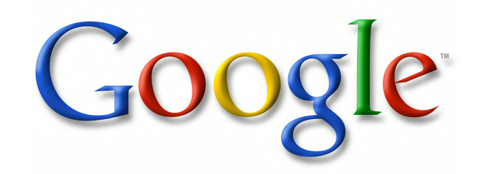












Aus dem Nachlaß Varnhagen's von Ense.

Tagebücher

von

K. A. Varnhagen von Ense.

Dreizehnter Band.

Hamburg.
Hoffmann & Campe.
1870.

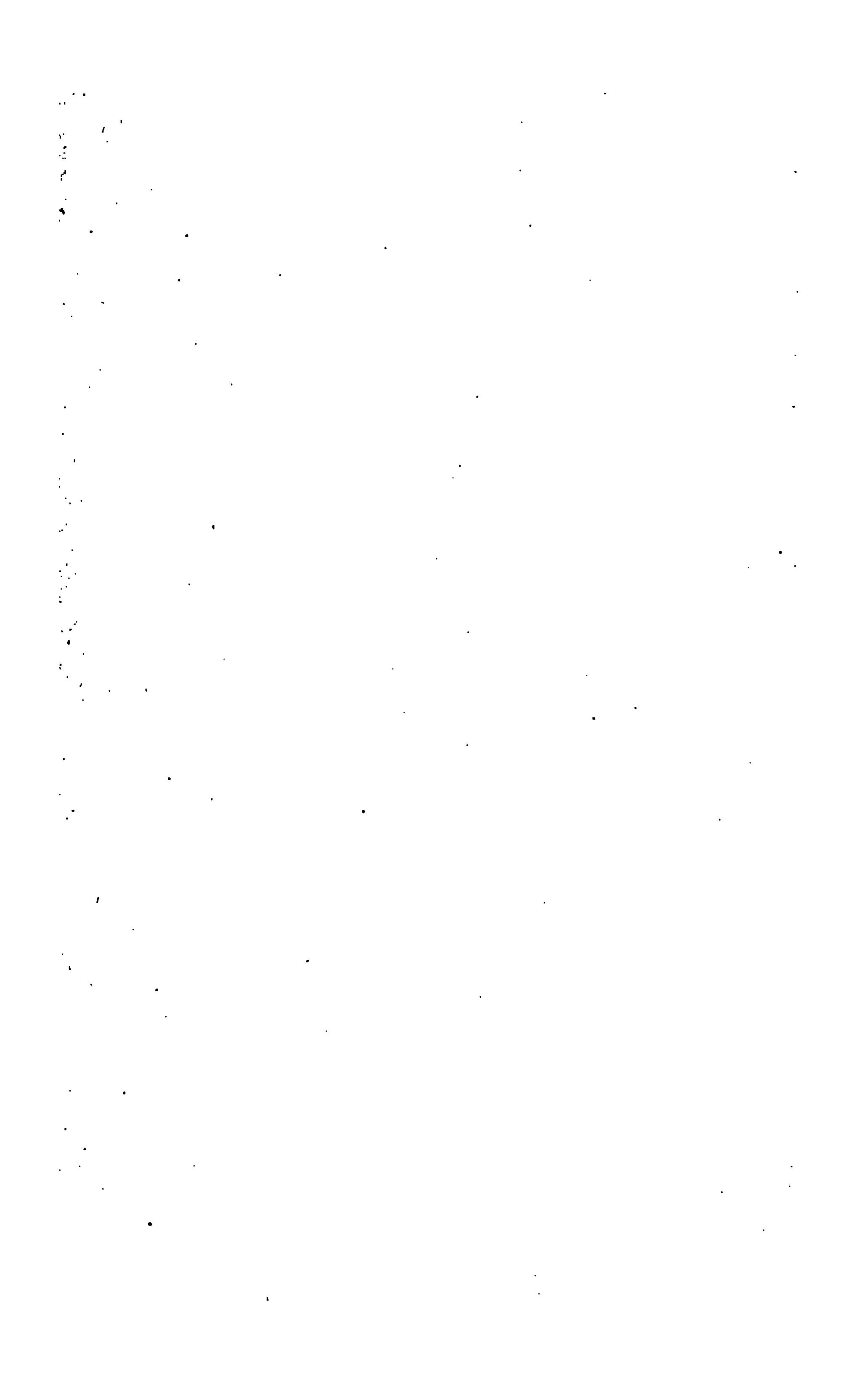


Tagebücher

von

K. A. Varnhagen von Ense.

Dreizehnter Band.



Aus dem Nachlaß Varnhagen's von Ense.

Tagebücher

von

K. A. Varnhagen von Ense.

Dreizehnter Band.

Hamburg.
Hoffmann & Campe.

1870.

Donnerstag, den 1. Mai 1856, Himmelfahrt.

„Schiller's Eintritt in Weimar. Abhandlung von Dr. Kuhlmey. Berlin, 1855.“ 4. — Schulprogramm zur Prüfung der Zöglinge des Kölnischen Real-Gymnasiums. Fleißige Zusammenstellung und gutes Urtheil. Die leidige Zitatenwirthschaft erschwert das Lesen, und da sie bei den herkömmlichen Forderungen sich noch nicht abwerfen läßt, so bestreb' ich mich ganz von ihr abzusehen und nur den Text in Einem Zuge durchzulesen. Da jedoch unter die Zitate manche Bemerkung, die nicht zu m[illegible]n ist, sich einschleicht, so überblicke ich diesen Kleinkram im voraus. Das unaufhörliche Hinabsehen aus dem Text in die Noten ist unerträglich. —

Freitag, den 2. Mai 1856.

Ausgegangen mit Ludmilla. Vor dem Brandenburger Thor im Atelier des Mahlers Schrader, sein Gemählde Ahasverus und Esther gesehen, das uns Bettina von Arnim sehr empfohlen hatte; die einzelnen Gestalten schön und ausdrucksvoll, das Ganze zu sehr verpackt. Herrn Dr. Schasler gesprochen. Dann in Cornelius' Zimmern die Farbenskizze seines jüngsten Gerichts besehen; der Mahler Hensel und Kupferstecher Eichens waren noch mit der Aufstellung beschäftigt. Das Gemählde ist für den neuen noch ungebauten Dom bestimmt, und soll 90 Fuß hoch werden. Wie von Cornelius zu erwarten war, sind viele Schönheiten und Kühnheiten zu

bewundern, aber der Christus ist steif und nichtssagend, der Sinn des Ganzen abgeschmackt und anstößig! Unten knieen König und Königin, er im Hermelinmantel, sie mit der Krone auf dem Haupt, und beten, hinter ihnen die nächsten Mitglieder der Familie; die Uniformen sind unter den Mänteln sichtbar! In der Gruppe der Heiligen sind auch Gregor der Siebente und der Stifter des Jesuitenordens Ignatius! Paßt das für einen protestantischen Dom? Nun, der Dom wird nicht ausgeführt, und das Bild auch nicht! Der König hat gesagt, eine so gewaltige Komposition habe er noch nie gesehen! Ich finde sie kahl und matt, weit unter den andern Sachen von Cornelius. Und wenn man die Transfiguration von Raphael damit vergleicht! —

Abends Besuch von Frau Bettina von Arnim; sie brachte mir ein gedrucktes Blatt von Schöll aus Weimar, das ihrer Angabe nach von ihm ihr schon vor anderthalb Jahren für mich übergeben worden wäre, aber sie sprach so verwirrt, daß kein rechter Sinn herauskam! Sie las mir dann einen Brief an Humboldt vor, und nahm die Aenderungen, die ich ihr vorschlug, dankbar an; sie pries überhaupt meinen guten Rath, er sei immer richtig, sie sehe es auch immer gleich ein, sie habe nur mich, auf mich verlasse sie sich u. s. w. Dringende Einladung, sie und ihre Töchter zu besuchen, sie seien immer zu Hause, Armgart gehe gar nicht aus u. s. w. Sie sagt mir die kolossale Verkehrtheit, der König sei böse auf sie, weil sie ihr Goethedenkmal so schnell aus Bellevue wieder habe abholen lassen, denn er wisse nicht, daß man ihr die Mahnung dazu geschickt habe! —

Der Prinz Emil von Hessen-Darmstadt ist in Baden gestorben. Der alte Mitschke-Kollande in Breslau.

Die Lüge und Tücke unsrer jetzigen Regierung kam im Abgeordnetenhause heute ganz in schamloser Nacktheit zu Tage. Solche Schande ist noch nicht erlebt worden, aber die Rechte,

die Ministerknechte und der Minister von Raumer boten ihr frech die Stirne. Doch stimmte die Mehrheit zuletzt dafür, daß die enthüllende Beschwerde an das Staatsministerium überwiesen würde! Die Theilnehmer des Frevels sollen über den Frevel urtheilen, heißt das; aber unsre Zustände sind so nichtswürdig, daß das schon als ein Gewinn gelten muß. —

Der König hat denselben Gegenstand, welchen Cornelius jetzt behandelt hat, schon früher von den Mahlern Philipp Veit und Steinle bearbeiten lassen, mit deren Entwürfen er aber weniger zufrieden war.

Sonnabend, den 3. Mai 1856.

Brief und Sendung aus Köln von Herrn Prof. Düntzer, seine Erläuterung von Wilhelm Meister's Lehrjahren. — Die gestrige Debatte über das Polizeiverfahren in Posen gegen die Presse steht ausführlich in der Nationalzeitung, die Volkszeitung sagt den Kern der Sache mit kurzen Worten. Schande über Schande! Der vorlaute Graf von Pfeil, der diesmal gegen die Regierung ausfiel, wird vom Minister von Raumer zornig zurechtgewiesen, aber der Schandfleck bleibt. —

Einige Blätter bemühen sich dem Prinzen Emil von Darmstadt eine günstige Leichenrede zu halten. Aber umsonst! Die Thatsachen stehen fest, daß er ein Feind des Vaterlandes war, ein schnöder Anhänger des Kaisers Napoleon und seines Franzosenthums, dann ein Schmeichler Oesterreichs, ein Begünstiger des katholischen Dunkelwesens, ein Ausüber und Bekenner gewaltsamer Willkürherrschaft. Und er war nicht einmal ein ächter Prinz, sein Vater war notorisch der schöne Engländer Jenisson; als er in der Wiege lag, sagte der nachmalige König von Baiern Max Joseph immer mit schalkhafter

Zweideutigkeit: „Das ist ein englisches Kind! o ganz englisch!“ —

Gegen 8 Uhr mit Ludmilla durch den Thiergarten zu Bettinen von Arnim. Sie schien sehr erfreut über unsern Besuch. Nach einigem Gespräch, erst verneinend, dann willig, zeigte sie uns das Goethedenkmal, das außer der Spielerei der Wasserstrahlen durch Glasfäden doch wenig verändert ist, und diese Spielerei ist nicht glücklich angebracht. Bettina hielt die Lampe hoch, stieg damit auf einen Stuhl, und war zum Verwundern rüstig und behend. — Bettina war überhaupt den ganzen Abend recht gut, freute sich unsrer Gegenwart, ihre Blicke waren scharf und ernst. —

Der König hat heute Nachmittag auf dem Schlosse beide Häuser des Landtags mit einer Anrede entlassen. — Da er befürchtete, die meisten Mitglieder möchten die Sünde begehen, heute am Sonntage zu reisen, so hat er sie, um dies zu verhindern, zu einem festlichen Gastmahl eingeladen. Es fragt sich, ob man bei einer Schmauserei mehr Andacht hat, als auf einer Reise. —

Sonntag, den 4. Mai 1856.

Der ganze Lustgarten voll Menschen; alle Stufen des Doms, die des Museums dichtgedrängt voll. Im Dom beginnt nach dem Gottesdienste das Tedeum unter Glockengeläut, die vor dem Zeughaus aufgestellten Kanonen feuern 101 Schuß, und in ganz Preußen, wo nur Kanonen stehen, findet dieselbe Salve statt. Der Kanonendonner thut mir wohl, überhaupt gefällt mir die Friedensfeier, ich fühle mit, was Rahel dabei fühlen würde! —

Dienstag, den 6. Mai 1856.

Sendung aus Leipzig, die verschollene, lange vergeblich gesuchte, fast zum Mährchen gewordene Schrift „Die Eumeniden“ ist mir zugekommen, für **10** Silbergroschen. Daß sie in Zürich erschienen, im Jahr **1801**, war auch bis vor kurzem unbekannt; daß sie von zweien Studenten geschrieben worden, sagt Knebel in einem Brief an Goethe, wer aber die Verfasser eigentlich waren, weiß man noch nicht. Die Schrift ist der gesteigertste Ausdruck des heftigen Jüngerthums der Schlegel'schen Schule. —

Der König hat sich über die rheinische Gemeindesache das Für von Daniel von der Heydt, das Wider vom Grafen von Fürstenstein-Stammheim vortragen lassen, und gefällt sich in der Rolle des Schiedsrichters. Herr von Westphalen aber fühlt sich dadurch gekränkt, und will den Abschied nehmen.

Der Prinz von Preußen hat sich auch der Rheinprovinz angenommen, und gewisse Nachgiebigkeit für deren Wünsche zur Bedingung seiner Reise nach Moskau gemacht, die der König sehr wünscht, der Prinz aber ungern ausführt, weil er fürchtet, die nahe Berührung mit Rußland möchte ihm in der Volksmeinung schaden. —

„In dem Freytag'schen Roman „Soll und Haben“ ist das Handelswesen vorgestellt.“ — Ja, es ist, als hätte man aus dem Gewebe des „Wilhelm Meister“ einen der dünnern Fäden herausgezogen und daraus — aus dem Werner — einen neuen Roman gemacht. —

Mittwoch, den 7. Mai 1856.

„Geschichte, Lehren und Meinungen aller religiösen Sekten der Juden und der Geheimlehre oder Cabbalah. Von Peter Beer. Brünn, 1822.“ 2 Bände in 8. Im 2. Theil S. 259

Geschichte des Sabbathai Zewy und der Sohariten oder Sabbathianer.

Der Redakteur der Kreuzzeitung Dr. Beutner wundert sich, daß die Nationalzeitung den Artikel eines englischen Blattes gegen die französischen Angriffe auf die belgische Preßfreiheit aufgenommen hat; er hätte es nicht gewagt, versichert er, denn er habe schon zehn Verwarnungen von Seiten der Behörden erhalten, weil der französische Gesandte hier sich bitter beklagt hat. — Den Vertrag zwischen Frankreich, Oesterreich und England haben die Times hinter den Anzeigen ganz versteckt und in kleiner Schrift gegeben. Die meisten Zeitungen haben ihn übersehen, die Nationalzeitung, durch Bucher aufmerksam gemacht, gab ihn aber, die einzige unsrer Zeitungen. —

Der Gewerberath, eine Anstalt, durch welche die Reaktion den Handwerkerstand zu beschäftigen, zu leiten, zu unterjochen hoffte, erwies sich schon längst unnütz, lästig und widerwärtig, wurde mehr und mehr beschränkt und umgangen, und ist jetzt im Verscheiden, auch die letzten Innungen sagen sich los von ihm. —

Donnerstag, den 8. Mai 1856.

Louis Bonaparte will Herzoge machen; Pelissier, Bosquet, aber auch Morny, Persigny und Fould, der Jude Fould, sollen den Titel bekommen! Heißt das nicht auch den Adel herunterbringen, vernichten? Wie sein Kaiserthum eine Satire und ein Bruch für alte Fürstenmacht und Thronehre. —

In Mecklenburg, wo das vierte Kind ein unehliches ist, ganze Dorfschaften keine andre haben, ist ein Strafgesetz gegen Unzucht und wilde Ehen verkündigt worden. Daß der Zustand aus politischen Uebeln herkommt, aus heilloser Adelswirth-

schaft, will man nicht einsehen, die Ursache soll dauern, ohne ihre Folgen! —

Der Vertrag zwischen Frankreich, England und Oesterreich ist ohne Wissen Rußlands und Preußens zu Stande gekommen; die Russen sind sehr verstutzt, wohl gar empört, sie dachten sie hätten den Louis Bonaparte jetzt in ihrer Tasche. Die Preußen — giebt es Preußen, die wahrhafte Theilnahme für den jetzigen Staat hegen? Unsre Minister sind keine solche, die wollen nur ihre Haut wahren! —

Der Präsident der Vereinigten Staaten hat erklärt, vom 14. Juni d. J. wird kein amerikanisches Schiff mehr den Sundzoll bezahlen. Jetzt vernimmt man, daß eine amerikanische Fregatte in die Elbe einlaufen wird. Die Sache macht kein geringes Aufsehn. —

In der belgischen Nationalversammlung wird laut erklärt, die Regierung werde etwanige Begehren Frankreichs, daß die belgische Presse beschränkt werde, kräftig zurückweisen. Großer Beifall. Man glaubt, Louis Bonaparte werde sich besinnen, ehe er sein Ansinnen förmlich erklärt, oder gar mit Gewaltmaßregeln unterstützt. Er rechnete auf Furchtsamkeit, und die ist nicht da. —

Der Generalkonsul Ryno Quehl hat hier bei Decker ein Buch drucken lassen: „Aus Dänemark“. Er spricht über die Insel Bornholm, schweift aber auch auf andre Gegenstände ab. Er befehdet die „kleinen Herren“, die ganze Kreuzzeitungspartei, die ihn ehemals genug geschimpft hat; er spricht auch über Hinckeldey, und meint, daß man nicht zu günstig von ihm zu urtheilen habe. Ryno Quehl war der Geschäftsdiener Manteuffel's, und gedenkt noch der Zeit, da noch Hinckeldey der Gegner Manteuffel's war; aber seitdem standen die Sachen anders, beide waren einigermaßen ausgesöhnt, daher auch Manteuffel für angemessen hielt, jene Ausfälle gegen Hinkeldey zu mißbilligen; er thut dies sanft und leise durch einige

namenlose, den Zeitungen mitgetheilte Zeilen. Die Kreuzzeitung schimpft heftig.

Freitag, den 9. Mai 1856.

Der König möchte die 15 Millionen, welche von den für die Kriegsrüstungen bewilligten 30 noch übrig sind, für seinen hiesigen Dombau verwenden; aber die Minister getrauten sich nicht, dem Landtage einen solchen Antrag vorzulegen. Indeß hält der König den Gedanken noch immer fest.

Der König hat Louis Bonaparte den Schwarzen Adlerorden verliehen; man streitet, ob er es freiwillig gethan hat oder gezwungen; beides wird als schlimm angesehen. —

Sonnabend, den 10. Mai 1856.

Schon um 5 Uhr wach, einiges gelesen und manches überlegt. Mich ergötzt am frühen Morgen das vielfache, wechselvolle Spiel des Lichts, die Spiegelungen, die Schatten, und ich suche mir die Erscheinungen zu erklären. Soweit ich bis jetzt gekommen, haben die Goethe'schen Grundanschauungen sich noch immer bewährt; seine Thatsachen sind Thatsachen, keine Einbildungen oder Künsteleien. —

In Folge der kräftigen Haltung in Brüssel und der entschiedenen Erklärungen in England schreckt der — in Paris von seinen Angriffen gegen die belgische Preßfreiheit wieder zurück. Seine Zeitungen sagen, es sei gar nicht so gemeint gewesen. Er ist wohl dreist, aber nur wo er schon Sicherheit hat.

Der König hat den Oberstlieutenant und Hofmarschall außer Diensten Herrn von Schöning zum Historiographen der

Armee ernannt, und ihm den Karakter als Generalmajor beigelegt! Neues Amt, ungewöhnliche Beförderung! Man schüttelt die Köpfe! —

Der Generalmajor außer Diensten von Webern ist zum Generallieutenant befördert worden. Hm, hm! —

Die Neue Preußische Zeitung kann sich gar nicht beruhigen, sie lärmt wehklagend und geifernd über die Angriffe Ryno Quehl's gegen sie und ihre Parthei. Der Mann thut ihr offenbar sehr weh. Sein Buch ist beim Oberhofbuchdrucker Decker sehr glänzend gedruckt. —

Der Prinz von Preußen bietet alles auf, die vom Landtag beschlossene rheinische Gemeindeverfassung abzuwenden. Der König ist noch unentschieden, und hat die Sache dem Staatsministerium überwiesen, die Entscheidung aber sich vorbehalten. —

Sonntag, den 11. Mai 1856.

Gegen Abend kam Frau Bettina von Arnim; sie sei heute schon so krank gewesen, daß sie geglaubt habe zu sterben, es scheint die Folgen der Sciroccoluft haben sie so heruntergestimmt. Sie hatte viel und vielerlei zu erzählen. Der Graf von * habe sich bei ihr anmelden lassen, er sei vorher nie bei ihr gewesen, sie habe ihn nur immer bei Savigny's gesehen. „Potztausend, denk' ich, der hat am Ende Lust, und will die Armgart heirathen! Ich fang' an vom Heirathen zu sprechen, und sag' ihm er sei ein rechter Blaubart, er habe schon vier Frauen umgebracht. — Verzeihen sie, nur drei — vier oder drei, das macht keinen großen Unterschied! aber nun lassen Sie es bleiben, und nehmen keine mehr! Ich ward immer schärfer und gröber gegen ihn!“ — Bettina will dem Mahler Blechen zweitausend Louisd'or von Hamburgern verschafft

haben; wenn das wahr ist! Wieder die Geschichte von dem Türken Achmet, den sie zum Buchhandel bestimmt, der Buchhändler Kühn will ihn binnen drei Monaten vollkommen unterrichten, aber wenn es einmal recht viel Geschäfte giebt — und wann soll das sein, wenn die eben stattgehabte Ostermesse dazu nicht taugte? — bis dahin sorgt sie für seinen Unterhalt. Für das Denkmal sind ihr Hunderttausende angeboten, alle steinreichen Leute wollen beisteuern. Herr Jakob in Potsdam gewiß 20,000 Thaler, eine reiche Frau am Rhein wenn es nöthig ist, eine halbe Million u. s. w. Einen Vorschlag zu einer kleinen Aenderung nimmt sie mir sehr übel und heißt mich stillschweigen; sie geht aber doch in aller Freundlichkeit und lachend ab. —

Ueber Judenthum und Katholizismus mehreres gelesen.

Montag, den 12. Mai 1856.

Der schöne Tag — es drohen aber doch schwere Wolken — lockt ganz Berlin auf die Straßen, in's Freie. Ueberall Gedränge von geputzten Menschen, strömende Schaaren. Ein heitrer Anblick! doch man muß auf der Oberfläche bleiben, nicht grübeln, sonst verdirbt man sich den Eindruck. Denn der Glanz und die Ueppigkeit verdecken ein tiefes Elend, traurige, verrottete Zustände. —

Der neulich in der Potsdamerstraße begangene Raubmord hat auf den König so stark eingewirkt, daß er elf ihm seit längerer Zeit zur Bestätigung vorliegende Todesurtheile sogleich unterschrieben hat, binnen einer Viertelstunde alle elf. — Drei Hinrichtungen werden demnächst hier stattfinden, im Zellengefängniß von Moabit; darunter der Jäger Puttlitz, der bis jetzt noch nichts gestanden hat. —

Gegen den Konstabler-Obersten Patzke soll gerichtliche

Untersuchung eingeleitet werden, weil er von dem Duell Hinckeldey's gewußt, und dasselbe nicht, wie er von Amtswegen verpflichtet war, durch Anzeige verhindert hat. Man will ihm gern zu Leibe gehen, ihn wegschaffen; der Polizeipräsident von Zedlitz will ihn nicht behalten. —

Dienstag, den 13. Mai 1856.

Besuch vom Herrn General von Pfuel; er liest bei mir in dem Werke von Peter Beer über die Lehren und Meinungen der jüdischen Sekten den Abschnitt über Sabbathai Zewy, und spricht darüber mit großer Vorliebe.

Nachrichten aus Wien. Man freut sich dort hohnlachend der Herabwürdigung Preußens, und stellt dessen Rolle beim Pariser Kongreß noch demüthigender vor, als sie wirklich war. Der Haß gegen Preußen ist in allen Oesterreichern lebendig, im verstorbenen Fürsten Felix von Schwarzenberg hatte er seinen stärksten Ausdruck, aber auch jetzt ist er in der ganzen Staatsverwaltung vorherrschend, bei allen Ministern, bei dem Kaiser selbst. Man erzählt von letzterm schmähende Aeußerungen über unsern König, die ich nicht wiederholen mag. In dem österreichischen Haß ist auch viel kirchlich-katholischer, und umgekehrt in diesem jener. Die Katholiken nehmen vom Könige alle Freiheiten und Begünstigungen an, aber ohne Dank; im Gegentheil, er bleibt ihnen, so lange er nicht wirklich katholisch wird, immer nur der Ketzer. Unsre Jesuiten in Paderborn und Köln stehen im innigsten Zusammenhange mit Wien, mit dem dortigen päbstlichen Nuntius 2c.

Der König neigte sich heute zu dem Entschluß, der von beiden Häusern gebilligten rheinischen Gemeindeverfassung seine Zustimmung zu versagen. Heute stand es so; wie mor-

gen es stehen wird? — Das kann niemand wissen noch verbürgen. —

Pfuel ist doch ein in seiner Art einziger Mensch! In seinem sechsundsiebzigsten Jahre so frisch und rüstig wie ein junger Mann, immer geistig erregt, immer anspruchslos, begierig nach Einsicht und Erkenntniß, als hätte er noch ein langes Leben vor sich um von ihnen Gebrauch zu machen, voll Antheil für Wissenschaft, Kunst, menschliches Gedeihen und Fortschreiten; durchaus heiter, oft humoristisch, reich an Bildern und Ausdrucksweisen. An allem nimmt er lebendigen Antheil, nur nicht an den einzelnen Menschen; er hat wohl Freunde, die er schätzt und liebt, aber keiner ist ihm nothwendig, jeden kann er entbehren, über den Verlust eines jeden ist er leicht getröstet. Bei all seiner leutseligen Lust und Gewohnheit sich mitzutheilen, hat er doch vieles, was er sorgfältig zurückhält, in seinem Innern sind Gemächer, die kein fremder Blick erdringt, in ihnen mag auch mancher Schmerz liegen, den wir nicht zu sehen bekommen. —

Mittwoch, den 14. Mai 1856.

Der österreichische Feldmarschall Fürst Alfred von Windischgrätz, der zum Besuch hier einige Tage verweilt, ist nicht so glänzend aufgenommen worden, als er erwartete. Zwar den Bombardirer von Prag und Wien, den Erschießer Robert Blum's, möchte die Kreuzzeitungsparthei gern vergöttern, aber der Oesterreicher in ihm, der Russenfeind, kann ihr im jetzigen Augenblicke nicht gefallen. Der Hof hier aber ist wesentlich Kreuzzeitungsparthei, und der König — heißt es — haßt sie zwar, gehört ihr doch aber innigst an. Solche Widersprüche sind bei uns überall, und man ist schon ganz an sie gewöhnt. Ein Fremder kann sich darein nicht finden, und bleibt in Betreff unsrer Zustände verwirrt und stutzig. —

Die Nationalzeitung war in Königsberg beschlagen, angeklagt, und ist nun freigesprochen worden. Sie hat hier von all diesem nichts gewußt, sondern es erst durch die dortige Zeitung erfahren, welche die Freisprechung meldete. —

Der König hat den Fürsten von Windischgrätz als Obersten gekannt — wie ich ebenfalls — und gesagt, derselbe sei der schönste Oberst seiner Zeit gewesen. Nur war seine Gestalt etwas zu klein, und sein Gesicht geistlos. Er liebt es bei der Tafel zu plaudern, trinkt gern Champagner, und plaudert nach dessen Genuß etwas zu viel. Einige Aeußerungen über die Russen, die er in der Weinlaune gethan, haben hier schiefe Gesichter verursacht. —

Der Präsident Adolph von Kleist bekennt mit Ingrimm, es liege offenbar in den Absichten der Vorsehung, dem Grundsatze der Unrechtmäßigkeit überall die Oberhand zu gestatten! Ich frage, ob seine Frömmigkeit so weit gehe, auch hier in Berlin den Absichten der Vorsehung thätig beipflichten zu wollen? — „O Gott bewahre!“ heißt es. — Also den Absichten der Vorsehung entgegen zu wirken, sie wenigstens zu mißbilligen? — Schönes Dilemma, in das die Leute gerathen! —

Donnerstag, den 15. Mai 1856.

Um halb 9 Uhr kam der General Adolph von Willisen. Er reist morgen nach Erfurt zurück. Die Kreuzzeitungsleute, die sich am Hofe besonders eingenistet haben, athmen immer etwas beklommen, wenn Willisen hier ist, und fühlen sich erleichtert, wenn er abreist. Ganz verdrängen vom Könige können sie ihn nicht, aber daß er hier bleibe, wissen sie zu verhindern. —

Nach dem Thee lasen wir in die Wette, Ludmilla und ich,

in Salomon Maimon's Lebensgeschichte. Im Judenthum sind erhabene Vorstellungen, großartige Geisteswerke, doch wird fast alles erstickt von kindischen Kleinigkeiten und spitzfindigen Thorheiten, ja baarem Unsinn. Das Christenthum ist zwar eben so von Katholiken und Protestanten verarbeitet und bedeckt, aber es bewegt sich doch, der ursprüngliche Geist ist weniger gebunden von den Außenwerken. Das Christenthum ist ein Fortschritt.

Unser Wandnachbar Herr von Meysenburg wird uns verlassen, er ist zum Minister des Hauses und der auswärtigen Angelegenheiten in Karlsruhe ernannt; sein Vorgänger Herr von Rüdt geht als Gesandter nach Wien. Was hat Baden jetzt für traurige Minister! Aber die Aushelfer, die Stellvertreter, die Achselträger und Fahnenschwenker sind überall voran! —

Den größten Aufschwung, einen in den gegebenen Verhältnissen ganz fabelhaften, hat der Oesterreicher Hübner gemacht. Vor wenig Jahren noch ein dunkler Legations-Kommis — wie es in Oesterreich lautet — Herr Hübner, ohne alle Aussicht und Hoffnung, ist er jetzt der Wirkliche Geheime Rath Freiherr von Hübner und in diesen Tagen sogar Botschafter geworden. Hoher Adel von Oesterreich, welche Beschämung! —

Dem Fürsten von Windischgrätz wird hier alle Ehre angethan, aber in seinen Aufträgen — die von den Zeitungen geläugnet werden — scheint er nicht glücklich. Oesterreich, gegen Rußland durch französisches Bündniß gedeckt, wünscht ein preußisches, um gegen Frankreich gedeckt zu sein, in Italien zu keiner Nachgiebigkeit genöthigt zu werden. Aber das bisherige Verhalten Oesterreichs gegen Preußen war kein freundschaftliches! —

Freitag, den 16. Mai 1856.

Geldstrafe von 5 Thalern oder 4 Tagen Gefängniß gegen einen Schuhmachermeister, der als Küster der hiesigen christkatholischen Gemeinde gedruckte Programme auf die Sitzplätze im Versammlungssale gelegt hatte, ohne polizeiliche Erlaubniß! Das Kammergericht hat doch den guten Sinn gehabt und auf nichtschuldig erkannt. Ebenso hat das Kammergericht einen Kaufmann freigesprochen, der zu 5 Thalern Geldstrafe verurtheilt war, weil er ein ihm polizeilich verstattetes Schankgeschäft durch einen Stellvertreter hatte verwalten lassen. Aber zweistufige Gerichtshändel, um freigesprochen zu werden! Man sieht wie schikanös alles ist, wie das bürgerliche Leben beengt und erdrosselt wird. Fort mit dem ganzen Konzessions-, Aufsichts- und Meldewesen, von dem vor fünfzig Jahren kaum etwas gewußt wurde, und an diesem Mangel ist damals der Staat nicht zu Grunde gegangen! —

Der König wollte der verwittweten Kaiserin von Rußland entgegenreisen, hat aber heute eine leichte Unpäßlichkeit, und bleibt noch hier.

Im Zellengefängniß bei Moabit sollte heute früh ein Potsdamer hingerichtet werden, wegen entstandenen Zweifels über die Schuld des Mannes wurde die Hinrichtung in der Nacht abbestellt. —

Lord Palmerston hat dem Erzbischof von Canterbury den Willen gethan, und die Sonntagsmusik in den Parks von London einstellen lassen. Die Blätter fragen, ob denn der Erzbischof auch die Sonntagsmusik Nachmittags und Abends bei Hof und überhaupt in der vornehmen Welt für eine Sabbathschändung erkläre? Wie mächtig sind grade noch in England gemeines Vorurtheil und dünkelvolle Dummheit! Fort mit aller Pfaffenregierung! —

Des Königs Unwohlsein ist ein Anfall von kaltem Fieber. Man ist darüber beunruhigt, sucht es aber zu verbergen.

Es ist nun unzweifelhaft, daß der Staatsanwalt Nörner dem Könige zweimal wöchentlich Vortrag über Gegenstände der geheimen Polizei hält. Das Haupt dieser Polizei ist der Geheime Kämmerier Schöning, der sie auch eingerichtet hat, nach Hinckeldey's Rathschlägen. Der König hat schon Berichte Nörner's zur Berücksichtigung an den Ministerpräsidenten befördert, wahrscheinlich ohne daran zu denken, daß auf diese Weise das Bestehen jenes Verhältnisses amtlich kundwerden muß.

Sonnabend, den 17. Mai 1856.

Sendung aus der Veit'schen Buchhandlung „Machsor, oder die Gebete der Juden, neu übersetzt und erläutert von Dr. Michael Sachs." Mit dem Hebräischen zur Seite. Bis jetzt 8 Theile. Sachs hat sein Mögliches gethan, das Erhabene und Dichterische in diesen Gebeten hervorzukehren; es sind allerdings hier Goldkörner, aber in vielem Sande! Mag sein, daß der sinnliche Mensch der Wiederholungen, der eindringlichen Formeln bedarf, in die mit leichtem Wechsel auch immer etwas Neues sich einschieben läßt, dem Geiste geschieht damit wenig Genüge. Manches Verwandte findet sich bei den Katholiken, auch bei den Herrenhutern. —

Sonntag, den 18. Mai 1856.

Als wir uns zum Mittagessen anschickten, kam Bettina von Arnim. Der Professor Weiße war bei ihr, hat aber die Gespräche mit Dämonen nicht loben wollen. Sie preist überschwänglich die Ratti'sche Kopie des Gemähldes von Tizian, jeder Pinselstrich ist genau wiedergegeben. Der König soll

das Bild bei ihr sehen, der wird es gleich kaufen, war von Anfang begierig darauf, hat es eigentlich schon gekauft — der tollste Schwindel, es ist keine Spur von Wahrheit darin! — vorher aber soll kein Mensch es sehen, damit niemand etwas Ungünstiges dem Könige zuflüstern könne.

In einem eigenhändigen Schreiben des Königs Friedrichs Wilhelms IV. an den Minister von Manteuffel heißt es: „Ich verlange einen Staatsgerichtshof, um an diejenigen Leute kommen zu können, denen man juridisch und administrativ auf gewöhnlichem Wege nichts anhaben kann.“ — Manteuffel hatte einige Schwierigkeiten gemacht; nun machte er keine mehr. — Ryno Quehl, der Vertraute Manteuffel's, hat dieses Schreiben in Händen gehabt, und vielen Personen gezeigt. Manteuffel ging mit seinen Papieren äußerst nachlässig um, auch mit den wichtigsten.

Als der Kriegsminister von Bonin bei den Aussichten zum Kriege zwischen Rußland und den Westmächten von den Kammern 30 Millionen Thaler vorzüglich unter der Versicherung, daß sie nicht für Rußland würden verwendet werden, erlangt hatte, und gleich darauf verabschiedet worden war unter Mißbilligung seiner ihm doch befohlen gewesenen Worte, schrieb der Prinz von Preußen einen darüber bitter klagenden Brief an den König, der dies ungemein übel nahm. Eine Redensart, in welcher der Prinz sich auf das Heer und auf dessen Mißvergnügen berief, wurde als eine Drohung angesehen, als ein Trotz, sich gegen den König aufzulehnen. Der König, in höchster Aufreizung, berief einen Rath seiner Getreuen, Staats- und Hofbeamte, Generale, Minister, Günstlinge. Mehrere Stimmen erklärten, wenn das der Prinz in der That gemeint habe, so sei es Hochverrath, der Schreiber des Todes schuldig. So wurde die Gereiztheit des Königs genährt und gesteigert, anstatt gemildert; er hegte längere Zeit den schlimmsten Verdacht, das heftigste Miß-

trauen gegen seinen Bruder. Endlich schrieb dieser an ihn, er höre, wie schändlich man seinen Brief auszulegen suche, er wies mit Unwillen allen Verdacht zurück, und versicherte den König auf's neue des Gehorsams und der gänzlichen Unterwürfigkeit, von denen er nie abgewichen sei.

Montag, den 19. Mai 1856.

Nachrichten aus Wien. Während Oesterreich die Augen auf die Donaufürstenthümer und auf Italien gerichtet hält, vergißt es nicht, auch in Deutschland seine Zwecke zu verfolgen, und namentlich gegen Preußen seine mehr oder minder verdeckten Angriffe fortzusetzen. Diesmal ist es vor allem der Zollverein, der verdächtigt wird, dessen Auflösung man betreibt. Man wünscht die kleinen und mittleren Staaten durch Handelsvortheile an Oesterreich zu ketten, wirklich zu ketten, denn für angeblichen Schutz sollen sie einen Theil ihrer Selbstständigkeit aufgeben; den Fürsten redet man ein, dies sei ihre wahre Sicherheit gegen künftige Revolution. —

In Dänemark, in Schleswig-Holstein besonders, wachsende Verwirrung; der Bundestag schweigt, und läßt deutsches Land auf's grausamste mißhandeln, dessen Recht mit Füßen treten. —

In Hannover die Ständeversammlung auf's neue vertagt. —

Der König reist nun erst morgen früh der Kaiserin entgegen. Der Polizeipräsident von Zedlitz ist auf den Bahnhof bestellt.

Der König hat nun doch die rheinische Gemeindeordnung genehmigt, aber den mittlern Städten freigestellt, die Städteordnung anzunehmen. Die Sache wird in der Ausführung, wie alle halbe Maßregeln, noch ihre Schwierigkeiten finden.

Die rheinischen Provinzialstände sollen darüber gehört werden; da giebt es neue Reibungen genug! —

Herr von Rochow soll durch das Militairgericht zu fünfjähriger Festungsstrafe verurtheilt worden sein, die Zeugen aber freigesprochen. Gegen den Konstabler-Oberst Patzke wird verfahren, weil er dem Hinckeldey beim Einschießen behülflich war; es wird nicht viel dabei herauskommen, aber der Zweck ist ihn zu demüthigen und demnächst von hier zu entfernen. —

Das Aussetzen der Hinrichtung hat große Bewegung in den Gemüthern hervorgebracht. Man hält die Sache für beispiellos. Man beschuldigt den Geistlichen einer großen Anmaßung, die aus Gemüthsschwäche stamme. Einige Stimmen schreien bei diesem Anlaß gegen das Geschwornengericht, das einen wahrscheinlich Unschuldigen dem Tode überliefert hat; aber der Gerichtshof, das Obertribunal, der Justizminister, alle haben den Spruch bestätigt; soll das alles der Zweifel eines weichherzigen Predigers aufheben? Der Justizminister Simons spricht vom Abschiednehmen! Er wird's wohl bleiben lassen! — Von allen Seiten hört man die Meinung, daß jetzt, nach dem Aufschub, die Hinrichtung gar nicht mehr stattfinden dürfe. — (S. 8. Juli.)

„Das Leben des Generals Friedrich von Gagern. Von Heinrich von Gagern. Erster Band. Leipzig und Heidelberg. 1856.“ 8. Die Familienhand ist hier nicht angenehm noch nützlich. Ein andrer Standpunkt, als der Gagern'sche, eine andre Färbung, würden bessere Schilderung gewährt haben. Die Hauptsache, die hier zur Sprache kommt, ist Heinrichs von Gagern politische Bahn im Jahr 1848, sie wird aber nicht gerechtfertigt, noch selbst erklärt. Unkunde, Vermessenheit, Schwanken, Rechthaberei und Eitelkeit sind nicht zu beschönigen; sie zusammen bilden einen großen Verrath, wenn

auch ein solcher im gewöhnlichen gemeinen Sinne nicht stattgefunden hat. Das Buch erregt Unmuth und Trauer. —

Dienstag, den 20. Mai 1856.

In dem Buche von Haym über Wilhelm von Humboldt gelesen. Ich bin immer weniger mit dem Werke zufrieden; das wahre Leben, das hier eingefangen werden soll, entschlüpft dem großmaschigen nicht geschlossenen Netze, der große Fisch ist nicht drinnen! —

Der Erzherzog Ferdinand Maximilian in Paris sehr gefeiert. Louis Bonaparte'n muß gehuldigt werden, ihm eine Befriedigung, aber auch eine Nothwendigkeit; dem schlechten Theil der Nation muß er dadurch imponiren, der bessere Theil macht sich nichts daraus, aber sieht mit Lust die Erniedrigung der alten Fürstenhäuser. —

„Der König von Würtemberg, der sich vor einigen Jahren so trotzig gegen mich erklärte, hat seinen Kratzfuß denn doch vor mir gemacht, nun aber gar in Paris vor dem Parvenü-Kaiser. Wohl bekomm's!“ Diese Worte soll der König zum General Grafen von der Groeben gesagt haben. —

„Chasot. Zur Geschichte Friedrich's des Großen und seiner Zeit. Von Kurd von Schlözer. Berlin, 1856.“ 8. Sehr viel Merkwürdiges und Anziehendes, doch hauptsächlich für solche Leser, die schon geschichtskundig sind. Seine Helfer und Nachweiser nennt der Autor mit eifrigem Dank, aber das Beiwort „vortreffliche“ bei Ranke's preußischen Geschichten hätte er sparen sollen! —

Der König hat dem berüchtigten Malmène ein paar Monate seiner Strafhaft geschenkt. Man fragt, warum nicht die ganze Strafe? — Malmène war von Manteuffel beschützt, von Hinckeldey deßhalb angefeindet. Letzterer soll bei dem

Verfahren gegen Malmène, das freilich ganz berechtigt war, mit schadenfrohem Lächeln gesagt haben: „Gute Gelegenheit, den Herrn Ministerpräsidenten etwas scharf zu kitzeln!“ —

Mittwoch, den 21. Mai 1856.

In Kassel gerichtliches Verfahren gegen den Advokaten und Treubündler Tassius, den Günstling Hassenpflug's, den plumpen Heuchler, der an den Teufel zu glauben vorgiebt, und diesem die Schuld der Verbrechen auflegen will, die er begangen hat. Er ist als ein gemeiner Missethäter entlarvt, und kann dem Zuchthaus nicht entgehen. „Der Teufel?“ Nein, Tassius; für den Teufel ist gesorgt, der treibt sein Spiel geschützt weiter, als Fürst, als Minister, als Höfling, als Kreuzzeitungsmann; er fürchtet das Kreuz nicht im geringsten mehr, seitdem es ihm dienstbar ist. „Aber warum läßt er die Seinen so schmählich fallen?“ Was liegt ihm an einer Handvoll Schufte? er hat deren die Fülle! Und ein Teufel wird doch nicht dankbar sein? —

Herr von Unruh, jetzt als Direktor einer Gasgesellschaft in Dessau wohnhaft, war kürzlich hier. Er gedenkt in seinen Geschäften nach Warschau zu reisen, wo man Gasbeleuchtung wünscht. Man hat ihn vielfach gewarnt, er könne dort Widrigkeiten erfahren, die russische Polizei möge glauben, der hiesigen Regierung einen Gefallen zu thun, wenn sie ihn verfolge, ja sie könne von hier aus heimlich dazu angestiftet werden. Man erinnert sich, wie einst Herr Cousin auf preußische Forderung in Dresden verhaftet und hieher gebracht worden sei; der französische Gesandte habe sich seiner kräftigst angenommen, die französische Polizei selbst aber habe jene Verhaftung von der preußischen verlangt. — So lange Unruh in Magdeburg lebte, konnte er keine Paßkarte bekommen, mußte

zu jeder seiner vielen Dienstreisen einen besondern Paß nehmen, während die Kommandantur ihm einen Erlaubnißschein ertheilt hatte zu jeder Stunde ein- und auspassiren zu können. Er hatte damals eine lange Unterredung hier mit Herrn von Hinckeldey, dem er die Ungerechtigkeit vorstellte, der aber zuckte die Achseln und meinte, was „von oben" verfügt werde, dagegen könne man nichts. Jetzt hat Unruh eine dessauische Paßkarte, die man auch hier muß gelten lassen, jedoch mit großer Unlust. Solche Kleinlichkeiten, Rachelaunen, willkürliche Verfolgungen, Tücken und Scheerereien, die denn doch zuletzt überwunden werden, weil sie feig und niederträchtig sind, umgeben uns von allen Seiten; sie sind wie ein Meer, das wir durchschwimmen müssen, und manchen guten Mann verschlingen sie doch als ein Opfer! — Es ist nöthig, bisweilen einige Beispiele dieser Art aufzuzeichnen. —

Donnerstag, den 22. Mai 1856.

Der Prinz von Preußen, der beim Könige wegen der rheinischen Gemeindeordnung nichts ausgewirkt hat, ist deßhalb sehr aufgebracht, und äußert sein Mißfallen laut genug, um das des Königs zu erregen. Zeitungsartikel erinnern, daß jetzt, nachdem der König sich für die Gemeindeordnung entschieden, nur Gehorsam übrig bleibe, Unterwerfung unter das heiligzuhaltende Königliche Wort. Dagegen wird eingewendet, daß Ansichten und Meinungen frei sind, und jedes Gesetz getadelt werden darf. — Die Sache selbst hat nicht die Wichtigkeit, die man von beiden Seiten darauf legt. Ein guter Schwamm — immer liefern die Ereignisse einen solchen — löscht viele mühsam hingezeichnete Kreidestriche leicht und völlig aus.

Heute früh ist der Lithograph Biermann, der seine vier

Kinder in's Wasser geworfen hat, im Zellengefängniß enthauptet worden.

In Mommsen's römischer Geschichte gelesen. Scharfsinn und Rohheit! er ist eine Art Heinrich Leo! Seine Urtheile, die lobenden wie die tadelnden, sind fanatisch, es empört den gesunden Sinn die gemeine Herabsetzung Cato's und Cicero's, wie die gemeine Bewunderung Cäsar's. Die dem letztern beigelegte Wichtigkeit und Bedeutung hält nicht Stich, es ist viel hohle Voraussetzung dabei, willkürliche Einbildung. Cäsar wird mir durch Mommsen nur verhaßter, Cicero — den ich nicht überschätze — lieber. — Das Buch wird seinen Schwung eine Zeitlang behaupten, dann sinken wie so viele andre, die so schäumen. —

In Elbing hat die Polizei die Kaufleute Kawerau und Jakob Riesen, Vorsteher und Beisitzer der Aeltesten der dortigen Kaufmannschaft, gerichtlich angeklagt, weil sie den in Königsberg gedruckten Jahresbericht der Elbinger Kaufmannschaft unter ihren Mitbürgern hatte vertheilen lassen, ehe 24 Stunden nach Einreichung eines Abdrucks bei der Polizei verflossen waren. Das Gericht erkannte, daß dergleichen Gewerbedrucksachen jener Vorschrift nicht unterliegen, und sprach die Angeklagten frei. Sie sind seit Jahren das Ziel vielfacher Verfolgungen! —

Franzosen und Russen bekümmern sich wieder unnöthigerweise um Deutschlands Organisation, wünschen diese vereinfacht zu sehen! Der — Louis Bonaparte wünscht die Ideen seines Oheims(!) auszuführen, die mittlern Staaten durch Mediatisirungen zu verstärken 2c. Das russische Blatt Le Nord in Brüssel spricht dergleichen empfehlend aus. Oesterreich wünscht Abänderungen im Bunde, doch keine volksthümlichen, keine freisinnigen. Das deutsche Nationalgefühl stößt Schreie des Unwillens aus, aber das ist nutzlos, die Fürsten hören nicht darauf, und das Ausland spottet unser. Das Volk muß

tragen und dulden, es kann der frechen Hand nicht wehren, man hat seine Einheit verhindert, seine Freiheit zerschlagen. Jene werden einst ihr blindes Thun bereuen, aber zu spät! Das Volk muß einsehen, wie es mit ihm steht, auch der letzte Schimmer von Täuschung muß verschwinden, man soll ihm nichts vorlügen, von falschen Hoffnungen, Vertrauen ꝛc.

Freitag, den 23. Mai 1856.

Ein Zeitungsartikel, zu welchem angeblich der Prinz von Preußen selbst die Feder ergriffen, hat den König so aufgereizt, daß er ebenfalls einen Artikel aufsetzte, der als Erwiderung auf jenen in die Zeitungen kommen sollte. Nur mit Mühe wurde verhindert, daß nicht zwischen zweien Königlichen Brüdern ein öffentlicher Zeitungskampf zum Ausbruch gelangte. —

Sonntag, den 25. Mai 1856.

Die englischen Parlamentsverhandlungen sind lebhaft und mitunter heftig. Aber für uns kommt wenig dabei heraus, es sind häusliche Zwistigkeiten, bei denen zwar manches Aergerniß enthüllt wird, andres aber auch sorgsam verschwiegen bleibt. Die Schmach, im Bündniß und vom Bündniß des — Louis Bonaparte zu leben, ist unvertilgbar; sie ist größer, als die der Franzosen, denn diese überrascht und überwunden durch sein Verbrechen tragen zwar im Augenblick sein Joch, aber die Engländer sind noch unangetastet und frei, und beugen sich unter dasselbe; mehr oder minder zwar alle Regierungen haben ihren Theil an dieser Schmach, doch England mehr als alle andern, weil es auch stolzere Ansprüche hat,

als alle andern. — In Gottes Namen! Die Erniedrigung, die sie alle leiden, wird schon ihre Früchte bringen.

Montag, den 26. Mai 1856.

Nach der Kreuzzeitung soll zu Ende der Woche der russische Kaiser von Warschau hier zum Besuch eintreffen. —

Die Untersuchung gegen Techen wegen des Potsdamer Depeschendiebstahls hat nun wirklich angefangen, sagt man. Man glaubt, der Geh. Rath Seiffart werde sich schon herauswinden, er wisse zu viel aus früherer Zeit von Verhältnissen, die um jeden Preis zu schonen seien. —

Andres Aergerniß! Wegen der Klage des Prinzen von Preußen über die gegen ihn verübte Spürerei. Der Generallieutenant von Gerlach soll schwören, daß er den Lindenberg nicht beauftragt habe, er kann diesen Eid nicht leisten, und eben so wenig darf er gestehen, daß er selber durch höheren Befehl zu jenem Auftrag genöthigt worden. Man hofft, die Sache durch Förmlichkeiten hinzuhalten und todtzumachen oder einschlafen zu lassen. Gerlach verweigert dem Zivilgericht Auskunft, beruft sich auf das Militairgericht, dies nimmt die Sache anders als jenes, stellt nicht die wesentlichen Fragen, streitet, wenn deßhalb Einspruch geschieht, über deren Erheblichkeit u. s. w.

Dienstag, den 27. Mai 1856.

Ein neuer Unfug hat sich aufgethan, und wird in den Zeitungen lebhaft besprochen. Es bestehen fromme Jünglingsvereine, die ihre strenggläubigen Andachten haben; die schwachköpfigen Jünglinge werden von Pfaffen eingefangen und zu völligen Einfaltspinseln oder zu listigen Heuchlern heran=

gebildet. Neulich ließ ein solcher Pfaffe, Hofmeyer, sich einfallen, mit seiner Schaar von etwa hundert Burschen am Sonntag Nachmittag in die Hasenhaide zu ziehen, und dort unter Tausenden von Menschen, die ihr Sonntagsvergnügen hatten, öffentlich geistliche Lieder anzustimmen und den Bußprediger zu machen. Gegen diese Frechheit empörte sich die Menge, der geistliche Komödiant wurde ausgelacht, und da er fortfuhr den Leuten ihre Vergnügungen als sündhaft vorzuhalten, so machten auch die Beleidigten endlich Ernst und tausend Fäuste erhoben sich drohend, worauf die Frömmler auseinander stoben und die Flucht ergriffen. Jetzt wird das Aergerniß allgemein besprochen. Man fragt sogar, warum die Polizei gegen solche Vergehen wider das Vereinsgesetz nicht einschreite? Freilich, solche Vereine sieht man gern, und die heuchlerischen Pfaffen ermangeln auch nicht, bei jeder Gelegenheit recht königseifrig zu thun! — Auch in Magdeburg und Stettin wird dergleichen Aergerniß gegeben. Die Behörden lassen alles geschehen. —

Die protestantischen Geistlichen halten vielfache Berathungen und schlagen hunderterlei Hülfsmittel vor, um die Kirche zu heben; manche wünschen Einführung der Messe, Ohrenbeichte, Kirchenbußen, andre wollen strengere Ehegesetze, größere Unterordnung der Prediger unter höhere Aufsicht, neue Ceremonien ꝛc. An das einzige Heilmittel, besser im Geiste der wahren Christuslehre das Predigtamt zu verwalten, denkt kein Mensch! Sie nennen sich von Christus, er aber weiß nichts von ihnen! — Was aus all dem Dunkelbestreben werden soll? Nicht viel! Es ist häßlicher als gefährlich. Wäre der politische Boden rein, so würde das kirchliche Unkraut keinen haben. —

In Italien gährt es mächtig. In Mailand erscheinen schon wieder nächtliche Plakate, die den König von Sardinien hochleben lassen, den Grafen Cavour preisen. Radetzky

begnadigt hin und wieder ein paar Flüchtlinge, aber was will das sagen? Auch ist man in Wien unzufrieden mit ihm, und will mehr Strenge; Radetzky droht mit seinem Rücktritt, der für Italien leicht neue Verhängnisse bringen könnte. Die Regierungen sind als solche jetzt blind und boshaft, und werden höchstens gefürchtet, keine geliebt, keine geachtet, — selbst die sardinische nicht. —

Der Staatsanwalt Nörner ist mit Urlaub nach London gereist. Er hat einem hiesigen Vertrauten zugeraunt, seine Reise habe den Zweck, in Sachen des Prinzen Karl einem dort lebenden Deutschen, Lindau, den Mund zu stopfen. Dieser Mann war in die alte Wedeke'sche Geschichte verwickelt, und hatte viele Briefe vom Prinzen. Um diese zu bekommen, hatte Hinckeldey ihn wegen einer andern Sache verhaften und ihm seine Papiere wegnehmen lassen; er wurde zu einer Strafe verurtheilt, die er auch verbüßte, und darauf ging er nach England. Seine Papiere wurden ihm zurückgegeben, aber die Briefe des Prinzen hatte man herausgenommen. Der Mann klagte nun, forderte das Fehlende zurück, und da man sagte, es fehle nichts, schob er den Beamten der Polizei den Eid hierüber zu, der Kanzleirath Friedrich sollte diesen Eid schwören! Die Sache wurde denn doch ohne Eid abgemacht, wahrscheinlich durch Geld. — Aber nun findet sich, daß der Mann noch andre Briefe des Prinzen hat, mit deren Veröffentlichung er droht! Diese soll ihm Nörner nun abkaufen oder ablisten. — Man fragt, ob der König wohl von diesen Sachen wisse? Die Antwort lautet: „Etwas gewiß, aber schwerlich alles.“ — Wedeke lebt in Genf, wie man ermittelt hat. —

Auch der Polizeidirektor Stieber ist in London, mit Nörner; immer zusammen! Par nobile fratrum. —

Mittwoch, den 28. Mai 1856.

Heute wäre meine geliebte Schwester Rosa Maria dreiundsiebzig Jahr alt! Wie anders wäre alles, wenn sie noch lebte! —

Der russische Kaiser spricht in Warschau versöhnlich zu den Polen, sie sollen gute Russen sein, sich mit ihnen verschmelzen! er warnt sie dabei, sich keinen Träumereien — „point de rêveries" — zu überlassen! Vaterland, Volksthümlichkeit, Freiheit, Selbstständigkeit, — alles das sind Träumereien!

Der König hat bei seiner jetzigen Anwesenheit in Königsberg dem alten Staatsminister von Schön überaus freundlich geschrieben und ihm angekündigt, daß er ihn auf seinem Gute besuchen wolle. Schön war aber schon in Königsberg eingetroffen um den König zu begrüßen. Die Kreuzzeitungsleute müssen zu dieser Wiederanknüpfung sehr scheel sehen; sie hat übrigens wohl nicht viel zu bedeuten. —

In Elbing hielt ein Herr Adolph Müller im Gesellenverein, der seit 1845 besteht und gewerblich-gesellige Zwecke hat, vor einiger Zeit einen Vortrag, der mit den Worten anfing: „James Watt steht höher als Alexander der Große, Julius Cäsar und alle Eroberer der Neuzeit." Der Polizeibeamte, der den Verein überwacht, sah hierin ein politisches Bestreben, und der Vorstand wurde vor Gericht gezogen, seine Statuten und sein Mitgliederverzeichniß nicht eingereicht zu haben, wie doch bei einem politischen Verein geschehen müsse. Der Polizeirichter gab indessen, obschon die Sache in Elbing vorfiel, ein freisprechendes Urtheil. —

Donnerstag, den 29. Mai 1856.

Im Morgenblatte plaudert Herman Grimm über die Veröffentlichung von Briefschaften, die er theilweise verdammt,

theilweise in Schutz nimmt. Bei Gelegenheit der Briefe von Lord Byron. Er bringt nur das Gewöhnliche und ziemlich breit vor. Das Druckenlassen von Briefen ist eine Frage, die jeder im gegebenen Falle sich selber zu beantworten hat, allgemeine Regeln lassen sich dafür nicht aufstellen. Wer hier die sittliche Strenge zu üben meint, kann eben dadurch leicht die schreiendste Ungerechtigkeit begehen, und grade hier geschieht es am häufigsten, daß einer plötzlich thut, was er vorher Jahre lang entschieden mißbilligt hat. —

Wir gingen Abends zur Gräfin Klothilde von Kalkreuth, die uns erwartete. Herr Assessor Hiersemenzel kaum auch; seit 1848 hatte ich ihn nicht wiedergesehen; ein verständiger, freigesinnter, lebhafter Mann. Der Abend war heiter und angenehm.

Das Obertribunal hat heute in letzter Instanz die früheren Urtheile gegen die freie Gemeinde in Magdeburg bestätigt, sie bleibt geschlossen, weil sie mit gewaltsamer Willkür als politischer Verein gelten soll. Die geschickten Ausführungen des Rechtsanwalts Dorn, die pathetischen Vorträge der Prediger Uhlich und Haase, alles war vergebens. Die Magdeburger freie Gemeinde sollte und mußte verurtheilt werden! —

Sonnabend, den 31. Mai 1856.

Die Zeitungen verkünden eine allgemeine Amnestie des russischen Kaisers für die ausgewanderten Polen; sie ist aber keine allgemeine, sie macht Ausnahmen, die der Regierung eine weite Willkür lassen, und stellt Bedingungen, denen ein freier kühner Geist sich schwer unterwirft. Die Sache ist kleinlich, wie alles was jetzt von den Regierungen ausgeht; nichts Edles, nur Scheinsucht. So sind die Mächtigen jetzt, es ist ein allgemeiner Karakter. Sogar England

hat nichts Großartiges mehr, alles wie klein zugeschnitten, ärmlich, jämmerlich, heuchlerisch; die großen Summen machen es nicht aus, eben so wenig die großen Angelegenheiten; jene werden nur verschleudert, diese verkümmert.

Man hat bemerkt, daß bei der heutigen Parade der König sehr unsicher zu Pferde saß, und daß er die größte Mühe hatte, den Degen zu ziehen, der durchaus nicht aus der Scheide heraus wollte. Von freudigem Zuruf war wenig zu hören, die Stimmung war matt. Das Schauspiel im Ganzen aber soll recht schön gewesen sein.

Man versichert, der Polizeidirektor Stieber habe für seine wiederholten Gefälligkeiten von der russischen Regierung durch die hiesige Gesandtschaft ein Geschenk von 500 Dukaten bekommen. Da ist der Prinz von Armenien reichlich mitbezahlt! — Herr Professor Petermann sagte zu einem meiner Bekannten, der Prinz sei unzweifelhaft der, für den er sich ausgebe; armenisch könne er zwar nicht viel, aber desto mehr persisch, das er geläufig spreche. —

Sonntag, den 1. Juni 1856.

Die Zeitungen hatten der Anwesenheit des Fürsten von Windischgrätz in Berlin politische Motive beigemessen; trotz des Widerspruchs, den Wiener und andre Federn dagegen erhoben, behielt diese Meinung große Wahrscheinlichkeit. Um diese zu zerstören, gab ein Bericht aus Berlin in Nr. 144 der Augsb. Allg. Zeitung eine für den Fürsten nicht angenehme Aufklärung über sein Hieherkommen, es wurde gesagt, der König habe zu der Heirath seines Neffen mit einer Windischgrätz anfangs seine Einwilligung rund abgeschlagen, dann sie zögernd und widerwillig ertheilt, nun aber, um den davon gekränkten Fürsten einigermaßen zu beruhigen, ihn persönlich

hier zu sehen gewünscht und daher eingeladen. Nachdem dies durch alle Zeitungen gelaufen und seine Wirkung gethan, erscheint nun eine Berichtigung, die mit Unwillen erklärt, jene Aufklärung sei ganz irrig, der König habe jener Heirath sich nicht widersetzt, sei mit dem Fürsten schon in den Befreiungskriegen persönlich bekannt geworden, habe demselben im Jahre 1848 (nach dem Prager Blutbad!) den Schwarzen Adlerorden gegeben, ihn stets hochgeachtet u. s. w. Die Allg. Ztg. vertheidigt sich darauf, und sagt, ihr Berichterstatter sei ein zuverlässiger Mann, sein Irrthum sei schwer zu begreifen u. s. w. Hier am Hofe sagt man sich in's Ohr, beide Artikel, die Aufklärung und die Berichtigung, stammten aus einer und derselben Quelle, beide verdankten ihren Ursprung einer augenblicklichen Aufwallung, einer ungünstigen und dann einer günstigen. Nach Laune erinnre man sich der Dinge, oder vergesse sie, thue Schläge und bereue sie!

Die hamburgische Neunerkommission, welche hartnäckig darauf bestand, die alte Verfassung des Freistaats ändern zu wollen, selbst nachdem es unmöglich geworden dies im Sinne des Fortschritts und der Freiheit zu bewirken, hat sich endlich aufgelöst. Nichts hat den Deutschen in ihrer großen Bewegung so sehr geschadet, als daß überall dies Gothaerwesen so viel Einfluß hatte! —

Montag, den 2. Juni 1856.

Nachmittags Besuch von Frau Bettina von Arnim. Sie sieht leidlich aus, etwas geordnet, mild, aber auch matt, sie klagt über Hinfälligkeit, Schwäche, schlechtes Sehen, Unfähigkeit zum Schreiben, dabei fürchtet sie, daß man sie in ein Bad schicke, die Töchter scheinen es zu wollen, die Aerzte mit ihnen. — Bettina rühmt wieder überschwänglich die Ratti'sche Kopie

von Tizian's Assunta, sie sei dem Urbilde weit vorzuziehen, denn dies falle mehr und mehr dem Verderben anheim, jene sei frisch und strahlend, „keine Farbe ist gequält, jede gleich auf den ersten Pinselstrich dagewesen ganz wie sie sein sollte." Dann sagt sie: „Ich freue mich, daß der König es nun sehen wird." — So? haben Sie jetzt Nachricht darüber, Gewißheit? — „Dazu hab' ich's ja in meinem Zimmer aufgehängt, so viel es möglich, denn es ist viel zu hoch und beinahe die Hälfte bleibt unentfaltet." Wenn sie weiter keine Gründe hat, als ihre Absichten und Wünsche, dann steht es schwach! — Sie hörte mit Verwunderung, daß wir nächstens verreisen, und ging nun zu Ludmilla um von ihr Abschied zu nehmen. Sie erzählte auch von der Kaiserin von Rußland, von ihrer Knochendürre und Schwäche, alles was eine der Hofdamen derselben gesagt hatte. —

Berlinische Redeweise: „Daß dem Jungen was fehlte, des wußt ich, aber deß des d e s wäre, d e s dacht' ich nich!"

Manteuffel hat den russischen Andreasorden bekommen. „Ei der Tausend! So behängt und betroddelt muß der unbedeutendste Mensch zuletzt doch Ansehn bekommen, und sogar Werth!" —

Dienstag, den 3. Juni 1856.

Eine Merkwürdigkeit unter vielem in der Art schon Gewöhnlichen ist folgender Vorgang! Die hiesige medizinische Fakultät setzt kleine Preise für Studenten aus, die in besonderen Prüfungsaufgaben sich durch fertige Lösung derselben hervorthun. Neulich waren zu diesem Zwecke zwanzig Mediziner erschienen. Da erklärte der Dekan Professor Jüngken unerwartet, nur christliche Studirende könnten an der Preisbewerbung theilnehmen, worauf sich achtzehn jüdische zurückzogen! Welch eine Verhältnißzahl! Und welche Maßregel!

Diese ist eine offene Unredlichkeit, denn alle Studenten waren berufen und berechtigt. Wenn dergleichen jetzt in der Türkei vorginge! Aber unsre Namenchristen sind türkischer als es die Türken waren und jetzt sein dürfen. Der Herr Kultusminister von Raumer verdiente, wenn er die Kenntnisse hätte, ein Ulema zu sein! —

Die hiesige Schauspielerin Fräulein Viereck ist in Karlsbad an der Zuckerruhr (Diabetes mellitur) in der Blüthe der Jahre gestorben. Sie war sehr schön aber wenig begabt. —

Es hieß, der König habe neulich auf seiner Reise zum Empfang der Kaiserin von Rußland sich in Bromberg bei der Tafel über die Verhältnisse der polnischen Flüchtlinge Vortrag erstatten lassen, und sich besonders zu ihren Gunsten — andre Berichte meinten, nicht zu ihren Gunsten — ausgesprochen. Die Zeitungen verneinen, daß ein Vortrag stattgefunden, es war ein bloßes Gespräch von keiner weiteren Bedeutung. —

Am 2. Juni wurde in Kassel der Justizbeamte Tassius, Stifter und Leiter des dortigen Treubundes, Ritter des Wilhelmsordens ꝛc., wegen zwölf verschiedenen Erpressungen, vier Fälschungen öffentlicher Urkunden, zweier Unterschlagungen und eines Betrugs, zur Dienstentsetzung, Verlust der Nationalkokarde und zu drei Monaten Zuchthausstrafe verurtheilt. Der Angeklagte ist aber nicht erschienen, sondern flüchtig. Die Reaktion hat gute Gesellen, das muß man sagen! Sie machen ihren Meistern alle Ehre!

Mittwoch, den 4. Juni 1856.

Heute begann mein Morgen mit einem Freudenschrei! Bakunin, der tapfre Bakunin, ist vom russischen Kaiser begnadigt! Die Volkszeitung meldet es nach einem andern

Blatte. Der Sieger von Kars, General Murawieff, Oheim Bakunin's, soll beim Kaiser sich für ihn verwendet haben. Nun wissen wir doch, weßhalb Kars gefallen ist! —

Besuch vom Herrn General von Weyrach. Beinahe zwei Stunden. Ueber den Prinzen Louis Ferdinand. Ueber die neuen Waffen im preußischen Heere. Ueber den faulen Frieden. Der General bedauerte, daß nicht auch die russische Ostseeflotte gleich der im Schwarzen Meere zerstört worden, daß Preußen nicht wieder die Ostgränze von 1805 verlangt habe rc. Ganz westmächtlich, aber nicht Bonapartisch.

Abends kam Bettina von Arnim. Sie klagte, daß wir gestern nicht gekommen sind, bestand darauf, daß wir noch einen Abend bei ihr sein müßten, und erzwang die Zusage auf morgen. Erzählung von gräuelhaften Zuständen in Rußland, von der Verderbniß der obern Klassen, von der gemeinen und gewaltsamen Ausschweifung des Kaisers Nikolaus. Sie schimpft auf den Kronprinzen von Würtemberg, der wieder abgereist ist, ohne sie besucht zu haben, der in ihrem Hause früher so viele Gastfreundschaft genossen, dem sie so viele Briefe geschrieben habe, sie will diese jetzt zurückfordern rc. Wegen Ratti's Kopie von Tizian's Assunta will sie nun nicht an Humboldt schreiben, ein Fürst von Hohenlohe soll dem Könige davon sagen, Ratti will zwar das Bild umsonst geben (eigentlich aber gehört es ihr!), allein 4000 Thaler, ja 6000 Thaler, soll der König doch dafür bezahlen! — Bettina hat dem Hofrath Teichmann zu seinem Amtsjubiläum die dramatischen Werke Arnim's mit einem schmeichelhaften Briefe geschickt. — Sie kommt auch auf die alte Tollheit zurück, daß das von Kertbeny uns zugesandte Bild, das zwar seinen Namen zur Unterschrift hat, aber ihm gar nicht ähnlich sei, wirklich das Bild Petöfi's sei, dessen Name nicht genannt werden durfte, die Jahreszahl 1856 solle der Welt heimlich

kundgeben, daß er noch lebe! An dieser Sache scheint ihr viel gelegen; es soll so sein, sie will es! —

In Gotha die Todesstrafe wiederhergestellt. — In Kassel der Treubündler und Justizbeamte Tassius zu drei Monaten Zuchthausstrafe verurtheilt! —

Ueberschwemmungen bei Lyon. — Wolkenbrüche und Gewitter. —

Donnerstag, den 5. Juni 1856.

Um 8 Uhr fuhren wir in den Thiergarten zu Frau Bettina von Arnim. Sie empfing uns an der Thür, und führte uns gleich in den Saal, wo wir das nicht völlig aufgerichtete Ratti'sche Bild — der untere Theil lag noch zusammengerollt am Boden — in Augenschein nehmen mußten. Vor wenigen Tagen hatte sie dies für unmöglich erklärt, heute, meinte sie, könne es geschehen, da wir wegreisten! Aber die Dämmerung war schon zu groß, wir konnten nur den Umfang und das Allgemeine der Gruppirung wahrnehmen. Nach und nach kamen Fräulein Gisela, Fräulein Armgart, Herman Grimm, Herr von Salvotti aus Wien, letzterer Sohn des unglücklich berühmten österreichischen Richters in Mailand, aber diesem an Gesinnung gar nicht ähnlich; bei dem unseligen Gespräch vom Tischrücken, magnetischen Einflüssen u. s. w., bei dem mir heiß und gallig wurde, vertrat er die vernünftige, zweifelnde, untersuchende Seite. Grimm erzählte von Venedig, gar nicht günstig! Im Ganzen ein lebhafter, angenehmer Abend, voll Freundlichkeit, besonders war Bettina gutmüthig und liebenswürdig. —

Freitag, den 6. Juni 1856.

Die Nachricht, daß dem englischen Gesandten in Washington seine Pässe zugeschickt werden sollen, bestätigt sich; nicht gegen

England, nur gegen Herrn Crampton persönlich ist die Maßregel gemeint; er wird beschuldigt gelogen zu haben.

Einem schreienden Mißbrauche, den der vielschuldige Hinckeldey eingeführt und gewaltsam durchgeführt, der verrufene Staatsanwalt Nörner aber einverstanden geduldet hat, soll jetzt gesteuert werden. Die Polizei (Stieber) hatte sich angemaßt, gegen Verbrechen selbstständig einzuschreiten, Verhaftungen und Untersuchungen zu führen, ohne den Gerichten, oder doch erst spät, davon Anzeige zu machen. Jetzt soll festgestellt werden, daß die Polizei in diesem Betreff unter dem Staatsanwalt steht, und in der Regel nur auf dessen Befehl vorgehen darf. —

Sonnabend, den 7. Juni 1856.

Von Berlin abgereist früh um 7 Uhr. — Bei bedecktem Himmel und kühlem Wind angenehme Fahrt, über Potsdam, Brandenburg, Genthin, Burg, Magdeburg, nach Braunschweig, hier einiges Essen, dann nach Hannover, wo wir in British Hotel einkehrten, — vor fünfzig Jahren hier mit Wilhelm Neumann und August Neander! Fahrt durch die Stadt; Leibnitz-Denkmal, eine offne runde Halle, zwölf ionische Säulen, in der Mitte die kolossale Büste von Leibnitz, besser als alle sonstigen Bildnisse von ihm, der Denker, der Hofmann, der stolze Gelehrte, der sinnige gütige Mensch, alle fanden hier ihren Ausdruck. Waterloo-Platz und Siegessäule. Erzbildsäule des Generals Grafen von Alten, keine ideale Auffassung, derbe Wirklichkeit. Wohnhaus von Leibnitz, alterthümlich. Königliches Schloß, prächtiges Theater, alterthümliches Rathhaus, neues Ständehaus, viele öffentliche Gebäude. Schöne Anlagen rings um die Stadt, aus den Festungswerken glücklich gewonnen. Fahrt nach Herrenhausen.

Schloß Montbrillant seitwärts, Sommeraufenthalt des blinden Königs. Herrliche Allee nach Herrenhausen, vierfache Lindenreihe, das Grün frisch und üppig, Goldregen in schönster Pracht, rothe Kastanien, rother Hagedorn wie ich ihn nie gesehen. Geschorne Hecken in weiter Ausdehnung, zahllose Durchkreuzungen, gesonderte Gärtchen von den grünen Wänden eingeschlossen. — Theater im Freien. Gräuelhafte schwarze Bildsäulen, plump und roh, zur Verzierung. Palmenhaus mit schönen Gewächsen. — Kaffee im Jägerhause. Zurück in die Stadt. Nach dem Archivrath Kestner gefragt, Leinstraße 10, er ist aber im Karlsbad. Oberschulrath Kohlrausch, auf dem Garten, für mich zu weit. Schöner Spazirgang in den Anlagen, quer durch die Stadt zurück.

Sonntag, den 8. Juni 1856.

Spazirgang durch die Straßen. Marstall mit schönen Pferden, Schimmelgespann der Königin Friederike, Reitpferde des blinden Königs, kleine Pferde des Kronprinzen. Haus, wo die Königin Luise von Preußen geboren worden. Soldaten mit Musik zur Kirche geführt. Die Sonntagsfeier in Hannover schwach, alle Laden offen. Oefteres Regnen, kühl. — Um halb 12 Uhr nach Hildesheim abgefahren. Angenehme und vornehme Damen aus Hannover mit uns im Wagen, scherzende, prickelnde Gespräche. In Nordstemmen trennen wir uns. Um halb 1 Uhr in Hildesheim. Merkwürdige alte Stadt, ein wahrer Kirchenort. Häuser mit künstlichem Schnitzwerk, weit übergebauten Stockwerken, das Leihhaus einzig in seiner Art, sechs übergebaute Stockwerke, hohes Dach, alles verziert mit sinnreichen Holzschnitzereien und Oelbildern — diese an den Fußböden der Ueberbaue — alle Lebensverhältnisse und Gewerbe darstellend, verzierter Ziegelsteinbau,

zum Theil erneuert aber im Stil des Alten. Viele andre sonderbare Häuser, schiefe, den Einsturz drohende, dazwischen ganz neue, im byzantinischen Stil fest und schön erbaute, auch Palläste aus dem vorigen Jahrhundert, ehmals von Domherren bewohnte, altes Haus, dessen vordere Steinwand mit Standbildern und Medaillons römischer Kaiser verziert ist, ein seltsames Gemisch von Altem und Neuem, von Pracht und Dürftigkeit. Die Hauptsache jedoch sind Kirchen. Wir besahen zuerst die Andreaskirche, alt, doch nicht besonders schön. Nach dem Mittagessen — recht gut, im Hotel d'Angleterre, wackrer Wirth — einen Wagen genommen und nach dem Moritzberge gefahren, die Moritzkirche besehen, wo eben der katholische Gottesdienst beendigt war, eine Basilika mit Säulen und Pfeilern dazwischen, je zwei Säulen und ein Pfeiler. Auf derselben Anhöhe weiterhin ein schönes Gehölz, an dessen Ende ein Kaffeegarten mit offner Aussicht auf die Stadt Hildesheim und die weite schöne Thalebne zum Harzgebirge hin, aus dem der Fluß Innerste herabströmt. Zur Stadt zurück in die Michaeliskirche, ehmals den Benediktinern gehörig, jetzt protestantisch, die beiden Krypten aber noch katholisch; ein großes, prächtiges Werk, im schönsten romanischen Stil, schrecklich mißhandelt von der Zeit und den Menschen, große Einstürze, von sechs Thürmen nur drei noch übrig, ein großer und zwei kleine, man arbeitet an Wiederherstellung, außen und innen große Baugerüste. Flache Decke mit Mahlereien, hergestellt möglichst genau nach den alten verblichenen. Den sehr gerühmten Kreuzgang, ehmals zum Kloster gehörig, wo jetzt eine Irrenanstalt ist, und nun mit dieser abgeschlossen, konnten wir nicht sehen, weil die Zeit zu kurz war, alles zu erfragen und zu errufen. Im Vorbeifahren das Haus des Hauptmanns Wilke, mit den schon erwähnten Bildern römischer Kaiser besehen, — lange nicht so merkwürdig wie das Leihhaus, — dann beim Dom ausgestiegen. Prächtiges

romanisches Bauwerk, aus dem Zeitalter Karl's des Großen. Der Domplatz mit großen Bäumen bepflanzt; eine gewundene Säule hier aufgerichtet, Christussäule genannt, die Heilige Geschichte in aufsteigenden Bildwerken darstellend, einst aus dem Bauschutt der Michaeliskirche ausgegraben, ein köstliches Alterthum! Rosenstock von Karl dem Großen gepflanzt, nächst der Wurzel wie ein dicker Baumstumpf, hoch und breit die Zweige ausgedehnt. Im Innern die Irminsäule. Viele Kapellen, von Domherrn gestiftet und begabt. Reicher Schatz an Silber und Kleinodien. Vergoldete Ehrensärge des Heiligen Godehard und des Heiligen Liborius. Gemählde von Paul Veronese, mehrere von den Caracci's. In Stein gehauen uralt eine Aebtissin von Gandersheim. Schenkungen des Heiligen Bernwardus, große silberne Kronleuchter, alte Meßbücher mit bunten Mahlereien. Kleine gothische Kapelle. Krypta. Die Fülle des Merkwürdigen in der Eile kaum zu übersehen! — Die Kirche von St. Godehard, von großen Bauanstalten innen fast verhüllt, aber doch in ihrer Schönheit erkennbar. Ludmilla findet zu ihrer Freude an zweien Säulen die von Lübke abgebildeten zwei schönen Kapitäle richtig auf. Edle Verhältnisse, im gegebenen Baustil große Mannigfaltigkeit. Katholische Pförtnerin, die Karolinen lächelnd versichert, die Leute sagten im Beichtstuhl nicht alles, sie würden sich hüten, ihre ärgsten Sünden zu bekennen ꝛc. — Wir mußten eilen, berichtigten alles im Wirthshaus mit dem guten Wirth, und fuhren zum Bahnhof. Abgefahren nach 5 Uhr. Fast immer im Thal der Leine, die sich uns immer wieder entgegenschlängelte, schöne fruchtbare Gegenden, herrliches Grün, weite Aussichten, Thäler, Berge. Um halb 9 kamen wir in Göttingen an, kehrten in der Krone ein. Sogleich zu Dirichlet's gegangen, die schon im eignen Hause behaglich wohnen. An der Treppe stoßen wir auf Ernst, der uns im Dunkeln erkennt und sofort zu den Eltern einläßt; sie saßen mit der alten

Frau Dirichlet und der kleinen Flora noch beim Thee. Frau Rebecca stürzte mit einem lauten Freudengeschrei und ausgebreiteten Armen auf Ludmilla, dann auf mich, küßte uns, und rief wiederholt, solche Freude habe sie heute nicht mehr erwartet. Diese liebenswürdige Leidenschaftlichkeit ließ in ihr wahres Innere blicken, riß alle Vorhänge weg, die es bisweilen verdecken wollen. Eben so herzlich war die Aufnahme von Seiten Dirichlet's, seiner alten Mutter, und selbst der Kinder. Wir waren ganz entzückt, und freuten uns der lieben werthen Menschen! Was gab es nicht alles zu berichten, auszutauschen, zu erwähnen! Hermann Franck wurde nicht vergessen. Schöner Besitz von Haus und Garten, vortreffliche Luft, Wohlbefinden, genugsame Thätigkeit, gute Verhältnisse, vielfacher Umgang mit guten Leuten, — die Verpflanzung scheint vollkommen gelungen, der Zustand ganz befriedigend. Ernst und Flora sehr gewachsen und in vortheilhafter Entwicklung begriffen.

Montag, den 9. Juni 1856.

Die Eigenheiten eines Universitätsortes, Göttingen's insbesondere, das dem ganzen Land als ein Kleinod gilt. Hier ist Neander geboren, seine Schwestern; hier haben beide Humboldt, Dr. Veit, der Syndikus Karl Sieveking studirt; Erinnerungen an Heyne, Voß, Wolf, Bürger, Lichtenberg, Schlözer, Kestner, Georg Forster, Haller, Heeren &c. Goethe's hiesiger Aufenthalt. Heinrich Heine! — Frau Rebecca Dirichlet kam früh uns zu besuchen, und uns für alle Zeit unsres Aufenthalts einzuladen; Zimmer in ihrem Hause waren uns schon gestern angeboten. Um 10 Uhr gingen wir hin. Garten, Gartensaal, Kettenhund Mohr. Herr Julius Grimm aus Kurland, von dem uns Hermann Grimm gesprochen hatte, gab Flora'n Musikunterricht. Mittags im Gartensaal gegessen;

Herr Professor Ribbentrop, gesprächig, eingehend, munter. Bald nach 3 Uhr fuhren wir nach Reinhausen. Eine der schönsten Fahrten, ein fortdauerndes Entzücken! Berge, mächtige Felsen, Wald, Ackerland, Wiesen, das reichste Grün! Das Wetter mäßig, Wolkenschatten. Wir tranken Kaffee auf dem hohen Felsen hinter dem Wirthshause; die Andern stiegen dann höher, ich blieb mit Dirichlet und seiner Mutter zurück. Ernste Gespräche, über Alter, Tod, Wiederleben und Weiterleben, Zerfließbarkeit des Geistes, Unzerstörbarkeit der Seele. Die Spazirgänger kamen mit Sträußen von Feldblumen zurück. Schöne Nachhausefahrt. Thee bei Dirichlet's. —

Dienstag, den 10. Juni 1856.

Gegen 11 Uhr zu Dirichlet's, und mit ihnen auf die Bibliothek. Die Bibliothekare Herr Professor Hoeck und Herr Professor Wüstenfeld führen uns in den Büchersälen umher. Schönes Bildniß des Stifters der Universität, Ministers von Münchhausen, ganze Figur in rothem Staatskleid; Bildniß Georg's des Vierten. Büsten von Haller, Schlözer; seine Tochter zweimal, als Mädchen und als Frau von Rodde, Johannes Müller, Lichtenberg, Kästner rc. Goethe, Schiller rc. Aelteste Gutenberg'sche Bibel. Schöne Säle, gute Ordnung. — Mittagessen im Gartensaal. — Nach dem Essen Kaffee unter der Linde in der Ecke des Gartens. Schwüle Luft, drohende Gewitterwolken. Lebhaftes Gespräch. Auf eine kleine Weile ziehe ich mich in eine kleine Laube zurück. Träumerische aber ganz wache Versetzung in frühe Knabenzeit; es war mir genau zu Sinn und zu Muth wie eines bestimmten Tages in Poppenbüttel im Garten des Münzmeisters Lüders; Luft, Sonnenschein, Blumen, Gras, Bäume, alles machte mir denselben Eindruck wie damals, meine Jahre waren ver-

schwunden, alles seither Erlebte wie nicht geschehen, nur das Gefühl des Daseins, des Verhältnisses der Natur. Dann erwachten Gedanken an meinen Vater, es reihten sich die Bilder von Rahel an, ich fühlte die erlittenen Verluste, alles war wieder da, das Erlebte, der heutige Tag, jene Träumerei hatte kaum fünf Minuten gedauert. — Um 4 Uhr zur Rasemühle gefahren. — Das Gewitter hatte sich verzogen, der baumlose Weg war glücklicherweise durch Wolken beschattet. Wir waren mit Dirichlet's eigentlich Gäste von Ewald's, die eine größere Gesellschaft geladen hatten, auch zwei hier studirende Prinzen von Hessen-Darmstadt, die aber nicht kamen. Teich, in den sich verschiedene Quellen ergießen, krystallhell, der Boden, an manchen Orten achtzehn Fuß tief, mit üppigen Wasserpflanzen überwachsen, spiegelt das schönste Grün herauf, eine kleine Thalgegend unter dem Wasser! Kahnfahrt. Bewirthung mit Kaffee, mit Pastete, mit kaltem Reis. Bei meiner zweiten Tasse Kaffee zur verwunderten Dirichlet, daß ich schon wieder trinken könne: „Es küßt sich so lieblich die Lippe der zweiten, wie kaum sich die Lippe der ersten geküßt.“ Herr Professor Curtius sprach vom Homer, das Beiwort „göttlich“ des Sauhirten Eumäos wurde angeführt, ich machte die Bemerkung, dieser Sauhirt sei zu seiner Zeit eine angesehene Person gewesen, wenigstens so viel als zu unsrer Zeit ein Domainenpächter. Unauslöschliches Gelächter der Gesellschaft, wie der Blitz hatte das Wort in sie eingeschlagen, denn grade mir gegenüber saß der Domainenpächter H., der herzlich mitlachte und sich vortrefflich benahm. Die Sache machte den größten Eindruck. Herr Professor Weber und seine Nichte. Herr Professor Listing und seine hübsche Frau, die mir viel Artiges sagte. Herr Dr. Dedekind aus Braunschweig, noch ein paar Damen. Angenehme Nachhausefahrt.

Mittwoch, den 11. Juni 1856.

Ueber den Wall zu Dirichlet's gegangen. Vorher im Dieterich'schen Buchladen den lateinischen Lektionskatalog gekauft. Ludmilla machte einen Besuch bei Frau Professorin Curtius. Bei Dirichlet's Herr Julius Grimm, dann Herr Professor Sartorius von Waltershausen. Gespräch mit letzterm über die Familie von Kalb, der ehmals Waltershausen gehörte, Familienbilder daselbst. — Mittagessen. Kurze Rast. Dann unter der Linde Kaffee, und Ausschneiden für Flora und eine kleine Benfei. Nach Hause, dann zum Abend wieder zu Dirichlet's. Großes Professoren-Gastmahl; der Prorektor Magnifikus Kraut, Emil Hermann, Heinrich Ewald, Wilhelm Weber, Sartorius, Ernst Curtius, Waitz, Heinrich Ritter, Wilhelm Baum, J. Henle, Heinrich Thöl, dann Ludmilla und die beiden Damen des Hauses. Dirichlet brachte plötzlich zu meinen Ehren einen Trinkspruch aus, in welchem er rühmte, daß ich in meinen Gesinnungen für Freiheit und Recht nie gewankt, für beide im Kriegeskampfe wie als Diplomat und Schriftsteller, mit gleichem Eifer gewirkt habe u. s. w. Ich erwiederte nichts, und entschuldigte mich deßhalb im Stillen bei meiner lieben Nachbarin Frau Rebecca. Zuerst glaubte ich, da Dirichlet alle meine Titel nannte, es solle ein Scherz werden, und klagte, daß er mich nicht auch Doktor der Philosophie genannt, aber es war alles baarer Ernst. Nachher gestand Dirichlet, er habe anfangs keinen solchen Toast ausbringen wollen, aber seine Frau es verlangt. Mit Kraut viel gesprochen, mit Waitz — dem Schwiegersohn Schelling's, mit Heinrich Ritter, Henle und Curtius, die mich alle schon gekannt haben wollten, ich erinnerte mich aber nur des Baum und des Waitz. Politisch mit Ewald und Waitz am besten, am wenigsten mit Kraut.

Donnerstag, den 12. Juni 1856.

Um halb 10 Uhr über den Wall zum Bahnhof gegangen. Dirichlet fand sich hier ein und nahm Abschied. Später kamen seine Mutter, seine Frau, zuletzt auch Flora. Der Wirth Herr Bettmann erzählte von Heine, derselbe sei von seinem Doktorschmaus her ihm noch einen Anker Wein schuldig, auf wiederholte Mahnungen — zuletzt nur um eines seiner Bücher bittend — habe er nicht geantwortet. — Im Wagen mit uns ein General, wahrscheinlich in hannöverschen Diensten, — und zwei Damen, freundlich und gesprächig. Schöne Gegend bei Münden. Mit Postpferden nach Kassel gefahren, im König von Preußen zu Mittag gegessen, dann nach Wilhelmshöhe gefahren. Löwenburg, Bildnisse, Rüstungen, Riesenburg, Herkules, Wasserkünste. Kaffee beim Jägerhause. Herrliche Bäume, erquickende Luft, das Wetter höchst günstig. Um 10¼ Uhr mit dem Eisenbahnzug nach Eisenach, widriger Aufenthalt in Guntershausen. Ankunft in der Nacht 1½ Uhr in Eisenach, guter Gasthof zum halben Mond bei Herrn Rupprecht. —

Freitag, den 13. Juni 1856.

Vormittags auf die Wartburg hinauf gefahren. Der Kommandant Herr von Arnstwaldt nach Soden verreist. Die Arbeiten sind sehr vorgerückt, hübsche Fresken, der Sängerkrieg, die Geschichte der Heiligen Elisabeth in mehreren Bildern. Kleinliche Anordnungen des Großherzogs, man soll nicht Stöcke in die Gemächer mitbringen, Schranken gestellt; jedes Berühren der Rüstungen kostet 10 Silbergroschen! — Ein amerikanischer Bär in einer Grube an der Kette! — Ludmilla zu Fuß hinab in's Annathal, ich dorthin gefahren, brennende Sonnenhitze. Meine Gedanken während der einsamen Fahrt. Erinnerung, Sehnsucht! Die Welt ist schön,

aber **mir** nicht mehr so schön, als sie es einst war. Im Annathal traf ich mit den Andern wieder zusammen. Schöne Rückfahrt. Nach Herrn von Groß gefragt; der Postillon sagt, er sei verreist. — Mittagessen. Dann mit Lohnfuhre über Ruhla und Altenstein nach Liebenstein. Hier unerfreuliche Veränderungen; noch nicht viel Gesellschaft; alles was hier vor drei Jahren war, ist wie weggewischt.

Sonnabend, den 14. Juni 1856.

Nach 5 Uhr früh von Liebenstein abgefahren. Schöne milde Gegend, fruchtbares Acker- und Wiesenland, hoher kräftiger Wald. Steigende Lerchen. Feldblumen. In Meiningen andre Pferde; drohendes Gewitter, Regen, der indeß bald aufhört. Unsre Weiterfahrt schön und ergötzlich, doch fallen die baierischen Ortschaften ungünstig auf. Um 7 Uhr Abends treffen wir in Kissingen ein, und bekommen gute (theure) Zimmer im Russischen Hof. Spazirgang im Kurgarten, die Brunnen versucht. Einige neue Bauten, im Wesentlichen nicht viel verändert, aber niemand erinnert sich früherer Sachen und Personen, jedes Jahr bringt eine neue Welt, die nur allein etwas gilt. Der ehemalige Kommissionair Niedergeseß ist kürzlich gestorben, nachdem er seine Betreibungen von 1848 durch Gefängnißstrafe gebüßt hatte. Unsre früheren Wirthe sind uns kaum noch kennbar, sogar Ganzmann ist betroffen, hier überall fremd zu sein! — Wir besuchen die Réunion. Das rothe Sopha nur zur Hälfte von der vornehmen Welt besetzt, die andre Hälfte von geringen Leuten. Fürst und Fürstin von Liechtenstein nebst zwei Töchtern, Graf und Gräfin von Clam-Gallas, der russische Kanzler von Nesselrode, den ich nur errathe, nicht erkenne, nach vierzig und mehr Jahren, daß ich ihn nicht gesehen! Prächtige Frauen, riesige Gestalten, reich und geschmackvoll angezogen, freies

sichres Betragen. Es wurde getanzt, die vornehmen jungen Damen tanzten auch. Doch war alles nur klein und dürftig, und um 10 Uhr alles vorbei.

Sonntag, den 15. Juni 1856.

Früh am Brunnen. Der Rakotzi sehr kräftig und nach alter Weise wirksam. Sehr gute Wirthstafel, zahlreiche Gesellschaft; drei geschwätzige und gefräßige Russen. — Ich hielt etwas Mittagsruhe, während Ludmilla den Besuch der Oberkonsistorialräthin Sophie Schwab, Wittwe Gustavs Schwab und Mutter Christoph Schwab's, und den der Doktorin Sophie Klüpfel, geb. Schwab empfing. Die Mutter ist eine geborne Gmelin, Schwester der Gattin Kielmeyer's; Erzählungen von Theobald Kerner's, Karl Mayer, Frau von Suckow u. s. w. — Spazirgang nach der Saline; drückende Luft, bedeckter Himmel. Der Salzbrunnen in wallendem Aufsteigen, sehr schön. Kaffee. Feldblumen, Zittergras. Wir fühlten große Müdigkeit und kamen ganz erschöpft zurück. Ausruhen im Saal, dann unter den Bäumen des Kurplatzes. Die geputzten großen Damen. Betrachtungen über die verschiedenen Menschenarten, die hier durcheinander wogen, Bauern, katholische Geistliche, vornehme Welt — überall dieselbe! —

Montag, den 16. Juni 1856.

Früh am Brunnen. Nur ein halbes Glas Rakotzi getrunken. — Die Damen Schwab und Klüpfel; Erzählungen aus dem Schwabenkreise; Schriftstellerin Wildermuth. — Etwas erholt ging ich zu Frau von Kalergis, um doch nach ihrem Vater dem Grafen Friedrich von Nesselrode zu fragen; sie nahm mich sogleich an, und bezeigte sich überaus freund-

lich und angenehm. Aussehen, Sprache und Benehmen gefielen mir weit besser als damals in Berlin. Sie kommt von Paris, um ihren Onkel den russischen Kanzler hier zu sehen, und erwartet auch ihren Vater, der von Warschau den 20. abreisen will; sie bedauert, daß ich nicht länger hier zu bleiben gedenke, sie meint, ihr selbst und nicht minder ihrem Vater würde meine Gesellschaft von außerordentlichem Werth und von größter Hülfe sein. Sie bewundert noch immer den Louis Bonaparte, den sie für Frankreichs Glück hält, der ein wirklicher Selbstherrscher sei, — tout se fait dans sa tête, personne n'est dans son secret, tout le monde est dirigé par lui sans même connaître le but de son action, wodurch sogar das Pariser Leben etwas langweilig werde; die höhere Klasse grollt ihm, die Litteratur thut spröde, das Volk aber liebt ihn. Ich sage ihr, während des Krieges müsse sie harte Zeit in Paris gehabt haben; „Oh je ne suis pas russe, je suis allemande, j'aime l'Allemagne et surtout la Prusse", aber leider ist es nicht mehr das alte Preußen, das alte Berlin! — Sehr angenehm, weich und liebenswürdig war das ganze Gespräch. — Mittags an der Wirthstafel; Ludmilla's Nachbar ist ein preußischer General Graf von der Goltz, gegenüber eine hübsche Staatsräthin von Hesse aus St. Petersburg nebst zwei feinen artigen Töchtern. — Nachmittags zur Linden- (Lindle's) Mühle gegangen. Kaffee. Vogelnest. Zittergras gepflückt. — Große Ermüdung; Ausruhen auf einer Bank des Kurplatzes. Nach 6 Uhr erschien Frau von Kalergis, und kam gleich auf uns zu, ich stellte ihr Ludmilla'n vor. Große Lieblichkeit und Freiheit der Unterhaltung. Wieder das Lob Louis Bonaparte's, er sei besser als der alte Kaiser, den sie gar nicht liebe, sei ein größerer Staatsmann, habe ein gefühlvolles Herz, Sinn und Eifer für das untere Volk; den Vornehmen stehe er sogar in Verdacht sozialistisch zu sein. (Daß man sich genöthigt sieht, um ihn

zu loben, das anzuführen, solches Lob auszuwählen, beweist einen Zustand der Dinge, der dem alten gar nicht mehr gleicht!) Sie sagte, sie sei nicht reaktionair, nicht absolutistisch, durchaus nicht, aber streng katholisch. Katholisch bin ich auch, aber nicht streng, versetzte ich. Ohne solche Katholiken wie ich würde der Katholizismus kaum noch möglich sein, er bestehe hauptsächlich dadurch, daß er nicht streng sei, sich mitunter verläugne. Ich spreche von Bakunin, und lobe ihn sehr; sie meint, es sei doch nicht hübsch, daß er im Auslande revolutionair thätig gewesen; Ludmilla fragt, ob sie lieber gewünscht, daß er in Rußland es versucht? „O um's Himmelswillen nein!" mit Lachen und Laune. Ueber Herzen; die meisten russischen Demokraten (Giebt es das? „O gewiß recht sehr!") seien leider auch Atheisten. Ueber Fürst Michael Kotschubei, General Graf Karl Nostitz; über Geschichtschreibung, Memoiren, die Wahrheit werde unterdrückt, komme aber doch an den Tag. Sie lebt in Paris wegen einer heranwachsenden Tochter, in Warschau finde man durchaus keine Hülfsmittel für höhere Erziehung, nicht einmal einen guten Musiklehrer; in St. Petersburg könne man allenfalls Rath schaffen, aber für ungeheures Geld, man müsse dort Millionair sein. Sie war gegen Ludmilla besonders artig, reichte ihr die Hand, aber noch nicht zum Abschiede. Die Unterhaltung hatte ziemlich lange gedauert, die früheren Begleiter waren weiter gegangen. — Die Fürstin von Liechtenstein (nicht Dietrichstein) scheint sehr leidend; zwei riesige Töchter, edle Gestalten, kluge ausdrucksvolle Gesichter, vornehme, feine Haltung, geschmackvolle Kleidung. Der Graf von Clam-Gallas österreichisch latschig, ungeschickte Bewegungen, grimassirend. Der Kanzler Graf von Nesselrode, ein kleines Männchen von gemeinem, fast tückischem Aussehen, alles an ihm drückt die Ungnade und Amtslosigkeit aus; er war zeitlebens ein diplomatischer Knecht seines scharfen Herrn,

eine Art Manteuffel, der alles gelitten und ertragen hat um in seinem Posten zu bleiben!' Er soll einen großen Theil der letzten diplomatischen Nachtheile Rußlands auf Meyendorff schieben, der in Wien den Verhältnissen gar nicht gewachsen gewesen sei, sich selbst und das Kabinet getäuscht habe ꝛc. — Später mit den Schwab'schen Damen gegangen. — Abendessen im Speisesaal. — Vormittags haben wir dem ergötzlichen Zupfropfen der Wasserkrüge eine Weile zugesehen, dann das neue Theater in Augenschein genommen, ein junger Schauspieler führte uns; die Würzburger Truppe spielt hier, — heute den Königslieutenant von Gutzkow.

Dienstag, den 17. Juni 1856.

Früh am Brunnen. Die vornehme Welt findet sich etwas spät ein, bleibt aber dann bis 8 Uhr. Die Schwab-Damen gesprochen. Das Gewühl auf dem Kurplatze nicht zu vergleichen mit dem in früheren Jahren: ein gleichgültiges Durcheinander, keine innere Bewegung, keine wechselnde Lebhaftigkeit, keine Spannungen, die höhere Gesellschaft gar zu dürftig an Zahl und Eigenheit. Ich begreife, daß die Leute diesen Aufenthalt, wie er jetzt ist, langweilig finden. Aber wie belebt, wie angenehm war er in früherer Zeit, und besonders mir, dem so viel von allen Seiten sich zudrängte! Dergleichen wiederholt sich bisweilen, aber man darf nicht darauf rechnen. Ich wäre sehr bestürzt, wenn ich plötzlich vernähme, daß ich vier oder sechs Wochen jetzt hier zubringen sollte, wie sehr ich auch die ganze Oertlichkeit liebe, vor der aller andern Badeorte liebe. — Tyroler mit ungewöhnlich reichem Putz erscheinen auf dem Kurplatz, phantastische, prächtige Männer, die sich als Sänger hier hören lassen wollen. Der eine hat auf dem Lederschild seines Gürtels die gestickte Inschrift „Wandle auf Rosen", der andre „Verzage nicht". Sie

erwarten noch mehrere Kammeraden und „zwoa" Frauen. — Drückende Luft, unerträgliche Hitze. — Ludmilla's Tischnachbar Graf von der Goltz ist kein General, sondern der preußische Gesandte in Athen; sein Bruder, Adjutant des Prinzen von Preußen, ist auch hier. — Wir wollen nach Klaushof fahren, bekommen aber den zugesagten Wagen nicht. Zufällig fährt die vornehme Gesellschaft dorthin. Der Herr, den ich bisher für den Grafen von Clam-Gallas gehalten, ist nicht dieser, sondern der regierende Fürst von Liechtenstein; Clam-Gallas ist gar nicht hier. — Als wir auf einer Bank saßen, trat ein alter Herr an mich heran, er nannte seinen Namen, nie hätt' ich ihn erkannt, und fand auch jetzt seine Züge nicht wieder, so sehr hatte er sich verändert, die scharfe Nase hatte sich zum breiten Fleischklumpen aufgewuchert, der stechende Blick ist weicher und freundlicher geworden, — es war der badische Staatsminister von Blittersdorf! Wir begrüßten einander als alte Bekannte, er that sogar ganz zutraulich, und sprach, als ob wir von jeher Eines Sinnes gewesen wären. Seinen bittern Spott über den Bundestag, sein Schimpfen auf die Unzuverlässigkeit der Kabinette, seinen Hohn über die elenden Minister, die man aller Orten am Ruder sieht, konnt' ich wohl beifällig aufnehmen, aber wenn ich Nebenius, Winter, Rotteck mit Ehren nannte, oder nur Tettenborn erwähnt wurde, sah ich gleich seine Abneigung. Er ist heute hier eingetroffen, mit ihm als Reisegefährte zugleich der berüchtigte Dr. Georg Klindworth, der sich Staatsrath außer Diensten nennt, in Stuttgart als würtembergischer Beamter lebt, und vom Könige zu besondern Sendungen und Ränken gebraucht wird! Dieser Abentheurer und Schelm, der vieles in seinem Leben durchgemacht hat, ist jetzt ganz Orleanist, trägt alle möglichen Gründe vor, daß die Regierung Bonaparte's nicht dauern könne, hofft die Wiederherstellung des Hauses Orleans, entweder unmittelbar oder

durch Vermittlung einer nochmaligen Republik; der König von Würtemberg ist jetzt voll Haß gegen Oesterreich, und schmeichelt zwar dem Bonaparte, mit dem er durch den Schwager Jerôme gute Beziehungen hat, ist aber im Grunde zumeist russisch, übrigens unsicher und wandelbar, so daß niemand sich auf ihn verlassen kann; Blittersdorf spricht von ihm mit großer Verachtung. — Regen und Gewitter nöthigen uns in den großen Saal, wo Blittersdorf uns an seinen Tisch zieht, und wir etwas Suppe genießen. Mit uns saßen Herr und Frau von Wöllwarth; er ist ein Sohn des Oberhofmeisters, den ich in Karlsruhe gekannt und dessen Mutter — einst Oberhofmeisterin der Großherzogin Stephanie von Baden — noch lebt und in Mannheim wohnt; er kennt Schwab's sehr gut. Der Landrichter und Badkommissair Bucher — guter Namensklang — kam auch an unsern Tisch. Es sollte Réunion sein, war aber nur ein vereinzeltes Abendessen mit Musik, und die vornehme Gesellschaft, vom Gewitter unterwegs befallen, kam gar nicht. Zuletzt zeigten sich die Tyroler mit den angekommenen „zwoa“ hübschen Frauen; wir sprachen mit ihnen, und ermuthigten ihre Hoffnungen auf baldiges Auftreten und besten Erfolg.

Mittwoch, den 18. Juni 1856.

Schlechter Schlaf. Neben mir eine englische Gouvernante oder Kammerjungfer mit unruhigen Kindern, in der Nacht langes Winseln und Heulen eines eingeschlossenen Hundes, bei Tagesanbruch Kleiderausklopfen und Karrenlärm! Nach 6 Uhr zum Brunnen. Frau Schwab und Frau Klüpfel. Herr von Blittersdorf geht mit mir, er zeigt mir Herrn von Klindworth, den ich aber nur von fern und so gut wie gar nicht sehe, denn er wandte sich, wie Bittersdorf lachend versichert, als er meiner ansichtig geworden, auf dem Fleck ab und

schien mir nicht begegnen zu wollen! Allerdings hat er mich zu scheuen, ich nicht ihn! Aber warum schämt er sich jetzt? Damals, wie ich seine Schelmereien aufdeckte und ihm vorhielt, schämte er sich gar nicht! — Frau Doktorin Klüpfel erzählt mir viel Gutes von Wilhelm Hemsen, den sie in Tübingen viel gesehen hat. — Gegen Mittag einige Buden besehen, dann unter der Säulenhalle gesessen, wo Herr von Blittersdorf sich zu uns gesellt. Er bekennt, daß er sich um die Vergangenheit gar nicht kümmre, daß ihn nur Gegenwart und Zukunft beschäftige, doch wolle er nichts voraussagen, sondern dieses dem Herrn von Klindworth überlassen. „Da thun Sie ganz recht, denn beim Prophezeihen läuft man stets Gefahr, nicht nur unter die kleinen Propheten gezählt zu werden, sondern wohl gar unter die falschen.“ Er kümmert sich aber doch um die Vergangenheit, und schimpft auf Metternich, noch mehr auf den Grafen von Münch-Bellinghausen, der jenen viele Jahre verblendet, ihn in's Verderben geführt habe, sein böser Dämon gewesen sei; Münch habe nur seinen eignen Zweck verfolgt, reich zu werden, das sei ihm gelungen; ob sein Name mit Schaden in der Geschichte stehe, mache ihm nichts; erst jetzt fange Metternich an, allmählich einzusehen, wie sehr Münch ihm geschadet habe. Von Metternich sagt Blittersdorf, er fasele, höre sich gern reden, wolle alles vorhergesehen, wolle vergebens gewarnt haben, sei unerschütterlich in seinem Glauben an die eigne Weisheit; das eine Verdienst wird ihm gelassen, keinen Haß zu hegen, keine Rachsucht, er könne harmlos mit den Menschen verkehren, von denen er weiß, daß sie ihn beleidigt haben, noch jetzt ihm Widersacher sind. Bedauern, daß die Schriften von Gentz nicht vollständig gesammelt, seine politischen Arbeiten nicht veröffentlicht sind; seine großen Kenntnisse, seine Leichtigkeit der Auffassung und Gewandtheit der Darstellung sind unerreicht, er war ein außerordentlicher Mann, wunderbar begabt,

und wie kein Andrer wirksam, aber nur die Kundigen vermögen seinen Werth zu fassen. Ich kann in dieses Lob nur einstimmen. Fernere Mittheilungen: Als Louis Bonaparte seinen Staatsstreich beabsichtigte, suchte er vorsichtig einige Anknüpfungen im Auslande, und wandte sich besonders auch an die Großherzogin Stephanie, die mit Blittersdorf darüber sprach. Dieser gab ihr eine Denkschrift, worin er den Kaisertitel und alle dynastische Verbindung widerrieth, Bonaparte müsse seinem Prinzip getreu bleiben, seine Macht beruhe auf dem Volk, auf dem Bauer und Soldaten, diese müßten seine Stützen bleiben, die Volkssouverainetät der seinen zur Unterlage dienen, er solle sich bloß Napoleon Souverain des französischen Volkes nennen, seine Gattin bloß Madame de France, u. s. w. Die Eitelkeit, das Gefühl der persönlichen Ehre, die Macht des Herkommens haben dies nicht zugelassen, zu seinem größten Schaden, er sei in Widrigkeiten gerathen, habe Zurückweisung und Demüthigung erfahren, sei zu dem Kampfe gegen Rußland genöthigt worden, in welchem er zwar gesiegt habe, aber mit Aufopferung von Kräften, die er in den nächsten Jahren nicht ersetzen könne, deren unnöthiger Verbrauch seinen Untergang bereitet habe. Alles dieses würde nicht sein, wenn er sein Prinzip nicht verlassen hätte! So raisonirt Blittersdorf, scheinbar sehr richtig, aber in Einem wesentlichen Punkte doch falsch, nämlich in der Annahme, daß es Bonaparte'n mit dem Prinzip der Volkssouverainetät wahrer Ernst sei; das ist es ihm aber ja nicht, sondern sein Prinzip ist der persönliche Vortheil, die selbstische Befriedigung durch Macht und Ansehn, er ist ein —, ein —, die Mittel sind ihm gleichgültig, und die Leiter, auf der er gestiegen, stößt er ohne Bedenken mit dem letzten Fußtritt um. So thut denn Blittersdorf auch nur, was er an Metternich tadelt, er faselt in den Tag hinein, und baut auf falschen Voraussetzungen lauter Irrthümer; Louis Bonaparte ist doch noch

klüger als alle die nachträgliche Weisheit! Ob seine Klugheit bis an's Ende wird ausreichen, das ist eine andre Frage. Ich mag mit Blittersdorf dies alles nicht durchstreiten; mög' er seine Sachen sehen und treiben wie er will; doch stellt' ich ihm einige Einwendungen, die er aber lieber für Zustimmung hinnahm. — Nachmittags im Kurhaus. Ludmilla macht mit mir einen Besuch bei den Damen Schwab und Klüpfel; der letztern bring' ich ein Denkblatt für ihr Stammbuch. — Vorher hatten wir Herrn Bevilaqua beim Pfropfen der Krüge zugesehen, er fand sich durch unsre Aufmerksamkeit geschmeichelt, und gab uns seine Visitenkarte, — denn er hat eine! Er ist ein schöner herkulischer Mann, von herrscherlichem Ansehn, dabei mildem und feinem Wesen; seine Brunnenmannschaft beherrscht er mit Kraft, die Pfropfmaschine ist seine Erfindung. — Geldwechseln im Kurhaus, auch hier ein artiger und gefälliger Mann. — Abends wieder unter den Bäumen auf und ab gegangen. Viele neue Kurgäste, auch manche alte näher betrachtet. Der Herzog von Sachsen-Altenburg, munter und leutselig, spricht und lacht mit jedermann. Ein Herr von L., dünnbeinig und spillerig, elegant nachlässig aber trotz alles Bemühens nicht vornehm aussehend, schweift in Langerweile und Einsamkeit umher, möchte den Prinzessinnen von Liechtenstein vorgestellt sein, aber sie lehnen es ab! Frau von Kalergis mit der Fürstin von Liechtenstein; der Kanzler Graf Nesselrode mit Herrn von Severin; drei Russen, ein Admiral unter ihnen, in grauen Mäntelchen und Hütchen wie drei Fledermäuse, zwei kleine gleichgekleidete Engländerinnen, ein Gespann Ponies genannt. Für mich alles sehr abgedroschen und dürftig! — Wiederholter Sprühregen. Der Tyroler „Verzage nicht!“ und sein schöner Bulldog. — Ein Gaukler giebt um 8 Uhr im Saal eine Vorstellung seiner Zauberkünste, wir wollten hingehen, unterließen es aber wegen der Feuchtigkeit.

Donnerstag, den 19. Juni 1856.

Früh am Brunnen. Blittersdorf, die Damen Schwab und Klüpfel. Abschied. — Abfahrt von Kissingen bald nach 8 Uhr, mit dem Wagen und den Pferden des Hotels. In Schweinfurt auf die Eisenbahn. Das Haus der Fulvia Morata Olimpia da Maldachini zu sehen hinderten uns die Kürze der Zeit und der Regen. Von Schweinfurt nach Bamberg gefahren, zum Mittagessen im Bamberger Hof angelangt. Alle, die ich hier kannte, sind todt: Jäck, Siebert, Kunz, — nach Hornthal hab' ich nicht gefragt! Den Namen einer Stiftsdame hab' ich vergessen! Gleich nach dem Essen zum Dom gefahren, der prächtigen Kirche mit vier Thürmen, herrlichem Portal, hochgewölbter Krypta. Dann zur Kirche St. Michael hinauf, zur schöngelegenen Benediktiner-Abtei gehörig. Von hier hinauf zum Schlosse auf dem Babenberg, wo die Trümmer der gewaltigen Burg von deren Umfang und Stärke einen Begriff geben. Starke Quadermauern stehen noch, der Unterbau einiger Thürme, ein Hauptthurm noch ganz, der einen zweiten engern trägt. Pfalzgraf Otto von Wittelsbach erschlug hier den Kaiser Philipp. Zerstört wurde die Burg durch einen Markgrafen von Brandenburg. Weite Aussicht ringsum, unten zu Füßen die Stadt, welche mit ihren Thürmen sich vortrefflich ausnimmt, besonders die Benediktiner-Abtei von der Abendsonne schön beschienen. Nördlich der Thüringer Wald, nordwestlich das Fichtelgebirge, auch Anfänge der sogenannten fränkischen Schweiz. Während die Andern den großen Thurm bestiegen, saß ich auf einer sonnigen Bank und hing meinen Betrachtungen nach. — Erinnerung an Hoffmann, der eine Thurmhütte der Babenburg einen Sommer bewohnt und hier seine Phantasiestücke geschrieben, auch die Wände mit seinen schnurrigen Gebilden bemahlt oder bekreidet hat, was aber durch die Hand des Tünchers völlig ausgelöscht worden. Erinnerung an den

Grafen Julius von Soden, der hier ein Theater unternommen hatte, an Frau von Montenglaut, die unter dem Namen Emilie Willer hier spielte, an Moritz Robert, der im Orchester die Geige strich! Goethe's Bamberger Szenen im Götz von Berlichingen. Berthier's Sturz aus dem Fenster des Schlosses. Kaiser Heinrich der Zweite und seine Gemahlin Kunigunde, die nach überstandener Feuerprobe den Dom gestiftet hat. Ihre Grabsteine, mit lebensgroßen ausgehauenen Bildnissen, liegen jetzt an andrer Stelle und höher als wie ich sie zuerst gesehen, weniger gut. Ueberhaupt hat man viele Veränderungen vorgenommen und viel Alterthümliches zerstört oder entfernt, aus Mißverstand der Befehle des Königs Ludwig, der nur die Reinigung des Gebäudes befohlen hatte. Spät nach Hause. Bamberg hat eine herrliche Lage, und gefällt mir sehr, bei aller Alterthümlichkeit sieht es heiter aus und scheint wohlhabend. Aber hier zu leben wäre mir doch einer Verbannung gleich. Die schönsten Bauwerke erinnern an üppiges Pfaffenthum und düstren Aberglauben; das Kirchenwesen scheint noch jetzt im Volke mächtig zu sein! Eines der größten Gebäude der Stadt ist ein katholisches Seminarium. Wir machten noch einen Abendgang, besahen die obere Pfarrkirche, das auf einer Brücke gebaute schmale, auf beiden breiten Seiten mit römischen Figuren bemahlte Rathhaus, die heftig strömende Regnitz rc.

Freitag, den 20. Juni 1856.

Früh um halb 6 Uhr auf der Eisenbahn nach Staffelstein gefahren, von hier mit Pferden nach Banz hinauf, jetzt ein Schloß des Herzogs Max von Baiern, vormals eine der reichsten und prächtigsten Benediktiner-Abteien. Herrlich gelegen, wie alle Stiftungen dieses Ordens. Die erste Gründung soll zur Zeit Karl's des Großen geschehen sein, nach zweimaligem

Abbrennen ist aber der jetzige Bau der dritte, aus dem dritten Jahrzehend des achtzehnten Jahrhunderts. Gewaltige Mauern, großer Umfang, zahllose Gemächer, große Terrasse, ungeheure Freitreppe. Die Kirche nach Art der Jesuitenkirchen, große Pracht an Bildern und Vergoldung, umfangreiche und vielfache Deckengemählde. Eine Silberarbeit von Benvenuto Cellini, durch eine Prinzessin hieher geschenkt, ist sicher nicht von ihm. Eine Krypta, die auch hier nicht fehlt, erscheint als unnöthiger Luxus. Gemächer des Herzogs, wenig ausgestattet. Große Sammlung von Versteinerungen, größtentheils aus dieser Gegend, von den Ufern des Mains ꝛc. Ein riesiger Ichthyosaurus; sehr beachtungswerth, aber hier nicht am rechten Platz! — Ich überdachte das Mönchswesen, das Leben der Benediktiner, die trotz ihrer großen gelehrten Arbeiten doch eigentlich nichts Lebendiges geliefert haben, ihre Macht und Reichthümer, die doch niemanden recht zum Nutzen waren, weil alles an Bedingungen hing, die auf Rohheit und Dunkelheit, auf Knechtschaft des Geistes hinausgingen, und ich verfluchte das ganze Ungethüm! Solche Mauern und Anstalten sollen nicht bestehen, sie zeigen den fürchterlichsten Mißbrauch menschlicher Kräfte, sie richten in dem höchsten Menschlichen größere Zerstörung an, als je die sein kann, die sie selber trifft. — Wir fuhren nach Staffelstein hinab und dann weiter nach Lichtenfels, um auf die Eisenbahn zu gelangen, die an jenem Orte — so hieß es — nicht anhält um Reisende aufzunehmen. Die Sonnenhitze war furchtbar, es zogen sich von allen Seiten Gewitterwolken zusammen. Wir fanden in Lichtenfels noch nicht den Eilzug, wohl aber noch den Güterzug, der uns allerdings in Staffelstein aufgenommen hätte. Schnelle Fahrt nach Bamberg zurück. Mittags wieder im Bamberger Hof, an der Wirthstafel gegessen, dann eiligst zur Eisenbahn. Die Hitze war furchtbar, schon aber wirbelten auch Windstöße den Staub empor. Abfahrt nach Nürnberg.

Starke Regengüsse, Wolken verhüllten die Aussicht. Die Stärke des Gewitters aber tobte fern von uns, wir bekamen nur reichlichen Regen und kalte Luftströmung. Als wir uns Nürnberg näherten, hörte der Regen auf, und im Westen wurde es hell und heller. Wir kamen um 7 Uhr in Nürnberg an, und erhielten im Baierischen Hof, wohin uns der Wirth in Bamberg Herr Metzner empfohlen hatte, gute Zimmer im ersten Stock, dieselben, welche im Jahre 1829 Rahel mit der Generalin von Zielinski bewohnte! Ich erkannte sie gleich wieder. Gang durch die noch hellen Straßen. Ueberblick der Eigenheiten der Lorenzkirche, der Sebaldskirche, des schönen Brunnens &c. —

Sonnabend, den 21. Juni 1856.

Im guten harten Bette gut geschlafen. Um 8 Uhr gefrühstückt. Gegen 9 Uhr im Hotelwagen ausgefahren. Dürer's Standbild, und Haus; ersteres von Rauch entworfen, von Burgschmied gegossen; das Haus wird in seinem alten Stand erhalten, und ist mit Gemählden angefüllt. Die Mauern und Thürme der Burg, die Gartenanlagen; die alte Linde im Hofe, von der Kaiserin Kunigunde gepflanzt, hat seit 1808 bedeutend verloren, die neuen Bildsäulen umher, als Wappenherolde die vier Provinzen des Königreichs darstellend, nehmen sich gut aus; sie sind vorläufig von Gyps (geschwärztem), sollen aber in Erz gegossen werden. Gemächer des Königs und der Königin, geschmackvoll; doch bleibt die nach allen Seiten herrliche Aussicht das Beste. Alte Kapelle. Heidenthum. Tiefer Brunnen. Die nördliche Befestigung rührt von Dürer her, so auch die Zeichnung und der Entwurf der vier großen Thorthürme der Stadt. — Besuch im germanischen Museum des Freiherrn Hans von Aufseß, ein reicher Anfang, die Aufstellung aber erst nothdürftig; sehr schätzens-

werthe Gegenstände aller Art. Der Eifer, solche Sachen zu sammeln, vor der Zerstörung zu retten, ist löblich, allein fast immer gesellt sich dazu ein guter Theil närrischer Eitelkeit und aufdringlicher Prahlerei; beides findet sich hier in reichlichem Maß; allein das Schlimmste ist der aristokratische Zug und Zweck, den der Gründer damit verbindet! Er will vor allem dem Adelswesen dienen, und ruft daher auch neben den Fürsten hauptsächlich „seine lieben und verehrten Standesgenossen" auf, sein Treiben auf alle Weise zu unterstützen. Dadurch wird die Sache engherzig und mir gradezu ekelhaft; nützlich bleibt sie insofern, als sie vieles sammelt und sichert, was auch reineren Zwecken dienen kann. Herr von Aufseß erschien zuletzt selbst, und sagte mir viel Schmeichelhaftes, sandte mir dann auch ein Paket Druckschriften, die sich auf sein Museum beziehen, der Mann hat einen Anflug von Kenntnissen, viel eitlen Thätigkeitstrieb, hinlänglichen Adelsdünkel, keinen Geist. Einer der Beamten, der uns herumführte, Herr Dr. Falke, zeigte guten Sinn und große Gefälligkeit. Bei dem Gerümpel wurden wir unverhälnißmäßig lang aufgehalten und ermüdet! — Peller'sches Haus (jetzt Fuchs), im Hofe prächtig anzusehen, nach venetianischen Vorbildern erbaut. — Fleischmann'sche Papierfabrik, in einem ehmals Tucher'schen Schloß. — Vor dem Gymnasium das Standbild Melanchton's, nur aus der Ferne im Vorbeifahren gesehen. — Die Brunnen, der „schöne" von den Gebrüdern Schonhover, das Gänsemännchen von Labenwolf, der Brunnen aus Frauenbrüsten von Wurzelbaumer, ein Brunnen mit Dürer's und Pirkheimer's Erzreliefs. — Das Rathhaus, die Frauenkirche, die Aegidienkirche. Die Fleischbrücke. — Neues Haus des Kaufmanns Wiß im alten Stil, von Heideloff. — Nachmittags wieder ausgefahren. Vor dem Thore die Rosenau besehen, türkische Villa von Herrn Wiß, er kam uns einzuladen, das prächtige Innere zu besehen, und erhielt unsre schmeichelhaften

Lobsprüche. — Die Sebalduskirche! Sie ist leider nicht mehr düster und schwarz,. wie ich sie zuerst gesehen; vieles ist verändert, die Bilder hängen zum Theil schlechter, und haben merklich verloren. Peter Vischer's Sebaldusgrab mit Begeisterung wiedergesehen. Adam Krafft's Werke in Stein, in Erz. Arbeiten von Veit Stoß in Holz. — In der Moritzkapelle, neben der Sebalduskirche die hiesige Bildergalerie besehen. — Nachher Gänge durch die Stadt, Brücken, Denkmale, Tandelmarkt. —

Sonntag, den 22. Juni 1856.

Auf den Johanniskirchhof gegangen, wo heute am Johannistage die ganze Bevölkerung Nürnberg's die Gräber mit Blumen schmückt. Ein wunderbarer Anblick, alle Grabsteine mit Blumen wie überschwemmt, Kränze, Kreuze, Anker, Herzen, Namenszüge; ein kleiner Theil nur öd' und unbedacht, wo keine Angehörigen mehr sorgen. Dürer's Grab und Hans Sachsens geschmückt. Die Grabsteine liegen, auf den meisten sind Namen, Inschriften, Wappen — zum Theil sehr kunstvoll — in ehernen Tafeln. — Dann endlich zur Lorenzkirche! Sie machte den alten Eindruck. Sakramentshäuschen von Adam Krafft; seine und seiner beiden Gehülfen knieende Gestalten als Träger. Bunte Fenster. Schnitzwerke von Veit Stoß. Gemählde von Wohlgemuth. Verständige Frau, die uns umherführt. — Nürnberg zuerst in Deutschland hat Straßenpflaster, eine Kettenbrücke, eine Eisenbahn. — Alle Kunst geht hier aus dem Handwerk hervor; noch besteht großer Sinn für technische Künstlichkeit und Tüchtigkeit, für höhere Kunst wenig. — Neue Kanzel aus Stein gehauen in der Lorenzkirche, von Heideloff in altem Stil sehr gut. — Mittagessen im Gasthof. Drei ungarische Grafen, die ich für Kentuckier hielt. — Gleich nach dem Essen vor das Thor zum

Fürther Bahnhof gegangen. Fahrt nach Fürth, eine Viertelstunde, die Person 9 Kreuzer. Ich ließ die Andern den Ort besehen und ruhte. —

Montag, den 23. Juni 1856.

Im Regen zur Frauenkirche; sie ist katholisch, bunt und kraus, gegen die andern sehr zurückstehend. — Beim Antiquar Heerdegen, der aber nicht zu Hause ist. Dann in der Stadt umher, zu den Brunnen, zum Haus von Dürer. — Nach dem Essen wieder zu Heerdegen; das ganze Haus gefüllt mit litterarischen und andern Alterthümern, deren Werth er nur allzu gut kennt! Für einen Simplicissimus — Mömpelgart, erste Ausgabe — fordert er dreißig Gulden, — das Exemplar, das ich dem Professor Heyse geschenkt, ist von ihm für vierundzwanzig Thaler verkauft worden —; in diesem Verhältniß alles! Sein Vater und Großvater waren schon Antiquare; er stand mit Meusebach in Verbindung, mit Olfers verkehrt er rc. — Von da zum Standbilde Dürer's, dann zum Standbilde Melanchton's von Burgschmied vor dem Gymnasium, in Stein, von bester Wirkung. — Mit dem Wirth Herrn Aureheimer über die Weiterreise gesprochen. — Gegen Abend, als der Himmel wieder blau geworden und die Sonne schien, entschloß ich mich, mit den Andern in's Theater zu gehen. Donna Diana, nach Moreto von West, wurde gegeben. Im Ganzen sehr schlecht und verfehlt; ein schlechter Perin, ein mittelmäßiger Don Cesar; Fräulein Damböck als Donna Diana war schön, und hatte glänzende Augenblicke, doch fehlte es ihr an Hoheit, sie sprach und spielte wie eine Eboli, eine Orsina, die Kokette überwog; das nicht feine Publikum war freilich zufrieden. — Das Theater ist neu, nicht groß, nicht prächtig, dem hiesigen Bedürfnisse gemäß, sparsame Beleuch-

tung, schlechte Dekorationen; im Jahr **1808** war das Theater nur eine nothdürftige Holzbude. —

Die Zeitungen melden manches Artige von dem Besuch des Königs von Preußen in Stuttgart. Am **19.** im Theater zu Kanstatt, als ein Sänger ausdrucksvoll die Worte „Es lebe der König“ ihm zusang, erhob er sich und verneigte sich gegen den König von Würtemberg, worauf ein allgemeiner Beifall erfolgte. Sehr galant! Vor wenig Jahren war bittre Feindschaft zwischen beiden, und der König von Würtemberg sprach öffentlich dem von Preußen Hohn! —

Der Minister Louis Bonaparte's, Graf Walewski, hat den Schwarzen Adlerorden bekommen. Unter dem alten Bonaparte bekam ihn sogar Fouché! Was ist da weiter! —

Der Regierungsrath von Voß in Merseburg war in Halle zum Oberbürgermeister gewählt worden, die Kreuzzeitungs-parthei, deren Kandidat hatte weichen müssen, gerieth in Wuth, und wollte wenigstens die Bestätigung hintertreiben. Leo schrieb giftige Artikel, dem Könige wurde die Gefahr vorgestellt, wenn ein Freisinniger die Oberstelle in dieser Stadt erhielte, man setzte alle Mittel der Verläumdung in Bewegung. Indeß war dem Herrn von Voß in seiner Amtsführung nichts vorzuwerfen, in seinem Benehmen während des Jahres **1848** nichts Erhebliches. Dennoch würde die Reaktion gegen ihn gesiegt, seine Nichtbestätigung erwirkt haben, hätte nicht die Gräfin von Voß, ohne Verwandtschaft, ohne ihn näher zu kennen, bloß um des Namens willen, sich seiner angenommen, sie sagte dem Könige, ein Voß könne nicht untreu, nicht schlechtgesinnt sein. Dieser dürftige Grund wirkte, jedoch nicht entscheidend. Die Sache blieb viele Monate zweifelhaft hängen. Voß wurde unruhig, sprach mit den Ministern, Manteuffel zuckte die Achseln, Westphalen war entschiedner Gegner. Man sprach von Gewährleistung guter Gesinnung, von einem deßfalls auszustellenden Revers.

Voß erklärte, daß er einen solchen nicht schreiben, daß er im Falle der Nichtbestätigung den Abschied nehmen würde. Die Unentschiedenheit dauerte noch lange fort. Endlich, vor kurzem, erhielt Voß vom Minister von Westphalen die Aufforderung sich hier einzufinden. Er kam, und erfuhr, der König wolle ihn sprechen. „Sie haben doch Ihre Rathsuniform mitgebracht?“ fragte ihn Westphalen, und auf die Verneinung — er besaß nicht einmal eine! — rief er fast erfreut: „Ja das ist schlimm, dann können Sie nicht vor den König treten, dann ist die jetzige Gelegenheit verloren!“ Voß jedoch, der anderweitig auch Winke bekommen hatte, war so klug gewesen, seine Landwehr-Offiziersuniform mitzunehmen, und sagte es dem Minister, der nun das Hinderniß weggeräumt sah, und ihn mit den Worten entließ, er werde einen schweren Stand haben, die Entschließung des Königs sei noch ganz ungewiß. Auch Manteuffel sprach in diesem Sinne zu Voß, und bezeigte neugierige Spannung, wie die Sache wohl ausfallen werde, bekennend, daß er keinen Einfluß darauf habe. Voß wurde zum Könige gerufen, und war vieler verfänglicher Fragen und eines ungünstigen Entscheids gewärtig. Der König empfing ihn in einem Vorzimmer. — „Ich kann es nicht anders bezeichnen,“ erzählte Voß, „als einen Raum, in dem er seine Wäsche zu trocknen pflegt, es hingen Schnupftücher, Unterhosen, Kamisöler ꝛc. wie zum Trocknen ausgebreitet umher,“ — und anstatt bedenklicher Fragen begann der König gleich freundlich: „Sie haben viele Freunde, und auch Damen darunter.“ Dann fuhr er fort von den Ereignissen der Zeit zu reden, wie er ganz allein die des Jahres 1848 beherrscht und bezwungen, erwähnte Vorgänge, die nie Statt gehabt, Thaten, die nie geschehen, legte sich die größten Verdienste bei, die niemand als er selbst ihm zugesteht, sprach von dem früher unschädlichen, jetzt aber gefahrvollen Liberalismus, den man scharf bekämpfen müsse, und ließ Voß gar nicht

zu Worte kommen, sondern sprach ganz allein eine lange Zeit. Dann schloß er endlich: „Ich freue mich der Erste zu sein, der Ihnen zu Ihrer neuen Stelle Glück wünscht!“ und entließ ihn. Von einem Revers war gar nicht die Rede gewesen, eben so wenig von strengen Warnungen. Die Minister waren begierig zu hören, wie die Sache sich verlaufen; Manteuffel schien einigermaßen zufrieden mit dem Ergebniß, Westphalen machte ein langes Gesicht. —

(Am 24. Juni war Herr von Voß beim Könige, und hat von ihm kommend die Sache gleich erzählt.)

Dienstag, den 24. Juni 1856.

Um 7 Uhr aufgestanden, um 8 gefrühstückt. Noch ein weiter Gang durch die Stadt, dann eingepackt, zu Mittag gegessen, und nach 3 Uhr zum Bahnhof gefahren. Abfahrt mit dem Eilzuge nach München. Schwabach, Nördlingen Donauwörth, Augsburg; um halb 10 Uhr in München. Gasthof zur blauen Traube.

Mittwoch, den 25. Juni 1856.

Schon gestern Abend regnete es, heute den ganzen Tag mit geringen Unterbrechungen, dabei dunkel und kalt. Ausgefahren. Besuch bei Herrn Professor Carriere, in der Karlsstraße 43. Seine artige, kluge Frau, geborne Freiin von Liebig, sein Söhnchen. Besuch bei Herrn Professor Löher, in der Fürstenstraße 13. Eine wahre Freude, den trefflichen Mann hier in guten, bedeutenden und vielversprechenden Verhältnissen zu sehen, dabei in neugegründetem häuslichen Glück. Er hat seine Braut — aus Paderborn, aber ursprünglich aus Wittenberg —, vor kurzem geheirathet, ist hübsch eingerichtet; die Frau gefällt mir sehr, ist fein und klug. Daß man in

Preußen dem edlen Mann aus politischer Gehässigkeit jede Laufbahn versperrt hat, ist ihm zum Glück ausgeschlagen, und sein jetziges Wohlergehen gereicht jener preußischen Behörde zur verdienten Schande. Große Freude auch seinerseits; Bedauern, daß der König Max nicht hier ist, — aber ich habe kein Bedauern deßhalb, ich kenne diese Großen genug, um ihre Nähe nicht zu suchen! Ich fahre darauf zu Herrn Wilhelm Hemsen, in der Schwanthalerstraße 12; auch hier große Freude; er zieht sich an, und fährt mit uns in die Glyptothek, dann in die Pinakothek. Bewunderndes Staunen über die hier aufgestellten Kunstschätze, über die Bauwerke, deren Ausschmückung. Cornelius gelangt wieder zu höchsten Ehren, wenn man seine Fresken in der Glyptothek betrachtet, der Reichthum der Gestalten und Farben an den Deckengewölben ist überwältigend. In der Pinakothek sind vor allem die Loggien bewundernswerth mit den schönen Fresken der zahlreichen Deckengewölbe, und welch ein Schatz der herrlichsten Gemählde! Lauter Meisterwerke, das Beste aus der alten Münchener Galerie, aus der Düsseldorfer, aus der Sammlung der Brüder Boisserée. — Hemsen mein Gast an der Wirthstafel. — Nachmittags gingen wir mit ihm aus. Die Arkaden mit ihren Fresken. Die Feldherrnhalle mit den Erzbildsäulen Tilly's und Wrede's. Das Standbild Max Joseph's des Verleihers der Verfassungsurkunde; die Reiterbildsäule des Kurfürsten Maximilian, von Thorwaldsen; die Ludwigskirche mit dem großen Altargemählde das jüngste Gericht von Cornelius, allgemein für sein Meisterstück gehalten; das Bibliothekgebäude; die gewaltigen beiden Springbrunnen vor dem Universitätsgebäude; das Siegesthor mit der Löwenquadriga; die ehernen Bildsäulen Orlando Lasso's und Gluck's vor dem Odeon. Der Regen wurde uns beschwerlich, wir kehrten erschöpft unter den Arkaden bei Tambosi ein, wo wir uns an vortrefflichem Kaffee labten. —

Vom Vormittage noch nachzutragen die Fahrt zur Erzgießerei, wo die kolossale Reiterbildsäule Washington's von dem Amerikaner Crawford modellirt, hier gegossen; ein gewaltiges Werk von mächtiger Wirkung, — hier will man es nicht recht gelten lassen, ich aber sehe auf den Gesammteindruck, und muß es loben; eine gegebene Wirklichkeit war hier auszudrücken, die Bedingungen der Sache muß man annehmen, die Größe und den Stoff in Betracht ziehen. — Abends waren wir bei Carriere, wo Herr von Liebig, Geheimer Hofrath von Thiersch und seine Frau, die sich meiner aus früherer Zeit wohl erinnert: sie ist verständig, aufmerksam, durch Erfahrung kalt geworden. Thiersch etwas matt, redselig und gedächtnißschwach, aber von bestem Willen, er ruht auf seinen Lorbeern aus, und macht es gern bemerklich, daß er auf Lorbeern ruht, aber doch nicht ganz ruht. Herr von Liebig, ein noch schöner Mann, von sichrem behaglichen Wesen, spricht etwas zu Gunsten Louis Bonaparte's, aber ohne jeden Eifer ganz lässig. Carriere erzählt einiges von seinen Verhältnissen, seinen Geschäften, seiner Arbeit über Kaulbach. Um 10 Uhr nach Hause gefahren. — Erzählungen von des Königs gelehrten Gesellschaften, öfters drei Abende in der Woche hält er solche Sitzungen, macht Fragen, ertheilt Aufträge, verlangt Antworten und Arbeiten, oft sehr umständliche und genaue; Paul Heyse muß das Protokoll führen, ganz ausgearbeitet, er wird oft übermäßig in Anspruch genommen, auch die Andern, Dönniges nicht ausgenommen, der eben von einer Reise zurückgekehrt und wieder oft beim König ist, — man sagt, er werde eine Gesandtschaft erhalten, denn ihn ganz wieder in das alte Verhältniß zu nehmen, wage der König nicht, weil die Ultramontanen zu sehr wider ihn sind. — Von Bettinen allerlei Schnurren; der König Ludwig ging umher und zeigte den Leuten ihren letzten Brief, worin sie ihn anredete: „Euer Majestät und lieber Ludwig", er klagte über das Unange-

messene dieser Vertraulichkeit, und wiederholte mehrmals: „Sie hat dazu gar kein Recht, ihr hab' ich nie die Kour gemacht, nie im geringsten."

Donnerstag, den 26. Juni 1856.

Regen. Zur neuen Pinakothek gefahren; auch hier herrliche Kunstwerke! Carriere fand sich zu uns ein; Gemählde von Piloti, Wallenstein's Leiche und Seni; Rottmann's griechische Landschaften in glücklichster Beleuchtung. Kaulbach's Fresken-Schelmereien, die viel Tadel erleiden und Haß erregen. — Besuch der Basilika, ein wunderschönes, reichausgestattetes Bauwerk! Besuche beim Geheimen Hofrath Thiersch, der nicht zu Hause ist, Gespräch mit seiner Frau. Besuch beim Freiherrn von Liebig und seiner Frau, bei Bodenstedt, bei Dingelstedt, letztern nicht gefunden. Liebig zeigte uns sein schönes Auditorium, seine reichen Laboratorien, wo er seinen Jüngern zu arbeiten erlaubt, ohne sie praktisch zu leiten. — Billet von Fräulein Sidonie von Seefried. Ich gehe mit Ludmilla hin, wir sprechen von Frau von Chézy, Frau von Hohenhausen, Graf Julius von Soden ꝛc. Verabredung wegen Nymphenburg. Hemsen mit uns Nachmittags zur Aukirche gefahren; Glasfenster von größter Schönheit und machtvollstem Eindruck! Dann zur Bavaria bei der Theresienwiese; die Andern steigen in den Kopf der kolossalen ehernen Bildsäule, ich betrachte mit Lust die griechische Tempelhalle, in der (auch „Ruhmeshalle") sich zahlreiche Büsten verdienter Baiern befinden, Baader's und Schelling's die neusten. — Im Vorbeifahren den Glaspalast und den Wittelsbacher Palast gesehen, letzterer die Wohnung Königs Ludwig, wenn er hier ist, er hat sie nach seiner Abdankung schnell vollendet. — Abends bei Löher, wo zahlreiche Gesellschaft. Herr von Spruner und Frau, Herr von Rettberg und Frau, Hemsen,

Professor von Siebold und Frau geb. Nöldechen, aus Göttingen hieher versetzt ꝛc. Gespräch mit Frau Professor Löher, alles Gute bestätigt! — Ergiebiges Gespräch mit Spruner über seine Geschichtskarten, über Heinrich Leo, über die Abende beim Könige Max; er sagt mir bedauernd, daß Preußen jetzt eben in Frankfurt ohne alle Angabe von Gründen gegen die Erweiterung der Festungswerke von Rastatt gestimmt, wofür das Geld — drei Millionen Gulden — bereit liegt, und ganz Süddeutschland müsse von Unwillen erfüllt werden, daß seine Sicherung durch Preußens Eifersucht gegen Oesterreich — denn nur die könne man sich als Grund denken — gehindert werde, und zwar ganz unnöthig, denn wenn erst eine wahre Kriegsspannung eintrete, werde Oesterreich doch ohne zu fragen seine Truppen in Rastatt bis zur beliebigen Stärke mehren. Frau von Spruner fragt mich nach der Familie Chamisso; diese war in Würzburg 1795 viel in dem Hause der Großeltern der Frau von Spruner, und wurde von denselben unterstützt und gefördert. — Der König will die Wissenschaften fördern, weniger die Kunst. In seinen Bauwerken bezweckt er besonders die Verbindung mit landschaftlicher Schönheit. Eifersucht des Vaters, der seine übereilte Abdankung sehr bereut. — Langeweile am Hofe des Königs Max, die Königin — Tochter unsrer preußischen Prinzessin Wilhelm — langweilt ihn tödtlich, er sie nicht minder.

Freitag, den 27. Juni 1856.

Einiges geschrieben. Löher's kamen zu uns und besahen mit uns die Hofkapelle und die neuen Anbauten Königs Ludwig zum alten Schloß. Die Nibelungen-Säle mit den Fresken von Schnorr von Carolsfeld, die ich schon früher in ihrem Entstehen gesehen; der letzte Saal ist noch nicht

emahlt; ein verständiger, gutwilliger Erklärer begleitete die zahlreiche Gesellschaft durch diese Säle, ein andrer noch besserer durch die Prachtsäle oben. Schönheitskabinet, enthaltend lauter Münchener Schönheiten, auf Befehl des Königs Ludwig vom Hofmahler Stieler gemahlt; darunter einige aus den geringsten Ständen, ein paar aus den höchsten, aus der Königlichen Familie selbst; eine bunte Mischung der mannigfachsten Schönheiten! Fräulein Kaula, nachher verheirathete Heine, jüdischen Geschlechts, Elise List, nachherige Frau von Pacher-Theinburg, Charlotte von Hagn, Lola Montez, bei welcher der Erklärer nur eilig den Namen sagte, und dann weiter ging. Saal mit den zwölf reichvergoldeten kolossalen Erzbildsäulen baierischer Fürsten! Gemählde in Wachsfarben. Reichthum an Bildern und Schmuckwerk. Fries zu den Wandgemählden von Schwanthaler, den Gemählden sich genau anschließend. Schlachtensaal rc. — Wir sahen noch die Ausstellung des Kunstvereins, dann die sehr reichen „Vereinigten Sammlungen“, leider nur im Fluge! — Besuche von Thiersch, Carriere, Bodenstedt, Hemsen, Dingelstedt. Letzterer schreibt mir sehr verbindlich. — Mit Hemsen zu Tambosi im Hofgarten, wo man sehr angenehm unter Bäumen guten Kaffee trinkt, feine Gesellschaft in ungezwungener Weise, Damen ohne Herrenbegleitung und Zeitungen lesend rc. Gute Gespräche mit Hemsen. Er denkt über Moritz eine litterarische Arbeit zu liefern, ich bestärke ihn darin, rathe zum Versuch einer Sammlung der Schriften desselben. — Wir besuchten dann das Theater, vortreffliche Plätze, Lehnstühle, nicht beengt. Man gab den Doktor und Apotheker, von Dittersdorf, eines meiner Lieblingsstücke, gut genug für die Tagesumstände, wiewohl den Schauspielern und dem Publikum die rechte Laune fehlte. Wir sahen die Frau Heine geb. Kaula, älter geworden aber noch schön und ihrem Bilde ähnlich, uns gegenüber. Nach dem ersten Akt mußten wir weggehen, weil

wir bei Thiersch zum Thee geladen waren. Dort war zahlreiche Gesellschaft; Liebig nebst Frau und Sohn, Carriere und Frau, die Frau von Schaden geb. Thiersch und ein Fräulein Thiersch, Frau von Niethammer, Schwiegertochter des alten Kantianers, Frau Majorin von Kleinschrod geb. von Seuffart, Professor Bluntschli und dessen Tochter, Hemsen. Frau von Schaden sprach mir von Saint-Martin, dessen Schriften sie viel gelesen, le ministère de l'homme-esprit zum Theil übersetzt hat. Schaden starb zum Theil an den Folgen, die ihm der Schreck über die Ereignisse des Jahres 1848 verursachte, er sah eine neue Barbarei voraus, eine allgemeine Zerstörung, die Frau konnte ruhig meine entgegengesetzten Meinungen anhören. — Thiersch, über Mommsen von mir befragt, nannte dessen Werk ein verdienstliches in Betreff der Forschung, in der Ausdrucksweise aber eine Karikatur. In politischen Dingen zeigte sich bei Thiersch und besonders bei Liebig die Halbheit, die bange ist vor der Demokratie und sich zu Louis Bonaparte hinneigt; in dieser wie in jeder andern Beziehung machte mir Bluntschli den schlechtesten Eindruck; er lobte den Verbrecher ohne Scheu, rühmte dessen Thätigkeit, ich wollte kein politisches Gespräch, sagte ihm aber doch meine Meinung, ihm, der sichtbar hier das Wort führen wollte, und schon gewohnt schien, daß man es ihm erlaubte. Als von Mommsen's Liebe zum Cäsar die Rede war, sagte ich, daß ich diesen hasse, Bluntschli rief: „Ich liebe ihn!“ Ich wiederholte, aber zu den Andern gewendet: „Ich hasse ihn!“ und so ging es noch ein paarmal, wobei zugleich Louis Bonaparte, der angebliche neue Cäsar, gemeint wurde. Bluntschli nannte sich einen Republikaner, der sei mit dem Cäsar wohl vereinbar, wie Cäsar auch nicht wider die Republikaner sei. Ich hatte ihm schon den Rücken gekehrt und sprach nicht mehr mit ihm; sagte aber zu Carriere, wenn man Professor in München sei, könne man nicht mehr Republikaner sein, und sprach nun laut

genug, daß Bluntschli es hören konnte; Carriere hörte mir mit einiger Angst und Verlegenheit zu. Mir wurde im Stillen erzählt, Bluntschli sei für die Münchner Akademie zweimal vorgeschlagen worden, aber beidemal durchgefallen, hauptsächlich durch Mißfallen der altbaierischen und katholischen Parthei, an deren Spitze Ringseis steht. Ich sagte, dies könnte mich fast bewegen, dem Ringseis einen Besuch zu machen um ihm zu danken. Man erzählte ferner, daß Bluntschli dem kürzlich hier verstorbenen Schwindler und Marktschreier Rohmer eine prächtige Leichenrede gehalten, daß er ihn einen Messias der Zukunft genannt, übrigens aber, von ihm lange bethört, über 20,000 Gulden an ihn gewendet habe. Dieser Rohmer war ein windbeutliger Schelm. —

Als der jetzige König von Baiern noch Kronprinz war und in Berlin studirte, hatte er schon die Gewohnheit, wenn jemand in seiner Umgebung etwas ihm Bemerkenswerthes sagte, diesen gleich zu ersuchen, er möchte das für ihn doch aufschreiben. Wiewohl das nun fast nie geschah, weil es den Leuten zu mühsam und lästig war, so behielt jener doch diesen Eifer nach Geschriebenem bei, und quält jetzt als König seine Gelehrten unbarmherzig mit dieser Anforderung.

Sonnabend, den 28. Juni 1856.

Glühende Hitze. Ludmilla Vormittags mit Hemsen in das Schwanthaler Museum und in die Werkstatt des Bildhauers Brugger. Ich suchte den Fürsten von Wallerstein in der Abgeordnetenkammer auf; er versprach um 4 Uhr zu mir zu kommen. — Ich kaufte im Buchladen Bädeker's Schweiz, weil ich an Lindau, Zürich und Aarau zu denken begann. — Besuch von Hemsen, später von Carriere. Einladung zum Mittag bei Liebig's. Fräulein Thiersch kommt, und bringt eine

dringende Einladung, mit ihren Eltern und Liebig's eine Fahrt nach den Starnberger See zu machen, ich lehne es ab, nehme es aber bedingterweise für Ludmilla an. Ludmilla fährt um 2 Uhr Mittags mit der Gesellschaft nach Starnberg. Nachmittags kam Hemsen wieder, brachte mir Briefe des Grafen Reinhard an Karl Friedrich Stäudlin, vom Jahr 1789 aus Bordeaux bis in den zwanziger Jahren aus Frankfurt am Main. Viele litterarische, mir nicht unwichtige Mittheilungen. — Um 4 Uhr kam der Fürst von Wallerstein, und begann nach der ersten herzlichen Begrüßung und Umarmung eine offenherzige Darlegung des konstitutionellen Wesens in Baiern, der Vortheile, der Mängel; dann sprachen wir von Deutschland. Edler Sinn, vielfache Einsicht, entschiednes Talent sind ihm nicht abzusprechen; allein er möchte stehen bleiben, wo die sogenannten Freisinnigen vor 1848 standen; diese Stellung war schon durch die Ereignisse dieses Jahres überflügelt, wird es noch mehr sein bei künftigen Erschütterungen. Der Fürst erzählte freimüthig vom Könige Ludwig, vom Könige Max, war mit des erstern Kunstliebe wie mit des letztern Wissenschaftstreiben nicht sonderlich einverstanden. Abzeichen des neuen Maxordens, für die Gelehrten eine Eule auf dem Kreuz, für die Dichter ein Pegasus, heidnisch und christlich zugleich. Um 5 Uhr kam Hemsen wieder, ich machte ihn mit den Fürsten bekannt, und dieser fuhr in seinen Mittheilungen vertrauenvoll fort; gräuelhafte Pfaffengeschichten, Polizei über dem Recht, König und Pfaffen im Besitz der Willkürmacht! — Um 6 Uhr ging der Fürst, nach herzlichen Betheuerungen; er wird nach Berlin kommen. — Ich machte mit Hemsen einen Spaziergang, bei Tambosi im Hofgarten Kaffee, dann in den Englischen Garten, doch nicht allzuweit. — Gegen halb 10 Uhr kam Ludmilla von Starnberg zurück, Carriere begleitete sie und blieb noch lange.

Sonntag, den 29. Juni 1856.

Abends in's Theater. Man gab den Sturm von Shakespeare, nach Dingelstedt's Zubereitung für die Bühne, mit Musik von Wilhelm Taubert, mit Tänzen, Dekorationen und Maschinerien; für den Zweck, ein großes, gemischtes, zum Theil sehr rohes Publikum zu befriedigen, war alles gethan und gut genug. Verstand und Geschmack soviel als unter solcher Voraussetzung möglich; Maske und Spiel des Caliban über alles Erwarten gut, erstere nach Kaulbach's Zeichnung. Nach dem zweiten Akt suchte ich den Intendanten Dingelstedt in seiner Loge auf; er war nicht da, Herr Obermedizinalrath Pfeufer aber kam um mir zu sagen, er werde gleich kommen, er sei nur einen Augenblick in eine Loge zu Herrn von Hülsen gegangen, der aus Berlin eingetroffen sei. Er kam und entschuldigte sich, er habe nur die Maske des Caliban dem Berliner Kollegen erklären müssen. Ueber seine Arbeit an dem Shakespeare'schen Stück äußerte er sich anspruchslos, gestand die Schwächen ein, sprach gering von seinem Amt, noch geringer vom Publikum. Er schien mir größer, breitschultriger, starkgliedriger als je vorher, eine schlanke hohe Gestalt, voll Derbheit, Unruhe, man sieht ihm bald an, daß er seiner Stellung, die doch gegen seine früheren Verhältnisse ein ganz außerordentliches Glück für ihn war, sehr überdrüssig ist. Sein strenges Herrschen und barsches Wesen, auch gegen den Hof, erregen viel Anstoß; er ist nichts weniger als demüthig, aber auch nicht lächerlich stolz, vielmehr ein guter Gesell, munter und freundlich, klug und scherzhaft. Mir mißfällt er nicht in seiner Art.

Montag, den 30. Juni 1856.

Morgens um 9 Uhr eine Spazierfahrt im Englichen Garten, eine gute Stunde; Denkmal des Grafen von Rumford

(Thompson), dessen Büste in der baierischen Ruhmeshalle einen ausdrucksvollen, denkenden Kopf erkennen läßt; was ich in meiner Jugend über ihn gehört, war ihm nicht günstig. — Abschiedsbesuche; bei Löher, den wir mit Arbeiten für den König, der heute erwartet wird, beschäftigt finden. Fernere Abschiedsbesuche. Thiersch und Liebig's und Carriere laden uns ein, noch zuletzt heute Nachmittag ein kleines Künstlerfest in Groß-Hesselohe zu besuchen, ich nehme es an, will aber nicht auf der Eisenbahn mit ihnen fahren, sondern im eignen Wagen. — Hemsen kommt gegen 1 Uhr. Er fährt mit uns um 4 Uhr nach Groß-Hesselohe. Schöne Aussichten auf die Isar, rückwärts auf München. Schattiger Platz; Hemsen stellt uns Herrn Bechstein, Studenten aus Meiningen vor, der uns die Orangebändchen giebt, durch welche die Eingeladenen sich bezeichnen; deßgleichen Herrn Dahn. Bodenstedt erscheint auch, verliert sich aber gleich, als er Dingelstedt's ansichtig wird, mit dem er in Feindschaft steht. Dingelstedt's langes und muntres Gespräch mit Ludmilla und Hemsen. Ich spreche viel mit Frau von Schaden und mit einem Schüler ihres Mannes Herrn Dr. Lichtenstein, der wie eine Art Neander aussieht! Einiges mit Liebig, der sich bald entfernt, dann mit Thiersch gesprochen, dessen Frau sogar den Plan macht, daß ich ganz nach München ziehen sollte! (Der König von Baiern selber könnte durch keine Gaben und Ehren mich verlocken Berlin aufzugeben!) — Vom Künstlerfest hab' ich wenig gesehen; es war auch nur ein kleines, von den jüngern Künstlern allein veranstaltet; Genelli, nach dem ich fragte, war nicht dabei. Herzlicher Abschied. Kühle Nachhausefahrt.

Dienstag, den 1. Juli 1856.

Früh von München abgereist, über Augsburg nach Lindau. — Eine Dame und drei Herren setzten sich in Augsburg ein.

Der eine der Herren wurde Abbé genannt, und hatte sein Brevier bei sich, in welchem er bisweilen las, die meiste Zeit jedoch war er gesprächig und eifrigst beflissen sowohl für die Herren als für die Dame, die er einmal mit Durchlaucht anredete; sein Gesicht war voll süßen Lächelns, eine heitre Befriedigung strahlte aus seinen Augen, er befand sich so wohl bei seinen hohen Gönnern! Alle sprachen französisch, aber auch ganz gut deutsch. Wir freuten uns der herrlichen Gegenden, denen auch die Andern viele Aufmerksamkeit widmeten. In Kempten stieg der Abbé aus, er schien hier bekannt. Die Gegend wurde nun immer schöner. Beim Erblicken des Bodensees jauchzten wir laut auf, schon der Anblick war kühlend bei der heißen Sonnengluth, der Eindruck wirkte zauberisch. Xenophon's Griechen fielen mir ein, als sie „Thalatta, Thalatta!" riefen. — Wir gelangten um 1 Uhr nach Lindau, aßen im Baierischen Hof zu Mittag, genossen der entzückenden Aussicht. Nachmittags erschienen unsre Mitreisenden wieder, und die Herren redeten mit uns, sie nahmen ein Segelboot um nach einer Villa zu fahren, die sie am Ufer des Sees für vierzehn Tage gemiethet hatten, empfingen unsre Glückwünsche und fuhren ab. Wir gingen auf das Dampfschiff, das nach Bregenz abfahren wollte, und machten die erquickendste Fahrt auf dem herrlichen See, dessen Wasserfluth für mein Auge unabsehbar war, in wechselnden Farben schimmerte, und uns die labendste Kühlung brachte. Wir fuhren ohne auszusteigen gleich wieder zurück. Der zauberische See! nie hatte ich ihn gesehen, aber stets ein wahre Sehnsucht nach ihm; er übertraf meine Erwartung weit. — Nach einem Abendgang beim Bahnhof und den alten Mauern der Stadt nahmen wir unsern Thee, und gingen dann zur Ruhe. Von meinem Zimmer hatte ich einen schönen Blick auf das Wasser und weidete die Augen noch lange an ihm.

Mittwoch, den 2. Juli 1856.

Mit der ersten Tagesfrühe ließ ich die Augen wieder über den See hinstreifen, und konnte mich des Anblicks nicht ersättigen. Sehnsuchtsvolle Gedanken an meinen Vater, an Rahel, an die Freunde: am Rhein, hier oben wie dort unten, ist mir auch die theure Schwester am meisten gegenwärtig, mit ihr und von ihr empfing ich die frühsten Kunden von dem edlen Strom, der in aller Beziehung der unsrige war, an ihm lebten unsrer lieben Mutter Eltern, wie die Eltern unsres Vaters. — Nach dem Frühstück mit den Andern einen Gang am Hafen gemacht. Im Gasthof unsre Reisegefährten wieder gesprochen, sie redeten uns jetzt freundlich an, besonders der jüngere, der sich als ein Fürst von Wittgenstein zu erkennen gab, der in Potsdam bei der Garde steht, und auf Urlaub hiehergekommen war. Die Dame war seine Schwester, vermählt dem Fürsten Klodwig von Hohenlohe-Schillingsfürst (in Baiern), der bald auch an dem Gespräche theilnahm; von München, von seinem Ausfluge hieher, der Obermedizinalrath Pfeufer hatte diese durch Berge und Wasser zwiefach gute Luft empfohlen; es ist allerdings hier bloß zu athmen schon ein Vergnügen! — Wir aßen früh zu Mittag, und begannen um 2 Uhr unsre Fahrt mit dem Dampfschiff nach Konstanz, die ganze Länge des Sees hinab. Nicht zu schildern ist die Herrlichkeit, die wir mit allen Sinnen in uns aufnahmen, dieses Gefühl des Wohlseins, der Erfrischung, des heitern Genusses! Die Bergesufer, der Wellenschlag, die Lichter und Scheine über Land und Wasser hin, der Himmel, die Spiegelungen. Einzelne Häuser, Dörfer, Städte; Segelschiffe, Nachen; wir schifften zunächst am rechten Ufer, legten an mehreren Orten an; viel zu früh kamen wir nach Konstanz, wo wir uns nicht verweilten, um auf demselben Dampfschiffe gleich weiter bis Schaffhausen zu fahren. Auch hier, im engern Wasser und bei nahen Ufern, war es entzückend schön, der grüne Rhein

macht mahlerische Biegungen, zeigt wechselnde Ansichten, hat frische, oft mächtige Strömungen. — Arenenberg auf der Mitte der Anhöhen links, anmuthig gelegen mit weiter Aussicht, der kleine bescheidene Ausgangspunkt des fauldunstigen Meteors, das jetzt Kaiser der Franzosen heißt! — Wir kamen Abends in Schaffhausen an, und waren binnen einer kleinen halben Stunde zu Wagen beim Hotel Weber, den mächtigen Rheinfall vor Augen, so schön wie vor drei Jahren, vielleicht etwas mehr Wasser als damals und fast zu viel, doch im Ganzen herrlich und groß wie damals.

Donnerstag, den 3. Juli 1856.

Wenig Schlaf, früh vor Tag aus dem Fenster dem Wasserfall zugesehen; es ist als ob diese sich über einander stürzenden wildschäumenden Fluthen die Seele des Beschauers von allem Kleinlichen und Geringen reinigten, es wird hinweggespült und macht Großem und Edlem freien Raum. — Um 8 Uhr mit den Andern gefrühstückt; diese fahren dann hinüber zum Wasserfall. Oberhalb desselben stehen die angefangenen Brückenpfeiler für die künftige Eisenbahn, für die bereits ein Tunnel durch den Felsen gebrochen ist. — Ein preußischer General außer Diensten redet mich an, ich hatte wenig Lust mit ihm zu schwatzen und streifte ihn ab. — Der alte Wirth Weber kannte uns noch; sein Sohn Jakob ist noch auswärts. — Ich ließ mich nach dem Mittagessen verlocken und stieg den Berg hinab an's Ufer, wo die Wellen uns besprützten. Mühsames Wiederaufsteigen.

Freitag, den 4. Juli 1856.

Mitten in der Nacht aufgestanden und am offnen Fenster. Der Jupiter strahlte in blendendem Glanz, ich glaubte im

ersten Augenblick es sei Mondschein. Fern in den Bergen von Appenzell ein Gewitter; ich sah die hellen Blitze, hörte aber keinen Donner, desto mächtiger aber das Tosen des Rheinsturzes. Es war sonst alles still, noch keine Spur von Morgenlicht, die Luft äußerst frisch; der Eindruck erhaben und gefühlerregend. Ich legte mich wieder, um noch etwas zu ruhen, aber es wurde nicht viel daraus. Um halb 7 Uhr gefrühstückt, um 7 Uhr mit einem Kutscher nach Zürich abgefahren. Schönes Wetter, herrliche Luft, reiche wechselnde Landschaft, bezauberndes Grün. Wir sahen aus offnem Wagen frei umher, in der Ferne deutlich die Kette schneebedeckter Alpen vor uns, der Kutscher hielt, und nannte jeden Berg mit seinem Namen. Ein Streifregen entzog uns den reichen Anblick, aber dauerte nicht lange; die nächsten Gegenstände dienten uns nicht weniger zum Entzücken. Grüne reiche Matten, schöne Bäume, fruchtbare Felder, in jedem Bauerngärtchen üppige Blumenpracht, Rosen in solcher Menge und Farbengluth wie ich sie noch nie gesehen, Rosen und weiße Lilien, dazu brennende Liebe, Kaktus, Nelken, Tulpen. Bei Eglisau sahen wir den Rhein wieder. In Bülach wurden die Pferde gefüttert. Es wurde später wieder klar, und wir genossen den Anblick von Zürich in voller Pracht. — Im Hotel de Bellevue bekamen wir die besten Zimmer, aus denen uns ein Auftritt durch das Fenster auf die Terrasse führte, wo wir die Aussicht auf den Hafen und einen Theil des Sees unmittelbar vor uns hatten. Während wir beim Mittagessen waren ging eine Botschaft von mir an Gottfried Keller, der auch bald gefunden war und gleich nach dem Essen selbst erschien. Ausgang mit ihm. Leben und Treiben am Hafen, in den Straßen, Schiffe und Nachen auf dem See. Nächst unsrem Hotel, im Hotel du Lac, weht aus dem Fenster das Sternenbanner der Vereinigten Staaten, der amerikanische Konsul wohnt dort und feiert ein Fest seines Landes. Die von Karl dem Großen gegründete Kirche. Die

Limmatbrücke. Keller ruft den Herrn Professor Vischer im Vorübergehen an, wir wechseln einige Worte, er weiß nicht, daß sein Neffe Hemsen noch in München ist, er will mich besuchen 2c. — Keller macht mit uns eine Fahrt auf dem Züricher See, nach Stäfa hin und nach kurzem Aufenthalt zurück. Auch hier war es herrlich und schön, die Luft mild, das Wasser wunderbar erquickend; der Züricher See zeigt auf allen Seiten reichangebaute Ufer, Städte, Dörfer, Landhäuser, theils wie aus dem Wasserspiegel sich erhebend, theils auf dem Abhange der Hügel liegend, theils ganz auf der Höhe. Klopstock's Au, eine Halbinsel, wohin er mit Freunden gefahren war und dort sich Vergnügungen überließ, die man für den Sänger des Messias zu weltlich finden wollte; die Hutteninsel, wo Ulrich von Hutten starb; der Thurm des Ritters Manesse, des Sammlers der Minnelieder; das Landhaus des Grafen von Bentzel-Sternau, die Villa des polnischen Grafen Plater, die Niederlassung des Mitgliedes des Frankfurter Parlaments Herrn Wesendonck. In Stäfa gedachten wir Meyer's, des Freundes von Goethe. — Genußreicher Abend auf der Terrasse; vor dem Hause des amerikanischen Konsuls war Musik, und auf dem Wasser ließ dieser ein kunstreiches Feuerwerk abbrennen. Dichte Menschenmassen füllten den Uferraum, zahllose Nachen schwammen im Hafen umher, plötzlich erhellt vom sprühenden Feuer. — Unser Kutscher war sehr zufrieden mit uns, wollte sich noch nicht von uns trennen, erbot sich uns binnen drei Tagen nach Italien zu bringen! — Der Thurm Wellenberg im Züricher Hafen ist mit den andern Festungswerken der Stadt verschwunden. Hier saß Johann von Habsburg — nach Andern ein Ritter von Bonstetten — drittehalb Jahr gefangen, bis 1352, und dichtete ein Lied: „Ich weiß ein blaues Blümelein," Anlaß und Vorbild zu Goethe's unvergleichlichem Liede vom gefangenen Grafen. — Ueber die Flüchtlinge in Zürich; es geht denen, die noch etwas

andres sein wollen und können, ziemlich gut; Richard Wagner ist nicht hier; Temme schreibt fleißig; Herwegh vertieft sich in gelehrte Studien; Schulz-Bodmer treibt seine militairischen Sachen. — Keller sagt mir, daß Herr Professor Moleschott in seiner Antrittsrede „Licht und Leben“ einen Spruch von Rahel angeführt habe, „Einsicht ist frei, aber nicht der Wille“ u. s. w. —

Sonnabend, den 5. Juli 1856.

Gegen Mittag besuchte mich Herr Professor Moleschott, brachte mir seine gedruckte Rede, wie auch sein Buch über Georg Forster, und lud uns zum Abend ein; wir sprachen viel über Rahel, über Troxler ꝛc. Moleschott ist ein geborner Holländer, aus Herzogenbusch, kam aber früh auf das Gymnasium zu Kleve, dann auf deutsche Universitäten; er hat viele Kenntnisse und große Sprachfertigkeit. In Heidelberg ist ihm großes Unrecht widerfahren. — Am Nachmittage besuch' ich mit Ludmilla die Frau Emma Herwegh, die wir nach mühsamem Steigen glücklich auffinden; sie bezeigte große Freude, führte uns dann zu ihrem Manne, der unwohl zwischen seinen Büchern saß. Seine Persönlichkeit machte auf mich den besten Eindruck, ich traue ihm viel Gutes zu, Geist, Muth, Einsicht und Erfahrung. — Abends mit Keller und Ludmilla zu Moleschott. Seine Frau, eine geborne Mainzerin, artig, hübsch und lebhaft; sein Bruder, ein wackrer guter Mann, Professor Clausius, früher in Berlin, Professor Semper, der berühmte Baumeister, früher in Dresden, dann Flüchtling. Moleschott selbst führte meist das Wort. — Semper hatte Laune mit Freimuth und Eigenheit. — Beim Nachhausekommen fand ich ein Billet nebst einem prächtigen Blumenstrauß von Frau Emma Herwegh. — Wir hatten schon

früher Abschied von Keller genommen, mit besten Wünschen für ihn; er ist ächt und brav und verdient jede Förderung. —

Sonntag, den 6. Juli 1856.

Früh zur Eisenbahn, die nur bis Baden führt; wir waren bald angelangt. Ich hätte hier die Herren Doorer-Eglof besuchen sollen, Vater und Sohn, beide des besten Antheils werth, allein es war mir nicht möglich hier zu verweilen. Mein unglücklicher Jugendfreund Harscher aus Basel hatte hier seine letzten Lebensjahre zugebracht, in großen verzweiflungsvollen Seelenleiden, Döorer-Eglof's waren sein einziger Umgang gewesen, die blinde Dichterin Luise Eglof hatte eine Neigung für ihn gehegt; er war hier gestorben, auf einem Kirchhof, an dem wir vorbeifuhren, mußte sein Grab sein; ich war nicht gestimmt mir jetzt alle Schmerzen solcher Erinnerungen aufzureißen, und auch nicht gestimmt, diese Erinnerungen gewaltsam zu unterdrücken, mir blieb nur übrig, darüber hinwegzueilen, und so that ich; die Eilpost nahm uns sogleich auf, und nach kurzer Fahrt waren wir in Aarau. Der drollige Wirth zum Wilden Mann, von Troxler schon benachrichtigt, wies mich zu dessen Wohnung jenseits der Aar, ich eilte durch die Straßen der kleinen Stadt, die sonntäglich belebt war — schöne Mädchen in der eigenthümlichen bernischen Tracht, Knaben in Uniform als schon kriegslustige Soldaten —, über die schöne Hängebrücke zu Troxler's Haus, unmittelbar bei dieser; ein kleiner Vorgarten, die Wege mit grobem Kies belegt — wie beim Hotel Weber —, führte mich zur Hausthür, mir begegnete von der Treppe herabkommend eine Frau, die ich gleich für Troxler's Gattin erkannte, wiewohl ich diese seit zweiundvierzig Jahren nicht gesehen; ihr nannt' ich meinen Namen, mit einem Freudenschrei rief sie

den Mann herbei, der denn auch sogleich erschien. Sie hatten mich heute noch nicht erwartet, er war eine Weile wie sprachlos, mußte sich erst wieder sammeln und fassen. Meinen sechsundsiebzigjährigen Freund fand ich gesund und kräftig, aber klein geworden, etwas dick, im Gesichtsausdruck sehr verändert, die einst hellen scharfen Augen wie verschleiert, sein früheres Wesen vom Alter gleichsam überrindet. — Von seinen philosophischen Arbeiten ausführlich mit mir zu sprechen, war sein Hauptanliegen, daher beklagte er sehr, daß die Zeit dazu nicht ausreichen werde, doch ging er gleich an's Werk. Bald genug kam an den Tag, daß es ihm hauptsächlich darum zu thun war, die Philosophie mit der Religion, hier mit dem Katholizismus, freilich einem selbstgeschaffnen eignen, wegen dessen ihn die Kirche doch als einen Ketzer ansehn müßte, zu vereinigen, besonders aber den persönlichen Gott und die persönliche Fortdauer des Menschen festzustellen. Ich sagte ihm, wie ich diese Sachen ansehe, behandle, ein rechtes Einvernehmen war nicht möglich; wir glitten von dem Gegenstand ab und kamen auf andre Dinge. Mein Freund, das konnt' ich mir nicht verhehlen, war alt geworden, vereinsamt, hatte seine schönen Gaben in erfolglosen Kämpfen vergeudet, sah sich verkannt, nicht beachtet genug, fühlte seinen Werth, wollte ihn emporhalten, warf daher gern ein Wort in gelegentlichen Flugschriften aus, wie neuerdings in einer über die Kriegssucht und das Kriegsübel, durch die er auf die große Politik einzuwirken meinte, und die nicht einmal bis zu mir gelangt war. Stolz, der auch wohl in Eitelkeit herabsank, schroffes Abschließen gegen die Außenwelt.

Montag, den 7. Juli 1856.

Ein Kutscher fuhr uns von Aarau über Stein und Rheinfelden nach Basel. Das Land ist von mannigfachem Reiz;

ansehnliche Berge, zum Theil wild, herrlich grüne Wiesen, fruchtbare Aecker. Nachmittags in Basel zur Eisenbahn. — So fuhren wir denn abermals durch das herrliche Elsaß, und gelangten um 10 Uhr nach Straßburg. Das Rothe Haus war besetzt, wir fanden gute Zimmer in der Blume, auf demselben Kai, wo sonst der Geist als berühmter erster Gasthof schon von Goethe's Zeiten her blühte.

Dienstag, den 8. Juli 1856.

Früh ausgegangen. Angenehmes Gefühl in Straßburg zu sein. Blick auf des Großvaters Haus (Place du corbeau Nr. 93), dann auf das Münster und in dasselbe hinein. Besuch bei Herrn Dr. Mühl. Er geht mit uns zu Herrn Lamey, den wir eben noch treffen, er ist im Begriff nach Paris abzureisen, in einer Viertelstunde! es blieb nur Zeit zur herzlichsten Umarmung, zu den eiligsten Worten, zum Austausch einiger Meinungen, er pries Uhland als seinen Mann, bekannte sich gern zu den Gesinnungen, die er schon 1789 in seinen Liedern ausgedrückt, schenkte mir die neueste Ausgabe seiner gesammelten Gedichte. Der kleine Mann ist 84 Jahr alt, aber so frisch und rüstig, so lebhaft und rasch, daß man ihn für dreißig Jahr jünger halten könnte. Sehr bedauerte ich die Kürze unsres Begegnens, mit ihm grade hätte ich vieles zu besprechen gewünscht. Er bewohnt sein eignes Haus, das sehr schön ausgestattet ist; reicher Hausrath, Oelgemählde, größte Sauberkeit, — er gilt für einen Millionair, hat keine Kinder noch nahe Verwandte, genießt das Leben, dichtet noch immer. — Nachmittags zum Münster. Unerschöpflicher Gegenstand der Bewunderung, der Liebe, dieses Münster! Die ganze Stadt scheint nur um seinetwillen da, jeder Straßburger hegt es im Herzen, führt es im Munde!

Ich besah das Innre wie das Aeußre mit aller Muße. — Darauf besuchten wir den armen Schneegans, der leider brustkrank ist, uns sein Leid rührend klagte, seinen Jammer über die Bedrängniß und den Untergang des Deutschen im Elsaß mit bittrem Schmerz aussprach; er lebt in seinem Land, in seiner Stadt, in seinem Münster, in der Vergangenheit! Seine Kämpfe gegen das Neuere, gegen das Französische, reiben ihn auf; als Archivar findet er zu ihnen täglich Anlaß, hat schwere Pflichtarbeiten, bald die Pariser Behörden, bald die Straßburgischen selbst zu bestreiten. — Wir gingen über den Katzensteg — Mühl erinnerte dabei, daß dies Brückchen in Rosa Maria's Novellen vorkommt — wieder zu des Großvaters Haus, wo Mühl uns bei der Familie Hartschmidt einführte, die es jetzt besitzt, und die uns dasselbe mit größter Freundlichkeit besehen ließ. — Neben Mühl's Wohnung in der Waisengasse, gegenüber der Artilleriekaserne steht das Haus, von woher Ludwig Bonaparte seinen ersten verunglückten Staatsstreich versuchte; man will hier wissen, daß der Anschlag ernster und geschickter war, als er später schien, es seien weitgehende Verbindungen geknüpft, manche Besatzungen gewonnen gewesen. Klagen über knechtische Stadtobrigkeit, über Pfaffeneinfluß, Soldatenwesen. Auf mich machten die Soldaten, die ich sah, keinen ungünstigen Eindruck; sie schienen derb und selbstständig genug, und im Ganzen hält man sie für republikanisch gesinnt, wenigstens für gar nicht dynastisch.

Mittwoch, den 9. Juli 1856.

Morgens über Weißenburg, Landau und Neustadt an der Hardt nach Speyer. Beim Eintritt in das Gebiet des Zollvereinsgebietes wurden wir nicht untersucht, der baierische

Beamte begnügte sich mit meinem Ehrenwort. Schönes Hardtgebirge, reiches Land. Oggersheim, Frankenthal; Erinnerungen aus meiner Kindheit. In Speyer traten wir im Adler ab, und gingen dann sogleich zum Dom. Man baut an dem Portal, das mit Gerüsten umstellt ist, unendliche Steinmassen liegen umher. Beim ersten Anblick erscheint er nicht sehr groß, wächst aber unter den Augen, besonders wenn man die Seitenansicht gewinnt. Der innere Ausbau und Schmuck ist jetzt die Hauptsache. Die Mannigfaltigkeit und Pracht der zahlreichen Fresken übersteigen alle Erwartung; Unglaubliches hat der König Ludwig auch hier geschaffen. Drei französische Geistliche, die aber auch Deutsch konnten, besahen die Wunderwerke mit uns, wir wetteiferten in Lobpreis, in Staunen, in Ausrufungen. Die Grabbildsäulen Rudolphs von Habsburg und Adolphs von Nassau — erstere von Schwanthaler und besonders trefflich — thun große Wirkung. Ludmilla stieg hinauf und umwanderte die weitläufigen byzantinischen äußern Bogengänge — vielleicht zweihundert Säulchen —; ich blieb unten, und hing meinen Betrachtungen nach. Ein herrliches Werk, das zu dem Größten und Prächtigsten gehört, was sich uns auf der Reise dargeboten; sehr zufrieden, es nicht versäumt zu haben.

Donnerstag, den 10. Juli 1856.

Früh von Speyer auf der Eisenbahn — diese hat hier das Dampfschiff getödtet, das sonst bis Straßburg fuhr — nach Mainz. Fahrt durch die Stadt; Dom, Gutenberg's Bildsäule, Theater, österreichische Soldaten, preußische; dann zum Dampfschiff. Prächtige Fahrt nach Koblenz. — Wir kamen spät Abends in Köln an.

Freitag, den 11. Juli 1856.

Um 9 Uhr gingen wir zum Dom. Seit drei Jahren ist viel geschehen, der Bau ist merklich gefördert, aber wie ungeheuer viel ist noch zu thun übrig! Im Innern ist der Fortschritt weniger bedeutend, immer steht noch die fatale Zwischenmauer, die den Chor von der übrigen Kirche scheidet. Es war Gottesdienst, man durfte nicht umhergehen und sich alles ansehen. Wir setzten uns in Kirchenstühle. Eine Stunde dauerte das Geplärr, vermischt mit Orgelspiel. Das ganze Wesen machte mir den widrigsten Eindruck, ich begreife nicht, wie sich ein vernünftiger Mensch von solchen unverständlichen Ceremonien kann bestechen lassen, wie doch bei Friedrich Schlegel und Andern der Fall gewesen sein muß. Ich verstand ihr Latein, das ist schon ein bedeutender Vorzug, den die Mehrzahl der Gläubigen entbehrt, aber die Anordnung und der Gang der Messe ist mir noch heute räthselhaft, wie die Uebung einer Waffe, deren Einrichtung und Bedingungen mir nicht bekannt sind. Endlich zogen die Pfaffen ab, und wir konnten uns frei bewegen und umthun. Ohne Geldspenden aber geht es nicht ab, ein Sammler für den Dombau hält einen Teller hin, der Pedell macht seine Anerbietungen, andre Kirchendiener zeigen sich. Wir konnten uns des Anblicks des großen Wunderbaues nicht ersättigen; auch hier wieder hatten wir den König Ludwig zu rühmen wegen der herrlichen bunten Fenster, die er geschenkt. Auch das Aeußere hielt unsre Augen lange Zeit gefesselt. Und dennoch — dennoch — das Werk liegt außerhalb unsrer Bedürfnisse, es ist eine Thorheit daran fortzubauen, eine schöne Thorheit, aber immer eine Thorheit, und zur Vollendung kommt es doch nicht. Das nächste Geschlecht schon wird andern Sinn haben, das Vergangne kann nur als solches geschätzt und geliebt werden, niemals aber wieder zur Gegenwart werden. — Wir gingen auch in die Hütte, wo wunderbare Steinhauereien angefertigt

werden. — Ein alter Invalide, geborner Kölner, der als Preuße die Schlacht von Belleallıance mitgemacht hatte, erbot sich uns zum Führer nach der St. Gereonskirche. Sie ist merkwürdig durch ihre Bauart von seltner Eigenheit, inwendig viel entstellender Schmuck, und zahllose Schädel, die in gold- oder silberstoffnen Hüllen an den Wänden prangen. Abscheulicher Reliquienkram, wahre Götzendienerei! Die Kirche war sonst sehr reich, die französische Revolution hat ihr alles genommen; diese Klage wiederholt sich überall; mir thut sie nicht weh, die Bauwerke mögen erhalten werden, der Reichthum aber gehört nicht zur Frömmigkeit. — Nachmittags fuhren wir mit dem kleinen Dampfschiffe, das sehr artig den Namen „Hinüber" führt, und zwischen beiden Ufern in unaufhörlicher Bewegung ist, zweimal über den Rhein, hin und zurück, hauptsächlich um der Arbeit nahe zu kommen, die mitten im Rhein betrieben wird zum Behuf der steinernen großen Brücke. Das ist ein Riesenwerk, ein Werk würdig unsrer Zeit und ihrer großen Bezwingung der Naturkräfte durch Verwendung derselben. Vier breite Durchgänge werden bleiben; drei mächtige Pfeiler im Flußbette sind schon gegründet, an dem einen sieht man bereits gemauerte Quadern aufsteigen. Die Brücke wird in grader Richtung auf den Dom gebaut. Köln wird durch sie ungeheuer gewinnen; die Stadt ist als Verkehr- und Handelsplatz ohnehin schon im größten Wachsthum. — Wir besahen die St. Martinskirche, die sehr merkwürdig ist; ein unterrichteter und verständiger Küster gab uns über alles gute Auskunft. St. Kunibert sahen wir von außen in einiger Ferne. — Fahrt nach Mühlheim und zurück. Köln zeigt sich bei der Rückfahrt in ganzer Pracht und Herrlichkeit. — Ich gedachte meines Onkels Franz, der in Mühlheim und dann in Köln gelebt. Ich vergegenwärtigte mir die Eindrücke, die ich zuerst von Köln als Knabe gehabt. Die jetzt so reinliche, belebte, wohlhabende Stadt war ein düstres

Pfaffennest, voll Schmutz, Bettlerschaaren vor jeder Kirchthüre, eine sich mindernde Bevölkerung, eine zunehmende Verarmung, Pfaffen in allen Gestalten und Farben, der roheste Aberglaube zur Schau gestellt, — dies alles ist doch jetzt Gottlob wo nicht verschwunden doch beschränkt! — Ich gedachte Friedrich Schlegel's, Boisserée's, Bertram's, Wallraf's, Pfuel's. Von Wallraf erzählte der Küster von St. Martin, daß er es hauptsächlich gewesen, der die Kirche alles eigenthümlichen Schmuckes beraubt, schon vor der Revolution, im Auftrage des Kirchenvorstandes, mit 80,000 Thalern Kosten! Man glaubte damals ganz recht zu thun, und Wallraf, so sehr er ein Freund der Alterthümer war, konnte das Byzantinische nicht leiden, er sah darin einen Gegensatz des Griechischen zum Katholischen. — Ich hätte gern Düntzer aufgesucht, auch David Strauß, aber ich war zu angegriffen, die Zeit zu kurz. —

Sonnabend, den 12. Juli 1856.

Um 4 Uhr war ich auf; nach dem Frühstück fuhren wir über die Brücke nach Deutz auf den Bahnhof. Ich glaubte es wagen zu können, die sechzehnstündige Fahrt nach Berlin in Einem Tage zu bestehen. — In Minden wurde gegessen, oder vielmehr verschlungen was grade aufgetischt war. Das Treiben auf den Bahnhöfen, die Hetze bei den kurzen Aufenthalten war sehr ermüdend und angreifend. Wir kamen Abends ein Viertel nach 10 Uhr auf dem Bahnhof in Berlin an. Die Polizei war nicht streng, sie ließ Ganzmann gleich durch, der sich zweier Droschken zu versichern eilte, ich zeigte meine Paßkarte, ich hätte eben so gut einen Briefumschlag zeigen können, der Konstabler sah gar nicht hin. Man sieht, daß Hinckeldey nicht mehr regiert. Und doch steht Berlin,

steht der Staat noch! — Um halb 11 Uhr waren wir zu Hause. —

Montag, den 14. Juli 1856.

Die Sache des Dr. Kuno Fischer ist noch nicht erledigt; die Fakultät, vom Minister zweimal abgewiesen, hat sich nun beim Könige beschwert. Humboldt und Illaire hoffen die Sache durchzusetzen, gegen Raumer und Hengstenberg. —

Der Jäger Puttlitz ist am 24. Juni zu Berlin als des Raubmords schuldig enthauptet worden. Man hat allgemein geglaubt und gehofft, der König werde ihn begnadigen. Er hat seine Schuld bis zum letzten Augenblicke geläugnet, und ist mit größter Standhaftigkeit gestorben.

Einen größern und bedenklicheren Eindruck hat die am 8. Juli zu Berlin erfolgte Hinrichtung des gleichfalls wegen Raubmordes verurtheilten Potsdamers Helmrich verursacht. Auch er hatte standhaft seine Unschuld behauptet, und der König hatte deßhalb die Hinrichtung, als der Verurtheilte schon auf dem Wege zum Richtplatze war, aussetzen lassen. Nun könne und dürfe er nicht mehr hingerichtet werden, hieß es allgemein, auch verhärtete Juristen meinten, ein nochmaliges Ausstehen der Todesstrafe würde ein ungerechtes Verschärfen der Strafe sein; nachdem der König einmal solchen Zweifeln Raum gegeben, müsse er dem Verurtheilten die Todesstrafe schenken, wenigstens zu lebenslänglicher Haft ihn begnadigen. Daß er nun doch hingerichtet worden, die Unschlüssigkeit des Königs nur zur Verlängerung seiner Qual gedient, das macht großes Aufsehn, und die Leute sprechen von des Königs „Gnade“ in sehr schlimmen Ausdrücken. Man erinnert an Kinkel, den der König zu viel härterer Strafe, als er verurtheilt war, „begnadigte“. —

Dienstag, den 15. Juli 1856.

„Fichte's und Schelling's Briefwechsel", eben bei Cotta erschienen. Welch große Verehrung und Freundschaft, die sich hier ausspricht und so schnell in bittre Feindschaft und wahren Haß verwandelt! Die Schuld liegt an beiden, an dem Irrthum, daß ihre Geisteswege dieselben sein müßten, auf dem ihr Verhältniß beruhte. Fichte war edel und redlich, aber mißtrauisch und dann leichtgläubisch; Schelling's Eifersucht und Stolz ließen ihn bisweilen unedel werden, er spottete über Fichte, während er ihm hochachtungsvolle, freundschaftliche Briefe schrieb. Schelling's Karakter ist nicht fleckenlos.

Zum 8. Juli. Die vom Könige auf Verwendung eines Geistlichen befohlene Aufschiebung der Hinrichtung des Potsdamer Helmrich ist bald bereut worden, man fand, daß nur eine leichtgläubige Aufwallung dabei stattgefunden. Gleich darauf traten andre Geistliche mit ihren Verwendungen vor: der Geistliche, der bisher den Jäger Puttlitz nach gepflogenen Unterredungen stets als den verstocktesten Sünder und tückischen Verbrecher angegeben, wollte plötzlich von dessen Unschuld überzeugt sein und flehte für ihn um Gnade; noch andre regten sich ebenfalls. Da wollte man denn Energie zeigen, der Jäger Puttlitz wurde hingerichtet, und der Potsdamer gleichfalls, obschon für diesen der Aufschub, nach menschlichem Gefühl, hätte zur Begnadigung führen sollen. —

Ueber die Untersuchung gegen den Polizeidirektor Stieber verlautet nichts, die Sache scheint zu stocken. Allerdings hat er noch Stützen und Genossen genug, die ihn halten, besonders ist Nörner sein Freund. Beide müssen zusammen stehen, oder fallen, so eng sind sie verbunden. Beide rechnen darauf, daß der König ihnen günstig ist, aber das kann plötzlich umschlagen. —

Donnerstag, den 17. Juli 1856.

Besuch von Herrn *. Mittheilungen über Karl von Nostitz, den späterhin russischen; Geschichte von Nostitz und Jakobson, die ich ihm aus einem Briefe von Nostitz vorlese. Das führt zu andern Beispielen, wo im Schutze hohen Ehrenstandes und angesehener Verhältnisse Betrug, Unterschlagung, Erpressung und andre Verbrechen ohne Scheu und Strafe verübt worden: Graf von der Goltz als Gesandter in St. Petersburg verwendet ihm anvertraute Erbschaftsgelder, Fürst von Wittgenstein nimmt Antheil an einer Gesellschaft, die preußisches Geld in England schlagen läßt, und dem Staat den Schlagschatz entzieht. Graf von Lottum als Staatsminister nimmt Geschenke. Der Kriegsminister von Hacke bezieht und verkauft Wein ohne den Zoll dafür zu bezahlen. Des Oberpräsidenten von Heydebreck, des Gesandten von Jordan großes Vermögen beruhend auf lichtscheuer Grundlage. In allen diesen Beispielen ist die Sache vertuscht geblieben. Von Andern wäre noch viel zu sagen. Gegen die untern Stände wird mit aller Strenge der Gesetze verfahren, und die vornehmen Sünder sehen mit Behagen zu! —

Zu Ludmilla, nachdem wir viel Einzelnes über Gemüthsarten, Handlungsweise, Unzuverlässigkeit und Schadhaftigkeit bekannter Menschen gesprochen: „Ein tolles, verderbtes Geschlecht, gemein und roh trotz alles Ringens nach Bildung, man wird es endlich müde, mit ihm zusammengehörig fortzuleben, man freut sich aus der schlechten Gesellschaft herauszukommen, es ist ein Glück, daß man sie endlich verlassen muß. Eine Heimath kann dies Menschenthum uns nicht sein, dazu ist es zu schlecht. In ein schlechtes Wirthshaus mag man wohl einmal einkehren, und bekommt wohl gar einen guten Trunk in der Kneipe, aber schaudern würde man, sollte man sich auf die Dauer in ihr seßhaft machen!“ —

Der Feldmarschall Graf von Dohna liegt an einem Schlaganfall krank darnieder. Man sagt, er sei beim Könige nicht mehr recht in Gnade, sein von der Meinung des Königs oft abweichendes Urtheil über Personen habe mißfallen. —

Freitag, den 18. Juli 1856.

Der Ritterschaftsregistrator Liederley ist am **14.** vom hiesigen Schwurgericht in geheimer Sitzung zu drei Jahren Zuchthaus verurtheilt worden. Man hat also doch gewagt den Prozeß durchzuführen. In geheimer Sitzung! Aber werden alle, die ihr angehörten, über die Aussagen des Mannes schweigen? Oder macht man sich nichts daraus, daß die Aergernisse besprochen werden, wenn sie nur nicht in öffentlichem Druck vorkommen? — Hinckeldey ist todt, aber seine Spießgesellen sind noch am Ruder. —

Endlich ist die Königliche Bestätigung des Regierungsrathes von Voß als erster Bürgermeister von Halle auf die zwölf Jahre der Amtsdauer öffentlich ausgesprochen.

In Bremen ist der Bürger Emil Meyer, der wegen Theilnahme am sogenannten Todtenbunde zu längerer Haft verurtheilt war, vom Senat begnadigt worden. —

In allen Blättern Lob der österreichischen Amnestie. Nach preußischer Amnestie wird vergebens geseufzt! —

Aufstand und Kampf in Madrid. Sieg Odonel's, Abtreten Espartero's. Unverständlich. Hofränke, Nichtswürdigkeiten der schändlichen Weiber, Mutter und Tochter! —

Der bisherige Stadtrichter, Assessor von Herford, ist endlich zum Stadtgerichtsrath befördert worden. Er hatte sich im Jahr **1848** demokratisch gezeigt, und war deßhalb beim König angeschwärzt. Der Justizminister hat ihn wohl fünfzehnmal seit jener Zeit zur Beförderung vorgeschlagen, aber

der König ihn jedesmal zurückgewiesen. Er gilt für einen der besten Juristen, ist überaus geachtet, und durch Wohlhabenheit wie durch Gesinnung selbstständig.

Sonnabend, den 19. Juli 1856.

Die „Briefe von Schiller und Lotte" beschäftigen mich sehr; ich überlege mir die Karakterarten, die Verhältnisse, die Zeiten, ziehe Folgerungen, erwäge Möglichkeiten, und die Ergebnisse fallen für Schiller günstiger aus, als ich sie bisher annahm. —

„Geschichte der Hohen Karlsschule, von Heinrich Wagner. Mit Illustrationen von Karl Alexander von Heideloff. Erster Band, erstes Heft. Würzburg 1856." Die Bildchen sehr artig, Schiller liest seinen Kammeraden unter Bäumen die Räuber vor. Der Herzog Karl zu Pferde. Der Text ist langweilig genau, daher schlecht zu lesen. Herr von Schöning hätte das Buch verfertigen können! —

Sonntag, den 20. Juli 1856.

Die Nachrichten aus Spanien werden immer trüber, das heißt die verrätherischen Ränke des Hofes, der beiden Königinnen, dieser verfluchten Weiber, immer klarer. In Saragossa scheint aber der Anhang der Cortes und Espartero's kühn das Haupt zu erheben. In Paris zweifelt man nicht, daß Louis Bonaparte schon die Hand im Spiele gehabt, wiewohl er selber von den Ereignissen überrascht scheinen will. —

Der König gewinnt in Marienbad „alle Herzen", so heißt die hergebrachte Redensart; er redet die Leute an, ladet zum Kaffee ein, belustigt sich mit Scheibenschießen u. s. w. Das

mag alles sein. Aber er selber soll neben seiner Lustigkeit sehr schwermüthige Stunden haben, in denen er düstern Einbildungen sich hingiebt. Die alten Höflinge sagen, er bekomme große Aehnlichkeit mit seinem Großvater Friedrich Wilhelm dem Dicken, nur mit dem Unterschiede, daß die Weiber, welche bei diesem so viel verschuldet, bei jenem gar nichts verschuldet haben. Dem Prinzen von Preußen wenden sich mehr und mehr die Blicke zu, man stellt sich wenigstens so an, als erwarte man von ihm alles konstitutionelle Heil.

Große Zwistigkeiten und Reibungen in unserm Staatsministerium. Manteuffel und Westphalen in beständigem Kampfe gegen einander. Der Kriegsminister gilt für ganz unfähig; eben so der Finanzminister. Simons und von der Heydt sehen zu, und lassen alles gehen wie es geht. Einige drohen bisweilen mit Abschiednehmen, aber keiner macht Ernst. Sie bleiben alle im Amt. Dem Könige, sagt man, soll dieser Zustand eben recht sein, keiner seiner Minister imponirt ihm, keiner wird ihm durch Geist oder Willen unbequem, er legt sich mit ihnen keinen Zwang auf, er behandelt sie wie seine Dienstleute. —

Montag, den 21. Juli 1856.

Nachmittags kam Frau Bettina von Arnim. Sie wollte mich schelten, daß ich noch nicht bei ihr war, und uns einladen auf den Abend. Da sie mich zu Bette liegend fand, so fiel beides weg. Sie hat sich nicht erholt, im Gegentheil, sie ist eher schwächer und stumpfer geworden, als da ich sie das letztemal sah; sie sieht alt und verkommen aus, das nicht mehr gefärbte weiße Haar hängt ihr nur spärlich vom Scheitel herab; sie klagt selber, sie sei krank, matt, unfähig zu schreiben, ihr Auge ist schwach geworden. Sie kündigt mir an, daß sie

mir eine große Arbeit zugedacht habe, ich soll ihr die Briefe ihres Mannes und ihres Bruders ordnen, damit sie solche könne drucken lassen. Ich kann ihr das nicht abschlagen, sage aber bestimmt, daß ich nicht übernehme die Briefe für den Druck zu redigiren, daß sei und bleibe ihre Sache. — Sie eifert sehr gegen *, den man neben Goethe stellen wolle, und sucht mir ein ungünstiges Wort über ihn abzudringen, das sie dann nicht versäumen würde, triumphirend ihm vorzuhalten. Von den Töchtern will sie gar nicht reden, wenn man nach ihnen fragt, antwortet sie nicht, und spricht gleich in andrer Richtung weiter. C.'s und H.'s Grüße verschmäht sie höhnisch, und hängt jedem gleich eine Lächerlichkeit an! Das hat mir von jeher an ihr ganz besonders mißfallen, das verächtliche Verläugnen ihrer Freunde und Anhänger, denen sie doch bei Gelegenheit wieder auf's beste zu schmeicheln weiß. Sie wollte mir lachend erzählen, wie sie einst Goethe'n um den Besuch der Sontag gebracht, die er den ganzen Abend erwartete. „O ich weiß die Geschichte," rief ich, „das ist eine Sünde gegen Goethe, die Ihnen schwer auf dem Gewissen liegen muß, die sie nie genug bereuen können!" Sie war einen Augenblick betroffen, sagte aber dann, gleichsam um sich selber zu ermuthigen: „Nein, ich bereue sie nicht!" — Zuletzt wollte sie doch einiges von unsrer Reise hören, es freute sie, daß wir Hildesheim und Speyer besucht hatten, besonders ersteres hatte sie uns sehr empfohlen. —

Louis Bonaparte leidet oft an rheumatisch-nervösen Kopfschmerzen, die ihn zwingen sich zu Bette zu legen, jeder Thätigkeit zu entsagen, niemanden zu sprechen, meist vierundzwanzig Stunden lang, bisweilen auch noch länger. — Ganz wie der kürzlich verstorbene Scharnhorst. —

Dienstag, den 22. Juli 1856.

Nachmittags kam Frau Bettina von Arnim und brachte mir einen ungeheuren Pack Arnim-Brentano'scher Briefschaften. Sie sprach von ihren gewöhnlichen Angelegenheiten, ihrem Goethedenkmal, dem Ratti'schen Gemählde, beides soll der König bei ihr sehen, dieses kaufen, jenes ausführen lassen, von ihren Verlusten durch schlechte Geschäftsleute, auch der Vermittler Kühn in Weimar wird schon angeschuldigt, daß er kein Geld einschicke, — die Ueberbleibsel ihres englischen Buches — die meisten Abdrücke sind verdorben durch schlechte Verpackung, durch Wasserflecke, — will sie nun nach Amerika um geringen Preis losschlagen, allein fürerst hat sie neue Buchbinderkosten daran zu wenden. Sie ist ganz erbittert über eine Anzeige von Grimm's Novellen in einem Wiener Blatt, wo der Autor Goethe'n gleichgestellt wird; sie grollt mir, daß ich die Novellen nicht tadlen will, sondern loben muß. — Sie sagte, sie lese jetzt ein Manuskript, das ihr vor Jahren zugeschickt worden, „die Günderrode an Bettina", ich sagte, das habe ich auch, und Ludmilla zeigte es aus meinem Schrank heraus vor, das war gar seltsam! Daß die Blätter von Frau von Chézy sind, schien Bettina nicht zu wissen, oder nicht wissen zu wollen; es ist ihr schon ein Aerger, wenn man die Personen, von denen sie rühmend spricht, auch kennt. Sie kam auch wieder auf ihren Wahn zurück, Kertbeny's Bildniß sei Petöfi's Bildniß, obwohl Kertbeny's Name darunter stehe, es sei dies eine nöthig erachtete Verkappung, welche die Eingeweihten nicht täusche! —

Ich stöberte Abends noch in den Briefen Arnim's und Brentano's. Von Clemens fiel mir fast zuerst ein Brief in die Hände, aus Prag, vom 10. Dezember 1811, worin er viel von mir spricht. Unser erstes Begegnen im Sommer 1811 in Töplitz würde er ganz richtig schildern, wenn er die Namen vertauschte, und sich zuschriebe, was er von mir aussagt. Er

war es, der beleidigende Neckereien begann, er war es, der mich empörte und anekelte, dem ich sagte, er verdiene Ohrfeigen, und da unter Leuten wie wir das Sagen dem Geben gleichstehe, so möge er sie als empfangen ansehn. Eine abscheuliche Lüge von ihm ist es aber, daß er schreibt, ich habe auf Luise Reichardt so geschimpft, wie er es ausdrückt, das edle, gute und hartgeprüfte Mädchen habe ich nie verunglimpft; er lügt es auch nur, um Arnim, der sie sehr verehrte, gegen mich zu erbittern. Trotz allem suchte mich Brentano in Prag wieder auf, und kam beinahe täglich zu mir, las mir seine Sachen vor, sprach mir von seiner Familie ꝛc. Ich machte ihn mit Bentheim, Pfuel und Nostitz so wie auch mit Mad. Brede bekannt, die er alle sehr preist, ja mit ihnen prahlt, aber dabei verschweigt, daß er sie durch mich kennen gelernt. Seine schändlichen Ausfälle auf Rahel, seine Verrätherei, die er gegen sie und mich begangen, nachdem er durch einschmeichelnde Theilnahme meine Vertraulichkeit hervorgelockt, sind auch hier schon im Gange, und sind dieselben, die ihm bald darauf die Ohrfeigen wirklich zugezogen haben, die er schon in Töplitz als Andeutung empfangen hatte. — Sonderbar ist es, daß diese Teufeleien, die mir früher alles Blut empört hätten, mir jetzt persönlich gar keinen Eindruck machen, ich lese sie, als ob weder von Rahel noch von mir die Rede wäre, mit nur dem Unwillen, den die Sache mich empfinden läßt. —

Mittwoch, den 23. Juli 1856.

In Hannover will es mit allen eigenmächtigen und bundestäglichen Maßregeln doch nicht gehen; die willkürlich veränderten Stände und neuen Behörden wollen nicht fügsam genug sein. Die Regierung muß erleben, daß ihre neuen Gesetze von ihren eignen Leuten, von denen, die sie selbst

gewählt und aufgestellt hat, verworfen werden. In Hessen haben wir dasselbe gesehen, in Schleswig-Holstein ebenfalls; etwas davon auch schon im hiesigen Herrenhaus. Aber was sind das für Zustände, in denen man sich hinschleppen muß! in denen nichts recht biegen, aber auch nichts recht brechen will! —

Freitag, den 25. Juli 1856.

Früh aufgestanden und in Bettina's Papieren fleißig gearbeitet. Ein ganzer Zeitraum früherer Litteratur zeigt sich mir in neuer, oft seltsamster Beleuchtung, ein ganzer Kreis vielgekannter Personen läßt sich in seine geheimsten Beziehungen schauen; ich muß häufig die gedruckten Sachen nachsehen und vergleichen, um die Zeitangaben sicher zu ermitteln. Der Einblick in die Brentano'sche Familie, in das Treiben von Clemens und Bettinen, ist kein erfreulicher; doch fühlt man das größte Mitleid mit diesen unruhigen, von Talent und Eitelkeit unselig gehetzten Seelen. Für Clemens blieb in der That die katholische Kirche die letzte und sicherste Zuflucht, in ihr findet auch jede Thorheit eine Stätte, sie nimmt wie den Sinn auch den Wahnsinn auf, wie alles Edle so auch alles Gemeine, Ausschweifende, Fratzenhafte, das sie sogar nach Umständen heiligt. —

Nachmittags kam Frau Bettina von Arnim, sah mit Wohlgefallen, daß ihre Papiere umherlagen, that aber gleichgültig. Sie theilte mir einen Brief an den Prinzen von Hohenlohe mit, den sie an ihre Aufträge beim König erinnert, an Ratti's Tizian-Kopie, an ihr Goethedenkmal. Ich konnte die Abfassung nicht mißbilligen, daß ich aber das ganze Bemühen für ein vergebliches ansehe, weiß sie längst und will sie nicht hören. Sie erwähnte eines Gedichts, das Goethe an

sie bei ihrem Zusammentreffen mit ihm in Töplitz gerichtet habe, dann des Sonettes „Charade“, das ebenfalls auf sie gedichtet worden sei, und fragte, ob sie mir je die Auflösung des Worträthsels gesagt? „O ja, die weiß ich sehr gut, „Nachtlicht“ gaben Sie als das Wort an.“ Das war ihr schmeichelhaft, und doch etwas verdrießlich, sie hätte mich lieber jetzt erst mit dem Aufschluß überrascht, auch verbesserte sie mich schnell und sagte: „Nein, Nachtlicht ist falsch, Abendlicht ist das Wort, so nannte mich Goethe, weil ich Abends gekommen war und ihm den Abend erhellte.“ Ich erwiederte gelassen: „Damals sagten Sie Nachtlicht, und dies paßt auch allenfalls, Abendlicht aber nicht, es dürfen nur zwei Silben sein, und Abendlicht hat drei.“ Das war ihr überraschend, mußte aber wohl gelten. Wenn ich ihr gesagt hätte, daß nach sichrer Ueberlieferung das Sonett nicht auf sie, sondern auf Minna Herzlieb gedichtet worden und diesen Namen meint, so hätte es einen Sturm gegeben, dem die alte Frau vielleicht nicht mehr gewachsen wäre! Zuletzt sprach sie noch verächtlich von Kaulbach und allen neuern Mahlern, und stellte weit über alle den armen Blechen, der aus Liebe zu ihr in Schwermuth gesunken und früh gestorben. Alles dies wurde in sehr kurzer Zeit gesagt, denn sie fuhr bald wieder fort in einer Droschke, nach dem Hausvogteiplatz sagte sie, gab aber dem Kutscher eine andre Richtung an! —

Das Gedicht, welches Bettina meint, ist das prächtige: „Ist es möglich, Stern der Sterne, Drück' ich wieder dich an's Herz!“ (Kleine Ausgabe III. 83.)

Sonnabend, den 26. Juli 1856.

Leidlich geschlafen. Früh aufgestanden und an die Arbeit gegangen. Schwierigkeiten des Ordnens; die größern der

Auswahl und Redigirung zum Druck übernehm' ich nicht! Die Briefe Brentano's sind ein fortwährendes Familien- und Freunde-Gericht, von dem niemand verschont bleibt, und er selbst am wenigsten. Für einen Fremden ist es ergötzlich genug! —

Nachmittags Besuch von Frau Bettina von Arnim. Sie klagt über Schwäche der Augen, erzählt von ihrem Türken Achmet, von ihren neuen Thonknetereien für das Goethedenkmal, von Ratti's Tiziankopie u. s. w. Sie übersetzt diktirend in den Nachtstunden jetzt ihre Günderrode in's Französische, wem sie aber diktirt ist nicht zu ermitteln, und geschrieben ist eigentlich, wie sie bekennt, noch nichts; ein Spiel der Einbildungskraft, das, wie es scheint, der Graf Circourt durch Briefe in ihr geweckt hat. Sie fragte mich, ob ich kürzlich Briefe von ihm gehabt; nie! ich kenne ihn gar nicht, und mag ihn nicht kennen! —

Die Abendzeitungen bringen die Nachricht vom sanften Tode des Staatsministers von Schön am 23. auf Preußisch-Arnau. Die Versorgung seiner Papiere hat er so lange aufgeschoben, daß nun die Regierung sie wohl übernehmen, d. h. die Papiere im Archiv vergraben wird, bis aller Lebensreiz in ihnen geschwunden ist. Sein Tod betrübt mich, er gehört jedenfalls unter die ausgezeichnetsten Männer Preußens, unter die Männer Kantischer und Fichtischer Bildung. —

Daß Frau von Wolzogen in ihrer Biographie Schiller's einige Briefe desselben, die an sie und ihre Schwester gemeinsam gerichtet waren, aus Zartheit so verändert und umgestellt hat, als wären sie an ihre Schwester allein gerichtet, das ist allerdings wahr, und durch die neuste Briefsammlung „Schiller und Lotte" ganz augenscheinlich erwiesen; allein die Sache ist weder so umfangreich noch so bedeutend, wie man bisher angenommen hat. Frau von Wolzogen fand es damals zu beschwerlich und langweilig, das ganze Verhältniß

in sein rechtes Licht zu setzen, und wählte jene Umstellung als das kürzeste Mittel, vielen unbequemen Fragen zu entgehen. Das Verhältniß war freilich ein ungewöhnliches, beide Schwestern waren sehr von Schiller eingenommen, er gleicherweise von beiden, und das lag in der Natur der Verhältnisse, daß der Umgang und die Ausdrucksweise mit der verheiratheten Frau lebhafter und freier sein durfte, als mit dem noch scheuen Mädchen. Indeß bin ich nun überzeugt, daß Schiller damals in keiner nahen Vertraulichkeit mit Frau von Wolzogen stand, in keiner, durch die ihre Schwester hätte gekränkt sein können. Schon daß Frau von Wolzogen damals eifrig mit ihrem nachherigen zweiten Gatten beschäftigt war, spricht gegen jene Annahme. Wenn es wahr ist, was Alexander von Humboldt mir einmal sagte, „qu'elle a couché avec Schiller," so kann dies nur in eine spätere Zeit fallen, denn daß Schiller in solchem Betreff nicht eben streng war, ist genugsam bekannt, und Frau von Wolzogen machte sich schwerlich ein Gewissen aus einer Untreue, in der sie sogar eine Art Berechtigung sehen konnte. Als Schiller am 9. März 1789 an Körner die rohen Worte schrieb: „Könntest Du mir innerhalb eines Jahres eine Frau von zwölftausend Thalern verschaffen, mit der ich leben, an die ich mich attachiren könnte" — war sein Bund mit Lotte von Lengefeld schon so gut wie geschlossen, die Liebschaft mit ihr in vollem Gange. —

Sonntag, den 27. Juli 1856.

Mitten in der Arbeit mit Bettinens Papieren überraschte mich der Besuch des Grafen Friedrich von Nesselrode, der von Kissingen kommt, und seine Tochter Frau von Kalergis, die inzwischen nach Baden-Baden geht, an letzterm Orte wiederaufsuchen wird. Er ist herzlich und zutraulich wie früher.

Wir besprechen eilig die letzten Ereignisse, die neusten Verhältnisse; bei ganz entgegengesetzten Richtungen sehen wir vieles doch in gleicher Weise, daß mit allem Geschehenen eigentlich nicht viel ausgerichtet, daß der Stand der Dinge im Allgemeinen derselbe geblieben, keine Frage gelöst, kein Bestand gesichert sei; überall Revolutionsfurcht und Revolutionsaussicht, überall Zündstoff, der sich vermehrt; große Bewunderung der Franzosen, ihrer großen, herrlichen Eigenschaften, ihres Feuers, Geistes, und daß ihnen nie die Männer fehlen, die sie nöthig haben, aus der Erde steigen sie empor, aus allen Schichten des Volkes, in Fülle. „Das hat die Natur in diese Nation gelegt, das hat keine Erziehung ihr angebildet.“ Leider hat Nesselrode dieselbe Bewunderung für Louis Bonaparte, der Erfolg übt eine Art von Zauber aus, macht den Zuschauer schwindlich wie den Handelnden. „Sie haben nicht diese Bewunderung für ihn?“ sagt er schmerzlich. „Nein, Abscheu.“ — „Abscheu,“ wiederholt er kaltblütig, wie registrirend. Von hiesigen Sachen scheint er gut unterrichtet, von unsern Vorzügen und besonders von unsren Schwächen. —

Nachmittags kam Bettina von Arnim, sehr zufrieden mich bei der Arbeit zu finden. Sie dreht sich eine Zeit lang in gewöhnlichen Gesprächen, dann verläßt sie diesen Kreis, um uns vom Mahler Ratti und dessen verzwickten Verhältnissen zu erzählen, von Frau *, Fräulein *, die ihm von der Mutter nach Venedig nachgeschickt worden, von einem Kinde &c. Alles sehr wunderlich, und aus Bettinens Munde gar nicht klar! — Dringende Einladungen von Bettinen und Fräulein Armgart, sie doch Abends zu besuchen.

Herr von Rochow, der den Polizeipräsidenten von Hinckeldey erschoß, wurde vom Kriegsgericht zu nur vier Jahren Festung verurtheilt, und lebt in Magdeburg ganz angenehm, was ich ihm nicht verdenke noch tadle. Doch wenn er nicht Offizier wäre, wie viel härter hätte er büßen müssen! —

Montag, den 28. Juli 1856.

In Bettinens Papieren gearbeitet. — Nachmittags kam Frau Bettina von Arnim wieder, und hatte mancherlei zu erzählen. — Bei ihr war eine Predigerwittwe, die sich nicht abweisen ließ, auch ein Fräulein vom Lande, die ihr begeistert zurief: „Das Grab von Mendelssohn und Sie, das ist mir das Wichtigste in Berlin!“ Bettina meinte, mit dem alten todten Mendelssohn wolle sie nicht zusammengestellt sein, und sie habe dem Fräulein diese Unart verwiesen; doch hat sie ihr auch ihre Bücher geschenkt. —

Dienstag, den 29. Juli 1856.

Nachmittags Besuch vom General Adolph von Willisen. Er wird als Kommandant der in Brandenburg stehenden Division in Berlin wohnen, um stets dem Könige nahe zu sein. Ueber die Geschichten in Spanien, die uns im Einzelnen wenig verständlich sein mögen, im Ganzen aber klar das Werk der alten Vettel Christine und des — Bonaparte sind; warum scheut man sich dies einzusehen? Weil man den — gern minder schuldig sähe? weil er ein Held und Retter sein soll? —

Gegen den Direktor der Oberrechenkammer Geheimen Rath Seiffart ist nun wirklich die Disziplinaruntersuchung im Gange. Er wird beschuldigt, von dem Depeschenverrath gewußt, und ein gestohlenes Aktenstück dem Prinzen von Preußen mitgetheilt zu haben, wobei Zwietracht in der Königlichen Familie entstehen mußte u. s. w.

Der Prediger Uhlich in Madeburg hatte sich einen Paß geben lassen um nach Burg zu reisen. Die paar Meilen, und ein Paß! Kaum angekommen, wurde er von der Polizei fortgewiesen. Er klagte bei der Regierung, und bekommt nun

endlich, nach vielen Monaten den Bescheid, die Polizei sei zu solcher Willkür befugt! —

Mehrere Mitglieder der aufgelösten freien Gemeinde zu Magdeburg wollten eine neue Religionsgesellschaft bilden, und zu diesem Behuf eine Besprechung halten. Die Polizei hat es nicht erlaubt. —

Mittwoch, den 30. Juli 1856.

Das Fest der fünfundzwanzigjährigen Regierung des Königs der Belgier, in ganz Belgien freudig gefeiert, mißfällt dem Staatsstreicher Louis Bonaparte, und die französischen Blätter dürfen keine ausführlichen Schilderungen davon geben. —

In Hannover trübe Verlegenheiten, Hinzögerungen, krankhafte, unredliche Zustände, wie in Kurhessen, etwas mehr als im übrigen Deutschland! —

Spanien in neuer Zerrüttung durch Verrath und Treulosigkeit der Königinnen, durch Ränke Louis Bonaparte's. Dieser hat seine Macht durch Staatsstreich und wie er frech behauptet durch Volkswahl. Aber weder gefällt ihm der Staatsstreicher in Madrid, noch der durch ächte Volkswahl erwählte König der Belgier. —

Die englische (Hinckeldey'sche) Wasserleitung erweist sich für den Zweck der Reinigung der Rinnsteine ganz untauglich. Der Magistrat läßt daher die kostbaren Arbeiten zu unterirdischen Kanälen — die auch den Zweck nicht erfüllen — wieder aufnehmen. —

Donnerstag, den 31. Juli 1856.

Die Vossische Zeitung ist gestern polizeilich weggenommen worden, aber die meisten Abdrücke waren schon ausgegeben. Der Fall einer Beschlagnahme ist bei dieser Zeitung noch nicht vorgekommen. Ein sehr beleidigender Artikel war die Ursache. —

Der Kassationshof der baierischen Pfalz hat einen Kaufmann in Zweibrücken, der Wahlumtriebe aufgedeckt und die schuldigen Beamten dabei beleidigt haben sollte, deßwegen auch schon verurtheilt war, völlig freigesprochen; der Kaufmann, heißt es in dem Urtheilsspruche, habe nur sein Recht ausgeübt. —

Streit in den Zeitungen zwischen einem Rabbiner Levin und Dr. Michael Sachs, letzterer, allem reformirten Judenthum abhold, wird gleichwohl beschuldigt, eigenmächtige Umgestaltungen des jüdischen Gottesdienstes vorgenommen zu haben. Sachs vertheidigt sich nicht selbst, wird aber von Andern bündig und einleuchtend gerechtfertigt. —

Auch die Studentengeschichte von Heidelberg, wo Korpsstudenten und freie Genossenschaften in Händel geriethen, wird sehr umständlich in den Zeitungen besprochen. —

In Oesterreich wird der Plan besprochen, nach Art des Deutschen Bundes einen italiänischen zu stiften. Schon vor vierzig Jahren habe ich diesen Vorschlag in deutschen Blättern gemacht. Damals wäre die Ausführung leicht gewesen, und jetzt hätte man die guten Folgen davon. Seitdem sind die Schwierigkeiten fast unübersteiglich geworden, die Gegensätze zwischen Turin und Neapel sind nicht mehr friedlich auszugleichen, die Anforderungen der Völker sind wie ihr Haß gegen die Fremdherrschaft riesenhaft gewachsen, und auch das politisch verkümmerte Pabstthum thut wieder kirchlich groß. —

Freitag, den 1. August 1856.

Sendung aus Hamburg, der vormals römische General Ernst Haug, jetzt mit Unternehmungen nach Australien beschäftigt, sendet mir sein lithographirtes Bild. Ich lernte ihn zu Kiel kennen, als ich Willisen dort besuchte. — Besuch vom Grafen Friedrich von Nesselrode, Mittheilungen aus dem russischen Leben; Erinnerungen von Karl von Nostitz, von Kosloffsky, General von Grabbe ꝛc. Louis Bonaparte hatte Nesselrode'n durch dessen Tochter sein Bild geschickt, mit eigenhändiger Widmungsunterschrift; während des Krieges hat Nesselrode das Bild weggethan, gleich nach dem Frieden aber wieder aufgehängt. Nesselrode reist morgen nach Hamburg, von da nach Baden. —

Abends ganz unerwartet ein erfreuender Besuch! Eduard Grenier, der seit sieben Jahren nicht hier war, und sich in diesen so verändert hat, daß ich ihn anfangs nicht erkannte. Er ist heute mit dem Fürsten Ghika, gewesenen Hospodar der Moldau, hier angekommen und reist morgen Abend mit diesem nach Paris, nicht mehr als dessen Geschäftsführer, sondern als Freund. Er lobt den Fürsten sehr, der sich als wahrhafter Vaterlandsfreund erwiesen, und deßhalb auch für die Vereinigung der Moldau und Walachei ausgesprochen habe. Grenier war zweimal wegen Geschäften in Konstantinopel, in Wien ꝛc. Er hat reiche Anschauungen geerntet, vielfache Erfahrungen. Seine Gesinnung ist unverändert.

Ein Generalsuperintendent Dr. Müller in Magdeburg hat seine Amtsgenossen gegen die Freimaurerei verwarnt, und sie auf ihr Gewissen verwiesen, das ihnen nicht erlauben könne als christliche Prediger auch Freimaurer zu sein. Einige namhafte Geistliche haben ihm öffentlich scharf geantwortet, sich auf den Bischof Dräseke berufen u. s. w.

Sonnabend, den 2. August 1856.

Besuch vom Grafen Friedrich von Nesselrode. Ueber das russische Heerwesen, Freimaurerei, geheime Verbindungen; über Konstitutionen, die belgische, die preußische; über England. Wir denken fast in allen Stücken sehr verschieden, aber ohne Streit, in friedlichem Austausch unsrer Ansichten. Er hat eine rührende Anhänglichkeit an alte Zeiten und Genossen, einen großen aufrichtigen Respekt vor Geist, Eigenthümlichkeit, Karakter. Schiller ist ihm der größte Dichter aller Zeiten, er bekennt, Goethe'n nicht zu verstehen. —

Der König ist aus Marienbad wieder hier eingetroffen, nachdem er vorher in Töplitz noch eine Zusammenkunft mit dem Kaiser von Oesterreich gehabt, der zu diesem Zweck von Wien dorthin gekommen war. Die Sitte, daß die Monarchen bei solcher Gelegenheit jeder in der Uniform des andern erscheinen, wird immer lächerlicher und fader; der Kaiser von Oesterreich stellt einen preußischen Kürassier sehr schlecht vor, der König von Preußen noch schlechter einen ungarischen Husaren. — Hier sagt man, die Besorgniß, daß der König bei solchen Anlässen etwas Nachtheiliges eingehe oder verspreche, hebe sich dadurch wieder auf, daß er dergleichen schnell wieder vergesse! —

Gegen Abend kam Frau Bettina von Arnim; sie war etwas erregt, weil sie Antwort vom Fürsten von Hohenlohe bekommen hat, der Mahler Ratti solle seine Kopie nach Tizian ihm in Sanssouci zeigen; der König wolle jedoch Sachverständige darüber hören, und in keinem Falle mehr als tausend Dukaten geben. Die Sachverständigen sind Bettinen ganz besonders ärgerlich, sie fragt, warum denn der König nicht auf seinen Eindruck, auf sein Gefühl sich verlasse? Sie wiederholt, tausend Dukaten sei zu wenig, aber der König könne das Bild als Geschenk annehmen, wenn er ihm nur einen ehrenvollen Platz anweise und es in seinen Schutz nehme. Sie weiß, daß

Ratti nur schlecht mahlt, daß die Kunstkenner vom Ankauf abrathen werden, aber wenn der König das Bild umsonst annimmt, so hat niemand etwas drein zu reden, und für Ratti fallen dann doch genug Vortheile, Bestellungen oder Gnaden ab. Die hohe Preisangabe soll vor allem den Werth des Geschenkes erhöhen. Listig genug, aber doch sehr verkehrt! — Sie erfährt bei uns, daß ihr Schwager Pitt-Arnim in Rehme einen neuen Schlaganfall erlitten hat, aber wieder etwas besser ist, und nach Bonn reisen will. —

Die Kaiserin-Mutter von Rußland ist angekommen.

Saragossa hat sich unterworfen; der Staatsstreich hat gesiegt. Wird schon was andres kommen! Spanien ist unberechenbar. —

Der berüchtigte Wagener, gewesener Redakteur der Kreuzzeitung, der den König früher vielfach angegriffen hat, ist von ihm doch eben jetzt wieder mit dem Hohenzollern-Orden begnadet worden. Der arme Goedsche und sein Freund der Fälscher Ohm bleiben vergessen! —

Sonntag, den 3. August 1856.

Sendung aus St. Petersburg durch die russische Gesandtschaft. Die Gräfin Antonie Bludoff sendet mir das russische Buch: „Umrisse des dreiwöchentlichen Feldzuges Napoleons gegen Preußen im Jahr 1806, vom Grafen Nikolai Orloff, St. Petersburg, 1856,“ mit fünf schönen Plänen, von Saalfeld, Jena, Auerstädt, Prenzlau, Lübeck. Daß eine russische Feder grade jetzt uns das vor fünfzig Jahren erlittene Unglück vorzeichnet, und grade den rechten Kern desselben, den engen Zeitraum jener schmachvollen drei Wochen, könnte man fast wie eine Feindseligkeit ansehen, als wolle man uns in Erinnerung bringen, daß es uns auch einst schlecht ergangen, viel

schlechter als es jetzt den Russen ergangen ist, und daß man uns dies Gemählde zur Strafe dafür, daß wir jetzt den Russen nicht beigestanden, vorhalten wolle. Allein so ist es nicht! Der Verfasser, Sohn des Günstlings des Kaisers Nikolai, Flügeladjutant, verwundet bei Silistria, hat dies geschichtliche Bild als Uebungsstück seiner Feder nicht aus Haß entworfen, sondern mit antheilvoller Gesinnung für Preußen, und wenn er die Unzulänglichkeit der preußischen Heerverfassung, die Mißbräuche der Verwaltung rügt, so geschieht dies mit schmerzlichem Rückblick auf die eignen russischen Erfahrungen in neuester Zeit. Immer doch bleibt die Wahl des Gegenstandes so wie der Titel des Buches auffallend. — Bei Saalfeld erwähnt er auch des Adjutanten des Prinzen Louis Ferdinand, Karl's von Nostitz, und bemerkt, derselbe sei später in russischen Dienst getreten und habe sich hier durch Tapferkeit ausgezeichnet, sein Sohn, Oberst in der Kaiserlichen Garde, bewahre von ihm wichtige Denkwürdigkeiten. Unter der vorigen Regierung würde solche Anzeige ein Wink gewesen sein, diese Denkwürdigkeiten dem Sohne abzufordern, jetzt wird es wohl unterbleiben. —

Karl Hawlicéck ist am 29. Juli in Prag an der Lungensucht gestorben, noch nicht fünfunddreißig Jahre alt. Er war ein eifriger Böhme, haßte die Deutschen, gab seine Stelle im Frankfurter Parlament 1848 auf, und nahm Theil am panslawischen Kongreß in Prag, redigirte mit Feuer und Geschick böhmische Zeitschriften. Von ihm ist ein in Böhmen vielgesungenes Lied: „Lieber die russische Knute, als die deutsche Freiheit!“ Beschränkt, bedauerlich, aber redlich und muthig. —

Montag, den 4. August 1856.

Gegen 8. Uhr fuhren wir in den Thiergarten zu Frau von Arnim. Die Kühlung war labend. Bettina nahm uns herzlich auf, Fräulein Gisela bezeigte die freundlichste Zuvorkommenheit, und war den ganzen Abend liebenswürdig, unbefangen, mittheilend. — Herr Dr. Siegmund kam, und sprach verständig und angenehm. Bettina war ziemlich lebhaft und besonders freundlich. Sie sagte mir, der König habe zum Fürsten von Hohenlohe gesagt, als Geschenk wolle er das Kopiebild von Ratti nicht annehmen, das Goethedenkmal aber nochmals zu sehen habe er keine Lust, es werde ja doch nur immer abgeändert. Bettina sagt, der König soll sich doch nur nicht einbilden, daß sie ihm zumuthe, er solle es ausführen lassen! Daran denke sie gar nicht, sie habe dazu genug andre Hülfsmittel! Das ist nun alles gradezu nicht wahr. — Um halb 11 Uhr fuhren wir nach Hause. —

Ludmilla hatte mir Nachmittags den Anfang ihres Lebensbildes der Gräfin von Ahlefeldt vorgelesen; sehr gut, mit Wärme, Gewandtheit, guter Auffassung und gutem Ausdruck.

„Schiller und Goethe's Xenien-Manuskript. Zum erstenmal bekannt gemacht von Eduard Boas und herausgegeben von Maltzahn. Berlin, 1856."

„Moderne Walpurgisnacht. Dramatischer Charivari. Berlin, 1856." Ein mattes Faustfragment, mit starken Hieben auf Leo, Wagener, Stahl, Gerlach, und dann auch auf Putlitz, Redwitz und Scherenberg. Der Verfasser wollte viel und kann wenig. —

Dienstag, den 5. August 1856.

Der Polizeidirektor in Elbing Herr von Seltzer, der sich allgemein verhaßt gemacht hat, ist als Oberregierungsrath nach Posen versetzt worden, scheinbar eine Beförderung, aber in Wahrheit eine Stellung von geringerem Vortheil und Ansehen. —

Der ehemalige Polizeibeamte Techen soll wegen des Depeschendiebstahls nun doch förmlich vor Gericht gestellt werden, man hofft, die Geschicklichkeit der Richter werde alles zu vermeiden wissen, was zu großes Aergerniß gäbe. Ich glaube, die Sache wird beim Disziplinarhof bleiben. —

Die Untersuchung gegen den Professor Türk und den Advokat Wiggers in Rostock dauert schon drei Jahr vier Monat. Diese beiden sind indeß wieder auf freien Fuß gestellt, andre aber noch in Haft! Ein saubres Erbstück der Hinckeldey'schen Herrschaft.

Uhlich's Sonntagsblatt ist in Magdeburg vorgestern von der Polizei wieder weggenommen worden. Es scheint der Befehl gegeben, das Blatt durch Quälereien zu tödten. —

Der König soll den Staatsanwalt Nörner, der ihn bisher manches zu berichten hatte, schon weniger sehen (einige sagen, schon gar nicht mehr), der Stoff mag ausgegangen sein, und die Polizeibehörde wie die Hofleute lassen ein solches außerordentliches Verhältniß immer ungern zu, sorgen dafür, daß es einschlafe, ersticke. —

Mittwoch, den 6. August 1856.

Herr Iwan Turgenieff aus St. Petersburg, begleitet von Herrn von Biedert, tritt ein, herzlichst willkommen! Er reist noch heute Abend nach Paris weiter, dann nach Rom. Er erzählt uns seine Geschichte, die seiner einmonatlichen Haft,

seiner zweijährigen Verbannung, alles wegen seines Jäger-buches. Er giebt ausführlichen Bericht über den Zustand von Rußland. Zwei Hauptfragen, der Anwachs der Sektirer, die Leibeigenschaft; die Bauern sind der festen Meinung, bei der Krönung in Moskau werde der Kaiser sie für frei erklären. Der Kaiser Nikolai, beschränkt und roh, seinem Wesen nach nichts als ein Polizeiagent! Karakter seiner Regierung, schreckliches Leiden, Verkommen, Verfaulen des Staates. Endlich zuverlässige Nachricht von Bakunin! Frei ist er nicht, aber er lebt im Hause des Kommandanten von Schlüsselburg, wird sehr gut gehalten, hat Bücher. Turgenieff hat Bakunin's Bruder noch zuletzt in St. Petersburg gesprochen. Neweroff ist in Tiflis Generalinspektor des Unterrichts. Die Litteratur ist schwach in Rußland, doch entstehen neue Zeitschriften. Große Zunahme des Ansehens und der Einwirkung von Goethe in Rußland. —

Donnerstag, den 7. August 1856.

Nachmittags kam Frau Bettina von Arnim, erzählte, daß Ratti sein Bild in Potsdam aufgestellt habe, nachdem die von mir vorausgesagten Schwierigkeiten doch glücklich beseitigt worden. Sie sprach unsinnig über den zu erwartenden Ertrag ihres englischen Goethebuches in Amerika, wohin sie es geschickt habe, nein, erst schicken wolle, über eine für das Goethedenkmal durch den Banquier Magnus zu eröffnende Unterzeichnung freiwilliger Beiträge: „Hunderttausend Thaler hab' ich da gleich, das ist eine Kleinigkeit.“ Aber Magnus eröffnet keine Unterzeichnung, als wenn ihm der König persönlich sagt, daß er es wünsche. — Sie will nichts davon hören, daß von dem Briefwechsel Arnim's und Brentano's mehr als die Hälfte im Druck wegfallen müsse, sie meint jemehr Aergerniß desto mehr

Absatz; sie läugnet, daß so gräuelvolle Dinge darin vorkämen; eigentlich will sie, daß ich die Sachen zum Druck redigire, und wenn es nachher Lärm giebt, soll ich der Schuldige sein und sie will mitschimpfen. — Sie erzählt von einem Fürsten von Wittgenstein, der mit in Sebastopol war, und den der Kaiser zum Fürsten machen und über die Wallachei setzen wolle! Sie weiß nichts von den allbekanntesten Verhältnissen. —

Herr von * kam, Bettina wandte sich ab und ging fort; draußen sagte sie zu Ludmilla pfiffig, der werde nun fragen, wer da fortgegangen sei! Immer solch Spiel der Eitelkeit, selbst gegen einen *! —

Eine gute Nachricht! Die vieljährig vergebens angeregte und erwartete Begnadigung des in Hamburg von den Oesterreichern verhafteten, fortgeschleppten und zu achtzehn Jahren Arbeit in Eisen verurtheilten Ungarn Ruscsak ist endlich erfolgt. —

Freitag, den 8. August 1856.

Herr Thiers war ein paar Tage in Berlin. Er ist jetzt ein ganz gleichgültiger, unbeachteter Mann. — Admiral Napier, der aus Rußland zurückkam, wo er Kronstadt besichtigen durfte — man sagt zum Behuf seiner Angriffsvertheidigung gegen die englischen Minister — wurde bei Kroll von Neugierigen umlagert. —

Sonnabend den 9. August 1856.

Nachmittags kam Frau Bettina von Arnim, diesmal ziemlich munter, klagte über den Buchhändler Kühn in Weimar, der ihr kein Geld schickt, und dem sie ihre Geschäfte

wieder abnehmen will, um sie einem Leipziger zu übertragen; doch mißfällt ihr auch dieser schon, weil er ihr vorgestellt, daß bei ihrer beabsichtigten Büchersendung nach Amerika möglicherweise die Kosten nicht herauskämen. An wunderlichen Redensarten fehlt es nicht: „Das schenk' ich dem Monument," während Geschenk und Monument noch gar nicht da sind! Sie will eigentlich nur, daß Lärm gemacht werde, daß Unterzeichnungen stattfinden, daß die Sache für den König wieder Reiz bekomme. Sie übersetzt die Günderrode in's Französische, und hat sich dazu ein französisches Dictionnaire gekauft! Sie übersetzt auch ein Lied von Goethe in französische angebliche Verse, — denn es sind keine, höchstens nothdürftige Reime. Der sogenannte Achmet, den sie zum Buchhändler erziehen läßt, kam auch vor. Sie hatte mich mit ihren Papieren getroffen, was ihr wohlgefiel, sie ging in guter Laune wieder fort. —

Der Prinz Wilhelm von Mecklenburg-Schwerin, um dessentwillen Dr. Vehse zu sechsmonatlicher Haft verurtheilt worden, hat jetzt wegen Schulden und Schwindeleien den Abschied nehmen müssen, und nicht einmal die Erlaubniß erhalten, die preußische Uniform ferner zu tragen. Mehr als je glaubt man wieder an die Anschuldigungen, die Vehse gegen ihn vorgebracht hat und freilich nicht hat beweisen können, daher das Gericht sie als falsch gelten ließ. Der Prinz hat sich, heißt es, nach Rußland gewendet. —

Sonntag, den 10. August 1856.

Besuch von Herrn von Burgsdorf, er hatte bei Radziwill's gegessen, und drückte die lebhafteste Befriedigung aus, uns endlich wiederzusehen. Während er noch da war, erschien Bettina von Arnim, die Anfangs den schon vorhandenen

Besuch scheute, dann aber, als sie hörte, wer es sei, gern eintrat. Zärtlichkeiten zwischen beiden. Bettina richtete sich gleich darauf ein, den guten Alten, dessen Verbindungen sie kennt und benutzen möchte, mit allem zu füllen, was er wissen und ausbreiten sollte. Sie erzählte uns, was wir schon wußten, er aber sollte es hören, sie gebrauchte für ihn die glänzendsten Ausdrücke, die für uns nicht gelten konnten, von der Begier des Königs das Ratti'sche Bild zu sehen, von dem vorauszusetzenden Gefühl und Urtheil des Königs, daß ein solches Bild mit tausend Dukaten viel zu gering bezahlt sei, und da er erklärt habe, mehr nicht geben zu wollen, so stehe er lieber davon ab, als diesen unwürdigen Preis zu bezahlen! Demnach erfolgte denn auch am nächsten Tage schon von Seiten des Geheimen Kämmeriers Schöning die Aufforderung an Ratti, sein Bild wieder abzuholen, indeß da Schöning hiebei den Ratti seiner Hochachtung versichert und sich seinen ergebensten nennt, so sei wohl noch nicht alles abgebrochen! Mit solchen kläglichen Auslegungen meint sie den Leuten etwas vorzuspiegeln, ja sich selber zu bethören! Wem das Bild eigentlich gehört, bleibt völlig im Dunkeln, Bettina sagt in Einem Athem, es sei ihr Eigenthum und es sei Ratti's, und Ratti fordere gar nichts dafür, und mit 6000 Thalern sei es kaum nach seinem Werthe bezahlt, und erzählt dann wieder, daß der Kunstverein in Frankfurt am Main es schon für 1200 Thaler gekauft gehabt, dann aber reuig zurückgetreten sei! Ueber dem Ganzen liegt ein Schleier, der allerlei Fabelhaftes und wenig Wirkliches zu verhüllen scheint. Sie gestand in allem Prahlen, daß der Befehl zum Wiederabholen des Bildes sie schrecklich geärgert habe, und sie fast krank geworden sei. Dann sprach sie in prächtigen Worten von ihrer Büchersendung nach Amerika, von der Schenkung, welche sie dem Goethedenkmal mache, von ihrem Bildniß, das die Amerikaner

schon vielfach von ihr verlangt hätten, und überbot sich in Anschwellungen des kleinsten Rinnsals zu einem großen Strom. Sie ging dann fort, und ließ Burgsdorf in staunender Bewunderung zurück, der sich aber doch Zweifel beimischten, er wollte den Galeriedirektor in Potsdam nach dem Bilde fragen, wie es damit gewesen, ob der König es gesehen, was er gesagt. —

Montag, den 11. August 1856.

Der König hat seiner Schwester der verwittweten Kaiserin von Rußland das Kürassierregiment verliehen, dessen Inhaber der Kaiser Nikolaus gewesen, und das diesen Namen für immer behalten soll. In dem darüber ausgefertigten Schreiben nennt der König den Kaiser einen Helden-Monarchen, was sehr belächelt und bespottet wird. — Die Kaiserin-Mutter hat die Werkstatt des Bildhauers Rauch besucht. — Die Kaiserin der Franzosen hatte den Dichter Béranger zu sich einladen lassen, er aber die Einladung abgelehnt, darauf wollte sie selbst ihn besuchen, der Gemahl fand es indeß nicht statthaft. —

Dienstag, den 12. August 1856.

Die Kaiserin ist abgereist, die Artikel über ihr Thun und Lassen vermehrten sehr die Langweiligkeit unsrer Zeitungen. Das viele Wesen, das sonst hier von ihr gemacht wurde, von „unsrer" Kaiserin, unsrer „Prinzeß Charlotte" wie sie noch im Munde vieler Leute hieß, hat beträchtlich abgenommen. Man sieht, daß ein neues Geschlecht herangewachsen, dem jene Beziehungen fern liegen. Auch ist sie nicht mehr die Gattin,

sondern nur die Wittwe eines Kaisers, das thut auch etwas, sogar im Hofkreise. —

Mittwoch, den 13. August 1856.

Mit Ludmilla in's Lagerhaus zu Herrn Professor Rauch, das Gipsmodell seines Moses besehen, seine drei kolossalen Marmorviktorien, die er für die Walhalla gemacht und jetzt für den Prinzen von Preußen wiederholt hat. Rauch gab freundlichst Auskunft über seinen Moses, über das Technische der Kunst; er sprach mit Wegwerfung von Bettinens Goethe und der Psyche — dem gräulichen Backfisch, wie er sie nannte — auch Steinhäuser's Ausführung, jetzt in Weimar, fand er schlecht, mürrisch und kalt. Rauch ist bei seinen achtzig Jahren merkwürdig stark und munter. —

Herr Thiers in Hamburg mit der Herzogin von Orleans und dem Grafen von Paris zusammengetroffen; sie gehen nach England. —

Immer noch sprechen die Zeitungen von Schön's Denkschriften und deren Herausgabe durch Droysen. Mir ist es sehr lieb, daß ich nicht dabei genannt werde, und nicht minder, daß ich überhaupt mit der Sache nichts zu thun habe. Unter den jetzt waltenden Umständen ist alles, was Schön im eignen Sinne zu sagen hätte, unsagbar, und nun gar das, was ich in meinem Sinne zu sagen hätte. Werden Schön's nachgelassene Papiere wirklich veröffentlicht, so bleibt gewiß das Beste und Wirksamste fort. —

Prosodische Spiele haben gleich Schachaufgaben einen besondern Reiz, und üben die Sprachgewandtheit auf's beste. Ich mache jetzt keine Verse mehr, aber die vielen Tausende, die ich in allen Formen versucht, kommen mir noch alle Tage zu gut. Die Engländer machen noch immer lateinische und

griechische Verse, und ihre Staatsberedsamkeit zieht guten Nutzen davon, den wenigsten durch die Zitate aus alten Autoren, worin sie leicht fade werden. Mit Vergnügen erinnere ich mich des Wetteifers, den ich öfters in solchen Aufgaben mit Friedrich August Wolf, mit Wilhelm von Humboldt und Wilhelm von Schlegel geübt, besonders meiner Uebersetzung des Platonischen Epigramms, das mit dem Pentameter schließt Ὑδριάσες νύμφαι, νύμφαι Ἁμαδρυάδες, wo freilich der Vortheil, daß dasselbe Wort erst ein Spondäus und gleich darauf ein Trochäus sein darf, einzig im Griechischen stattfinden kann. —

Meine Meinung, das wir die antiken Metra nicht allzustreng nachbilden dürfen, nicht wie Voß, Wolf, Wilhelm Schlegel, Platen — obschon ich auch diese Meisterschaft bewundre — sondern wie Goethe und Schiller, weil sonst keine freie dichterische Bewegung übrig bleibt, diese Meinung wird auch von Knebel und Ludwig Achim von Arnim sehr bestimmt ausgesprochen, doch giebt der letztere kein gutes Beispiel, er mißbraucht die Freiheit. —

Donnerstag, den 14. August 1856.

Gut geschlafen, im Traume neue Arbeiten unternommen, an die ich wachend wohl denken dürfte, wenn ich auf daurendes Wohlbefinden rechnen könnte. — In Bettinens Papieren gearbeitet. —

Besuch von Herrn Tempeltey, der mir sein Trauerspiel Klytemnestra bringt. Er lebt und webt in der glücklichen Nachempfindung seines glücklichen Erfolgs in Wien, was ich ihm von Herzen gönne. Nachmittags las ich das Stück in Einem Athem. Es hat bedeutende Vorzüge, namentlich den einer dichterischen und fließenden Sprache, eines fortschreiten-

den Dialogs, aber die Abweichung von der alten Sage mißfällt mir, die Modernisirung wird an einigen Stellen fast parodistisch, und der Abschluß ist keineswegs befriedigend. Den Erfolg in Wien kann ich mir bei dem dortigen Publikum — die Erzherzogin Sophie war besonders eifrig — wohl erklären. Er sichert den hiesigen in keiner Weise. —

Das Schuldenmachen der Gardeoffiziere verursacht großen Verdruß; die jungen Edelleute ruiniren sich auf Zeit Lebens, das Uebel soll in einem unglaublich hohen Grade gestiegen sein. Die Schulden des sogenannten Prinzen Schnaps lassen sich noch gar nicht übersehen, alle Tage werden neue entdeckt. Die Ehre leidet gewaltig bei diesen Geschichten. Zwei namhafte Gardeoffiziere von L. und von S. sind kürzlich ohne Abschied weggegangen, man glaubt nach Australien. Vergebens sucht man hinterher ihre Namen zu decken, sie seien auf Urlaub u. s. w.

Der Generalsuperintendent Büchsel hat sich — vor einigen Wochen — geweigert den Grafen von Keyserling und Fräulein von Alvensleben zu trauen, weil der erstere ein geschiedener Mann ist. Fräulein von Alvensleben war von ihm eingesegnet worden, und wünschte daher von ihm auch getraut zu werden. Der Prediger Blank hat die Trauung ohne Bedenken vollzogen. Jener Pfaffe wollte gern an einem hohen Beispiel seinen kirchlichen Eifer zeigen! —

Freitag, den 15. August 1856.

Nachmittags wieder ganz in Bettinens Papieren vertieft, einiges ordnet sich doch allmählig. Meine Belohnung ist dabei, daß ich lebhaft in eine von mir selbst verlebte Zeit, besonders auch in die Kreise von Weimar und Jena versetzt

werde, das Erlebte in fremder Auffassung sehe, die Gestalten und Verhältnisse neu beleuchtet anschaue. —

Unter den Linden Herrn Geh. Rath Johannes Schulze gesprochen. Die Kartensammlung Scharnhorst's ist für 30,000 Thaler angekauft, 1800 Thaler jährlich dafür ausgesetzt; vorläufig wird sie in Bellevue untergebracht. —

Der General von Wrangel feierte heute sein sechzigjähriges Dienstjubiläum, und ist Feldmarschall geworden. Besuch des Königs, Beglückwünschungen, Musik, Gastmahl, Gedichte, Reden u. s. w. Zuletzt noch Lobrede in der Kreuzzeitung. Alles Lug und Trug! Der König macht sich nichts aus Wrangel, die Hofwelt belächelt ihn, die Offiziere sind ganz unzufrieden mit ihm, nennen ihn einen eitlen Narren, das Volk macht sich über ihn lustig. Aber — das Wirthshaus liegt am Wege, man kehrt ein, und schimpft nachher. —

„Feldmarschall? Was hat Wrangel mit dem Felde zu thun? Die Stadt Berlin hat er friedlich erobert! Stadtmarschall sollte er genannt werden oder auch Stattmarschall!" Berliner Witz. —

Sonnabend, den 16. August 1856.

Die Wrangel'schen Feierlichkeiten füllen unsre Zeitungen; sehr ekelhaft, besonders durch die Unwahrheit der Gesinnungen, am ekelhaftesten in der Kreuzzeitung, die alles Lügengepränge am förmlichsten und geistlosesten entfaltet. Wrangel selbst, Groeben, Peucker ꝛc. haben sich als Redner hervorgethan! Doch sind im Druck die Sprachfehler des erstern berichtigt worden. Ach auf Sprachfehler käme es mir dabei nicht sehr an! —

Der Prinz Wilhelm von Mecklenburg-Schwerin wird in Königsberg auf dem Schloß als Gefangner gehalten, mehr

um ihn zu schützen gegen gerichtliche Verfolgungen, als um diesen zu dienen. Es ist nicht von Schulden allein, sondern auch von Betrügereien und Fälschungen die Rede, namentlich von Fälschung eines Taufscheins. Mehr als je glaubt man jetzt an die von Vehse erzählten Geschichten. Vehse wird am Dienstage früh seine Strafe erstanden haben und frei werden. Der Kladderadatsch bringt heute ein satyrisches Gedicht, das darauf anspielt, daß der Prinz Schnaps, um dessentwillen Vehse verurtheilt worden, nun seinerseits auch sitzen muß.

Sonntag, den 17. August 1856.

Die Volkszeitung bringt eine weitläufige Erklärung des Herrn von Niegolewski, der scharfe Anschuldigungen gegen das Oberpräsidium zu Posen ausspricht; die Behörde hat eine geleistete Kaution unter schlechten Vorwänden zurückgehalten, und etwas gelogen! Wenn jetzt bei uns Behörden durch die Presse angegriffen werden, muß man wohl den Angreifenden in vollem Rechte glauben, denn wie könnte jemand wagen, mit Falschem aufzutreten! — Geschrieben. Dann ausgegangen mit Ludmilla; in den Thiergarten zu Frau von Arnim. Sie ist ganz munter, erzählt von neuen Verdrüssen, wie sie Ratti'n und dessen Schwägerin, die bei ihr waren, in's Pfefferland geschickt, wie unüberlegt Ratti gewesen in Sanssouci zu sagen, das Bild gehöre ihr, wie dumm er gewesen, es so groß zu mahlen, daß niemand es gebrauchen könne; er sei ein armer Teufel, sie möchte ihm eine Summe zu schaffen suchen, *sie* habe ihm die zweitausend Thaler, die er schon bekommen, *nicht* vorgeschossen; diese Versicherung grade bringt mich auf die Vermuthung, daß sie ihm doch Geld gegeben oder versprochen, und nun in Verlegenheit ist, die Sache zum Schluß zu bringen. Sie zeigt uns ihre Zeich-

nungen, badende Nymphen, bacchisches Fest, wo der nackte junge Goethe betrunken von bacchischen Jünglingen zum Parnaß hinaufgeleitet wird. — Sie begleitete uns bis zum Thor, stützte sich aber sehr auf meinen Arm. Von da ging sie allein zurück, sie wollte es durchaus.

Nachmittags geschrieben, und mich in Goethe'sche Sachen vertieft. Eine reichere und reinere Quelle von Lebensweisheit giebt es nicht. Seine Haupteigenschaft ist wirklich die des Lehrers, daß er es in Gestalt des Dichters ist, mehrt nur seinen Liebreiz und seine Anmuth, sein innrer Werth ist von dieser Herrlichkeit umschlossen. Wir — meine Freunde mit mir — haben uns in der Jugend an ihm tüchtig herangebildet; einige mochten dies später undankbar verläugnen, den Namen bloß! den wirklichen Gewinn trugen sie unverlierbar davon. —

Montag, den 18. August 1856.

Geschrieben. Meine Arbeit mit Bettinens Papieren abgeschlossen, nicht eigentlich beendigt, weil dazu mehr Zeit und Muße nöthig wäre, als ich aufwenden kann. —

Nachmittags kam Frau Bettina von Arnim, zur ungewöhnlich frühen Stunde. Sie schimpft bitterlich auf Ratti. Von den 2000 Thalern, die er für sein Bild schon empfangen, könne gar nicht die Rede sein, sagt sie jetzt, das dürfe man dem Könige gar nicht sagen. Ich fürchte, diese 2000 Thaler, von denen schon so lange die Rede war, und nun nicht mehr die Rede sein soll, sind leere Luft! — Frage, ob sie denn nicht ein Buch drucken lassen solle, zum Besten des Goethedenkmals? — „Welches Buch?" — Irgend eines; den Briefwechsel Arnim's und Brentano's, dramaturgische Blätter. — Ich rathe natürlich ab! —

Eine Nachricht aus London giebt den Berlinern reichen Stoff zum Gespräch. Der Prinz Adalbert (Admiral!) hat am 7. bei Melilla einen Schlupfwinkel maurischer Seeräuber mit bewaffneten Booten untersucht und angegriffen, sie haben ihn aber bald zum Rückzug genöthigt, ihm einen Offizier und mehrere Matrosen getödtet, zwei Offiziere und sechzehn Matrosen verwundet, und ihn selbst in den Schenkel geschossen; zwei Todte mußte man zurücklassen. Die Korvette Danzig (das Admiralschiff!) machte zwar noch ein höllisches Geschützfeuer gegen die Insel, segelte dann aber nach Gibraltar ab. Der Zusatz, der Prinz werde nächstens in London eintreffen, macht einen sonderbaren Eindruck; warum nicht vor allem das Raubnest angreifen und zerstören? O Jammer preußischer Seemacht! —

Dienstag, den 19. August 1856.

Manchen Schaulustigen steht ein kleines Gaudium bevor; der Polizeidirektor Stieber hat in Minden den Herrn Goedsche verklagt; jener hat herausgebracht, daß dieser der Berichterstatter von hier für das Mindener Blatt des berüchtigten Lindenberg ist, und bei der Hinckeldey'schen Duellgeschichte den edlen Stieber so beschuldigt hat, daß dieser den edlen Goedsche verklagen zu müssen glaubte. Dabei wird es nicht an Enthüllungen fehlen, und wie das Urtheil auch falle, das Publikum wird immer eine Genugthuung haben. Man fürchtet nur, sie vertragen sich, oder ein höherer Einfluß vermittelt und legt den Streit gütlich bei, denn es sind ja solche Leute, von denen es heißt, sie schlagen sich und vertragen sich! —

Der deutschkatholische Prediger Czerski in Bromberg hat ein Schreiben an den Bischof Ketteler von Mainz drucken lassen, wegen dessen das hessen-darmstädtische Gericht eine

Gefängnißstrafe gegen ihn ausgesprochen hat; natürlich in Preußen ohne Rechtskraft. —

Dr. Vehse hat heute seine Haft abgebüßt, und muß in Freiheit gesetzt sein; er wollte gleich mit seiner Tochter nach Basel abreisen. —

Herr von Reumont ist zum Minister-Residenten an den Höfen von Parma und Modena ernannt worden; Herr von Kamptz bei der freien Stadt Hamburg. Sie waren bisher Geschäftsträger. —

Man klagt über die Vergänglichkeit der Kunst und Leistung des Schauspielers, des Sängers, und doch erhalten sich deren Namen im Andenken der Menschen oft länger, als die von Predigern, Aerzten, Professoren und Gesellschaftsvirtuosen, sofern sie nicht auch schriftstellerisch berühmt geworden; am meisten vergessen aber werden die Gesandten, hab' ich bemerkt, sie sind das allervergänglichste Geschlecht, von Hunderten kann man kaum drei rechnen, die ihr Andenken über ihre Lebensdauer hinaus erstrecken, bei den meisten erlischt es sogar schon früher! —

Eine Nachricht sagt, die österreichischen Militairgerichte haben den edlen römischen Bürger Ciceruacchio nebst seinen beiden Söhnen erschießen lassen. Garibaldi sagt es in einem öffentlichen Schreiben. Man wußte seit längerer Zeit nichts von jenen Leuten. —

Mittwoch, den 20. August 1856.

Frau Bettina von Arnim kam, und brachte zwei große Päcke Schriften — der Diener trug sie — von Arnim und Brentano. Nach vorläufigem Ueberblick scheinen sie meist unbrauchbares Zeug zu sein. — Sie war aufgeräumt, sprach von Reumont's Beförderung, ob denn die Leute in Italien

glauben sollen, wir hätten hier nur solche Hundegesichter? Der Aerger kommt ihr davon, daß sie glaubt ihr Sohn Siegmund hätte befördert werden sollen. — Der Violinist Joachim ist wieder hier und wohnt bei den Zelten 5 bei Arnim's. —

Die Zeitungen melden Vehse's Entlassung und Abreise. — Weitere Berichte von des preußischen Admirals Prinzen Adalbert Gefecht und Verwundung. Er ging unnöthig und unvorsichtig auf einem Boden vor, den er nicht kannte, und wo er im Grunde nichts bezwecken konnte. Man zuckt die Achseln und belacht unser kleines Seewesen, das als Verirrung und Spielerei doch schon viel zu groß ist. —

Donnerstag, den 21. August 1856.

Geschrieben, und Bettinens Papiere durchgesehen. — Nach unsrem Essen kam Bettina, war ungewöhnlich munter, weniger verworren und abschweifend als sonst, dabei ruhig und gut. Als ich ihr sagte, in den Papieren sei fast nichts Brauchbares, fuhr sie heftig auf, und schalt mich aus, als wäre es meine Schuld, als müßte ich das Vortrefflichste in Fülle finden; ich antwortete ihr gelassen: „Hören Sie! morgen schick' ich Ihnen einen Korb voll Kartoffeln, nachher komm' ich selbst, und wenn es dann nicht Pfirsiche und Aprikosen sind, dann werd' ich lärmen und toben, daß Sie so üblen Willen haben!“ Sie mußte sehr lachen, und alles war gut. Sie schalt auf den König, der nicht wisse, was er mit seinem Geld anfange, schlechte Sachen kaufe, gute unbeachtet lasse; sie wolle nichts von ihm, Gott bewahre, aber daß er auch gar nichts für das Goethedenkmal thue, sei unverantwortlich. Sie schalt auch wieder auf Reumont, dessen eine Schwester sie bei Bonn hat kennen lernen, wo sie Gehülfin eines Irrenarztes ist.

„Der König hat ja die Ratti'sche Kopie gesehen, er muß also von ihr entzückt gewesen sein. Ich vermuthe, er hat gesagt, wie kann ich solch ein Werk für 1000 Dukaten nehmen, das 3 bis 4 tausend werth ist!" So folgert Bettina, und die Vermuthung ist schnell Gewißheit, sie redet sich alsbald ein, der König hat so gesagt! Sie schilt auf seine Rathgeber in Kunstsachen, beschuldigt sie des Neides, der Unwissenheit, des Eigennutzes ꝛc. —

Heute war in der Schönhauser Allee ein berlinisches Erntefest, mit muntern Aufzügen, Maskengestalten, Musik, unter großem Zudrang und Wohlgefallen; alle Wirthshäuser gefüllt, alle Vorräthe verzehrt; kein Unfug und Streit, die Polizei hielt sich bescheiden zurück. —

Freitag, den 22. August 1856.

Geschrieben, in Bettinens Papieren gearbeitet. — Früh am Nachmittag, als das Wetter schön werden wollte, kam Bettina von Arnim. Sie ist noch sehr ungehalten, daß ich nichts Druckbares unter den Papieren finde; sie hat große Lust den Briefwechsel Arnim's und Brentano's, wie er ist, drucken zu lassen, Aergerniß hin, Aergerniß her, sie will dazu lachen, wenn die Andern so dumm sind sich zu ärgern, der Clemens habe einmal die Art über alles zu schimpfen, die stärksten Ausdrücke zu gebrauchen, alle Menschen verbrauche er zu seiner Ergötzlichkeit u. s. w. Und sie selber ist die empfindlichste, reizbarste Person auf der Welt! Sie klagt auch wieder über den König, der immerfort herumwirble, zu keiner Besinnung komme, keinen Geschmack habe u. s. w. Sie fühlt große Langeweile, findet keinen Stoff, in dem sie arbeiten kann, das Allgemeine, Gemeinnützige fehlt, das Persönliche gelingt nicht, dabei dienen ihr Augen und Hände nicht mehr

wie sonst. Ich bekomme einige Lobreden, und einige Briefe, die sie für ihre Zwecke nicht benutzen kann. Sie geht ganz rüstig fort, und strammen Schrittes ihren Weg; ich sah ihr aus dem Fenster nach. —

Die englischen Blätter tadeln unverhohlen und zum Theil sehr scharf das Benehmen des Prinzen Adalbert, sein Angriff habe gar keinen Zweck gehabt, er habe seine braven Leute geopfert rc. —

Die Times wüthen gegen den König von Neapel, der auf Englands Mahnungen schnöde geantwortet hat. Sie erinnern ihn, daß er ohne England jetzt als Bettler umherirren würde, und daß man ihn jeden Augenblick beseitigen könne, daß man ihn bloß der Gerechtigkeit des Volkes preiszugeben brauche! —

In Sachsen ist wieder ein politischer Gefangener aus dem Zuchthaus zu Waldheim in Gnaden entlassen worden. Auswärtige Blätter erinnern scharf, daß der König von Preußen, außer der unfreiwilligen Amnestie im März 1848 und der spätern in Posen, die seinen Leuten nöthiger war als den Gegnern, keinen Erlaß und keine Milderung politischer Strafen befohlen hat. —

„Jenaisches Fichte-Büchlein von Dr. Karl Hase. Leipzig, 1856.“ Mich freut es, wenn diese Gegenstände aus unsrer Heldenzeit der Geistesentwicklung wieder vortreten; aber ich wünsche sie anders behandelt, lebendig und frisch, mit Geist und Beredsamkeit, die Genauigkeit kann dabei sorgsam beobachtet werden, ohne daß man in Pedanterei verfalle. Die Schrift ist dem Bürgermeister Smidt in Bremen zugeeignet. —

Ueber Goethe's Sprachbehandlung einiges zusammengestellt. Er hat, besonders in spätern Jahren, viele Kühnheiten gewagt, aber auch vieles aus seiner Jugend bewahrt, was dem Veralten nahe ist, so zum Beispiel das Wort

Frauenzimmer, das zwar nicht gut zu entbehren und gar nicht zu ersetzen ist, aber doch kaum zu retten sein wird. Beide Schlegel thaten so als wenn das Wort schon ganz verschollen wäre, und lachten über Goethe, daß er es noch gebrauche; mich verdroß ihr Gebaren, und ich gebrauche das Wort ihnen zum Trotz nur um so lieber, dasselbe ist seitdem wieder mehr in Umlauf gekommen, und jedenfalls habe ich dazu beigetragen, ihm sein Leben etwas zu verlängern. Auffallend ist es, wie sehr unsre Sprache an Reichthum und Gewandtheit zugenommen hat, obgleich sie nicht wenige Wörter und Redensarten hat schwinden lassen. Dagegen sind die meisten Schriftsteller allzu nachlässig im Gebrauch derselben, Grammatik und Wörterbuch werden wenig zu Rath gezogen. —

Sonnabend, den 23. August 1856.

Wir haben eben jetzt, da Prinz Adalbert als Admiral eine so klägliche Geschichte gemacht, Admiralitätsräthe bekommen, in drei Klassen, wirkliche, geheime und wirkliche geheime, auch ist die Uniform jeder Klasse bestimmt worden. —

Unsre Zeitungen geben abentheuerliche Nachrichten von anbefohlenen Rüstungen, mehrere Bataillons sollen gegen die maurischen Seeräuber ausgeschickt, Englands Hülfe angesprochen werden, man träumt von Anlegung einer preußischen Kolonie an der Westküste von Marocco, und mehr dergleichen dünkelhaften Albernheiten. — Dem König ist der Vorfall mit dem Prinzen sehr unangenehm. —

In Danzig hatte Heinrich Behrend wegen Streit mit dem Magistrat seine Stelle als Stadtverordneter niedergelegt; darauf ist er mit großer Stimmenmehrheit zum Stadtrath wiedergewählt worden. Große Bestürzung! —

Der Gegner Hengstenberg's und Tholuk's, Professor Karl Schwarz in Halle, ist vom Herzog von Gotha als Oberkonsistorialrath berufen worden, und hat den Ruf angenommen. —

Unsre Kirchenbehörden maßen sich schon in Ehesachen eine Art geistlicher Gerichtsbarkeit an. Nur weiter! Das Netz, mit dem sie fangen wollen, ist doch nur zusammengeflickt und morsch, und wird plötzlich einmal kläglich auseinandergehen! —

Man erzählt folgendes Geschichtchen. Der König beklagte, daß auf dem Pariser Platz nur das eine Haus des Geheimen Kommerzienraths Carl nicht umgebaut und gleich den übrigen erhöht worden, und sah die Sache als eine an, der leider nicht abzuhelfen sei. Der Feldmarschall von Wrangel fragte den König, ob er ihm überlassen wolle, die Sache in's Werk zu richten? Der König willigte halbscherzend ein. Hierauf besuchte Wrangel den Herrn Carl und begann seine Ansprache mit den Worten: „Ich bringe Ihnen eine glückliche Nachricht. Sie können dem König einen Gefallen thun.“ Natürlich bezeigte Carl seine Bereitwilligkeit, vorausgesetzt daß . . . „O das ist nichts!“ erwiederte Wrangel, „hier ist nichts vorauszusetzen, hier ist unbedingt Ja zu sagen, oder auch Nein, wenn das lieber ist.“ — Nachdem er eröffnet, daß ein Umbau seines Hauses gemeint sei, machte Carl ein langes Gesicht, meinte, er müsse sich darüber erst besprechen u. s. w. „Wenn Sie es so nehmen, so will ich gar nichts gesagt haben, dann zieh' ich mich zurück. Was! der König wünscht, und Sie zaudern, und wollen erst überlegen? Kommen Sie mir nie mehr mit Ihrer Liebe zum Könige, Ihrem Eifer für's Vaterland! Wenn Ihnen die Sache nicht ein Glück sondern ein Opfer ist, so mag ich schon nichts mehr davon reden. Das bischen Geld!“ — Ach es ist mir nicht um's Geld, aber die Unruhe, die Störung . . . — „Und das bischen Unruhe, das

bischen Störung legen Sie in die Wagschale, wenn es gilt dem König einen Gefallen zu thun?" — Das schließliche Ergebniß war, daß Carl unbedingt Ja sagte. Der Spaß wird ihm 40,000 Thaler kosten. —

Sonntag, den 24. August 1856.

Die Nationalzeitung berichtet über die Schließung der freien Gemeinde in Magdeburg zeiht die Regierung und die ihr folgsamen Gerichte willkürlicher Auffassung, falscher Annahmen, offenbarer Verletzung der Verfassung und bestimmter Gesetze. Brav und kühn, doch ohne Wirkung! —

Die Papiere Bettina's völlig geordnet und verzeichnet. Zur Herausgabe im Druck eignen sich kaum ein paar Aufsätze. —

Abends kam Herr von Burgsdorf, blieb aber nicht lange, weil er uns zum Ausgehen fertig fand. Er sprach lebhaft seinen Tadel gegen den Prinzen Adalbert aus, und überhaupt gegen die Spielerei mit dem Kriegsseewesen, bei dem so viele Thoren immer noch vaterlandseifrig und hoffnungsvoll thun.

Man wirft die Frage auf, wiefern der Prinz Adalbert berechtigt war, die sogenannten Riff-Mauren anzugreifen? Das Völkerrecht muß mit Nein antworten. Er hatte dort nichts zu thun. Daß vor einem Jahr dort ein preußisches Handelsschiff geplündert worden, giebt noch keinen Grund zu solchem Angriff. Thatsächlich hat der Prinz das Gebiet des Kaisers von Marocco mit den Waffen in der Hand verletzt, Preußen mit Marocco in Krieg verwickelt, ohne ihn erklärt zu haben, ohne dazu ermächtigt zu sein. Die militairische Unbesonnenheit ist aber noch besonders zu rügen, der Prinz hat dargethan, daß man ihm keinerlei Oberbefehl anvertrauen

kann. — Auch die französischen Tagesblätter bezeigen ein spöttisches Mitleid über den ganzen Vorgang. —

Eine gemeinsame Stimmung, dasselbe trübe Wetter, ist über ganz Europa verbreitet, unruhige Thätigkeit und müde Versunkenheit, gespannte Erwartung und lässiges Abwarten, Beschränkung auf den Tag und beflügeltes Darüberhinausgehen, Fleiß und Trägheit, nüchterner Verstand und blödsinnige Schwärmerei, alle diese Gegenstände sind darin vereint und wirken zusammen. Was mir aber am meisten und schmerzlichsten auffällt in diesem Zustande, das ist die Abwesenheit aller geistigen Führung, des idealen Aufschwungs, des edleren, innigeren Reizes im täglichen Leben. Wirklich ist nirgends ein Höheres irgend einer Art in der allgemeinen Zeitströmung sichtbar; in keinem Lande, bei keinem Volk, in keinem Kreise, überall nur die Noth und Lust des Tages, die Hoffnung und Furcht der Zukunft, und alles ganz gemein und roh. Nirgends in ganz Europa ist ein leuchtender Schriftsteller, der seinem Volke geistiger Führer und Anhalt wäre, nirgends ein großer Dichter, nirgends ein leitender Philosoph; Deutschland insbesondre, vor kurzem noch so reich an beiden, entbehrt jetzt völlig solcher Lebenshöhen. Die Nation ist regsam und willig, aber schreitet ohne rechtes Ziel in Dämmerung bedenkliche, auseinander führende Wege, und wenn der Himmel nicht große Fürsten, Staatsmänner, Helden jeder Art sendet, wird von ganz unten auf die Revolution ausbrechen. —

Montag, den 25. August 1856.

Geschrieben, und in meinen Papieren gearbeitet; Entwurf eines geschichtlichen Versuchs über die preußische Staatsentwicklung, der Ueberblick reizt aber nicht zur Ausführung,

am wenigsten die neuste, erbärmliche Verfassungsform; aus freiem Geiste ging wenig hervor. Das meiste Gute nur aus Noth und Drang, aus Eigensucht nebenher. —

Nachmittags kam Frau Bettina von Arnim, klagte sehr über Müdigkeit, sie sei hin, auch geistig kaput, ermunterte sich aber bald, und fühlte sich behäglich, so daß sie bedauerte fortgehen zu müssen. Sie erzählte von Joachim, von Beethoven, der nicht bloß platonisch in sie verliebt gewesen, sondern sie habe heirathen wollen, von Blechen, dem sie durch eine Lotterie zweitausend Louisd'or verschafft habe. Die frühere leise, auf nichts gegründete Vermuthung, dem Könige müsse Natti's Bild gefallen haben, wird schon als bestimmte Thatsache ausgesprochen, es habe ihm ungeheuer gefallen, er sei entzückt gewesen 2c. — Bezeichnende Züge von Bettinen; sie erinnert sich, daß Herr von Burgsdorf sie habe besuchen wollen, sie habe sich nachher besonnen, daß sie nichts darauf erwiedert habe, und doch wohl ihm hätte ein paar artige Worte sagen können; in unsrer Sprache das: er ist nicht gekommen, und hätte doch kommen sollen! Ferner: die Gisela wolle, man solle Fräulein * einladen, das werde jedoch n i c h t geschehen! in unsrer Sprache heißt das: Gisela h a t sie schon eingeladen, und ihr ja schon einen Besuch gemacht, warum kommt sie nicht? — Ueber meine Zurechtlegung ihrer Papiere ist Bettina sehr erfreut, fast gerührt, nur ist es ihr verdrießlich, daß ich so wenig Brauchbares darunter gefunden habe. — Neue Versprechung von Autographen. —

Schlechtes Gedicht von Arndt in der Allg. Ztg., das die Hinterpommern mahnen soll Deutsche zu sein. Die hohle Deutschheit ohne Inhalt immer wieder vorgeplärrt! Der alte Mann will immer noch im alten verschollenen Stil mitreden, und wird platt und fade. Und welch erbärmliche Distichen! —

Dienstag, den 26. August 1856.

Mir fielen die Aeußerungen des Präsidenten von Kleist über den Prinzen Adalbert auf, dessen Benehmen er in den stärksten Ausdrücken mißbilligte, er nannte es gewissenlos und dumm. Sonderbar, ein Mann vom Hof, ein Reaktionair vom reinsten Wasser, hat in dieser Sache freien Umblick und freies Urtheil, während in den mittlern, sonst freisinnigen Regionen die befangenste Ansicht, das blödeste Urtheil herrscht. Alle unsre Blätter, Nationalzeitung und Volkszeitung nicht ausgenommen, feiern das alberne, traurige Gefecht, meinen dieses erste mißrathene Auftreten der preußischen Marine preisen zu müssen! Sie nennen es die Bluttaufe, aber der Täufling ist eine Mißgeburt. Können sie denn das verfluchte Spielzeug, das ihnen die Arglist in den Kopf gesetzt, gar nicht wieder los werden! —

Der König nimmt die Sache des Prinzen Adalbert etwas leicht, und meint, sie könne der Anlaß werden, jenen Piraten den Garaus zu spielen, aber die Königin äußert stark ihren Tadel, der Prinz habe selber wie ein Seeräuber gehandelt, einen Ueberfall gemacht ohne Kriegserklärung, ohne nur die Flagge gezeigt zu haben. — Man spricht von Hülfe Rußlands, Frankreichs, Englands — ja, hochklingende Worte wird's genug geben, aber die That ausbleiben! Und erfolgte sie wirklich, fühlt man denn nicht, wie elend grade darin Preußens Marine sich zeigte, daß man, um ihren erlittenen Nachtheil zu rächen, gleich fremde Hülfe ansprechen muß? — Der Schwindel mit der deutschen, mit der preußischen Flotte, hat tief gefaßt, man bringt in vielen Jahren ihn nicht aus den verdrehten Köpfen, an diesem Narrenseil kann man diese Deutschen führen wohin man will, es ist zum Erbarmen! Auch die Nationalzeitung und die Volkszeitung sind wie bethört. —

Man sagt scherzhaft, nachdem ein Admiral mit einer Korvettenmannschaft nichts ausgerichtet, werde nun ein Feldmarschall eine Kompagnie in's Feld führen! —

Mittwoch, den 27. August 1856.

Politische Gleichgültigkeit in England. Unterdrückungsgelüste des Prinzen Albert, der Königin, der Minister; die Umstände scheinen günstig, im Stillen manchen Vorschritt gegen die alten Freiheiten zu thun. Ich halte diese Bewegung für nöthig um England in den allgemeinen europäischen Gang zu bringen, die alte Freiheit ist der neuen im Wege, indem die Herrscher sie untergraben und stürzen, arbeiten sie am eignen Untergang. Darauf arbeitet die Geschichte hin, diese Wege scheint die Vorsehung gehen zu wollen. —

Nachmittags Besuch von Bettina von Arnim, und dann von Herrn Joachim. Unruhiger Eifer Bettinens, bald mich dem Herrn Joachim, bald ihn mir vortheilhaft erscheinen zu lassen; sie spricht dann hastig, fällt in's Wort, fordert zum Erzählen auf u. s. w. —

Donnerstag, den 28. August 1856.

Nachmittags kam Frau von Arnim und brachte mir sieben Päcke Arnim'scher Manuskripte. Sie waren schon durch Dr. Oppenheim's Hände gegangen, aber keineswegs geordnet. — Ich werde viele Mühe damit haben.

Abends zu Hause. Ich machte mir mit Bettinens Papieren zu thun, las einiges darin, fand manches Merkwürdige, aber noch nichts Brauchbares.

Den Aufsatz von A. Sardinoux gelesen: „Néander étudiant." Ganz falsch ist Neander's Bekehrung seiner Taufe vorangesetzt, und seine Wahl des Studiums der Theologie nach Halle verlegt, ganz umgekehrt, er ließ sich taufen aus äußrem Zwang, ohne allen innern Beruf, seine Bekehrung erfolgte erst später in Göttingen, und Theologie wählte er nur, um nach Halle gehen zu dürfen. Ich werde in dem Aufsatz immer Varnhagen genannt, was mir sehr wunderlich vorkommt. —

Freitag, den 29. August 1856.

Geschrieben. Dann Vor- und Nachmittags unausgesetzt in Bettinens Papieren gearbeitet. Was alles Arnim unternommen, angefangen hat, ist zum Erstaunen, doch hat er im Ganzen sehr flüchtig und leicht geschrieben, und verhältnißmäßig nicht vieles fertig gemacht; bei großer Beharrlichkeit und Unverdrossenheit im Umarbeiten und Nachbessern gelangte er doch nie zu einer strengen schönen Form; sein Wagen hatte immer eine große Schoßkelle, in der unnöthiges Gepäck mitgeschleppt wurde. Einige Nachrichten über seinen Großvater und seine Großmutter sind mir merkwürdig, leider sind es nur wenige Bogen. — Gegen Abend kam Frau Bettina von Arnim; sie brachte mir ein Pack Handschriften, über siebzig Briefe, von Dorow, Gilbert, Häkel, Creuzer, Horkel ꝛc., die ich behalten soll. —

In Hannover hat die zweite Kammer mit tapfrer Strenge den neubeliebten Staatsgerichtshof für unnöthig und ungesetzlich erklärt, und besteht auf dessen Zurücknahme. —

In Kiel gerichtliche Anklageverhandlung der Stände gegen den — Minister von Scheel. Ueberall zeigen die

Deutschen Muth und Widerstand genug, aber stets vereinzelt, im Kleinen, nicht gemeinsam, nicht im Großen. —

In England geht eine große Umwandlung vor. Staat und Volk, bisher unwürdig dem Louis Bonaparte sich fügend und anschließend, machen sich von ihm los, sprechen oft mit Entschiedenheit gegen ihn. Die Tagesblätter greifen ihn schon sehr kühn an. Man will selbstständig sein, man fürchtet ihn nicht mehr, man hält seine Macht für wankend, seine Gesundheit für erschüttert, man ist auf der Hut gegen ihn und seine Politik. —

Sonnabend, den 30. August 1856.

Früh aufgewacht und gelesen. — In Bettinens Papieren angestrengt gewirthschaftet. Sie will durchaus etwas haben, was sie gleich im Druck herausgeben kann. Fast alles aber ist unrein, unvollständig, die Blätter durcheinander geworfen, unrichtig eingelegt, das schon Gedruckte nicht beigefügt, oder auch nicht vollständig. Obenein die oft unleserliche Handschrift, die blasse Dinte! Mühsame und großentheils unfruchtbare Arbeit, denn nach langem Suchen und Forschen ist am Ende das Meiste unbrauchbar. — Nachmittags in derselben Arbeit forgefahren. —

Dr. Bentsch in Breslau, Mitglied der Nationalversammlung in Berlin 1848, ist seit 1852 in Disziplinaruntersuchung, und eben jetzt erst verurtheilt worden, nicht mehr Lehrer an der höheren Bürgerschule sein zu dürfen, auch nicht Lektor der englischen Sprache bei der dortigen Universität. Die letztere Stelle jedoch will der Minister ihm doch lassen, nachdem schon von der Appellationsbehörde dahin erkannt worden, daß die Disziplinaruntersuchung so weit nicht auszudehnen gewesen sei. —

Die Wochenschrift „Der Dissident" ist wieder einmal von der Polizei weggenommen worden. Der Grund wird nicht angegeben. —

„Wer mir von Goethe's Selbstsucht, von Rousseau's Eitelkeit, von Voltaire's Bosheit spricht, der hat sich in meinen Augen schon gerichtet, der hat seine geringe Fassungskraft und den Stoff, aus dem sein eignes Wesen gemacht ist, mir enthüllt." —

Der Polizeipräsident von Zedlitz hat mit dem Staatsanwalt Adler über Stieber und Nörner gesprochen, und ihm geklagt, daß er mit solchen Menschen zu thun habe, beide müßten durchaus beseitigt werden, aber ihm fehle dazu noch ein thatsächlicher Grund, besonders da beide noch sehr in Gunst beim Könige seien. Der Staatsanwalt antwortete ihm lachend, er solle nur bei ihnen Haussuchung halten lassen, um sie vor Gericht zu bringen; denn bei all ihrer Pfiffigkeit hätten sie gewiß nichts auf die Seite gebracht, weil sie sich für vollkommen sicher hielten. —

Ein polnischer Roman „Der Fürst mein Liebchen", Ueberlieferungen aus der Familie Radziwill enthaltend, ist in deutscher Uebersetzung erschienen; der König hat Gefallen an dem Buche gefunden und dem Uebersetzer eine Brillantnadel zum Geschenk gemacht; der Staatsanwalt in Posen hat das Buch mit Beschlag belegt! — In Wien sagte einst in ähnlichem Fall ein Oberzensor zu dem untern: „Ich bitte Sie um Gotteswillen, sein Sie doch kein Rindvieh!" —

Sonntag, den 31. August 1856.

Die Junkerparthei (Kreuzzeitung) nimmt sich der deutschen Sache in Schleswig-Holstein gegen die dänischen Gewaltthaten jetzt eifrig an, die Volkszeitung deckt heute die Trieb-

federn dieses Benehmens vortrefflich auf, den Verrath und die Tücke dieser Leute, denen die deutsche Sache nichts ist, die russische alles, die Angriffe gelten der Demokratie in Kopenhagen, die dem russischen Einfluß widerstrebt. Freilich ist diese Demokratie auch für uns nicht die wahre, weil sie fremde Nationalitäten der eignen opfern will, — wie nur zu viele Deutsche es im Jahre 1848 auch wollten, und gegen Polen, Czechen und andre Slaven, sowie gegen Italiäner und Magyaren ungerecht verfuhren, was uns denn auch übel genug bekommen ist! —

Vormittags und Nachmittags mit Bettinens Papieren beschäftigt. Da wir heute Abend zu ihr eingeladen sind, so erwartete ich ihren Besuch nicht, sie kam aber doch, als ich eben Nachmittagsruhe halten wollte. Sie war munter, geistesrege, rasch und kräftig, wie vor vielen Jahren, trat aber gleich mit mancherlei Anschlägen hervor. Die neuen Bände von Arnim's Schriften, die ich zum Druck ordne, sollen für das Goethedenkmal sein, eine Unterzeichnung für dasselbe eröffnen. Ich wende vieles dagegen ein. Sie will eines ihrer Bücher in's Französische übersetzen lassen, und denselben Zweck damit verbinden. Ich sage, das werde eine Geschichte wie mit der englischen Uebersetzung. „O," ruft sie heftig, „wiederholen Sie mir die Geschichte nicht!" — Damit die Geschichte nicht thatsächlich sich wiederhole, erinnre ich an sie; wer soll die Uebersetzung machen? Die beste Feder in Paris ist dazu kaum gut genug. — „Die beste Feder bin ich selbst; dann aber hab' ich hier einen Mann, der am Hungertuche nagt, und den ich gut dazu gebrauchen kann." — Eine Unterzeichnung! Da müssen drei Dinge vorher fest bestimmt sein: die schließliche Gestalt des Denkmals, der Bildhauer, der es ausführt, der Ort, wo es stehen soll. — „Das alles wird sich finden, wenn erst das Geld eingegangen ist." — Umgekehrt, das Geld wird erst eingehen, wenn jenes alles feststeht. —

„Sanssouci soll der Ort sein.“ — Ohne den König zu fragen? Das geht nicht! Und für Sanssouci steuern höchstens Preußen, kein Oesterreicher, kein Engländer, kein Franzose. — Wir streiten noch lange; sie gesteht, daß der König alle Lust und Theilnahme für das Denkmal verloren habe, daß sie ihm solche aber wiederzuerwecken wünsche, ihm wenigstens zeigen wolle, daß sie noch Sinn und Kräfte darauf hinwende, und deßwegen wünsche sie auch durch die Bücher neue Aufmerksamkeit anzuregen. Schließlich sieht sie doch ein, daß meine Gründe triftig sind, dankt mir mit vielen Lobsprüchen, und geht munter und lachend ab. —

Gegen 8 Uhr mit Ludmilla zu Fuß nach den Zelten, im Dunkeln dem zurückkehrenden Menschenstrom entgegen. Nach halb 9 Uhr traten wir bei Arnim's ein. Herr Joachim, Graf von Flemming, Herr Wendt, schon mit Geige, Violoncell und Bratsche im Vorspielen. Herr Bargiel; Bettina empfängt uns, klagt aber gleich, und sieht auch leidend und verstört aus. Fräulein Armgart überaus zuvorkommend und liebenswürdig, zeigt uns ihr Zimmer, setzt sich dann zum Theemachen. Bettina, Fräulein Gisela und Herr Grimm fehlen eine längere Zeit. — Freimund von Arnim kommt vom Lande, wird herzlich empfangen, ist munter und harmlos. Die Musik beginnt; zwei herrliche Trio's von Beethoven, herrlich ausgeführt, Joachim ist mit ganzer Seele bei seiner Aufgabe; die Musik that mir unendlich wohl, erfrischte mich im Innersten. Gisela blieb im dunklen Nebenzimmer. Bettina saß wie eine düstre kleine Dämonin unten am weißen Gipsmodell ihres Goethedenkmals. Zuletzt noch guter Scherz mit Bettinen; auch mit Fräulein Armgart, die sehr zum Wiederkommen einlud. Nach halb 11 Uhr fuhren wir nach Hause, erregt und befriedigt von dem Abend. —

Montag, den 1. September 1856.

Träume von Beethoven-Joachim'scher Musik. — Früh wach und auf, in Bettinens Sachen thätig. — Ausgegangen, mit Ludmilla. Die Kunstausstellung besucht, Humboldt kam eben herunter, rüstig genug, aber sehr gebückt; ich sprach ihn einen Augenblick, er sagte mir, der Amerikaner Ticknor sei hier, und werde mich besuchen. Anderthalb Stunden in den Sälen umhergegangen, recht viel Gutes und Angenehmes gesehen, wenn auch noch kein alles überstrahlendes Werk.

Die Zeitungen widerrufen jetzt die Nachricht, daß Droysen die Papiere von Schön bearbeiten werde, oder gar schon habe; er sei vor Jahren, wird gesagt, von Schön dazu ausersehen gewesen, dieser jedoch habe wegen Verschiedenheit der Ansichten später seinen Vorsatz wieder abgeändert. —

Der Abgeordnete Behrendt in Danzig hat das Amt eines Stadtrathes, zu dem er gewählt worden, nicht angenommen. —

Der Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe ist endlich unverstümmelt in zwei starken Bänden bei Cotta erschienen. Er enthält alles in der früheren Ausgabe — sechs kleine Bände 1828 ff. — aus Schonung Zurückgehaltene. Hin und wieder wäre eine kurze Anmerkung dienlich und sogar nöthig gewesen. Uebrigens ist es merkwürdig und beklagenswerth, wie wenig das heutige Geschlecht diesen Schatz von Mittheilungen kennt und benutzt; ein künftiges wird eifriger und dankbarer sein. —

„Die Entwickelung der deutschen Poesie von Klopstock's erstem Auftreten bis zu Goethe's Tode. Von Johann Wilhelm Loebell. Braunschweig, 1856. Erster Band." Ein unnützes, geistloses Buch, entfernt von allem Ursprünglichen und Frischen. Loebell ist ein Nachtreter von Nachtretern, möchte ein Büchermacher wie Friedrich von Raumer sein, doch fehlt ihm die Fertigkeit. —

Endrulat war zu vier Monaten strenger Festungshaft und Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte verurtheilt, auf die Fürsprache der Militairbehörden in Magdeburg hat der König dies Urtheil dahin gemildert, daß Endrulat die Ehrenrechte behält, und die strenge Haft in milde verwandelt wird. —

Louis Blanc ertheilt in englischen Blättern genaue Nachrichten über die gräßliche Behandlung der Tausende in Cayenne, die der — Louis Bonaparte in Folge seines Staatsstreiches ohne Urtheil und Recht dorthin geschickt hat. Die Times nehmen die Sache auf, und obgleich sie in jenen Nachrichten — aber mit Unrecht — einige Uebertreibung voraussetzen, so häufen sie doch Schuld auf Schuld auf den gekrönten —, erinnern, daß jene Unglücklichen kein andrer Vorwurf trifft, als die rechtmäßig bestehende Staatsregierung gegen fremden Angriff vertheidigt zu haben, daß der Angreifer seinen Eid gebrochen, ꝛc. ꝛc. —

Dienstag, den 2. September 1856.

Die politische Thätigkeit unter allen Umständen fortsetzen wollen, heißt sich zum Knecht dieser Umstände machen, eine klägliche Rolle für den Minister, wie für den Volksmann. In Zeiten, wie die jetzigen, hält sich der ehrbare, der gesinnungstüchtige Mann zurück, und bewahrt seinen Karakter, seine Grundsätze. Die Bewegung des Jahres 1848 läßt sich nicht planmäßig, nicht willkürlich erneuern; ihre Nachwirkungen aber dauern und arbeiten weiter ohne unser Zuthun. Die Reaktion macht unausgesetzt die größten Anstrengungen, häuft Anstalten auf Anstalten, treibt die Wachsamkeit auf's äußerste; lassen wir sie im Schweiß ihres Angesichts ihren falschen Göttern frohnen! Was sie in Jahrhunderten baut und stiftet, Ein Augenblick, Ein Hauch stürzt alle ihre Werke

zusammen. — Bis dahin bestehe unsre Opposition in innrer Stärkung, in Gewinnung möglichster Selbstständigkeit geistigen und bürgerlichen Lebens. —

Das Verbot der Heirathen zwischen Adlichen und Personen aus dem Bauern- oder niedern Bürgerstande wird von unsern Behörden als nicht aufgehoben angesehen, trotz der Verfassung, welche die Standesrechte für aufgehoben erklärt! Man macht eine sophistische Auslegung der kläglichsten Art! —

Die Ritterakademie in Brandenburg ist hergestellt, der Professor Köpke zum Direktor ernannt; aber man findet doch nöthig, außer den adlichen Söhnen auch die der bürgerlichen Offiziere und Rittergutsbesitzer zuzulassen. —

Die Trauung solcher Personen, die durch Ehescheidung wieder unverheirathet geworden, wird in Preußen bald gar nicht mehr möglich sein. Die fanatischen Pfaffen lassen den gemäßigten Geistlichen hierin keine Freiheit mehr. Die Regierung läßt die Geistlichen sich gesetzgeberische Macht aneignen, was sie einst hart zu bereuen haben wird! —

Man rühmt Preußen als den Staat der Einsicht, des Geistes, des Fortschritts; was an diesem Ruhme Wahres ist, läßt sich alles auf Friedrich den Großen und seine Nachwirkungen — nicht Nachfolger! — zurückführen. Die Könige vor und nach ihm waren dem Fortschreiten der Bildung und der Entwicklung des Geistes keineswegs hold, sie bestritten den Gang der Dinge nach Kräften, suchten zu unterdrücken, zu verdunkeln, und wenn sie dennoch vieles Befreiende und Erhellende thaten, oder zuließen, so war es, weil sie mußten, nicht anders konnten. —

Der König hat durch den Oberpräsidenten von Eichmann die Auslieferung seiner und seines Vaters Briefe aus dem Nachlasse Schön's fordern lassen, aber sie finden sie nicht, so wenig wie die von ihm aufgesetzten Denkwürdigkeiten. Man

vermuthet, Schön habe diese Papiere schon in's Ausland geschafft. —

Mittwoch, den 3. September 1856.

Ludmilla'n zum Bahnhof gebracht; sie fährt um halb 8 Uhr nach Hamburg ab; möge sie glücklich reisen und wiederkehren! —

Das Oberappellationsgericht in Kiel hat sich in der Anklagesache der holsteinischen Stände gegen den Minister von Scheel für inkompetent erklärt! Trauriger Ausgang dieser Sache! Man glaubt an höheren Einfluß, der diese Erklärung hervorgerufen, und meint daher, das Gericht habe nicht seine Schuldigkeit gethan. —

Zu meinen gestrigen Aufzeichnungen liefern die Zeitungen einen neuen Beleg! Der Oberkirchenrath soll zur Wahrung des Bekenntnisses bei Anstellung von Professoren der Theologie und der evangelisch-geistlichen Räthe bei den Regierungen so wie der Direktoren an den evangelischen Schullehrer-Seminarien jedesmal sein Gutachten in Beziehung auf Bekenntniß und Lehre des Anzustellenden abgeben. So wird der Oberkirchenrath eine besondre Macht im Staat, und zwar eine, die außerhalb der Verfassung steht, diese weiß nichts von ihm wie er nichts von ihr. —

Nachmittags kam Frau Bettina von Arnim, und brachte mir neue Päcke von Schriften, aber meist solche, die ich schon gehabt! Auch den Preußischen Korrespondenten, in welchen ich Zeichen hineingelegt hatte, die sie aber jetzt mit Gewalt für von Arnim hineingelegte ausgab. Herr Joachim ist abgereist, doch um wiederzukommen, sagte sie. —

Der Prinz-Regent von Baden nimmt den Titel Großherzog an, nachdem sein nervenkranker, halbblödsinniger Bruder endlich abgedankt hat; ob so ganz freiwillig, kann noch gefragt werden. —

Donnerstag, den 4. September 1856.

Neue Bedrückungen in Schleswig-Holstein, zu denen der Deutsche Bundestag schweigt, das heißt, alle deutschen Regierungen! —

Bettina sandte mir abermals Papiere. —

Ich aß um 3 Uhr zu Mittag. Bettina kam dazu, aß ein wenig mit, klagte aber sie könne nicht mehr kauen, auch sonst über Abnahme der Kräfte. — Bettina war heute sehr zutraulich und besonders schenkselig, die meisten der heute übersandten Papiere — größtentheils aus dem Nachlasse von Sophie Brentano (Mereau) — sind für mich, darunter ist viel Werthloses, aber auch viel Willkommenes, Blätter von Eichstädt, August Winkelmann, Achim von Arnim, Clemens Brentano, Schinas, Gneisenau, Charlotte von Ahlefeld, Henriette Schubert; ein Blatt von Morgenstern, sogar eins von Schiller. Wir sprachen noch manches, über die Familie, über die Kunstausstellung, etwas erheitert ging sie nach anderthalb Stunden fort.

In Neuchatel haben die Royalisten einen Putsch gemacht, das Schloß überrumpelt, die republikanische Regierung gestürzt, die Behörden abgesetzt. Die schwarz-weiße Fahne weht vom Schlosse herab. Man war hier längst von solchem Anschlag unterrichtet, erwartete ihn schon viel früher. Der Präsident von Kleist hat den hellen Sinn, das Unternehmen für eine Thorheit zu erklären, da die Schweiz die Sache nicht leiden werde. —

Freitag, den 5. September 1856.

In Neuchatel hat sich die Sache schon gewendet. Schweizerische Bataillone waren bereits im Marsch, Kommissaire ernannt, aber es bedurfte deren nicht. Die Republikaner von La Chaud de Fonds haben sich aufgemacht, die Stadt angegriffen, das Schloß erstürmt, die vorige Regierung hergestellt. —

Sonnabend, den 6. September 1856.

Nachmittags kam Frau Bettina von Arnim wieder ganz erschöpft an, aber so erschöpft, daß sie fast hinsank und kaum reden konnte. Sie erholte sich nach und nach und klagte, daß sie auf dem Wege von den Zelten hieher über eine Stunde zugebracht, der Graf von Flemming habe sie begleitet, ihr unangenehme, traurige Sachen erzählt, und dabei seien sie oft stillgestanden; was der Inhalt gewesen, wollte sie nicht jetzt, wohl aber ein andermal mittheilen, jetzt möchte sie erst gute Stimmung wiedergewinnen. Sie brachte mir eine Anzahl Liebesbriefe von Sophie Mereau, nicht an Clemens Brentano gerichtete, sondern frühere, an wen sie gerichtet sind, muß ich erst aus ihnen selbst erforschen; dann gab sie mir auch ein Gedicht von Gneisenau an Gräfin Julie von Egloffstein und deren Antwort. — Es ist wunderbar, was alles sich bei mir anhäuft! — Die Gedichte Arnim's hatte ich schon vorlängst in eine Art von Ordnung gebracht, in verschiedene Bündel gesondert, eine Auswahl für den Druck vorläufig auf zwei mäßige Bände zusammengestellt, von denen der erste wirklich gedruckt worden; für den zweiten aber hat Bettina ihren Achmet zu Hülfe gerufen, der hat die Manuskripte durcheinander geworfen, neue Abschriften hinzugethan, der zweite Band soll ungeheuer anschwellen, wogegen ich dringende

Vorstellungen mache. — Große Klagen über den Herrn Kühn in Weimar, der durchaus kein Geld schickt; ein neuer Kommissionair in Leipzig wird angestellt. — Fragen wegen des Goethedenkmals, wie man den Banquier von Magnus in Thätigkeit setzen, ihn vermögen könne, den König anzugehen, die Sache in Zug zu bringen? Ich erinnre an die unabweislichen Vorbedingungen. — Einladung zu heute Abend. —

Heute war vor dem Staatsgerichtshof geheimes Verfahren gegen den ehmaligen Lieutenant und Polizeimann Techow wegen des Depeschendiebstahls. Das Urtheil ist noch nicht bekannt. —

Die Gerichtszeitung, angeklagt in einem Artikel über Hinckeldey's Zweikampf — damals — den Offizierstand beleidigt zu haben, ist freigesprochen worden, weil diese Angabe sich falsch erwies; sie hatte nur das Verfahren einzelner Junker und Offiziere getadelt. —

Abends nach 8 Uhr zu Arnim's gefahren. Die Familie, Herr Joachim, Herr Bargiel, Graf von Flemming, Herman Grimm, später kam noch zu meinem Befremden der Geheime Legationsrath Balan, der sich als gewöhnlicher Besuch benahm, hier aber eigentlich nicht hergehört. Ich erzählte dem Grafen von Flemming wie sein Onkel einst den amtlich hochstehenden, aber ungeschliffenen und rohdreisten Jordan gesellschaftlich heruntergemacht hat. Viel mit Bettinen gesprochen, mit Fräulein Gisela, nur wenig mit Fräulein Armgart gescherzt. Tanzversuch der Madrileña von Fräulein Gisela, mit Kastagnetten. —

Um 11 Uhr kam ich nach Hause.

Die Neuchateller Geschichte wurde nur mit spitzen Fingern angerührt, doch kam die Thorheit der Niederlage völlig zur Erscheinung, auch daß der Hof hier darum gewußt. —

Sonntag, den 7. September 1856.

Das Buch von Eilers angesehen „Meine Wanderung durch's Leben. Erster Theil.“ Nicht mein Standpunkt, nicht meine Art; über Stein, Schlosser den Geschichtschreiber, den Bremer Smidt und Andre einige bemerkenswerthe Angaben, aber in einem Meer unleidlichen Religionsgeschwätzes, philisterhafter Salbaderei, ich kann es nicht lesen! —

Ich zwang mich zu einiger Arbeit; las dann in den Liebesbriefen der Sophie Mereau, die sehr bemerkenswerth sind, ein lebhaftes Bild von ihrer Liebenswürdigkeit und von den Sitten der Zeit geben. In allen Zeugnissen, Briefen und Erzählungen von damals findet sich durchaus dasselbe, Vergötterung und Allberechtigung der Liebe, Mißachtung der Ehe, poetische Anerkennung der Sinnlichkeit, Ringen nach Freiheit, Hinblick auf Frankreich. Dies alles ist auch hier. Bettina hat mir mit diesen Briefen ein wahres Geschenk gemacht. —

Techen ist in geheimer Gerichtsverhandlung vom Staatsgerichtshof wegen Landesverrath zu achtjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt worden. Er ist schon über siebzig Jahr alt. Der Vizepräsident Seiffert war als Zeuge vorgeladen; man weiß noch nicht, ob er mit heiler Haut abkommt, geschieht es, so wird man glauben müssen, daß wichtige Gründe vorhanden waren ihn zu schonen.

Montag, den 8. September 1856.

Nachmittags kam längst erwartet und nun doch unerwartet Herr Professor Carriere mit seiner Frau; sie trafen mich liegend, ich beklagte die Abwesenheit Ludmilla's.

Die Neue Preußische Zeitung heult erschrecklich über den Ausgang der Neuchateller Geschichte, betheuert, daß es keine Auflehnung gegen die Obrigkeit gewesen, sondern nur gegen

die Unordnung, die sich dort seit Jahren, als sei sie Ordnung, eingesetzt habe, daß der König auch Fürst von Neuchatel von Gottes Gnaden sei u. s. w. Sie gesteht, unzeitig und unüberlegt möge der Anschlag gewesen sein. Sie jammert entsetzlich, hofft, daß man der Gefangenen schonen werde. Wie würde sie Rache schnauben, schimpfen und toben, wären in ihrer Parthei siegender Hand demokratische Gefangene. —

Schon unter dem vorigen Könige war die gewöhnliche Dienstzeit im Heer von 3 Jahren auf 2½ herabgesetzt worden. Für die Mobilmachung war die dreijährige wieder eingetreten, und sollte jetzt wieder aufhören. Auf Andringen des Prinzen von Preußen, dem viele Generale, unter ihnen auch Möllendorf, beistimmten, hat der König den Befehl ertheilt, daß die dreijährige fortbestehen soll. Dies erfordert eine Mehrausgabe von 800,000 Thalern jährlich. Was werden die Häuser der Landesvertretung dazu sagen? woher soll die Summe genommen werden? Nicht unmöglich ist es, daß selbst die Kreuzzeitungsparthei widerspenstig wird, schon aus dem Grunde, weil der ihr verhaßte Prinz von Preußen dabei betheiligt ist. —

Dienstag, den 9. September 1856.

Die Wuth der Kreuzzeitung über die fehlgeschlagene Empörung in Neuchatel wird ganz belustigend, und giebt zu erkennen wie weh diesen Schäkern zu Muth ist. Die Geschichte ist ganz erbärmlich, und die Führer Pourtalès und Meuron haben sich äußerst dumm benommen. Als sie gesiegt zu haben glaubten, konnten sie nicht einmal eine ordentliche Proklamation zu Stande bringen. —

Mittwoch, den 10. September 1856.

Ausgegangen. Herrn Obersten Friedrich von Bülow gesprochen, er ging eine Strecke mit mir. „Was sagen Sie zu der neuen Schweinerei? Riff Nummer 2! Nummer 3 wird auch noch kommen!“ Er hat die altpreußischen Gesichtspunkte, und hält sie mit ungebeugtem Muthe fest, schimpft auf die „dumme“ Kreuzzeitung ꝛc. —

Zu Hause hat Herr Achmet ein großes Paket Schriften von Bettina bei mir abgegeben, und will wiederkommen, mit mir darüber zu sprechen. Es sind nochmals die starken Stöße Arnim'scher Gedichte, die ich längst durchgesehen und ausgesondert, dann in Unordnung wiederbekam, und die dann Bettina neulich mitnehmen wollte, ich aber brachte sie ihr Abends mit. Was soll ich nun wieder mit diesen Sachen? Herr Achmet kam nicht. —

Um 5 Uhr holte ich zu Wagen Carriere's ab; wir fuhren auf den Kreuzberg, dann in den Thiergarten zur Bildsäule des vorigen Königs. Um 7 Uhr kamen wir zu Frau von Arnim, die ganz allein war. Fräulein Armgart ging eben fort, mit Fräulein von Bülow spazieren, Fräulein Gisela nicht zu sehen. Erst nach einer Stunde fanden sie sich wieder ein, dann Herman Grimm, Fräulein von Diest, Joachim, ein Graf von Brühl. Alles war sehr auseinander; Bettina ging unruhig wie eine betrübte Fee umher. Sie schenkte mir einen schönen Brief Alexanders von Humboldt an Arnim, und kündigte mir an, daß ich zu Hause noch mehrere Pakete finden würde mit Papieren von Clemens Brentano und Sophie Mereau, die sie mir alle schenke. — Zuletzt spielte Joachim sehr schöne Sachen von Bach und Beethoven. — Nach halb 11 Uhr brachte ich Carriere's in ihr Hotel. Zu Hause fand ich richtig die verheißenen Papiere, die Herr Achmet gebracht hatte; der Briefwechsel von Clemens und Sophie war darunter, manches andre gute Blatt. Ich blieb mit Durch-

sehen und Ordnen bis gegen 2 Uhr beschäftigt, und konnte erst nach 4 Uhr einschlafen. —

Der Prozeß gegen Lindenberg in Minden ist aufgeschoben, wegen ärztlich bescheinigter Krankheit des Angeklagten.

Das Uhlich'sche Blatt vom 31. August, welches von der Polizei weggenommen war, ist vom Gericht freigegeben worden. —

In Hannover neue Oktroyirung! Der Artikel der Verfassung, welcher von den Finanzen handelt, ist verändert, das Schatzkollegium ist beschränkt worden. Gute Arbeit, um Unzufriedenheit zu erregen, das Volk auf neue Revolution hinzuweisen! Seit acht Jahren geschieht fast nichts andres in Deutschland. Seit acht Jahren, und nach dem warnenden 1848! nachher wird man wieder verwundert fragen und staunen! Sie säen den Wind, und ernten Sturm. —

Donnerstag, den 11. September 1856.

Nach wenigem Schlaf wieder früh an meine Papiere, geordnet, bezeichnet, hin und wieder gelesen. — Besuch von Herrn Achmet, der mich wegen verschiedener Aufträge, die ihm Bettina ertheilt hat, um Rath frägt, er kann sich nicht darein finden, sie sind zum Theil gar nicht auszuführen. Er kennt schon Bettinen in ihrem Geschäftswesen ganz gut, und hat schon vieles mühsam ihren Befehlen gemäß ausgerichtet, was er als ganz unzweckmäßig oder doch nutzlos erkennt. Wie ich ja ebenfalls schon gethan. Doch wo die Sache offenbar zu Bettinens Nachtheil ist, muß man ihr wohl widersprechen. — Besuch von Herrn Tempeltey, seine Klytämnestra wird in der nächsten Woche hier aufgeführt. —

Besuch von Frau Bettina von Arnim, sie ißt ein wenig Suppe mit, freut sich, daß ich von den Papieren manches brauchen kann, erzählt Familiengeschichten ꝛc. —

Um 3 Uhr nach dem Hamburger Bahnhof gefahren, und noch etwas in die Gegend hinaus nach den Pulvermühlen. Um ³/₄ auf vier kam der Bahnzug an, Ludmilla gesund und fröhlich, mit guten Nachrichten.

Wir blieben den Abend zu Hause, und hatten genug zu besprechen. —

Spät kam noch ein Brief von Humboldt mit Beilagen. Ich konnte bei Licht den Inhalt nicht entziffern.

Der König will die Sache von Neuchatel nun ernstlich aufnehmen, seine Rechte auf das Fürstenthum geltend machen, es soll durch die europäischen Mächte die völkerrechtswidrige Anomalie abgeschafft werden. Andeutende Artikel hierüber in der „Preußischen Korrespondenz", vorläufige Erklärung des preußischen Gesandten in der Schweiz, dringende Fürsprache für die gefangenen Aufrührer ꝛc. Das wird eine schöne Verwicklung geben! Man glaubt hier am Hofe, daß man auf Louis Bonaparte's Beistand rechnen könne, ja, auf seine Hülfe, daß man in die Verwicklung hinein, aber nicht, daß man aus ihr herauskomme! —

Die Kreuzzeitung will nicht leiden, daß man vom „Aufstande" der Royalisten spreche; sie wird von den andern Zeitungen zurechtgewiesen und verlacht. —

„Sonst war viel Redens von den preußischen „Pfiffen", die man als Meisterstücke der Klugheit rühmte, jetzt, im umgekehrten Sinn, wird man viel von den preußischen „Riffen" zu hören haben!" —

Freitag, den 12. September 1856.

Mein Erstes heut war, den Brief Humboldt's zu entziffern und abzuschreiben; er enthält scharfe Aeußerungen über die afrikanische Riffgeschichte, Jahde, Hohenzollern, Neuenburg. —

Frau Bettina von Arnim kam vor unsrem Mittagessen, und saß eine Weile dabei. Sie hat jetzt wieder einen neuen Gegenstand, den Musiker Rubinstein, den sie begünstigen und heben will; sie betreibt mit Eifer, daß Carriere ihm einen Operntext schreiben soll. Sie sucht noch immer unter ihren Papieren nach Druckbarem; sie behauptet noch viele Briefe von Goethe zu haben, die sie bisher vom Druck zurückgehalten; sie spricht von einem Briefwechsel Goethe's mit ihrer Großmutter Sophie von La Roche, die Urschriften sollen sich bei Savigny verloren haben, von ihren Abschriften hat sie nur ein Zettelchen gefunden, das sie mir bringt. Carriere wird gelobt, aber auch sehr getadelt, die „Gespräche mit Dämonen" habe er nicht verstanden, kaum ordentlich gelesen. Ja wer hat das! —

Abends Besuch vom General Adolph von Willisen. Neuigkeiten. Die Geschichten vom Riff, von Neuchatel. (Es ist hof- und staatsgemäß Neuenburg zu sagen, Neuchatel ist schon bedenklich, aber gar Neufchatel gränzt an Landesverrath!) Er rühmt die Eigenschaft des Königs, denjenigen Personen, die er einmal für seine Freunde erklärt, unverrückt günstig zu bleiben, es möge geschehen was da wolle, und besonders keine Einflüsterungen gegen sie aufzunehmen; er führt als neustes Beispiel Bunsen an, mit dem der König den freundschaftlichsten Verkehr unterhalte, obgleich er dessen religiösen Ansichten gar nicht beistimme, ihn als einen Verirrten betrachte. Die einzige Ausnahme sei der General von Pfuel, dem grolle der König noch immer, obschon es ihn selber schmerze. —

Sonnabend, den 13. September 1856.

Gegen Abend kam Frau Bettina von Arnim. Sie war auf der Kunstausstellung, und findet alles schlecht, was sie dort gesehen. Nennt man ihr die einzelnen Bilder, so giebt sie wohl zu, daß auch Vorzügliches dort sei. Sie preist wiederholt den Musiker Rubinstein, der es ihr irgendwie angethan hat, er ist jetzt ihr Held, sogar Joachim muß etwas in den Schatten treten. Gegen Herman Grimm spricht sie herben Tadel aus. — Bettina sucht und verspricht noch immer Papiere, scheint aber jetzt weniger an Druckenlassen zu denken. Sie ging in schon stark vorgeschrittener Dämmerung ziemlich befriedigt ab. —

Der Bildhauer Hopfgarten in Bieberich ist am 12. gestorben. —

Heute wäre mein lieber Vater grade hundert Jahre alt! Sein theures Andenken bleibt mir immerdar gesegnet! —

Sonntag, den 14. September 1856.

Die Polizei hat hier zwei Blätter der Züricher Zeitung weggenommen; ebenso eine Nummer des hiesigen Messager de Berlin; beides nicht der Mühe werth! Die Züricher Zeitung kommt in etwa sechs Abdrücken hieher, der Messager setzt überhaupt 80 ab! —

Den heuchelfrommen Eiferern ist es gelungen, den wackern, menschenfreundlichen Direktor des Zellengefängnisses in Moabit, Herrn Bormann, von seinem Posten zu verdrängen; er wird mit vollem Gehalt pensionirt und durch einen strengen Partheimann ersetzt, die völligste Einsamkeit und das tiefste Schweigen sollen herrschen. Und das, während man in Pensylvanien und England schon von dieser Ausartung zurückkommt! —

Montag, den 15. September 1856.

Professor Gervinus und Dr. Johann Jacoby sind hier, beide unangefochten wie es scheint. —

Der Prinz von Armenien hat ein gedrucktes Klageschreiben an den König und andre hohe Personen durch die Post ausgesandt. Wenn auch der Prinz von Armenien der nicht sein sollte, für den er sich — wie es scheint doch mit allem Recht — ausgiebt, so bleibt das Verfahren Hinckeldey's und Stieber's immer ein durchaus nichtswürdiges und gräuelhaftes. Aber wer bestraft dergleichen? Der König erhält schwerlich Kenntniß von dem ganzen Zusammenhang. Und die öffentliche Meinung läßt alles fallen und gilt auch nichts. —

Der preußische Gesandte Graf von Hatzfeld ist von Paris nach Biarritz gereist zu Louis Bonaparte, wegen der Neuchateller Angelegenheit, er soll hören, was der meint, er soll suchen ihn für die preußische Seite zu gewinnen. Hatzfeldt wollte eben einen Urlaub antreten, mußte aber statt dessen jenen Auftrag ausrichten. Wie demüthigend für Preußen und wie gefährlich, sich mit dem — einzulassen! Ich wollte hundertmal lieber auf Neuchatel verzichten, als dieses Scheinfürstenthum aus Bonaparte's — dieses Bonaparte's — Gnaden wiederzubekommen! —

Dienstag, den 16. September 1856.

Gleich nach unsrem Mittagessen kam Bettina von Arnim, sie traf mich mit Ludmilla draußen bei den Büchern. Sie war munter, geistreich, von seltner Lebendigkeit, überaus glänzend; sie sagte selbst, daß sie ihr Gedächtniß, ihre Augen wiederbekomme, sie klagte nicht und war vergnügt. Sie schenkte mir zwei Briefe von Liszt an sie, und ich mußte sie ihr vorlesen; auch noch ein paar andre Autographen gab sie

mir, und ließ das Wort fallen, es ahnde ihr, daß es doch bald mit ihr vorbei sein könne, da sei manches besser bei mir aufgehoben als bei ihr! Dann sprach sie vom Druckenlassen, und wollte immer das Unzulässige, das Schwierige, anstatt des Zweckmäßigen, des Leichten. Ich hatte große Mühe, sie von Abwegen zurückzuhalten, aber sie gab doch endlich nach, polternd und lachend, wie auch ich geworden war. Sie ging bei schon beginnendem Regen fort, spannte unten ihren Schirm auf und schritt gegen Wind und Regen tapfer zu.

Mittwoch, den 17. September 1856.

Geschrieben, wobei ich mich in Betrachtungen vergangner Zeiten ganz vertiefte, und den Lauf der Stunden vergaß. Eine Meldung erweckte mich, es war Herr Georg Ticknor aus Boston, der mir durch Humboldt längst angekündigt worden, aber inzwischen in Dresden gewesen war, wo er seine Familie, Frau und Tochter und zwei Muhmen zurückgelassen hat; er glaubte, ich erinnerte mich nicht mehr, daß wir uns schon vor zwanzig Jahren hier gesehen, und war sehr zufrieden, mich in Betreff seiner in bester Gedächtnißkraft zu finden. Er war sehr mittheilend und erzählte viel Merkwürdiges von Amerika, kennt Bancroft, Holland, gab uns Bericht von der Zunahme des Deutschen dort, — Ludmilla war zu uns hereingekommen, — vor vierzig Jahren hatte er dreißig deutsche Meilen weit ein deutsches Wörterbuch suchen und sich mit einem alten Straßburger als einzigem Sprachmeister begnügen müssen! — Die vortheilhafte Veränderung Berlins fiel ihm sehr auf, die gewerbliche Thätigkeit, der Wohlstand, die Zunahme der Bevölkerung, der unabhängige, regsame Geist. Wir sprachen zuerst Deutsch, dessen er vollkommen mächtig ist, nachher aber, weil er es vorzog, Französisch. Als er vor vierzig Jahren

nach Göttingen kam um zu studiren, wußte er keinen Landsmann in der Nähe, jetzt reisen und wohnen allein im Königreich Sachsen gegen dreihundert.

Herr Achmet kam und brachte mir ein großes Paket; Bettina von Arnim sandte mir den Rest Sophie Mereau'scher Papiere.

Die in Brüssel erscheinende russische Zeitung le Nord schlägt unsrer armen Kreuzzeitung stark auf's Maul, verwirft deren russischen Eifer und stellt Rußlands Politik auf ganz andre Grundlagen, die wenn auch nicht ganz freisinnig, doch keineswegs die der Kreuzzeitung sind. Das arme Blatt jammert und wehklagt ganz entsetzlich, und meint, das wahre russische Prinzip, das des herrlichen Nikolaus, könne in Rußland verkannt werden, die Neue Preußische Zeitung aber werde es festhalten. Zu dieser schimpflichen Verläugnung und Verstoßung des Schandblattes kann ich mich rühmen etwas beigetragen zu haben! —

Donnerstag, den 18. September 1856.

Bettina kam Nachmittags. — Sie sprach von ihren für den Druck tauglichen Papieren, und klagte über Herrn Achmet, der statt Ordnung nur neue Verwirrung verursacht habe. Sie hat noch ein Pack Mereau'scher Sachen gefunden. — Von Ratti und seiner Tiziankopie ist es jetzt ganz still, auch vom Goethedenkmal. Bettina hat häusliche Sorgen und Verdrüsse, und hat sich genugsam erholt, um sie zu empfinden, zu verarbeiten. Sie fuhr, da es dunkel geworden, in einer Droschke nach Hause.

In Frankreich ist große Besorgniß in der Bonapartisten-Bande; der Gesundheitszustand ihres Kaisers ist sehr erschüttert und bedenklich, der Aufenthalt in Biarritz ist nur

ein Deckmantel, um jenen Zustand etwas zu verbergen, zu welchem Behuf auch die Zeitungen allerlei Geschichten lügen müssen. —

Freitag, den 19. September 1856.

Fleißig gearbeitet, im Nachsuchen, Vergleichen, Ordnen. Bedenken und Zweifel. Trübe Weltansichten, Haß im Leben, Vergessensein nach dem Tode, das ist das allgemeine Schicksal. —

Nachrichten aus Rußland. Die größten Auszeichnungen sind für den französischen Botschafter. Dem österreichischen Botschafter Fürsten Paul Esterhazy hat der Kaiser zwar den Andreasorden in Brillanten gegeben, aber mit den herben Worten: „C'est à l'ancien ami de la maison que je le donne, pas à l'ambassadeur. Dites à votre gouvernement que j'attends des faits, que c'est assez de paroles, de démonstrations, je veux des faits, entendez-vous, des faits!“ Der Fürst, sehr betroffen, stammelte einige Worte, blieb am nächsten Tage weg, fand sich am darauf folgenden aber wieder ein. Die Preußen wurden nicht besonders freundschaftlich behandelt, etwas weniger wäre beleidigend gewesen. Rußland und Frankreich schließen sich eng aneinander, und stehen gegen Oesterreich und England; sie bieten Preußen Theilnahme an dieser Verbindung, aber in einer kaum annehmbaren Weise, sie lassen deutlich merken, daß seine Stellung eine untergeordnete sein soll. In Paris thut man, als wenn die dortigen Preußen, Offiziere und andre, ein Anhängsel der Russen wären, die freilich viel zahlreicher dort sind und vornehmeren Ranges.

Nachmittags Gesellschaft bei uns. Herr Ticknor erzählte viel von amerikanischen Verhältnissen, von Emerson, von dem

häufigen Wahnsinn in dessen Familie (Großmutter, drei Tanten, zwei Brüder!), und war überhaupt sehr unterhaltend und liebenswürdig. Spät noch kam Bettina von Arnim, die wieder einen Pack Papiere brachte. Mit Ticknor fand wohl die freundlichste Begrüßung, aber keine nähere Anknüpfung Statt. Doch war Bettina sehr munter und gutartig. Als die Andern gegen 8 Uhr fortgingen, blieb sie noch bis halb 10 Uhr, und war eifrig und angenehm, wühlte in den Papieren, erzählte Lustiges, lachte, mitunter auch klagte sie, und ließ merken, daß sie zu Hause selten eine so vergnügte Stunde habe! —

Herr von Jasmund, Redakteur des politischen Wochenblattes, war der Beleidigung des Bundestages angeklagt und freigesprochen worden, das Obertribunal hat den Einspruch des Staatsanwalts abgewiesen, und ausgesprochen, daß der Bundestag keine preußische Staatsbehörde sei, was jederman schon weiß. —

Man erwartete eine Amnestie. Sie wird nicht erfolgen, wie man höheren Ortes mit Bestimmtheit versichert. Ein Provinzialblatt brachte kürzlich folgenden Artikel: „Ewige Verfolgung kann keinen Frieden geben, sie führt unabweislich wieder zum Krieg. Werft einen Blick in die Festungen, in die Zuchthäuser, und seht auch die Männer an, mit den tiefen Furchen der Verzweiflung und des moralischen Todes in den bleichen Gesichtern. Ihr seht in ihnen die politisch Verurtheilten der letzten Jahre. Sie spulen Wolle, oder arbeiten in der Tretmühle, oder schieben, Ketten an den Füßen, die Karre bei der Schanzarbeit. Oder, die es gut haben, siechen in den düstern und feuchten Kasematten langsam dahin. Tausenden von Familien ist der Gatte, der Vater, der Bruder, der Sohn entrissen.“ Der Staatsanwalt wollte schon einen Preßprozeß anheben, wurde aber noch zu rechter Zeit verständigt, daß diese Worte schon am 2. Dezember 1851

im hiesigen Publizisten gestanden, der Urheber derselben, Kammergerichts-Referendarius außer Diensten Gustav Rasch, der selbst 15 Monate in den Kasematten zugebracht, im Januar 1852 angeklagt, aber am Ende Februars vom Berliner Stadtgericht freigesprochen worden. —

Sonnabend, den 20. September 1856.

An Herrn Ticknor geschrieben, im Auftrage Bettinens. Frühe Botschaft von Bettinen durch Herrn Achmet. Zweite Botschaft von Bettinen. Dritte Botschaft von Bettinen.

Antwort von Herrn Ticknor, sehr verbindlich, aber für Bettinens Angelegenheiten nicht eben günstig; er findet es nicht rathsam, daß sie ihre Bücher nach Amerika sende; ihr Briefwechsel eines Kindes ist dort durch einen Nachdruck der englischen Uebersetzung bekannt. —

Herr von Uechtritz besucht uns, und erzählt sehr angenehm von den früheren Verhältnissen in Düsseldorf, von Immermann, von der Gräfin von Ahlefeldt. —

Besuch von Herrn von Burgsdorf. Lob der Familie Radziwill. Klagen über Koterie- und Partheiwesen beim Militair. Die schlechtesten Leute werden oft den besten vorgezogen, weil nicht nur der Kriegsminister, sondern auch der König allerlei Einflüsterungen anhöre, oft ist es die Fürsprache alter Weiber, die durchdringt. Seinen vollen Abscheu trägt die Gräfin von Münster, die fast immer mit beleidigender Schärfe spricht, über alles schnöd aburtheilt, auch den König und die Königin nicht verschont, — sie tadelt z. B. sehr herbe die letztere, daß sie so freundlich gegen Radziwill's ist, sie so viel sieht 2c. Ihr Sohn Graf von Münster ist von St. Petersburg abberufen, und tritt in die Garde; seine Stellung am russischen Hofe war nicht mehr haltbar, für einen

andern wäre Ungnade gefolgt, für ihn ist immer noch Gunst übrig. —

Hochzeitsfeierlichkeiten, der Großherzog von Baden hier, großes Gepränge. —

Sonntag, den 21. September 1856.

Bei den Hoffesten spielt auch jetzt wieder die ehrwürdige Gestalt Humboldt's unter den gemeinen Exzellenzen mit; er sollte es endlich aufgeben, diesen solche Ehre anzuthun und sich dem Hofpöbel zur Schau zu stellen und leider auch zum Gespött! Zwar wenn es ihm Vergnügen macht, — wie viel andres hat er denn?! —

Montag, den 22. September 1856.

Als ich nach Hause kam, hört' ich, daß Humboldt mich hatte besuchen wollen und folgendes Billet hinterlassen: „Der Großherzog von Weimar, der mich eben verläßt, trägt mir auf, Sie, verehrter Freund, zu bitten, dringend zu bitten, morgen Dienstags ihn zwischen 9 und 11 Uhr zu erwarten, er will schlechterdings Sie selbst besuchen. Ihr treuer A. v. Humboldt." —

Herr Achmet brachte mir wieder ein Päckchen Papiere von Frau von Arnim, diesmal nur unwichtige. Sie ließ sich entschuldigen, daß sie nicht käme, sie müsse schon ein paar Tage auf den Arzt warten; nach Achmet's Aussage hatte sie jedoch den Arzt weder rufen lassen noch eigentlich nöthig, sondern befindet sich leidlich wohl. Auch ist es auffallend, daß sie sich ausdrücklich entschuldigen läßt, sie that das nie und hat auch diesmal keinen Anlaß dazu, hinter solchen Ungewöhnlichkeiten

steckt gewöhnlich eine List, sie will etwas verbergen, und thut darin dann zuviel. Ich errathe den Grund ihres Zuhausebleibens, den sie verbergen will, und mir wenigstens ganz getrost sagen könnte, sie denkt, der Großherzog von Sachsen-Weimar könne sie besuchen wollen, und den möchte sie nicht versäumen. Sie war sehr aufgebracht, daß er bei seiner vorigen Anwesenheit sie nicht besucht hat. —

Wieder ein Opfer der rastlosen barbarischen Verfolgungssucht! Der Assessor und Landwehroffizier Karl Ziegel, in Halberstadt beim Gericht angestellt, war angeschuldigt, im Jahr 1848 nicht nur demokratisch thätig gewesen zu sein, sondern auch die Landwehr in ihrer Weigerung sich einkleiden zu lassen bestärkt zu haben. Er floh nach England, ging nach Australien, und kehrte von dort zurück um in Dresden seine Braut ab- und nachzuholen. Dort entdeckte ihn die Polizei, und lieferte ihn nach Preußen aus. Er wird nach Halberstadt gebracht. Möchte das milde Verfahren, das mit Endrulat stattfand, auch ihm zu Gute kommen! —

In Baden große Amnestie! Die am schwersten Verurtheilten dürfen nach Amerika auswandern. In Preußen keine! keine!

Sie wollen hier in den Gefängnissen die strenge Einzelhaft wieder einführen, aus finstrem Eifer, aus menschenfeindlicher Religiosität, aus tückischem Heuchelsinn. Eine wahre Rotte von Bösewichtern, die ihre Verbrechen mit den Gefängnissen verübt, in denen sie selber sitzen sollten! Welche Nichtswürdigkeit schleicht durch unsre obern Staatsregionen! —

Der König war sehr verwundert und unwillig, daß der Theaterintendant von Hülsen zur Vermählungsoper keinen Prolog angeordnet hatte; „Was! kein Prolog?“ rief er aus. Hülsen meinte, er habe einen für das Schauspielhaus besorgt. „So? wo heute niemand hingeht? Lassen Sie ihn hier (im Opernhaus) sprechen.“ — Hülsen sagte verlegen, es sei zu

spät, dort sei er jetzt schon gesprochen. — „Eine rechte Dummheit!“ rief der König, „wofür sind Sie denn da? Nun, wir werden uns hierüber noch sprechen.“ —

Dienstag, den 23. September 1856.

Ich verbrachte den ganzen Vormittag in Erwartung des Großherzogs von Sachsen-Weimar, der nicht kam. Dergleichen kann einem jeden begegnen, und sehr zu entschuldigen sein, aber der gestörte Tag war mir äußerst verdrießlich. —

Besuch von Herrn Dr. Johann Jacoby aus Königsberg, der morgen dahin zurückreist; er ist mit seiner Brunnenkur und Reise sehr zufrieden, auch mit der Stimmung, die er überall gefunden, und die er als Siegesgewißheit der Freiheits- und Volkssache bezeichnet. Der tüchtige, ungebeugte Mann ist höchst ehrenwerth. —

Gleich nach meinem Mittagessen kam Frau Bettina von Arnim, sie glaubte den Großherzog schon abgereist, und war sehr verwundert, daß ich ihn erwartete, sie lachte mich aus, weil er ausgeblieben, trug mir aber dennoch auf, was ich ihm, wenn er käme, von ihr sagen solle, nämlich daß ich mich wunderte, warum er sich nicht bemüht, ihr Goethedenkmal zu sehen, daß es freilich nicht leicht zu sehen sei, weil sie es verschließe, und dergleichen mehr. —

Gegen Abend ein Billet von Humboldt, dem ein an ihn gerichtetes vom Großherzog beigelegt ist. — Das Nichtfindenkönnen ist wirklich unbegreiflich, wenn es nicht auf irgend einen üblen Willen zurückzuführen ist, der in den Umgebungen der Fürsten immer eine große Rolle spielt. Der Großherzog ist jedenfalls entschuldigt. —

Mittwoch, den 24. September 1856.

Um 7 Uhr wurde ich im besten Schlafe geweckt, weil ein Jäger des Großherzogs von Weimar anfragte, ob derselbe schon um 8 Uhr kommen könne! Ich stand auf und zog mich an, frühstückte, las die Zeitungen, und um 8 Uhr kam richtig der Großherzog angefahren. Er machte viele Entschuldigungen, sagte mir allerlei Verbindliches, fragte nach meiner Gesundheit, meiner Thätigkeit, es war von Herausgaben die Rede, ich fragte nach dem Briefwechsel zwischen dem Großherzog Karl August und Goethe, er meinte, die Verzögerung sei lediglich den Goethe'schen Enkeln zuzuschreiben, welche die Briefe des Großherzogs zurückhielten, übrigens enthalte der Briefwechsel, einige der frühsten Briefe ausgenommen, wenig Vertrauliches; von größerer Wichtigkeit und lebendigerem Reiz seien die Briefe des Großherzogs an seine Gemahlin, anfangs deutsch, vom Wiener Kongreß an französisch geschrieben, voll scharfer Würze, jedoch fürerst gar nicht mittheilbar. Wir sprachen von der Wartburg, von den dortigen Arbeiten, von München, von den dortigen wissenschaftlichen Bestrebungen, vom Könige von Preußen, dessen sonderbarem Karakter, von unsern Polizeigeschichten — „Hinckeldey war ein gemeiner Mensch“ — von politischer Partheiung, dem Ausbleiben hiesiger Amnestie, von Metternich, Denkwürdigkeiten rc. Zuletzt rückte er mit einem Anliegen heraus, er wünscht einen jungen Mann von Bildung und Geist, der sein Sekretair, sein Begleiter, sein Freund sein würde; ich soll ihm einen solchen ermitteln, vorschlagen, Humboldt hat ihn an mich verwiesen. Er war beinah eine Stunde bei mir. Heute noch reist er ab. —

Dr. Kuno Fischer, dem die Vorlesungen in Heidelberg untersagt, hier nicht erlaubt worden, hat in Jena eine Professur bekommen. Das ist doch brav vom Großherzog von Weimar. Ich wollte, es gäbe mehr dergleichen aufzuschreiben. —

Donnerstag, den 25. September 1856.

Schlechte Nacht, mit Schmerzen und vielem Husten. Ich suche über die körperlichen Uebel geistige Oberhand zu behalten, und habe inmitten aller Anfechtungen öfters Augenblicke der besten Art. —

Der Redakteur der Patriotischen Zeitung in Minden, der berüchtigte Lindenberg, der sich bisher wegen angeblicher Krankheit dem hiesigen Gericht entzogen, ist durch Polizeileute abgeholt und hier eingebracht worden. Auch ihn, wie schon den Techen, hat man von seinen Beziehungen zu höheren Personen geschickt abzuschneiden gewußt, so daß er nur als Einzelner vor Gericht stehen wird. Wie schneidet man diese Beziehungen ab? „Nun, man verständigt die Richter, daß sie, wo sie auf solche stoßen, daran vorübergehen.“ —

Der blinde König von Hannover Georg der Fünfte hat bei der Fahnenweihe seiner Garden eine Anrede an diese gehalten, welche das erbärmlichste Gewäsch ist, das je gehört worden; kläglich frömmelnd, armselig ein paar elende Stichworte stets wiederholend. —

In Spanien wird der Verkauf der Kirchengüter eingestellt. Die geschehenen Verkäufe sollen indeß gültig bleiben. Wer kann sich darauf verlassen? Spanien kommt nicht zur Ruhe. —

In Paris neue Verhaftungen, Komplotte gegen den — Louis Bonaparte, Gährung unter den Arbeitern, Unruhe in der höheren Schichte. — Die Scheußlichkeiten von Cayenne kommen mehr und mehr an den Tag, und immer scheußlicher. Der — selber ist darüber betroffen, und will keine Verbannten mehr dorthin schicken. —

Begnadigungen in Rußland. —

Man hat hier das Possenspiel aufgeführt, das ganz gehässige und unschickliche, den Großherzog von Baden durch eine Abordnung Namens derjenigen preußischen Truppen, die

in Baden längere Zeit gestanden, begrüßen zu lassen. Der General von Webern hielt bei dieser Gelegenheit an den Großherzog eine Anrede, die ein ganz erbärmliches Machwerk, eine schäbige Großsprecherei ist. —

Freitag, den 26. September 1856.

Geschrieben, in meinen Papieren gearbeitet. — Die Volkszeitung führt gegen Frankreich und seinen Staatsretter eine kühne Sprache, bei Gelegenheit der französisch-englischen Drohungen gegen Neapel; sie sagt, den Italiänern verschlage es nichts, ob sie von ihrem rechtmäßigen König oder von dem französischen Staatsstreicher gemaßregelt würden. Mittelbar treffen die Bemerkungen auch unsre Zustände, doch würde die Regierung sich selber in's Gesicht schlagen, wenn sie es auf sich bezöge. Auch die Nationalzeiung ist gut über diesen Gegenstand. —

Von Bettina von Arnim zwei Pakete durch Hrn. Achmet, meist gedruckte Sachen, die ich schon vor drei Jahren durchgesehen. —

Der vierzehnte Band des Geschichtswerkes von Thiers ist erschienen; ich empfinde etwas Frösteln, daran zu gehen! Der Feldzug gegen Rußland vom Jahre 1812 ist darin behandelt, und mir graust vor der kühlen, berechneten, mit Uebertreibungen und Verschweigungen aller Art verbundenen Darstellung dieses Autors. Ich muß aber doch den sauren Weg antreten, um zu prüfen und zu vergleichen; die Schriften von Ségur und Chambray sind mir noch nicht fern, die von Beitzke, Wolzogen und Bernhard ganz nah, so wie Pfuel's schriftliche und mündliche Erinnerungen. Daß Rastoptschin der Urheber des Brandes von Moskau gewesen, wird mit Recht bestimmt angenommen. Die Schlußbemerkung aber, daß der Feldzug

gegen Rußland an sich ein Fehler gewesen, ein Fehler, aus dem alle andern sich ableiteten, kann ich nicht gelten lassen; der Feldzug war sehr gut auszuführen, und die Ursache des Scheiterns lag hauptsächlich in Napoleon's Unredlichkeit und Willkürherrschaft, hätte er den Polen Wort gehalten, ihre Volksthümlichkeit und Freiheit ernstlich beachtet, so wäre der ganze Krieg ein andrer geworden, der Aufstand aller ehmals polnischen Länder hätte ihm einen starken Halt in der Nähe gegeben ꝛc. Warum gedenkt Thiers dieses Fehlers nicht? der ein politischer eben so sehr als ein moralischer war? —

Der Oberpostdirektor Albinus in Hirschberg machte gegen den seines Amtes entsetzten Lehrer Wander die Anklage, daß er sich fortwährend des Titels „Lehrer" unbefugt bediene. Das Gericht hat ihn aber freigesprochen, weil Lehrer kein Titel, sondern eine Eigenschaft sei. Der elende Ankläger bestand mit Schanden. —

Der Landrath von Grävenitz ist wegen Beleidigung Wander's in Strafe genommen worden. Ein seltenes Beispiel! Doch ist gleichzeitig Wander wegen Beleidigung des Grävenitz verurtheilt. —

Für den General Leopold von Gerlach stellen sich die Verhältnisse schlimmer und schlimmer. Die Gunst und das Vertrauen des Königs muß er hart büßen. Man hat beim Grafen von Pourtalès in Neuenburg sehr üble Briefe Gerlach's gefunden, die ein hiesiges Einvernehmen und Anreizen zum verunglückten royalistischen Putsch klar beweisen, und also die Angaben des preußischen Gesandten von Sydow, daß der König der Sache gänzlich fremd gewesen, gradezu Lügen strafen; denn daß Gerlach auf eigne Hand jene Briefe geschrieben, kann niemand glauben, und aus den Briefen selbst geht das Gegentheil hervor. —

Sonnabend, den 27. September 1856.

Mittags kam Bettina von Arnim, sie wollte wir sollten den Abend zu ihr kommen, weil Geh. Rath von Ringseis mit seinen Töchtern dort sein würde, aber wir waren versagt. Während wir noch zu Tische saßen, wurde mir ein Paket aus Leipzig übergeben, es waren darin die Blätter von Brockhaus, welche Aufsätze von Arnim enthalten, die ich begehrt hatte; Bettina war ganz durchdrungen von Anerkennung meines Eifers und dieses Erfolgs, sie hielt es für die größte That, und sagte in ihrer Weise beschämt und scheltend: „Das thut mir ja schrecklich leid, daß ich Sie so verehren muß!“ Sie las mir auch ein Jugendgedicht Goethe's vor, das ich noch nicht kannte. —

Nachmittags kam Herr Dr. Ring, und brachte mir seinen historischen Roman „John Milton“, den er mir zugeeignet hat. Munter und guter Dinge, erfüllt von litterarischen Absichten und Entwürfen. —

Abends kam Herr Prof. Stahr. Mit Begeisterung erzählte er von seinem Aufenthalt in der Schweiz, von der Freiheit, dem Volksthum daselbst, lebhaft schilderte er das Kadettenfest, dem er beigewohnt, und das in allen Beziehungen herrlich, großartig, bedeutend gewesen sein muß. Er hat auch eine Vorlesung von Vischer besucht, in welcher dieser grade von mir und von Rahel in feiner, sinniger Weise sprach. Mannigfache Lebensschilderungen aus Zürich. Ich erfahre von ihm, daß die Gräfin Plater, deren Gatte einen schönen Landbesitz am Züricher See hat, niemand anders ist als die ehemalige Schauspielerin Karoline Bauer, die ich 1834 in Wien und Berlin gekannt habe. —

Merkwürdiges Verbot der Augsb. Allg. Ztg. in Preußen durch den Minister Herrn von Westphalen; das macht großes Aufsehen! Grade diese Zeitung empfing von hier Regierungsartikel. —

Sonntag, den 28. September 1856.

Ausgegangen mit Ludmilla. Durch das Universitäts-wäldchen nach der Georgenstraße, in der Dorotheenstraße den Logengarten von Royal York besucht, dann die Dorotheen-städtische Kirche. Das Grabdenkmal des Grafen von der Mark besichtigt, ein großes, gegen allen Widerspruch sehr in Ehren zu haltendes Werk von Gottfried Schadow, schöner Jüngling, ernste Parzen, gute Basreliefs, — alles heidnisch, woran kein Mensch Anstoß nahm! Außen an der Kirche nächst dem Eingang ein Grabdenkmal von Frau Therbusch, der Mahlerin, mit überschwänglichem Lobe ihrer Kunst, ihr Profil in Erz, etwas zu hoch angebracht. Grabstein Willdenow's, seine Frau war die letzte hier beigesetzte Leiche, sie starb vor mehreren Jahren. Grabstein der Gräfin von Kalckreuth, der Mutter unsrer Gräfin von Schlabrendorf, und Schwester des Pariser Schlabrendorf. Ich habe sie noch gut gekannt. In der Kirche noch Grabdenkmäler des holländischen Gesandten Varelst und des Staatskanzlers Fürsten von Hardenberg, der aber in Neu-Hardenberg begraben ist. Auf dem Kirchhofe sucht' ich das Grab des Grafen von Rivarol, es war aber nicht zu finden. Der Eingang zum Kirchhof war offen geblieben, eine alte Dame schlüpfte mit raschen Schritten herein und verlor sich zwischen den Gräbern. Nach einer Weile kehrte sie mit eben so raschen Schritten zurück, ich dachte sie könne von den französischen Refugié's sein ünd hier besser Bescheid wissen als der Kirchen-diener, hielt sie an und fragte bescheiden, ob sie vielleicht von dem Grab eines französischen Emigranten hier wisse, des Grafen Rivarol, eines berühmten . . . ich wollte ihn ihr näher bezeichnen, aber sie unterbrach mich: „Rivarol? den hab' ich sehr gut gekannt; aber ist der hier begraben?" — Ganz gewiß. Doch können Sie ihn gekannt haben? er starb schon zu Anfang des Jahrhundert? — „Ungefähr **1800** oder **1801** (letzteres ist richtig), sehr gut hab' ich ihn gekannt." — Ich

fragte nun verwundert und erfreut nach ihrem Namen. Sie zauderte etwas, dann sagte sie rasch: „Baronin von Bergh, geborne Gräfin Neale,“ dann, ohne wissen zu wollen wer ich sei, wandte sie sich und ging eiligst fort, offenbar wollte sie nicht weiter Rede stehen, wahrscheinlich wußte sie auch, wer ich bin. Das Ganze war ein angenehmes Abentheuer, das nur zu früh abbrach. Die Alte hatte das Grab ihres Vaters besucht, das ganz in der Nähe war, ein Blumenkranz lag darauf. Auch diesen hab' ich gut gekannt, er war ein kleiner lächerlicher Mann und großer Hofbeamter. Die Baronin von Bergh ist die Mutter des Majors von Bergh, gewesenen Adjutanten des Prinzen von Preußen. —

Nachmittags in Ring's Milton gelesen; der Anfang ist sehr schön und anziehend, weiterhin wird das erörternde Gespräch etwas zu breit, das Ganze scheint sorgfältig nach den geschichtlichen Angaben gearbeitet, und ist durchaus in höherer Tonart gehalten. —

Montag, den 29. September 1856.

Unruhig geschlafen. Ich lag gegen 9 Uhr noch im Bette und las in Ring's Roman, als unvermuthet in dieser ganz ungewöhnlichen Stunde Frau Bettina von Arnim bei mir eintrat, sich vor mein Bett setzte, und Karolinen sagte, sie solle ihr ein Frühstück machen, Thee oder Kaffee. Sie lud uns zum Abend ein, Ringseis würde schon um 7 Uhr kommen. Sie war von bester Laune. Als der Kaffee kam, fand sie ihn vortrefflich, forderte zur ersten Semmel eine zweite, und zum Mitnehmen eine dritte. Scherz, Lustigkeit, Erzählungen. Ich erzählte auch einiges, von unsren gestrigen Begegnissen, vom Hofe Ludwig's des Vierzehnten. — Sie fragte nach Ludmilla, die dann hereinkam. Nach einer guten Stunde ging Bettina

vergnügt ab. Sie hat sich in der That bestens erholt, und lebt wieder ganz in ihrer alten Thätigkeit und Munterkeit. —

Gegen 7 Uhr mit Ludmilla nach den Zelten zu Arnim's gegangen, wir trafen gleichzeitig mit der Familie Ringseis — Vater, Mutter und drei Töchter — dort ein. Joachim, Herman Grimm, Graf von Flemming, Hr. Bargiel, Hr. Wendt, der ehemalige Staatsminister Heinrich von Arnim. Bettina und die Töchter sehr vergnügt, und freundlichst thätig. Mit Ringseis leichte Bekanntschaft und heitrer Verkehr; seinen starken Glauben an Uebernatürliches bestritt zu meiner Verwunderung Heinrich von Arnim, als wär' er stets ein Aufklärer, niemals ein Gläubiger gewesen! So sprach er auch mit mir höchst freisinnig und scharf über politische Dinge, den Prinzen Adalbert wollte er vor ein Kriegsgericht gestellt sehen, sprach verächtlich von Stahl, Keller, Gerlach ꝛc. Er ging früh fort. — Gute Gespräche mit Ringseis, seinen artigen Töchtern — Marie, Emilie, Bettina, die mittlere ist die Dichterin, Verfasserin des religiösen Trauerspiels Veronika, das in München vor dem Könige Ludwig von Liebhabern aufgeführt worden. — Joachim, Graf von Flemming und Wendt spielten ein herrliches Trio von Beethoven „die Serenade“, meisterhaft, entzückend. — Frl. Armgart zeigte nachher ihre schönen sinnreichen Albumsblätter. — Wir brachten um 11 Uhr den alten Ringseis nach Hause. Die Andern gingen zu Fuß. — Zu Hause noch lange Unterhaltung. —

Dienstag, den 30. September 1856.

Die ganze Nacht geträumt von der gestrigen Gesellschaft. — Der alte Ringseis hat mir im Ganzen recht gut gefallen, und noch mehr seine Frau und Töchter, sie haben feine Bildung, Verstand, sichres freies Benehmen. Ringseis erzählte aus-

führlich — langsam und gewichtig — was Ammianus Marcellinus vom Tischrücken berichtet, Gisela schrie auf, dafür sei sie ganz begeistert, war aber sehr verdutzt, als Ringseis die Sache für durchaus unerlaubt und verwerflich erklärte, auch dabei viel Täuschung und ganz groben Betrug annahm. — Einmal sagte er zu Bettinen, sie müsse wieder nach München kommen, sie versetzte darauf, ach nein, sie wolle nicht reisen, sie bleibe da wo Varnhagen sei! Sie liebt mich in diesen Tagen überhaupt gar sehr, und ich bekomme nur Gutes zu hören, — so lang' es dauert, denn Sicherheit ist dabei nicht! — Alles in allem war doch der gestrige Abend einer der besten und reichsten, die hier in Berlin uns dargeboten werden können.

Die Familie Ringseis geht heute nach Potsdam, morgen reisen sie nach München zurück. Hr. Joachim reist heute nach Hannover ab. —

Der Prozeß gegen Lindenberg ist nach der ersten Sitzung, die geheim war, wieder ausgesetzt, weil der General Leopold von Gerlach als Zeuge vernommen werden soll, der sich mit Krankheit entschuldigt hat. Lindenberg, ein schon oft bestrafter Taugenichts, ist dennoch gegen eine Bürgschaft von 100 Thalern — Vehse mußte 2000 stellen — auf freien Fuß gesetzt! — Gerlach soll sich ganz aus dem Staatsdienste zurückziehen wollen; die Geschichte bricht ihm den Hals! —

Der „Publizist“ bekämpft mit guten Waffen die Wiedereinführung der strengen Einzelhaft. — Gestern sprach Heinrich von Arnim noch mit scharfer Heftigkeit gegen die kirchlichen Eiferer, den Oberkirchenrath, die Generalsynoden, es käme dabei nichts heraus als neue Spaltung, Beunruhigung, Verwirrung. Früher aber half er bei solchen Werken! —

Mittags kam Frau Bettina von Arnim, sie aß Suppe mit uns, und war wieder in bester Laune, sehr erfreut, daß uns ihr Abend so gut gefallen, — doch erseufzt sie, und flüstert

mir zu, daß sie schwer zu tragen habe, daß viel auf ihr liege. — Ich las in diesen Tagen viele Zeugnisse von Bettinens vielfacher, eifriger und segenvoller Wirksamkeit für die Armen, was sie alles erstrebt und vollbracht ist zum Erstaunen, aus eignen Mitteln hat sie viel geleistet, und fremde Mittel zu solchen Zwecken geleitet, ohne in die lästige Unart des Anforderns und Zusammenbettelns zu verfallen. Heute jedoch gab sie mir wieder ein Beispiel der vorlauten, unbefugten Betriebsamkeit, zu der sie gereizt ist, wenn grade der rechte Gegenstand ihrem Eifer fehlt. Sie zeigte mir einen Brief, den sie anonym an den Musiker S. abschicken will, um diesen zu warnen, nicht, wie sein Arzt es will, nach Karlsbad zu gehen, nicht ferner Opium zu nehmen, sondern zu dem Dr. Lutze in Köthen seine Zuflucht zu nehmen! Sie läßt sich von dergleichen durchaus nicht abhalten, und meint es gewiß gut, vergißt aber, daß sie sich unverantwortlich in Dinge mischt, die sie nicht versteht. —

Abends mit Ludmilla gesprochen und gelesen. In Ring's Milton fortgefahren; es ist ein ernstes, edles Werk, auf gute Studien gegründet, und den Vorzügen Tieck's näher, als irgend ein andres Buch dieser Art. —

Die Neue Preußische Zeitung berichtet ausführlich über die Verhandlung gegen den Schuft Lindenberg, läßt aber seine früheren Verurtheilungen — wegen Erpressung, mit Verlust der Nationalkokarde, wegen Beleidigung ꝛc. — ganz unerwähnt. Recht bezeichnend für das Schandblatt! —

Mittwoch, den 1. Oktober 1856.

Mit Ludmilla in's Theater, Tempeltey's Klytämnestra, im Schauspielhause. Gute Plätze auf dem Balkon links, uns gegenüber Bettina von Arnim, Fräulein Gisela und Herman Grimm.

In der Königlichen Loge Fräulein v. Kalb und — zum Erstaunen — Pitt-Arnim, ein abgeschiedner Geist in Hofuniform! Nach und nach kam unsre Gesellschaft. In unsrer Nähe Prof. Eduard Magnus. Das Haus füllte sich ganz. Gespielt wurde im Ganzen gut, von Fräulein Heusser vortrefflich, auch von Berndal, Carlowa, leidlich von Dessoir und Fräulein Fuhr. Es wurde zu viel geheult. Das Stück hat Längen und Schwächen, war aber von kräftiger Wirkung, der Verfasser wurde dreimal hervorgerufen, auch die Hauptspielenden mehrmals. Der Erfolg ist unbestreitbar. Zum erstenmal sah ich eine Vorstellung, der keine Musik voranging und auch in den Zwischenakten fehlte, was mir sehr mißfällt, die Abschaffung ist eine Barbarei und schlechte Sparsamkeit, da man doch in andren Sachen übermäßig verschwendet und prunkendes Außenwesen treibt. — Ich hielt bei großer Hitze vortrefflich aus. —

Der König hat mit Louis Bonaparte eine persönliche Zusammenkunft gewünscht, dieser aber sie abgeschlagen! Man beklagt hier sehr die Demüthigung, die schon in dem Gesuche lag, und noch mehr die, welche durch die Ablehnung auf den König fällt. —

Donnerstag, den 2. Oktober 1856.

Die „Nationalzeitung“ bringt einen trefflichen, kühnen und geschickten Artikel, worin sie nachweist, daß die Neuchateller keine Preußen sind noch sein wollen, und daß Neuchatel nicht zum preußischen Staate gehört; der Regierung kann diese Beweisführung in gewissem Sinne nicht unlieb sein, es wird ihr ein schicklicher Ausweg aus ihrer Verlegenheit eröffnet; in Oesterreich thut man absichtlich, als sei Preußen schmachvoll beleidigt und müsse mit ganzer Macht Genugthuung fordern, die, wie man weiß, ihm nicht werden, wenigstens von ihm nicht erzwungen werden kann. —

Frau Bettina von Arnim kam zu unsrem Mittagessen; sie lud uns auf den Abend ein, wir sollen aber thun, als kämen wir von selbst!

Gegen 8 Uhr mit Ludmilla zu Arnim's gefahren. Der Bediente, der uns melden sollte, sagte: „Sie werden wahrscheinlich sehr angenehm sein.“ Wir fanden die Gräfin Luise von Keyserlingk geb. Gräfin von Keyserlingk, aus Kurland, nebst zwei Töchtern, Herrn Grimm, Fräulein von Bülow, Herrn Bargiel und Herrn Grafen von Flemming. Die Gräfin erwies sich als die Schwester des Grafen von Keyserlingk, den ich von der Großfürstin Helene her schon kenne, das gab gleich einen guten Anfang des Verkehrs. Ein Zwischenbesuch einer Frau von X. nebst deren Tochter war Bettinen sehr widrig. Sie selbst hatte die beste Laune, war lebhaft, erzählte, schien sehr zufrieden, auch die Töchter bezeigten sich überaus zuvorkommend. Herr Graf von Flemming begann politische Sachen zu besprechen, er wollte von mir Auskunft und Urtheil über eine Schrift, die ich aber nicht kannte, Bettina litt unsre Absondrung nicht. Zuletzt spielten Graf Flemming und Bargiel schöne Sachen von Sebastian Bach und von Beethoven. —

Freitag, den 3. Oktober 1856.

Zur Mittagszeit kam Frau Bettina von Arnim, wollte uns wegen der gestrigen Abendgesellschaft bedauern, und war sehr vergnügt unsre Versicherung zu hören, daß wir sie ganz angenehm gefunden. Sie sprach von ihren Anstalten zur Fortsetzung des Frühlingskranzes, aber mitunter so vermessen, daß ich den Kopf dazu schütteln mußte! sie meint, sie habe so viel Vorrath, daß drei Bände gleich erscheinen können; wenn ein Bändchen zu Stande kommt, will ich froh sein. Sie will mir noch immer Pakete schicken; wenn sie erst todt sei, sagt

sie, werden ihre Papiere ganz verwahrlost, zerstört, verschleudert, mißachtet werden. Darin mag sie Recht haben. —

Meine Tage vergehen leider unter vielfachen Störungen und stets erneuten Zerstreuungen; es ist schwer, ja in manchem Betreff unmöglich, diesen Zuschnitt zu ändern. Indeß hab' ich doch meine stillen, ich möchte sagen heimlichen Stunden, die mir zu geweihten werden, durch ernste, innige Betrachtungen, in denen ich mit mir selbst und mit den Abgeschiedenen verkehre, die mir nahe und lieb gewesen. Die schmerzliche Traurigkeit reinigt sich zu heitrer, dankbarer Erinnerung, zu geistiger Erhebung. Fromme Mystiker schildern das Glück der wortlosen Andacht, des inneren Gebets; wenn das, was sie meinen, dem ähnlich ist, was ich erfahre, so kann ich ihnen beistimmen, daß ein solcher Zustand innerer Sammlung und Thätigkeit alle Freuden übertrifft, die man sonst als solche rechnet.

Sonnabend, den 4. Oktober 1856.

Der Vizedirektor der Ober-Rechenkammer Geh. Rath Seiffart ist vom Disziplinargericht — unter Vorsitz von Uhden — wegen der bekannten Potsdamer Depeschensache zur Amtsentsetzung ohne Titel und Pension verurtheilt worden. Man ist nun begierig, wie der General Leopold von Gerlach bei der Sache fahren wird; einstweilen hat er sich dem Verhör durch Krankheitszeugnisse entzogen. Er kann auch dem Zivilgericht Rede zu stehen verweigern, im schlimmsten Fall sein schwaches Gedächtniß geltend machen ꝛc. So viel scheint sicher, daß er seine Anstellung beim Könige nicht behalten wird; man sagt sogar, Adolph von Willisen werde ihn ersetzen. —

Sonntag, den 5. Oktober 1856.

In Paris Verhaftungen, zu Hunderten. Vielfache Gerüchte von Verschwörungen, Mordanschlägen. Manche Leute versichern, Louis Bonaparte sei in Wahnsinn verfallen. —

Aus den Drohungen Frankreichs und Englands gegen Neapel wird nicht viel herauskommen. — Schlechte, verworrene politische Verhältnisse, wohin man nur blickt! — Feste Haltung der Schweiz, bisher unbeirrt. —

Montag, den 6. Oktober 1856.

Gegen Abend Besuch von Frau Bettina von Arnim. In ihren Einbildungen und Verkehrtheiten ging sie heute weiter als je vorher, und war durch nichts aufzuhalten; etwas, das gestern geschehen ist, soll die Ursache von etwas sein, das vor drei Wochen geschehen ist! Da hilft kein Einspruch, keine Widerlegung, es soll und muß so sein! Erzählungen von Clemens Brentano's zweiter Frau Auguste Busmann und ihrer Mutter, nachherigen Gräfin Flavigny. — Zuletzt war sie wieder ganz gut, vernünftig und liebenswürdig. Sie fuhr um halb 8 Uhr in einer Droschke nach Hause. —

In Grote gelesen, mit großer Befriedigung. Jedes frühere Geschlecht, und besonders die Griechen, hat schon alles durchgemacht, was den Menschen auferlegt und beschieden ist. Jedes folgende Geschlecht muß sehen, wie es sich durchhilft. —

Bei vielen sogenannten Gebildeten ist das ganze Dasein in dem höheren Geistesgebiete doch nur auf Anleihen gegründet, die sie wiederholt und rechtzeitig im Großen und Kleinen bei den wirklich Vermögenden machen und deren Betrag dann geschickt verausgaben. Das kann eine Zeitlang recht gut gehen, man bewirthet, giebt Feste, hält Pferde und

Wagen, hat Loge im Theater ꝛc. und alles das von erborgten Mitteln. Versiegen aber einmal die Quellen, oder sprechen die Darleiher das Geliehene als das Ihrige an, so bricht der Bankrott unvermeidlich aus, und die Fabel von den fremden Federn erscheint als Wahrheit. —

Dienstag, den 7. Oktober 1856.

Herr Achmet brachte mir Pakete Arnim'scher Sachen, ich fand ein Blatt von Rahel an Bettinen, das ich küßte, und drei Briefe von mir an Achim von Arnim, unter denen einer, von dem ich gar nichts mehr wußte, so wenig wie davon, daß er mich zur Theilnahme an der Zeitung für Einsiedler aufgefordert hatte. —

Donnerstag, den 9. Oktober 1856.

Brief an Herrn Prof. Carriere nach München, im Auftrage Bettinens von Arnim, sie mache nun, seinem Willen und Rath gemäß, den zweiten Band des Frühlingskranzes fertig, nun solle er ihr auch den versprochenen Operntext für Herrn Rubinstein schicken. Wie beides zusammenhängt und eines das andre bedingt, weiß ich freilich nicht! —

Die Gerichtszeitung ist mit Beschlag belegt worden wegen unbefugter Mittheilung über noch nicht geschlossene Verhandlung; das Blatt erschien mit Weglassungen, wurde aber dessen ungeachtet wieder weggenommen. —

Vom Rhein wird eine Begnadigung gemeldet, die als eine größte Seltenheit sehr auffällt. Der Chemiker Otto, in Köln wegen Kommunismus im Jahr 1852 verurtheilt, ist vom Könige begnadigt worden. Man fragt im Stillen, wieso das

geschehen sei, welche Bewandtniß es damit habe? denn nichts sei ungewöhnlicher, dem Sinne des Königs entlegener ꝛc. — (Von 5 Jahren Haft $3^1/_2$ schon überstanden.)

In Mainz hat das darmstädtische Gericht den Prediger Johannes Czerski in Schneidemühl wegen seiner Schrift gegen den Bischof Ketteler zu vier Monaten Gefängniß verurtheilt. Zum Glück ist er nicht in den Klauen jenes Gerichts. —

In Weimar ist der Advokat Müller in Apolda, wegen einer Zusammenstellung Goethe'scher Verse, in der man eine Gotteslästerung sehen will, zu zwei Monaten Gefängniß verurtheilt, der Legationsrath Panse dagegen, der jene Blumenlese in die weimarische Zeitung aufgenommen hatte, freigesprochen worden. —

Freitag, den 10. Oktober 1856.

In Bettinens Briefschaften gelesen; ich lebe vergangene Zeiten gleichsam in neuen Gängen noch Einmal durch, sehe sie unter neuen Gesichtspunkten, mit neuen Aufschlüssen. —

Die Urwählerzeitung ist wegen eines Leitartikels beschlagen worden, mit dessen Weglassung sie nun doch erschienen. Früher sagte die Polizei gar nicht, welcher Artikel Grund der Beschlagnahme sei. —

Aus der Schweiz ist hier ein Gedicht in vielen Abdrücken unter Kreuzband angelangt, das die Neuenburger Sache grausam verspotten und dabei dem Könige heillos mitspielen soll; man sagt, die Angriffe gegen ihn seien die blutigsten und schmerzlichsten, die man sich denken könne, und vermuthet, daß Georg Herwegh der Verfasser sei. Die Polizei stellt den Abdrücken eifrigst nach. —

Der General Leopold von Gerlach hat nun keine Aussicht mehr auf den Posten des Generals von Reyher; nach den

vervielfältigten Bloßstellungen bleibt ihm nichts übrig, als einfach den Abschied zu nehmen. Er hat sein Entlassungsgesuch schon eingereicht. Der König fühlt schmerzlich die Nothwendigkeit, ihn opfern zu müssen, und soll noch Mittel suchen, ihn irgendwie zu begünstigen. —

Die Neuenburger Angelegenheit soll in den Pariser Konferenzen verhandelt werden, das heißt, Louis Bonaparte wird Schiedsrichter in der Sache des Königs von Preußen! Und das sucht man, das erbittet man! Die Leute sehen nicht, hören nicht! —

Neue sehr gemessene Polizeivorschriften, nach denen die Polizei nur in den seltensten Fällen und nur mit größter Vorsicht und Klugheit Militairpersonen verhaften darf, Offiziere aber so gut wie gar nicht; wenn ein Offizier den höflichen und bescheidenen Mahnungen eines Polizeibeamten nicht folgt, so darf dieser nichts thun, als daß er Anzeige davon macht. Dieser Schlag auf die Ohren der Polizei thut ihr sehr wehe und bricht den Uebermuth, denn dieser ist auch gegen die andern Klassen nicht mehr der alte, sobald er an Einer Klasse so sehr seine Schranke findet. —

Sonnabend, den 11. Oktober 1856.

Wir waren beim Essen, da kam Bettina, klagte sehr sie sei ernstlich krank. Sie brachte einige Papiere und nahm andre wieder mit; der gedruckte Roman von Arnim „Hollin's Liebeleben“ (Göttingen 1802) mit einigen handschriftlichen Nachträgen ist nicht zu brauchen, weil Arnim schon die Hauptsachen daraus in den Roman „Dolores“ aufgenommen hat.

Der Prediger Uhlich in Magdeburg, angeklagt in seinem Sonntagsblatte das Christenthum verspottet zu haben — was seiner Denkungsart nach nur eine falsche Beschuldigung

sein kann — ist zu vierwöchentlichem Gefängniß verurtheilt worden. —

Die Kreuzzeitung verkündigt triumphirend, daß der General von Gerlach bei seinem Dienstjubiläum den Abschied verlangt, aber der König diesen entschieden verweigert habe; jedoch sind seitdem die Umstände für Gerlach bedeutend schlimmer geworden. —

Der Brüsseler Nord haut noch immer tüchtig auf die Kreuzzeitung los, die unter den Hieben ganz erbärmlich seufzt! —

Die — ganz unnöthigen — Veränderungen im Zellengefängniß zu Moabit werden zu mehr als 60,000 Thaler veranschlagt. Man wirft mit dem Geld, als hätte man's im Ueberfluß, und mittlerweile muß man eifrig an neue Steuern und Aushülfen denken. Der Staatshaushalt wird mit jedem Jahre kostbarer, das Leben theurer und schwieriger. Im tiefsten Frieden sind die Finanzen gespannt, wie sie es bei drohendem Kriege sein dürften. Kommt einmal ein ernster Krieg, da wird man sehen, was alles zusammenbricht!

Cayenne wird fortdauernd in englischen Blättern besprochen, auch in unsrer Volkszeitung recht tapfer. Der — Louis Bonaparte will den König von Neapel Menschlichkeit lehren! Die Engländer sagen, er hätte lieber die Guillotine gebrauchen sollen, als Cayenne. Den Engländern giebt Dr. Bucher in der Nationalzeitung ihr gebührendes Theil. —

Sonntag, den 12. Oktober 1856.

Nachmittags Besuch vom Fürsten von Pückler. Er sieht gut aus, und bewegt sich rüstig und rasch. Einladung nach Branitz, wo er einen neuen Park geschaffen, Hügel aufgeschüttet, Seen gegraben hat. Auch eine Erdpyramide hat

er dort errichtet, von 50 Fuß Höhe, und sehr breiter Seitenbasis, — wenn man will, möge man ihn dort begraben, sagt er. —

In Briefschaften gelesen, in Grote. — Wenn ich die Griechen lese, ihre Kunstwerke betrachte, fühl' ich mich stets erquickt, erhoben, das Gemüth wie gereinigt, den Geist erhellt! Es ist denn doch leider nicht möglich, sich der einen Richtung ganz hinzugeben, sonst thät ich weiter nichts, als immerfort Homer und Herodot, Thukydides, Platon, Pindar und Sophokles lesen. —

Die Kreuzzeitungsparthei schreit jetzt nach Preßfreiheit, und schreit gegen neue Steuern, weil diese nothwendig nun auch auf sie mitfallen. Sie will alles für sich allein, nicht für die Andern mit! —

Ein Herr von Pochhammer treibt als Irvingianer in Magdeburg ungestraft und ungehindert sein Unwesen, predigt, theilt das Abendmahl aus, hält Versammlungen, — die Behörden schweigen; regt sich etwas von freier Gemeinde, gleich sind sie flink bei der Hand, hemmen, verfolgen, bestrafen! —

Montag, den 13. Oktober 1856.

Nachmittags kamen zugleich Frau Bettina von Arnim und Frau Elise von Hohenhausen, die erstere wünschte der letztern auszuweichen, konnte es aber nicht, und benahm sich dann herb und unangenehm gegen sie, indem sie ihr zugleich eine nicht freundliche Bestellung an Fräulein Funk in Frankfurt an der Oder auflud; den Besuch der Frau von Hohenhausen lehnte sie dergestalt ab, daß diese gleich auf ihn verzichtete. — Herr Achmet brachte mir neue Päcke, und nahm Abschied, er geht morgen zu seiner Bestimmung nach Leipzig ab. Die Päcke sind diesmal nur Gedrucktes. —

„Mittheilungen aus dem Leben der Herzoge zu Sachsen-Meiningen und deren Beziehungen zu Männern der Wissenschaft. Von Ludwig Bechstein. Halle, 1856.“ In Betreff Goethe's und Schiller's mancherlei Bemerkenswerthes. —

Preußen bringt die Neuenburger Sache an den Deutschen Bundestag. Ich bin begierig zu sehen, was die äußerste Sophisterei oder Dummheit wohl ausklügeln wird, um auch nur den Schein eines Rechtsgrundes zu schaffen, vermöge dessen der Deutsche Bund sich mit jener Sache zu beschäftigen haben soll! „Der Bund soll seinem Mitgliede, dem Könige von Preußen, zu seinem Recht verhelfen, ihm Neuenburg mit Kriegsgewalt wieder verschaffen.“ Aber der König ist nicht einmal für Ost- und Westpreußen, nicht für Posen, Mitglied des Bundes, noch weniger als Fürst von Neuenburg! —

Der Schauspieler Hofrath Schneider, Vorleser des Königs, kam im Sommer von einer Reise zurück, auf der er auch besonders Neuchatel besucht hatte, — man glaubt sogar, in geheimen Aufträgen! Nun ja, wie die Werke so die Werkzeuge, und umgekehrt! Bei seiner Rückkehr versicherte er, ganz Neuchatel ohne Ausnahme sei royalistisch, man brauche nur die Hand auszustrecken, und es sei wieder preußisch, die republikanische Parthei sei eine fremde, eingedrungene, ein Hauch nur sei nöthig, um sie wegzublasen. Solchen blinden Schmeichlern glaubt man dann allzugern, und das Unheil bleibt nicht aus. —

Dienstag, den 14. Oktober 1856.

Brief aus München von Herrn Prof. Carriere, der keinen Operntext geschrieben hat, und wenn er etwa noch einen solchen schreibt, ihn, wie Bettina sehr wohl wisse, dem Musiker Hauser geben muß, dem Freunde Joachim's, der ihn darum

gebeten hat; Bettinens liebenswürdig despotische Art wolle das gern umstellen, aber es sei eine moralische Unmöglichkeit für ihn, ihr hierin zu willfahren. —

Der Generaladjutant Leopold von Gerlach hat sich schon wieder an der Seite des Königs gezeigt! Der Prozeß gegen den Schuft Lindenberg ist gestern in Potsdam nicht verhandelt, sondern über acht Tage ausgesetzt worden. Gerlach will sich als Zeuge nur vom Militairgericht verhören lassen. Das giebt schon Zeitgewinn! —

Der König soll ganz außer sich sein über das Fehlschlagen des Neuenburger Putsches, und besonders über seine Machtlosigkeit, für seine dortigen, in's Pech gerathenen Anhänger etwas zu thun; die fremden Mächte hiefür anrufen zu müssen, soll ihm die größte Pein verursachen, und ob durch dieses Mittel der Zweck erreicht wird, ist sogar noch zweifelhaft. In Schweizer Blättern las man schon die Frage, mit welchem Rechte der König erwarten könne, daß die Schweiz die offenbaren Rebellen begnadige, da er die Freisinnigen seines Landes, die sein Beispiel recht eigentlich verführt habe, in Zuchthäusern und auf Festungen schmachten lasse? —

Zum Geburtstage des Königs morgen ist wieder die Aufführung der Oper La clemenza di Tito angesetzt. Die Leute fragen, ob Herr von Hülsen damit eine Schmeichelei oder eine Aufforderung beabsichtige? Uebrigens hat der König Kirchenfeier, Kanonendonner ꝛc. anbefohlen, was den sonst wohl schaulustigen und prunkliebenden Berlinern noch immer wenig gefallen will, da der vorige König seinen Geburtstag zu feiern ganz allein dem Volk überließ, und für sich Einfachheit und Stille liebte. —

Das Hinaufschrauben unsres Staatshaushaltes zu immer wachsender Höhe, die blinde Verschwendung und die Zunahme der Steuerlast ist eine wahre Schwächung des Staates; er verzehrt seine Macht im tiefsten Frieden unnützerweise, und

wird schwach erscheinen, wenn er seine Macht am nothwendigsten zeigen und brauchen soll. Gesetzt, Preußen müßte einen schweren Krieg führen, woher sollen da die Hülfsquellen kommen? Welche Erhöhung der Steuern wird da möglich sein? welche Anleihen wird man machen können? — Die unnöthigsten Ausgaben werden gemacht, als ob sie die nothwendigsten wären, müßige Gedankenlosigkeit ist erfinderisch in kostbaren Vorschlägen. Für die schreienden Bedürfnisse des armen Volkes hat man kein Ohr, denen abzuhelfen wird nicht gedacht, da ist gleich alles menschenfreundlicher Wahn, unpraktisch, unmöglich. Die Wiedereinführung der dreijährigen Dienstzeit ist einer der heillosen Einfälle, denen in Preußen nicht leicht ein Widerspruch entgegengesetzt wird. —

Mittwoch, den 15. Oktober 1856.

Ausgegangen mit Ludmilla. Die Kaufleute schmücken ihre Laden und den Bürgersteig mit Laubgewinden und Fahnen, das Beispiel erregt Wetteifer, doch ist daraus nicht im geringsten auf Gesinnung zu schließen, nur das Geschäft wird dabei bedacht. —

Zu gleicher Zeit empfang' ich zwei Bücher, die mir sehr willkommene Erscheinungen sind: „Voltaire und Rousseau. Von Jürgen Bona Meyer, Berlin, 1856." und „Geschichte der französischen Nationallitteratur. Von Eduard Arnd. Berlin, 1856. Erster Band." In beiden wird die französische Litteratur endlich einmal wieder mit Kenntniß und Gerechtigkeit behandelt, und in der erstern Schrift namentlich Voltaire als Menschenfreund und Wahrheitsfreund anerkannt. Mir sehr unerwartet, und sehr erfreulich! Die unwissende Anmaßlichkeit im Verurtheilen und Verwerfen dieser auch uns heilsam gewordenen und grade jetzt wieder sehr be-

achtungwerthen französischen Größen hat mich lange genug geärgert. —

Abends mit Ludmilla etwas früher als gewöhnlich weggegangen, um die Straßenbeleuchtung zu sehen, die freilich nur theilweise nnter den Linden und in der Behrenstraße, bei Gerson's Kaufladen und einigen andern Handlungen und Gasthöfen stattfindet, bei einigen sehr prächtig und geschmackvoll. Die Leute sehen diese Beleuchtung wie empfehlende Anzeigen ihres Geschäfts an; bekannte Demokraten zünden Lichter an, bekannte Royalisten unterlassen es. —

Große Beförderung im Kriegsheer; unter andern ist General Adolph von Willisen Generallieutenant geworden, und zugleich Generaladjutant des Königs; er war bisher General à la suite. —

Für die englische Prinzessin, die der Sohn des Prinzen von Preußen heirathen wird, sollen die Hofdamen bereits so gut wie bestimmt sein, Fräulein von Luck und vielleicht Fräulein von Griesheim; der König stellt die Wahl ganz der Prinzessin von Preußen anheim. Jedenfalls will man ganz junge Hofdamen, 25 Jahre wären schon zu viel! Uebergroßer Zudrang zu solchen Stellen. —

Der König hat den Güterbesitz des Grafen von Arnim-Boytzenburg zur „Grafschaft Boytzenburg" erhoben. Dergleichen Alterthümlichkeiten sind eine große Liebhaberei des Königs. —

Reumont hat in einem Aufsatz über die Familie Bonaparte nachgewiesen, daß sie ihren Ursprung bis in das neunte Jahrhundert zurückleitet. Der König spricht davon mit Wohlgefallen und legt großes Gewicht darauf, obschon die Geschichtskritik dergleichen Nachweisungen verwirft. Daß der jetzige Machthaber in Frankreich ein ächter Bonaparte sei, hat Reumont nicht nachgewiesen. Dafür hat ihm jener auch den Orden der Ehrenlegion gegeben. —

Donnerstag, den 16. Oktober 1856.

Ausgegangen mit Ludmilla. In der Rotunde des alten Museums das neue Bild von Biefve gesehen, der Kriegsrath Farnese's vor Antwerpen; ein prächtiges, ansprechendes Bild. Erzbildsäule des Königs Friedrich Wilhelms des Dritten in der Tracht eines römischen Imperators; herrlich gearbeitet, aber lächerlich und ärgerlich; der König, wachte er auf, würde wüthen über die Maskerade, würde das Erz einschmelzen lassen. Herrn Dr. Parthei gesprochen, er sagt mir, daß Kaulbach als sechstes Wandgemählde im Treppenhause des Neuen Museums den Columbus und den Dr. Luther mahlen wolle, der König aber dies weigre, wenigstens den letztern nicht gestatte. Und doch begünstigt er das aus der Union ausscheidende starre Lutherthum! Oder ist hier die Vorliebe für das Katholische maßgebend? Die Leute machen dazu bedenkliche Gesichter. —

Frau Bettina von Arnim kam um 2 Uhr und setzte sich mit uns zu Tisch. Sie klagte sehr, sie habe ein leises Nervenfieber gehabt, durch stündliches Einnehmen von Aconit (homöopathisch) sei aber ihr Puls von 84 Schlägen auf 64 herabgebracht. Sie war gestern in der Oper und von ihr entzückt. Ich theilte ihr den Brief Carriere's mit; sie schalt lachend auf ihn. Sie fragte nach Pückler, ich sagte ihr, er sei zum Kaffee gekommen und sehr liebenswürdig gewesen, das verdroß sie, aber schon weniger, als sie hörte, daß Frau von Hohenhausen nicht dabei gewesen; dann fuhr sie auf: „Und weiß denn der Fletz gar nicht, daß ich noch in der Welt bin? Warum läßt er sich nicht sehen? Doch mir ist nichts an ihm gelegen, ich hab' ihn verbannt. Sagen Sie ihm doch, ich hätte nach ihm gefragt.“ Nun kommt aber eine Geschichte, die in ihrer Art einzig ist! Vor längerer Zeit hatte mir Bettina einen Brief an sie von Sismondi geschenkt, aber eine Abschrift davon verlangt, die von Ludmilla bereitwilligst angefertigt und Bettinen eingehändigt wurde. Heute bringt mir

Bettina triumphirend ein Blatt, ich soll es lesen, aber noch nicht sehen, von wem es ist. Beim ersten Blick erkenn' ich Ludmilla's Hand, und rufe dies wiederholt aus. Bettina verweist mir das, und sagt, ich solle nur lesen, laut lesen, ich thue es, und sage nochmals, aber wie kommt Ludmilla's Schrift in Ihre Hand? Beim Lesen erkenn' ich alsbald, daß es die Abschrift jenes Briefes ist; als ich ihn zu Ende gelesen, sagt mir Bettina von dem schmeichlerischen Inhalt sehr befriedigt: „Nun, behalten Sie nur den Brief, es wird Ihnen doch lieb sein, die Handschrift eines so berühmten Mannes wie Sismondi in Ihrer Sammlung zu haben!" Bis dahin wäre noch alles leicht erklärlich, sie kann die Abschrift für Sismondi's Autograph gehalten, alles Frühere vergessen, und meine Ausrufe wegen Ludmilla's Handschrift für irrig gehalten haben; aber oben am Rande der Abschrift stand Copie geschrieben, dies eine Wort ist vorsichtig abgerissen, nur der Strich darunter noch stehen geblieben. Wer hat das abgerissen? Wenn Bettina, so war sie also nicht getäuscht, wollte aber mich täuschen, und nur das Eine, daß die Abschrift von Ludmilla sei, war ihr ganz entfallen, ganz undenkbar. Ich begehrte von ihr keinen Aufschluß, ich befürchtete ihre zu große Beschämung, ihre zu heftige Verwirrung. —

Freitag, den 17. Oktober 1856.

Besuch von Herrn Dr. Schleiden, ehmals schleswig-holsteinischer Bevollmächtigter hier und in Paris, jetzt bremischem Handelsagenten in Washington. Erinnerungen aus den Jahren 1848 bis 1850. Jetzige Zustände in Deutschland, in Frankreich, in Nordamerika. Die Deutschen gedeihen in letzterem Lande. Großer Aufschwung Bremens, allgemeine Wohlhaben-

heit. Schleiden reist nach Königsberg, seines Vaters Schwester die verwittwete Professorin Horkel dort zu besuchen. (Prof. Schleiden in Jena auch ein Verwandter.)

Gegen Abend Besuch von der Gräfin Klothilde von Kalckreuth, witzige Unterhaltung, unerschöpflich gute Laune. —

Daß Preußen seine Neuenburger Geschichten an den Deutschen Bund bringt, erscheint immer lächerlicher. Der Bürgermeister Smidt in Bremen hat gesagt, nun könne nächstens auch Oesterreich den Bund auffordern ihm zum Königreich Jerusalem zu verhelfen, von dem der Kaiser den Titel führe, den ihm niemand bestreite. Lärm genug wird gemacht; in Paris, bei der europäischen Konferenz, in Frankfurt am Main bei der Bundesversammlung, in Berlin beim zu erwartenden allgemeinen Landtage, in der Schweiz beim Bundesrath. „Wie wär's, man brächte die Sache auch beim Kongreß der Vereinigten Staaten an?" — Die haben ja gar nichts mit der Neuenburger Sache zu thun! — „Ja eben deßwegen." Auswärtige Blätter decken die Schwäche der preußischen Politik schonungslos auf, und das Verbot der Augsburger Allgemeinen Zeitung hat die andern mehr erbittert als erschreckt, sie haben auch wenig von ähnlichen Maßregeln zu fürchten, da ihre Verbreitung in Preußen nur gering ist. Am Rhein wird die Allgemeine Zeitung trotz des Verbotes doch noch viel gelesen, die Gränzen sind überall so nah und der Verkehr so lebhaft! Hunderte von Preußen berühren täglich andre deutsche Länder, wo jene Zeitung noch erlaubt ist, sie nehmen die Blätter mit oder doch den Inhalt des Gelesenen. —

„Englische Dichter. Eine Auswahl englischer Dichtungen mit deutscher Uebersetzung von O. L. H . . . . . r. Leipzig, Georg Wigand, 1856." Das Englische ist zur Seite beigefügt. Der Uebersetzer ist der unglückliche Heubner im Zuchthause zu Waldheim. Es ist Pflicht, dies Büchlein zu kaufen,

das übrigens, auch abgesehen von den Umständen seiner Entstehung, verdienstlich und werthvoll ist. —

Das Leben hier geht rasch und geräuschvoll weiter, in hundert sich durchkreuzenden Richtungen, deren jede sich nur um sich selbst bekümmert, Eigensucht, Habgier, Ehrgeiz, Eitelkeit, Pracht und Genuß scheinen die alleinigen Triebfedern der Menschen zu sein. Dem Anscheine nach sind die heutigen Lebensströmungen gänzlich abgeschnitten von denen des Jahres 1848, sichtbar besteht kaum noch ein Zusammenhang, obgleich seit jenem Jahr unsre Staatswelt eine ganz neue Gestalt bekommen hat. So sieht es von der Oberfläche betrachtet aus. Aber zuverlässig gehen in der Tiefe unsichtbare Fäden aus jener Zeit durch die unsrige stark und fest in die Zukunft hinüber, und ein großer Theil des Inhalts, des tiefern Inhalts unsrer Tage wird sich erst erkennen lassen, wenn eine neue Erschütterung die hüllenden Decken zerreißt, unter denen er verborgen lebt und wirkt. —

Sonnabend, den 18. Oktober 1856.

Besuch von Fräulein Johanna Beyer aus Halle, der Tochter des Wirthes, bei dem ich 1806 dort als Student gewohnt habe. Sie hat ein Anliegen hier, bei welchem der Oberhofprediger Strauß sie bestens unterstützt. Beim Angriff der Franzosen auf Halle, wo man in den Straßen focht, eilte der damalige Student Strauß die Straße entlang, alle Hausthüren waren verschlossen und nirgends eine Zuflucht, der alte Beyer, mein Wirth, sah ihn kommen, ließ ihn ein, und schloß dann gleich die Thüre ebenfalls. Unmittelbar darauf schlug eine Kanonenkugel vor der Thüre auf das Pflaster, und würde den Strauß zerschmettert haben, wäre er nicht in das Haus aufgenommen worden. Dafür bezeigt er sich nun nach fünfzig

Jahren dankbar, und wird den Minister von Raumer dem Fräulein günstig zu stimmen suchen. —

Die Schrift von Jürgen Bona Meyer über Voltaire und Rousseau ist eine erfreuende Erscheinung, allein im Ganzen doch nicht so frei und kühn, als es der Gegenstand erforderte. Dasselbe gilt auch von dem Werke Eduards Arnd, der nichts in schneidender Schärfe frisch herausſagt, sondern leise auftritt, sehr viel zugiebt, wenig behauptet, immer vermittelt und bedingt, und in seiner Wirkung daher auch den engen litterarischen Kreis kaum überschreiten, hier aber seine laue Wärme auf den Bücherbrettern bald abkühlen wird. Eduard Arnd hat seine Behandlung und Schreibart sehr nach Friedrich Schlegel gebildet, ich glaube manchmal Stellen von diesem zu lesen, nämlich aus seiner spätern Zeit, wo er nicht mehr berlinisch und jugendlich stürmend, sondern katholisch, österreichisch und weltklug-schleichend geworden war. Doch ist Arnd wesentlich protestantisch und freigesinnt. —

Der Hamburger Korrespondent enthält einen Artikel über Neuenburg, der die preußische Ansicht und Führung dieser Angelegenheit einer scharfen Kritik unterzieht. Ein scheinbar günstiger Artikel des Pariser Constitutionnel enthält ebenfalls Bemerkungen, die ziemlich einschneiden. Frankreich ist zufrieden, wieder einmal zu Gericht zu sitzen in einer Sache, die man europäisch nennt, und die den König von Preußen betrifft. Der Constitutionnel beruft sich gegen die Schweiz auch auf die Wiener Verträge von 1815; nach diesen Verträgen darf auch kein Bonaparte in Frankreich regieren, der Schweiz ist sonach die Antwort leicht gemacht. —

Nachrichten aus Paris sagen, die angebliche Krankheit Louis Bonaparte's sei eine leere Erfindung, er befinde sich vollkommen gesund. Dagegen bezweifeln sie das Zustandekommen der Pariser Konferenzen. Da fiele die Neuenburger Sache denn wieder zu Boden! —

Es war die Rede davon, daß Preußen noch immer in sich gespalten sei, daß kein versöhntes, kein einträchtiges Streben walte, daß die Regierung gehässig als Parthei verfahre, und daher Haß und Unzufriedenheit errege, daß keine Amnestie erfolge, und dergleichen mehr. Ein angesehener Mann beklagte diesen Zustand gleichfalls, meinte aber, der Zwiespalt könne nicht aufhören, so lange die Verfassung daure, der König fühle sich unter diesem Zwang ganz unselig, der allgemeine Landtag mit seinen beiden Häusern sei ihm unleidlich, auch in der jetzigen Gestalt, die er doch selber so bestimmt habe. Einheit und Eintracht seien erst dann möglich, wenn dies Unwesen abgeschafft sei. Der König aber werde eine solche That nicht auf sich nehmen. — Daher wird jener Zustand bleiben. —

Sonntag, den 19. Oktober 1856.

Geschrieben. Ordnen der Papiere von Bettina von Arnim, nach stundenlangem Arbeiten und Mühen wenig Erfolg! Das schon Geordnete schickt sie mir durcheinandergeworfen wieder als noch Aufgefundenes zu, manches zur Ergänzung Nöthige behält sie zurück, andres kommt in kleinen Gaben, gemischt mit einem Wust unnützer werthloser Blätter. Bisweilen ist das Papier, worin Blätter eingewickelt worden, bewahrenswerther als das Eingewickelte! —

— Als wir nach Hause kamen, fanden wir Bettina von Arnim, die schon zum zweitenmale nach uns fragte. Sie erzählte eine verworrene Geschichte vom Fürsten von Pückler, den ich ihr geschickt haben soll, der zu Pferde vor ihre Thüre herangesprengt sei, aber nur mit Fräulein Armgart ein paar Worte gewechselt habe, und ohne abzusteigen weiter geritten sei; was an der Sache wahr ist, und wie es geschehen sei, wollte nicht

klar werden. — Einstweilen ist die Signora Ristori von Bettinen zum Abgott erhoben, nichts steht über ihr, nichts ihr zur Seite; die Rachel heißt kurzweg „ein Luder“. Auch der Mahler Biefve wird niedergetreten in Schmach und Hohn, warum ist sein Bild an dem Ort aufgestellt, wo nach Bettinens Willen die Tizianische Kopie von Ratti stehen und bewundert werden sollte! —

Besuch vom Generallieutenant Adolph von Willisen. Ueber die Lage der Dinge in der Türkei, in den Donaufürstenthümern, alles in Zweifel, in Verwirrung; der Einfluß Frankreichs übergroß, aber in seinen Zwecken dunkel, in seinen Wandlungen unberechenbar. Die Neuenburger Geschichte eine dumme Geschichte! Warum an den Bundestag, warum an die Pariser Konferenz? Beides nutzlos! Mancherlei Mittheilungen, vom Hof, aus der Gesellschaft. —

Montag, den 20. Oktober 1856.

Abends mit Ludmilla im Opernhause die Medea der Signora Ristori angesehen. Im vollen Hause, bei größter Hitze, auf umdrängten Sitzen, war mir etwas ängstlich, doch überwand ich alles und hielt bis zuletzt aus. Das Spiel der Künstlerin ist meisterhaft, doch hab' ich Besseres gesehen, namentlich auch als Medea die große Sophie Schröder, dann Mlle. Raucourt, Mlle. Georges, von der Rachel kann ich nicht reden, aber Ludmilla setzt diese weit über die Ristori, und mich dünkt mit größtem Recht. Bewundern muß ich die Ristori, doch erschüttert, im Innersten durchschauert, hat mich ihr Spiel keinen Augenblick. Sie spielt ganz in französischer Weise, Tonwechsel, Akzente, Schreie, Gebärden, Händezittern rc. ganz wie bei den Franzosen. Sie wurde nach jedem Akt wiederholt gerufen, allein der Beifall war im Ganzen nicht

allzugroß, keine allgemeine Hingerissenheit, kein übereinstimmendes Bewältigtsein zeigte sich. Das Entzücken Bettina's scheint mir sehr willkürlich und launenhaft, es ist wie ein gewaltsamer Vorsatz, dem sich die Aussicht gesellt, der eignen Eitelkeit und Ruhmsucht durch den Namen der Ristori reiche Ernten zu bereiten, — wie es mit Liszt und Ole Bull war, und früher mit vielen andern. Und wie lange wird es dauern, so wird die Ristori bei diesen Arnim's nicht besser stehen, als jetzt Liszt, der nichts mehr gelten soll, der geschimpft und verachtet wird. Bettina und Gisela hatten Orchesterplätze und hörten mit andächtiger Spannung zu. —

Nachdem der Boden ziemlich fest und zum Auftreten haltbar gemacht war, fand heute die Schlußverhandlung der Lindenberg'schen Sache in Potsdam unter beschränkter Oeffentlichkeit Statt. Der General von Gerlach hatte sich als Zeuge gestellt, und den fraglichen Brief des Halunken an ihn im Allgemeinen anerkannt. Lindenberg ist zu 9 Monaten Gefängniß und einjährigem Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte verurtheilt worden. Es scheint, man hat dem Prinzen von Preußen diese Genugthuung nicht versagen können, und auch der General von Gerlach würde sich durch weitere Weigerung vor Gericht zu erscheinen allzusehr dem Unwillen des Prinzen bloßgestellt haben. Sonst hat der Lindenberg genug Gunst und Schonung erfahren, und man wird ihn auch ferner trösten und möglichst entschädigen. Das Hauptärgerniß hofft man nun abgethan zu haben, der eigentliche Schaden aber besteht fort. —

Die Rückkehr zum System der Einzelhaft und die Entfernung des Direktors Bormann vom Zellengefängniß in Moabit ist eine Reaktion der höfischen Frömmelei gegen die segenvollen Anordnungen des Präsidenten Wentzel, der die Arbeit im Freien für die Sträflinge durchgesetzt hatte. Die hartherzigste Bosheit zeigt sich in dieser Reaktion schamlos. —

Der Feldmarschall von Wrangel schmeichelt sich sehr mit der Hoffnung, er werde in den Fürstenstand erhoben werden. Mit solchen Albernheiten ist man nur zu sehr beschäftigt. Seine eigne Parthei spricht ihm alles Verdienst, alle Würdigkeit ab, und der König treibt seinen Spaß mit ihm. —

Noch immer ist der gemeinsame Begräbnißplatz der Berliner Todten vom **18.** März **1848** dem Hof und der Regierung ein Dorn im Auge, man hat ihn längst unzugänglich gemacht durch dichtverwachsenes Gebüsch, aber nun soll beschlossen sein, ihn ganz aufzuheben, und die Leichen in ihre betreffenden Kirchhofsprengel zu vertheilen. Die Kosten, gegen **18,000** Thaler, will der Magistrat auf die Reste der für die Hinterbliebenen dieser Todten gemachten Sammlungen anweisen! —

Dienstag, den 21. Oktober 1856.

Nachmittags kam Frau Bettina von Arnim, ganz erfüllt von der gestrigen Vorstellung, sie sagte, sie sei aus dem Weinen gar nicht heraus gekommen, habe gar nicht sprechen können, die Begeisterung Gisela's war nicht zu schildern. — Als ich gestand, Größeres gesehen zu haben, war Bettina wohl etwas verdutzt aber keineswegs empört, im Gegentheil zeigte sie einige Befriedigung darüber, und sagte unter andern: „Auch der Herman Grimm ist ganz außer sich vor Entzücken, das könnte er ganz gut bleiben lassen, ich weiß gar nicht, wie er dazu kommt.“ Ich sah schon, daß auch Gisela's Begeisterung Bettinen etwas zu viel wurde. Große Mängel gab sie zu, Umschlagen der gewaltsamsten Momente, Unzulänglichkeit des dämonischen Ausdrucks, gänzliche Nachahmung der Franzosen, vor allem gründliche Schlechtigkeit des Legouvé'schen Stückes. Sie wußte übrigens nicht, und bestritt es anfangs, daß Medea am Schluß ihre Kinder tödtet! Bettina war von der besten

Laune, sah vortrefflich aus, wir hatten die lustigsten Gespräche voll Uebermuth und Lachen, dreimal war sie im Weggehen und kehrte stets wieder um, es war ein Feuerwerk, zu dessen letzten Blitzen und Schlägen glücklicherweise Ludmilla noch kam. —

Es heißt, der König habe ein Gebet eigenhändig verfaßt, das künftig bei jedem evangelischen Gottesdienste von dem Prediger gesprochen werden soll. Der Inhalt und Ausdruck sollen denen der katholischen Messe fast gleichkommen. Ein Superintendent hat schon gesagt, wenn das eingeführt würde, bliebe allen protestantischen Geistlichen nur die Wahl, entweder sich als Katholiken zu bekennen, oder ihr Amt aufzugeben. Auch der Oberkirchenrath soll hierin mit dem Könige gar nicht einverstanden sein.

Lindenberg, so wird versichert, war nahe daran freigesprochen zu werden, in manchen Kreisen erwartete man es mit Gewißheit, weil man auf getroffene Verabredungen rechnete. Die Richter sollen in der That sehr nachsichtig gestimmt gewesen sein und einige wichtige Punkte nicht zur Sprache gebracht haben. Hierauf gestützt, meinte der General Leopold von Gerlach mit den Richtern wenig Umstände machen zu dürfen, benahm sich barsch und spöttisch, nannte die Aktenstücke wiederholt „Wische", behandelte die ihm gestellten Fragen als lächerliche Dummheiten, und zwang auf diese Weise die Richter, auf diejenigen Punkte zurückzugehen, die sie bisher unerörtert gelassen, wodurch die Verurtheilung des Gerlach'schen Freundes unvermeidlich wurde. Die eignen Partheigenossen Gerlach's tadeln ihn hart, daß er das Spiel durch sein Betragen à la Hinckeldey verdorben habe. — Den Schmutzfleck, mit einem solchen Elenden, wie Lindenberg, in den traulichsten Verhältnissen gestanden zu haben, wäscht ihm nichts mehr ab. In solchen traulichsten Verhältnissen stand er auch mit dem Schullehrer Gericke in der Jägerstraße, der sich nach dem 18. März

1848 fälschlich rühmte, er sei es gewesen, der den Soldaten vor dem Bankgebäude ermordet habe! —

Die früheren Begnadigungen Lindenberg's in Königsberg werden damit erklärt (und entschuldigt?), daß er von höchsten Behörden aufgefordert worden, nur keck in aller Weise gegen die Demokraten loszuziehen, denn wenn er auch von den Gerichten etwa müsse verurtheilt werden, von Seiten des Königs könne man ihm Begnadigung zusichern. —

Mittwoch, den 22. Oktober 1856.

Nachmittag kam Frau Bettina von Arnim, sie war eilig und verkündete mir nur mit raschen Worten, ich werde von allen Seiten wie von wilder Jagd gehetzt werden, die Gisela sei wüthig, daß ich bessres gesehen haben wolle, wie die Ristori, ganz wüthig, ich solle mich in Acht nehmen, man könne mir ja manches anthun, ich solle mich bekehren. Eben werde hier bei Schneider eine Kritik über die Ristori gedruckt, der Aufsatz sei auch schon in's Französische übersetzt und mehrmals zitirt worden, mehrmals zitirt, — wie und wo wird nicht gesagt, — den soll Schneider mir schicken, sie habe es ihm schon gesagt. Wahrscheinlich ist es Gisela's Aufsatz, der in der Allgemeinen Zeitung stand. Ich habe nichts dagegen! Mögen sie doch sehen, wie sie mit ihrem Treiben durchkommen, mit ihrem Psychographen und ihrer Ristori-Trunkenheit! — Bettina war eilig, sie mußte nach Hause, denn sie hatte der Ristori einen Besuch gemacht, sie aber nicht getroffen, nun wäre es doch möglich, daß die Ristori zu ihr käme, und da müsse sie doch bereit sein sie aufzunehmen. Nun ja, sie wissen ihre Sache zu betreiben, mit Opfern und Selbstverläugnungen, mit Demüthigungen, nur um nachher desto mehr zu prahlen! Bettina hat ihren Namen und Eigenschaften durch Teichmann der Ristori hoch erklingen lassen, ist aber des Erfolgs noch gar

nicht sicher. — Seltsam, daß Grimm die Ristori preist und bewundert, soll gar nichts gelten, nur daß Gisela sie rühmt, soll Werth haben! —

Frl. *, die früher von Bettinen gerühmt und erhoben wurde, erfährt jetzt die äußerste Ungunst, und wird gescholten, denn sie will nicht länger alle mühsamen Modellirungen machen, die Bettina von ihr verlangt. Bettina klagt mit Verdruß: „Ich habe so lange Zeit der Person immerfort schmeicheln und sie willig erhalten müssen, und nun ist's doch nichts mit ihr!" —

Donnerstag, den 23. Oktober 1856.

Zu Mittag kam Bettina von Arnim und setzte sich mit zu Tisch. Neue Vorwürfe, daß ich nicht für die Ristori schwärme; Bekenntniß, daß auch Andre urtheilten wie ich, namentlich Rauch, daß der Beifall nicht der rechte, nicht allgemein gewesen, — heute werde alles besser sein, man müsse nicht nur Beifall klatschen, sondern auch brava rufen. Wiederholte Erzählung vom Blumenstrauß, vom verfehlten Besuch, von Gisela's Zorn. — Uebrigens macht sich Bettina noch sonst viel zu thun. Frl. * ist in Ungnade, eine andre Gehülfin modellirt den Genius der Preßfreiheit (Preßbengel nennt ihn Bettina) für das Goethedenkmal, an dem immerfort verändert, gediftelt und geflickt wird. Rezensionen über die Gespräche mit Dämonen sollen zusammengedruckt werden; bis jetzt ist kein einziges Exemplar dieses Buches verkauft worden! Carriere soll die Oper Prometheus flugs fertig machen, und sie nicht, wie er versprochen, dem Komponisten Hauser, sondern dem jungen Rubinstein geben, der „jetzt der größte Komponist auf der Welt" sei! Fragen wegen Arnim's naturwissenschaftlichen Papieren, wiederholte Antwort, daß es gewöhnliche Studien-

notizen seien, völlig werthlos. Im Weggehen giebt mir Bettina die Hand, und sagt, wie es auch mit der Ristori sein möge, gute Freunde bleiben wir doch! Ihr mißfällt es, daß Grimm von ihr entzückt ist! —

Die Zeitungen geben den Inhalt der preußischen Eröffnungen an den Deutschen Bundestag in Betreff Neuenburgs. Etwas Schlechteres kann schwerlich gedacht werden. Ohne Logik und Folgerung. Die Erklärungen von München, Stuttgart, Hannover ꝛc. sind schon eingegangen, sämmtlich ablehnend. —

Es heißt, die Schweizerregierung erbiete sich, die Gefangenen, an denen dem Könige so viel gelegen, laufen zu lassen, wenn er dafür das Recht Neuenburgs förmlich anerkenne. —

Freitag, den 24. Oktober 1856.

Bettina von Arnim kam heute nicht; vielleicht ist die Ristori bei ihr gewesen, dann hat sie vollauf zu thun, und vergißt einstweilen alles andre, Goethedenkmal, Frühlingskranz, Rubinstein, Ratti u. s. w.

Am 22. starb hier Siegfried Julius Joseephy, Buchhändler und seit 1822 Buchhalter und Kassenverwalter der Spener'schen Zeitung. Er war von jüdischer Geburt, scharfsinnig, heiter, gutmüthig und gefällig in seltenem Grade. Mit Lommatsch befreundet und mit Holtei, Verleger des Origenes von ersterm und der Monatshefte des letztern. Ich verdank' ihm viele schöne Autographen. —

Der Oberst Graf Oriola, bisher Befehlshaber des Husarenregiments in Bonn, ist als Befehlshaber einer Brigade nach Frankfurt an der Oder versetzt worden. Seine Unfähigkeit, von Obern, Gleichen und Untergebnen anerkannt, ist seiner

Beförderung nicht hinderlich gewesen, und wird es auch künftig nicht sein. —

Nachsicht, Milde! Wir bedürfen ihrer Alle! Hamlet hat schon Recht! Im Behandeln der Menschen übte Rahel sie stets aus angeborner Güte, und oft im Uebermaß. Im Urtheilen aber dürfen wir der Wahrheit nichts vergeben, ja wir können es nicht, ohne völlige Bethörung und Verschwächung unser selbst. Auch mir ist Haß als persönlicher Zug fremd, ich empfinde ihn gegen Personen nur, insofern diese noch in Verbindung mit haßwürdigen Thaten stehen, getrennt von solchen sind sie mir Menschen wie Andre, und das Zeugniß kann ich mir geben, daß Rachsucht wegen erlittener Kränkungen und Bosheiten mich nie vergiftet, am wenigsten geleitet hat. —

Sonnabend, den 25. Oktober 1856.

Weil es ein so guter Gehtag, in den Thiergarten zu Frau Bettina von Arnim. Wir finden Mutter und Töchter und den Grafen von Flemming beim Kaminfeuer zum Theefrühstück versammelt, und werden von Allen freundlichst empfangen. Nach einigen muntern Wechselreden kam das Gespräch auf die Ristori. Fräulein Gisela bekannte ihre Leidenschaft für die Frau, jedoch gar nicht „wüthend", sondern unbefangen und liebenswürdig, dabei hat sie gleich der Mutter schon gleich die zweite Vorstellung (Maria Stuart) versäumt, was keinen „wüthenden" Eifer verräth. Fräulein Armgart versäumt mit Vorsatz alle Vorstellungen. Beim Weggehen begleitete uns Bettina die Treppe hinunter, und gestand mir unter dem Siegel der Verschwiegenheit, die Ristori langweile sie schon, sie sei ihrer schon müde, Ristorimüde! Das war überraschend, so schnell hatte ich diese Wandlung doch nicht erwartet! Wir

besprachen auf dem Rückwege das Wunder; zum Theil erklärt es sich wohl aus dem Umstande, daß die Signora auf die Arnim'sche Zuvorkommenheit bisher nichts erwiedert hat. —

Abends mit Ludmilla in das Opernhaus. Francesca da Rimini von Silvio Pellico, und i gelosi fortunati von Giraud, wahrscheinlich aus dem Französischen übersetzt. Die Signora Ristori spielte in beiden Stücken vortrefflich, und hatte große Momente, doch reichte sie im Trauerspiel nicht an Sophie Schröder, im Lustspiel nicht an Mlle. Mars, und übertraf nicht Auguste Brede, nicht Amalie Neumann. Der Beifall war allgemein und groß genug, aber nicht stürmisch. Im Orchester waren Bettina und ihre Tochter.

Sonntag, den 26. Oktober 1856.

Besuch von Frau Bertha von Marenholtz, die ich seit einigen Jahren nicht gesehen, sie war inzwischen in England und Frankreich, in der Schweiz, und hat überall ihre Fröbel'sche Sache mit Erfolg betrieben und verbreitet, besonders in Paris, wo sie achtzehn Monate war, die Minister und mehrere Geistliche, besonders den Kardinal von Tours, dann aber auch reiche Protestanten für die Sache gewonnen hat; die Kindergärten gedeihen aller Orten, nur hier nicht! —

Nach dem Essen, als ich mich eben ausruhen wollte, kam Frau Bettina von Arnim. Sie fragte nach der gestrigen Vorstellung und war mit meiner mäßigen Zufriedenheit genug zufrieden, sie selber fand manches an der Ristori zu tadeln. Sie klagt, daß ihr das Gesicht immer schwächer, das Lesen schwerer werde, lesen aber müsse sie in schlaflosen Nächten, sonst würde sie toll, denn ihre Gedanken quälen sie nur, und reiben sie durch Aufregung und Unruhe völlig auf. Zum Beispiel, in vergangner Nacht, was hat sich ihr da alles vor

die Seele gestellt? Vor allem die Sorge für ihr Goethe-denkmal, der Genius der Preßfreiheit soll beinahe fertig sein und ein Meisterstück werden, sie selber hat aber das Gebild noch nicht gesehen. Für die Ausführung des Ganzen die nöthigen Summen zu gewinnen, denkt sie an verschiedene Mittel. Herr Joachim könnte herumreisen und Konzerte geben zum Besten des Denkmals, doch scheint er dazu keine Lust zu haben, wie auch Liszt sie nicht hatte. Fräulein Gisela hat für die Ristori ein eignes Stück geschrieben, Salvotti hat ihre Prosa in italiänische Verse übersetzt, Gisela diese Uebersetzung der Ristori zugeschickt, die auch freundlich dafür gedankt habe — ob an Gisela geschrieben, ist zweifelhaft —, aber hier scheint sie die Sache vergessen zu haben; könnte man sie nicht veranlassen, zum Schluß dieses Stück für das Goethedenkmal zu spielen? nur daß es so hieße, das Geld möchte sie immerhin für sich behalten! Ferner, der Generalkonsul von Meusebach soll dem Sultan Abdul Medschid die „Gespräche mit Dämonen" übergeben, dafür bekommt er gewiß einen Orden! Dann aber soll seine Mutter das Ehrenlegionskreuz des alten Napoleon, das Gneisenau als Siegesbeute von Belleallance einst seinem Freunde Meusebach geschenkt, dafür Bettinen geben, die es dem Kaiser der Franzosen schicken will, der dann nicht umhin kann, etwas Außerordentliches für sie zu thun! Ferner, der Sohn des Banquiers von Magnus hat einen würtembergischen Orden bekommen, da wird der Vater in freudiger Stimmung sein, und Bettina will ihm schreiben, er soll die große Geldsammlung für das Goethedenkmal beginnen, der König könne nicht anfangen, wünsche aber, daß jener vorangehe! Mit solchen Phantasieen quält sich die arme, ruhelose Frau! Ich suche sie zu beschwichtigen, und sie geht ziemlich befriedigt fort. —

Montag, den 27. Oktober 1856.

Nachmittags kam Bettina von Arnim, sie zeigte mir ein Sonett von Goethe, das ich noch nicht kannte, auch zwei andre schon gedruckte, zu denen sie einen Wirrwarr von Erklärungen gab, die alle zu ihrer Verherrlichung dienen sollten, aber meist nicht gelangen, daher sie selber zuletzt alles Gesagte einen Wirrwarr nannte, und sich über ihr Gedächtniß, ihren Kopf beklagte. — Dann sprach sie von Herrn und Frau von * mit großem Mißfallen, nannte sie klatschiges Volk und falsch, mir thäten sie vor den Augen ganz freundlich, hinterrucks aber sprächen sie garstige Dinge von mir, die sie mir nie wiedersagen werde, besonders sei die Frau sehr widrig, und habe ihr neulich im Opernhause Fragen gethan, die kein ordentlicher Mensch mache. Während Bettina dies erzählte, sah sie recht bös aus, und merkte scharf auf die Wirkung, die das Gift in mir etwa machte, da sie sah, daß ihre Arglist — denn ich halte ihr Gerede für eine leere Erfindung, — gar nichts bei mir verfing, wurde sie unwillig und schalt in's Blaue hinein auf die Menschen, die ihrer nicht werth seien. Dann sprach sie plötzlich von Rubinstein, er sei nach Nizza zur Kaiserin von Rußland berufen, er solle und müsse einen Operntext bekommen, ich soll wieder an Carriere nach München schreiben, oder noch besser, wir zwei, sie und ich, könnten einen zusammen ausarbeiten, ich sei ganz der Mann dazu! Zuletzt war auch wieder von Ratti die Rede, und die früher gewagte Vermuthung, der König habe Ratti's Tizianische Kopie sehr schön gefunden — denn wie wäre es anders möglich? — war nun schon die feste Thatsache, er sei vor Bewunderung ganz außer sich gewesen, habe jedoch gefühlt, daß tausend Dukaten kein Preis für das herrliche Werk sei, und habe sich daher geschämt, nur so viel dafür zu bieten, und so sei aus der Geschichte nichts geworden! Die armen Schlucker wären allzu glücklich gewesen, nur die Hälfte zu bekommen! — Bettina war heute recht

widerwärtig, voll Unlust, die sich in Ränken und Bosheiten äußerte, voll fieberhafter Geschäftigkeit, die den fabelhaftesten Unsinn zu Tage brachte. Wenn sie in dieser Art fortfährt sich zu steigern und zu spannen, so kann ein Riß nicht lange ausbleiben. Entweder sie wird krank, oder erzürnt sich mit mir, welches immer ganz nahe steht, so sehr sie mich jetzt überschwänglich lobt und rühmt, als ihren wahren einsichtigen Freund, als ihren zuverlässigen Rathgeber und Gehülfen bei ihren Arbeiten und Unternehmungen. —

Der Intendant von Hülsen, beauftragt vom Könige, der Signora Ristori dessen Beifall und Dank auszusprechen, wußte nicht so viel Französisch, um sich dieses Auftrags zu entledigen, der Hofrath Teichmann mußte es thun. —

Dienstag, den 28. Oktober 1856.

Der Verbrecher Lindenberg hat einen übermüthig frechen Artikel in die Zeitungen einrücken lassen, worin er das Urtheil des Kreisgerichts in Potsdam geringschätzt und verdächtigt, und sich hoher trefflicher Gönner rühmt; er rechnet auf Freisprechung durch das Kammergericht. — Der ehmalige Landrath und freisinnige Abgeordnete Reuter in Königsberg hatte dort eine Kreditgesellschaft errichtet, die Polizei deren Versammlung verboten; Reuter behauptete, keiner besondern Erlaubniß der Polizei zu bedürfen und durch drei Gerichtsinstanzen wurde dies bestätigt. Die Zeiten sind denn doch vorüber, wo Hinckeldey wähnen konnte, die Polizei sowohl über die Justiz als über das Militair zu stellen! —

Zu unsrem Mittagessen kam Frau von *, und war äußerst freundlich und gesprächig, sie verhandelte mit Ludmilla viel über die Signora Ristori, unbefangen und ohne Eigensinn. Sie war gestern Bettinen von Arnim auf der Treppe begegnet

als diese zu mir ging, und hatte ihr gesagt, sie möchte mich schön grüßen und mir ihren baldigen Besuch ankündigen, worauf Bettina erwiedert hatte, nein, das werde sie nicht thun. Sie hat es auch nicht gethan, und statt eines Grußes von Frau von * deren Verdächtigungen angebracht! Sie war, nach Frau von *'s Bericht, allerdings unfreundlich und barsch gegen diese. —

Die Zeitungen kündigen heut Abend an, daß die Signora Ristori übermorgen auf vieles Begehren nun doch als letzte Gastvorstellung die Mirra des Alfieri geben wird. Herr von Kleist war schwerlich falsch berichtet, als er gestern sagte, der König habe das Stück verboten, es ist eher anzunehmen, daß das Verbot zurückgenommen worden. —

Bei dem Jubiläum der Universität Greifswalde sind die üblichen Ehrenpromotionen sehr zahlreich gewesen, unter andern sind auch der Graf von Schwerin, der Präsident Lette und der Präsident Wentzel zu Doktoren kreirt worden. Das fällt ungemein auf, besonders weil der König persönlich dort war und Reden gehalten hat. —

Der König brachte in Greifswald auch die Gesundheit der Abwesenden aus, man deutete dies ganz richtig auf die Abgeordneten der Kieler Universität, denen die dänische Regierung die Theilnahme am Greifswalder Jubiläum verboten hatte. Also ein Toast gegen eine fremde Regierung! —

Mittwoch, den 29. Oktober 1856.

Nachmittags kam Frau Bettina von Arnim. Ich erzählte ihr scherzend, daß gestern Frau von * bei mir gewesen, und liebreich von ihr gesprochen habe, auch daß Bettina sich geweigert, mir Grüße und ihren baldigsten Besuch anzusagen, worauf aber Bettina sehr zornig wurde und heftig ausrief, die Leute

lügen, lügen immer, sie machen Geschichten wie sie ihre Theaterstücke machen, alles greifen sie aus der Luft. Sie behauptete auf's neue, sie sagten garstige Dinge von mir; ich lachte nur. Dann sagte Bettina, man habe keine besten Freunde, überhaupt keine, alles was man so nenne, löse sich in selbstsüchtiges Streben auf, kein Mensch sei des andern Freund! Ich fürchte, sie spricht in Wahrheit aus, was von ihr selbst gilt! Sie erzählte dann, die Signora Ristori habe ihr durch Teichmann sagen lassen, sie könne nicht zu ihr kommen, wolle sie aber empfangen; so war sie denn mit Fräulein Gisela gestern Nachmittag bei ihr, mußte ein halbe Stunde warten, und wurde dann vorgelassen. Alles ging sehr artig her, Bettina mußte französisch reden, selbst Gisela versuchte es, und versprach der Ristori, ein Stück für sie zu schreiben. „Ich denke, das ist längst geschehen und ihr schon übersandt worden?" Ach was! erwiederte Bettina, das ist ein andres gewesen, auch für sie, aber das rechte soll erst kommen! (Ein mittelbares Geständniß, die erste Angabe sei eine Erfindung gewesen.) Der Besuch fiel im Ganzen doch wenig befriedigend aus. Bettina klagte, die Ristori habe keine Lebensart, sei im Grunde eine rechte Komödiantin, von großem Talent, aber ohne eigentliches Genie, Ludwig Devrient sei ein Genie gewesen, das Feuer aber, das in ihm geglüht, fehle der Frau. „Sie hätte recht gut zu mir kommen, wenigstens vorfahren und eine Karte abgeben können, die Entschuldigungen sind nur Larifari. Wenn sie weg ist, dann will ich Ihnen sagen, was ich von ihr halte, — aber auch dann nur insgeheim, denn die Gisel ist noch wie verliebt in sie." Schließlich fordert Bettina von mir, wenn Carriere säumt, ihr eine Oper Prometheus zu schreiben, so soll ich sie schreiben, und eigentlich soll ich gleich anfangen! Ich lache und sie geht lachend ab. Sie hatte mich im Laufe des Gespräches auch gefragt, ob ich sie unter meine besten Freunde zähle? Ich antwortete aus-

weichend, nur frühe Jugendfreunde nenne ich mit jener Bezeichnung. Es wäre eine seltsame Einbildung, wenn sie glaubte bei ihrem unzuverlässigen, wandelbaren Wesen könne sie im höchsten Sinne des Wortes jemanden eine Freundin sein! —

Signora Ristori spielte heute die Pia de Tolomei, ein schlechtes Trauerspiel von Marenco, mit großer Meisterschaft, sie hat weiche Töne, schöne Stellungen, aber auch einige wiederkehrende Aushülfen, die mich an Iffland erinnerten, und dieselben Töne und Gebärden kehren zu oft wieder. Das Sterben war mit großer Kunst ausgeführt, aber nur um so widerlicher, das Sterben am Sumpffieber! —

„Les nièces de Mazarin, études de mœurs et de caractères au dix-septième siècle, par Amédée Renée. Paris, 1856.“ Ein starker Oktavband. Schönes Zeugniß der eifrigen Pflege, welche die Franzosen ihren eignen Angelegenheiten widmen, den Gebilden ihres eignen Lebens, des vergangenen. Wie behandeln wir unsre Vergangenheit! Bei jedem neuen Buch oder Aufsatz dieser Art, bei jeder neuen Briefsammlung schreien hundert rohe Kehlen, es sei genug, es sei zu viel! —

Donnerstag, den 30. Oktober 1856.

Frau Bettina von Arnim kam heute früher als sonst, sie war bei der Signora Ristori, hat sie mit Lob überschüttet, ihr den Rath gegeben, von St. Petersburg nach Bukarest zu reisen, wo man ihr die glänzendste Aufnahme und den reichsten Ertrag gewährleiste, jeden Platz mit sechs Dukaten! Da soll denn der Generalkonsul von Meusebach das Seine thun! Daß Fräulein Gisela für sie ein Stück schreiben wird, steht fest. Uebrigens hat Bettina Lust, die Genoveva von Mahler Müller

für sie in's Italiänische zu übersetzen, obwohl sie die Sprache nur nothdürftig versteht! Ich soll dabei helfen. „Was wir zwei für große Dinge machen!“ Ja, und Carriere dazu! „Ach was, Carriere! der macht gar nichts!“ — Im Laufe des Gesprächs kam auch zufällig der Name Louis Bonaparte vor, ich verwarf ihn mit Unwillen, Bettina jedoch sagte dem entgegen: „Mir ist der grad recht!“ — Pfui, schämen Sie sich! war mein letztes Wort. — Es ist mir schon längst klar, sie hat keine politische Gesinnung, es ist nur Täuschung, wenn sie solche zu haben scheint, sie huldigt der Macht, der Geltung, und irrt sich nur bisweilen, wo diese Macht und Geltung sitzt, im Jahr **1848** glaubte sie solche unwiderruflich beim Volke, beim Freisinn. —

Abends mit Ludmilla im Opernhause, letzte Vorstellung der Signora Ristori, die Mirra von Alfieri. Von allen ihren Rollen, die ich gesehen, die beste. Das Haus wieder besser besetzt, der Beifall groß, doch keine Kränze oder Sträuße von Blumen. — Bettina mit Gisela wieder an den gewohnten Plätzen. — Herr Joachim war diesmal auch da. —

Die Morgennummer der Nationalzeitung ist heute von der Polizei weggenommen worden, wegen des Artikels über die Politik Frankreichs. Ich habe das Blatt glücklicherweise noch bekommen. Die Sprache ist nicht kühner, als sie schon öfters gewesen, die Polizei verfährt sehr willkürlich. —

Die infame Kreuzzeitung bringt einen hämischen Verdächtigungsartikel gegen die Greifswalder Doktorfreirungen, und verdreht die Augen in gewohnter Art. —

Wegen Greifswald ist am Hof alles außer sich; selbst Leute, denen man sonst Verstand und Einsicht nicht absprechen kann, jammern über die Unschicklichkeit, die Taktlosigkeit, daß der elende Minister von Raumer — Humboldt giebt ihm stets jenes Beiwort — nicht Doktor geworden. Was will der Schächer von der ihm verhaßten Wissenschaft? Diese hat

ehrenwerthe Männer geehrt, wie es ihr Recht und ihre Pflicht ist. —

Der König hat auf die Vorstellung der philosophischen Fakultät der hiesigen Universität nur gegen den Minister von Raumer die Zulassung des Dozenten Kuno Fischer anbefohlen. —

Der König schickt der Kaiserin Eugenie ein Gespann von vier prächtigen Trakehner Hengsten zum Geschenk. —

Freitag, den 31. Oktober 1856.

Brief und Sendung aus Köln, von Herrn Prof. Düntzer; drei Bände „Aus Herders Nachlaß“ schön gebunden.

Der König, über die Greifswalder Doktorpromotionen erbittert, hat dem Prinzen Adalbert befohlen, sein Ehrendiplom zurückzuschicken. Der Hauptärger ist der des Ministers von Raumer, der kein Diplom erhielt, weil die Statuten Einstimmigkeit der Verleihenden in diesem Fall erfordern, und er diese nicht erlangen konnte. —

Pfuel erklärte, die Rachel stehe hoch über der Ristori, er hat beide in Paris gesehen, und war der erstern abgeneigt, aber sie besiegte die vorgefaßte Meinung und zwang ihn zur Anerkennung. —

In der Politik sieht es trüb aus, der Bund zwischen Frankreich und England löst sich; im Orient die größte Verwirrung, in Paris Verhaftungen, Gährung, Phosphorschriften an Mauern ꝛc. Revolutionairer Geist aller Orten! —

Pfuel nennt den Neuenburger Royalistenaufruhr gradezu ein Verbrechen, und ruft Wehe denen, die es auf dem Gewissen haben. —

Die Times sind gestern hier wegen eines Artikels gegen Louis Bonaparte's Politik polizeilich weggenommen worden.

Bisher hatte man dergleichen eher gern gesehen; aber die thörichte Hoffnung, die man auf den Staatsstreicher in Betreff Neuenburgs setzt, zwingt zur dienstwilligen Beeiferung für ihn. —

Sonnabend, den 1. November 1856.

Mittags Besuch von Bettina von Arnim. Sie berichtet von ihrem letzten Besuch bei der Signora Ristori, die gar keine höheren Ansichten hat, ja nicht einmal aufzufassen fähig sei, alles Antike als kalt verwirft, auch von neuern Sachen nichts hören wolle, ihr genüge der kleine Rollenkreis, den sie habe. Auf den Vorschlag, die Genoveva des Mahler Müller für sich übersetzen zu lassen, erwiedert sie, Maffei sei der einzige Uebersetzer, den Italien habe, und der sei alt. Von Gisela's Aufsatz hat sie gar keine Erwähnung gethan! Sie verstehe ja auch kein Deutsch, meinte Bettina. „Ist es denn nicht in's Italiänische übersetzt worden?" Was weiß ich! sagte Bettina, ob sie sich ihn hat übersetzen lassen, die Gisel hat ihn ihr bloß Deutsch überschickt. (Vor wenig Tagen sagte sie bestimmt, Gisela habe den Aufsatz in's Italiänische übersetzen lassen, und zwar durch Salvotti!) — Ich bespreche mit ihr die menschenfeindlichen Ansichten, die sie über Freunde hat, sie erklärt alles Freundschaftswesen für Lug und Trug, alle die sich ihr Freunde nennen, seien keinen Schuß Pulver werth, alles sei nur Egoismus. „Das ist ein schwarzer Fleck in Ihnen, den müssen Sie von der Sonne erst grau bleichen lassen, dann weiß." O so lange, erwiederte sie, stell' ich mich gar nicht an die Sonn'!! — Bettina sah bei mir Herder's Nachlaß, der erste Band, worin Briefe von Goethe, reizte sie, ich sagte ihr aber, ich sei mitten drin, und müsse ihn schnell durchlesen, der Anzeige wegen, dann solle sie ihn gleich

bekommen. Nach einer Weile ging sie mit Ludmilla in die Kunstausstellung, und lachte beim Weggehen so besonders. Als ich nun zu meinem Buche greifen will, fehlt es, sie hat es heimlich mitgenommen! Das soll nun ein lustiger Streich sein, aber der alten Frau steht dergleichen nicht mehr, ich finde das Stück sehr ungebührlich, und werd' es ihr ernst verweisen. —

Daß mir Bettina mein Buch weggenommen, war mir am späten Abend besonders ärgerlich. —

Der Prinz Adalbert hat wirklich das Greifswalder Doktordiplom abgelehnt. Man spricht davon, die sämmtlichen Promotionen sollen für ungültig erklärt werden. „Der König hatte dort durch sein freies herzliches Benehmen alle Herzen gewonnen, alles schwärmte für ihn, das ist nun alles wieder dahin, verloren und vernichtet!" —

Sonntag, den 2. November 1856.

Die Zeitungen melden, daß gestern ein Ausschuß des Bundestages den Antrag Preußens wegen Neuenburg erwogen, und sich dafür erklärt habe, sowohl das Recht des Königs auf Neuenburg sei anzuerkennen, als auch die unmittelbare Freigebung der royalistischen Gefangenen zu verlangen. Keines der Bundesglieder wollte dem Könige offenbar entgegen sein, heimlich sind sie es alle. Daß der Bundestag sich verfängt und bloßstellt, macht ihnen nichts, dazu ist er da, daß man ihm alles aufpackt. Sie verlassen sich darauf, daß doch nichts zur That wird, und die Neuenburger Sache hängen bleibt wie sie hängt. —

Die Nationalzeitung bringt heute eine ausführliche Schilderung der Greifswalder dreitägigen Feste, so wie die

Aufzählung aller bei dieser Gelegenheit Promovirten, gegen fünfzig. Von dem Aergerniß kein Wort. —

Bettina von Arnim sandte Mittags das gestern von ihr heimlich mitgenommene Buch durch einen Diener zurück, der es dem meinen mit der Weisung übergab, es mir unbemerkt wieder auf meinen Tisch zu legen. Damit mag denn die Sache diesmal hingehen! —

Abends, in für sie ungewöhnlicher Stunde, zwischen 6 und 7 Uhr, kam sie selber, warf sich ermüdet in den Sessel, und sagte, sie komme in der Verzweiflung ihres Herzens und verlange Rath und Hülfe. Sie zog ein Papier hervor, das den Entwurf eines Briefes an den Banquier Martin von Magnus enthielt, schlecht geschrieben, lückenhaft, unausgeführt, sie habe sich damit, sagte sie, die ganze vorige Nacht und den ganzen Tag gequält, aber doch nichts Rechtes zu Stande gebracht, sie könne nichts mehr, es strenge sie alles an, sie halte ihre Gedanken nicht zusammen, indem sie das eine thue, habe sie das andre vergessen, sie fühle, daß es die höchste Zeit sei ihre Sache zu betreiben, später würde es ihr gar nicht mehr möglich sein. Ich hatte gehofft, sie würde diesen Brief, dessen Inhalt sie mir früher schon einmal vorgetragen und gegen den ich ihr die triftigsten Einwendungen gemacht, völlig aufgeben, aber mit nichten! Sie achtet keiner Gründe, sondern folgt ungeirrt dem Absehen, das sie einmal gefaßt hat. Alles Einreden wäre rein umsonst gewesen, ich ging daher mit ihr den Entwurf durch, und half ihn ihr verbessern, ausfüllen, in leidliche Form bringen, wobei natürlich der Grundirrthum ihres Betreibens und dessen wesentlicher Ausdruck stehen bleiben mußte. Nachdem dies halsbrechende Werk nicht ohne viele Zweifel und Schwierigkeiten gethan war, klagte sie, sie könne sich in das Geschriebene mit den vielen Ausstrichen und Einschiebungen nicht mehr finden, sie müsse eine Reinschrift davon haben, die ich ihr sogleich anfertigte, während sie einen

Besuch bei Ludmilla machte. Ueberaus zufrieden und dankbar ging sie nach halb 8 Uhr fort, ganz allein, bei Nacht und Nebel, sie wollte durchaus keine Droschke noch Begleitung. Von der Ristori war nur nebenher die Rede, nicht nur gleichgültig, sondern beinahe feindlich, kein höherer Geist, keine feine Welt, Komödiantenwesen ꝛc. —

Montag, den 3. November 1856.

Auch der Graf von Arnim-Boytzenburg hat sein Greifswalder Diplom abgelehnt. Ein rechtes Heldenstück, meint er wohl? Der Tropf! —

Eine hohe Militairperson hat hier gesagt: „Ne, das sollte der König man lassen, die Gelüste nach andere Titel, als dem eines Königs von Preußen, taugen nichts! Kaiser von Deutschland, Fürst von Neuchatel, das sind man lauter Blamagen!“ —

Vor kurzem war hier eine Rechtsanwaltstelle beim Stadtgericht erledigt, und es meldeten sich mehrere Bewerber, die Behörde jedoch erklärte, die Stelle könne erledigt bleiben, es sei kein Bedürfniß vorhanden sie wiederzubesetzen. Aber der Justizminister Simons wünschte bald nachher einen Günstling — ich glaube er hieß Riem — zu befördern, und der Präsident des Stadtgerichts wurde daher veranlaßt zu erklären, es sei doch ein Bedürfniß da. Nun sollte der Günstling einrücken, aber siehe da! ein Schreiben des Prinzen von Preußen empfahl einen Andern zur Berücksichtigung, und dieser bekam die Stelle. Eine traurig-lustige Geschichte! —

Dienstag, den 4. November 1856.

Die Nationalzeitung theilt aus dem Schweizerblatt „Der Bund" einen Brief mit, den der Untersuchungsrichter Duplan-Veillon aus Neuenburg am 24. September an Humboldt geschrieben hat, und worin der König aufgefordert wird, seine verhafteten Anhänger durch Verzicht auf sein Anrecht zu retten: „Wenn der König kein Mitleid fühlt für die Unglücklichen, die für ihn leiden, und wenn sein Herz sich nicht öffnet beim Gedanken an die Strafe, welche dieselben nothwendig treffen muß, so wird ihr Loos keineswegs zweifelhaft sein." Dem Könige muß diese Veröffentlichung sehr ärgerlich sein. Ihm kann der Vorschlag nicht gefallen, eher will er die gesammte Schweiz bekriegen, was aber ungeheure Opfer fordert, große Schwierigkeiten hat, und schließlich übel ausfallen kann. —

Nachmittags kam Frau Bettina von Arnim. Ihr Brief an Magnus ist geschrieben und gesiegelt, aber noch nicht abgegeben, sie glaubt ihn umschreiben zu müssen, so schwer ihr dies auch wird, weil Augen und Hand nicht recht mehr dienen wollen. Sie meint, es sei unrichtig, daß sie ihn an den Kaufmann Jakob in Potsdam und an Frau von Hertringen in Bonn verwiesen habe, sie selbst müsse deren Beiträge in Empfang nehmen, die sie dann an Magnus abliefern werde, was er darauf in den Zeitungen mit seinem Namen ruhmvoll anzeigen könne; letzteres müsse man ihm sagen, das werde seinen Ehrgeiz reizen! sein guter Wille sei ohnehin nur schwach und müsse gestärkt werden, damals, wie er ihn ausgesprochen habe, sei solcher von einer Absicht begleitet gewesen, die nie Boden gehabt und nun auch gänzlich erloschen sei, welche dies gewesen, wolle sie nicht sagen, ließ aber doch kleine Andeutungen fallen und machte dabei solche Mienen, daß unzweifelhaft erschien, er habe eine ihrer Töchter heirathen wollen! (Ich halte dies für leere Einbildung!) Ich sagte, wenn der gute Wille schwach und nur von einer Absicht

getragen war, die nicht mehr stattfindet, so ist wenig Hoffnung, daß er sich der Sache unterziehen werde. „Eben drum,“ versetzte Bettina, „muß man ihn desto mehr bei der Eitelkeit packen.“ Uebrigens meinte sie heute, Herr Joachim werde es sich zur Ehre rechnen, Konzerte für das Goethedenkmal zu geben, die einkommenden Gelder würden sich durch Zinsen mehren, nach den Beisteuern des Publikums werde sie die Könige in Anspruch nehmen, aber den König von Preußen zuletzt, diese Beschämung habe er verdient. So geht es von einer Phantasie zur andern, lauter Luftschlösser, lauter Worte ohne Boden! Sie sprach mir auch von den Arbeiten des Bildhauers Albert Wolff, bei dem sie gewesen, fürchtete aber gleich, daß auch ich zu ihm hingehen würde, und redete mir ernstlich davon ab, er zeige seine Sachen in der Regel nicht, er würde es ihr übelnehmen, wenn er vermuthen könne, daß ich auf ihre Anregung käme! Die Hauptsache ist, sie will nicht, daß ich durch ihn erfahre, was sie ihm vorgeredet hat, sie denkt ohne Zweifel jetzt an ihn für ihren Zweck, wie früher an Steinhäuser. — Von der Ristori, von Ratti's Tiziankopie kein Wort. Nur beim Weggehen eine Erinnerung an Carriere, er soll den Operntext für Rubinstein liefern, damit dieser auch Konzerte für das Denkmal gebe. — Erfüllt von all diesen Wolkengebilden ging sie vergnügt fort. —

Mittwoch, den 5. November 1856.

Abends kam Frau Bettina von Arnim, ganz erschöpft, ganz durchkältet. Sie besprach ihren großen Gegenstand. Der Bildhauer Albert Wolff war am Nachmittage bei ihr, hat ihr Denkmal gesehen, es für gut erklärt, und will es ausführen, es sei eine Aufgabe, meinte er, der man mit Liebe sein ganzes Leben zu widmen habe. So berichtet Bettina; vielleicht aber

leiht sie ihm Worte, die er nicht gesagt oder anders gestellt hat. Der Brief an Magnus ist noch nicht abgegeben, er wird auf's neue bedacht, jeder Ausdruck überlegt, wobei die ganze Sache sich wieder neuer Prüfung unterziehen muß. Mit dem Anfang möchte Bettina gleich das Ende verbinden, ja dieses schon vor dem Anfang haben! Es kommt zu keinem Beschluß. Sie möchte sich bei Magnus auf die Frau von Hertringen, den Kaufmann Jakob, den Konzertmeister Joachim, bei diesen sich wieder auf Magnus berufen; im Hintergrunde stehen ihr der Sultan, der Kaiser Bonaparte, der König von Preußen. Sie ist in großer Aufregung und dabei entsetzlich müde. — Sie ging in der Dunkelheit allein fort, wollte durchaus nicht, daß ich sie auch nur bis zu einer Droschke begleitete. —

Der Bundestag hat sich über die Neuenburger Sache noch nicht ausgesprochen, die Nachricht war verfrüht. Sachsen macht dem preußischen Antrage Schwierigkeiten, doch ist die Mehrheit der Stimmen schon im voraus durch besondre Unterhandlungen gesichert. —

Gerücht, daß Franz Löher seine Stellung in München wieder aufgebe. Verfluchte Hof- und Pfaffenränke dort! —

Von Verpflichtungen hat Bettina keinen Begriff, sonst müßte sie wissen, daß sie durch die Erklärung, der Ertrag ihres Briefwechsels Goethe's mit einem Kinde sei für das Denkmal Goethe's bestimmt, sich gegen jeden Käufer des Buches verpflichtet hat, das Geld nicht für andre Zwecke auszugeben. Sie nahm aber die eingegangenen 5000 Thaler unbedenklich für sich selber! — Mit eingesammelten Beiträgen, wenn solche in ihren Händen blieben, würde sie es eben so machen, — sie läßt das schon in manchen Aeußerungen durchschimmern. —

Donnerstag, den 6. November 1856.

Bettina von Arnim kam gegen 7 Uhr und ließ mich hinausrufen, der Gesellschaft wollte sie sich um keinen Preis zeigen. Ich ging mit ihr auf mein Zimmer, und wir lasen den umgeänderten Brief an Herrn von Magnus. Bettina, der das Schreiben eine Qual ist, wollte doch einige neue Abänderungen machen, durch die eine abermalige Abschrift nöthig geworden wäre. Ich redete es ihr um so mehr aus, als sie meist nur Ungehöriges, die Sachen Verwickelndes, hineinbringen wollte. Sie lud uns dringend ein, doch baldigst wieder einen Abend sie zu besuchen. Ihr Sohn Freimund ist zum Provinziallandtag hier, von welchem sie abentheuerliche Sachen erzählt, sie kann keine thatsächlichen Verhältnisse rein auffassen, zwei Millionen oder zweihundert machen ihr keinen Unterschied! — Bettina ist auf ihren Geschäftsführer Kühn in Weimar jetzt eben so ergrimmt, wie früher auf M.; sie will ihn verklagen, weil er kein Geld schickt. Es wird wohl keines eingehen, denn weder Arnim's Schriften noch Bettinens werden begehrt; die Blüthezeit der letztern ist ganz vorüber, und der erstere hat nie eine gehabt. —

Freitag, den 7. November 1856.

Abends kam Bettina von Arnim, ganz erhitzt und ermüdet, aber in größter Lebhaftigkeit. Ihr hoffährtiger Schwindel war heute auf seiner höchsten Höhe. Sie hat ihren Brief jetzt bei Magnus abgeben lassen, und schwelgt im voraus in dessen Erfolgen. „Wenn nur Magnus nicht zu mir kommt, denn dann erfahren's die Kinder, und die machen gleich Spektakel davon! Ach, Sie wissen nicht, was so Kinder einem für Ungelegenheit machen! Ich hätt' ihm schreiben sollen, daß er mir schriftlich antworten soll.“ Sie sagt, sie schlafe keine Nacht,

aus Begeisterung, aus Lust und Freude, daß nun ihr großes Werk zur Ausführung kommt, daß sie vor der ganzen Welt triumphiren wird. Tausend Gedanken gingen ihr durch den Kopf. Sie sei ihr ganzes Leben hindurch ziemlich glücklich gewesen, aber jetzt sei ihre glücklichste Zeit, weil alles so gut gelingt! Sie spricht alles durcheinander, will nicht unterbrochen sein, schimpft, daß ich ihr Einwendungen mache. Der Sultan Abdul Medschid, wenn er ihr Buch bekommt, wird fragen was er für sie thun kann, man soll ihm zu verstehen geben, er soll zum Goethedenkmal beitragen. Der Kaiser der Franzosen, dem sie das Ordenskreuz wieder zuschicken will — ich sage, sie soll keinem Menschen sagen, daß ihr so was Schändliches je eingefallen. Sie will den Briefwechsel Clemens Brentano's mit seinem Universitätsfreund Wrangl herausgeben, und dem Feldmarschall von Wrangel zueignen, der dafür gut blechen soll! Ich sag' ihr, sie soll sich nicht lächerlich machen; überdies hat sie keinen solchen Briefwechsel. Sie hat gelesen, die Universität Greifswald sei so reich, daher soll auch die ein gut Stück Geld geben. Neue Bücher von Arnim sollen gedruckt werden, — der Ertrag deckt nicht die Kosten! Sie möchte den König gleich angehen, er soll die Sache betreiben, die andern Könige dann auch. Sie wird nach Carrara oder Rom reisen müssen, dann wird sie dem Könige zwei Pensionen vermachen, eine von 200 Thalern an den alten Achmet, die zweite fiel ihr nicht gleich ein, — „das kann er mir nicht abschlagen!" Und hundert andre solche Stücke! Liste von Reichen und Vornehmen, die beisteuern sollen, Veranschlagungen, wahre Brandschatzungen. Es kommt ungeheures Geld zusammen! Zuletzt, als sie, nach zwei Stunden eines für mich diesmal martervollen Besuchs, weggehen wollte, mit stolzer Befriedigung: „Nun, bald werd' ich denn meine Lumpen endlich wegwerfen, und im größten Reichthum nach Italien ziehen!" Als wenn das Geld, falls es zusammenkäme,

ihr persönlich gehörte! Das war eine abscheuliche Enthüllung! Sie ist von wüthender Selbstsucht, Hoffahrt und Habgier getrieben, und hat alle Scham und Gewissenhaftigkeit verloren. Ich fürchte nun ernstlich, daß sie überschnappt; sie ging erst gegen 8 Uhr, und ließ mich in äußerstem Mißvergnügen zurück. —

Von Bettinens Eindrücken konnt' ich mich gar nicht befreien! —

Sonnabend, den 8. November 1856.

Ich träumte von Bettinens Schwindeleien, von widrigen Auftritten. Sie sprach gestern wirklich schon wie in halbem Wahnsinn, ohne Zusammenhang, und doch mit fixen Vorstellungen. Ein größerer Mißbrauch der Worte kann nicht gedacht werden; z. B. Herr von Meusebach wird von ihr mit der Botschaft betraut, dem Sultan ihr Buch zu übergeben, dadurch wird er ein Botschafter! Ueberall will sie Listen und Ränke gebrauchen, den Leuten was einreden, ihre schwachen Seiten erspähen und benutzen; wenn manche auch nur zum Schein unterzeichnen, andre folgen dem Beispiel und thun es in Wahrheit. Magnus soll mit den ersten Summen, die eingehen, Börsenspekulationen machen! Bald sind ihr hundert Thaler eine große Summe, bald zehntausend ein Bettel! Dabei schimpft sie auf alle Menschen, auf alle Künstler, Albert Wolff ausgenommen, auf G., auf Frau von M.; auch gegen mich läßt sie viele Bosheiten spielen, weil ich ihr nicht immer beistimme; sie lügt in's Ungeheure, selbst wo sie weiß, daß ich die Wahrheit kenne, wie z. B. in Betreff des Briefwechsels zwischen Brentano und Wrangl; sie spekulirt auf alle Schlechtigkeit der Menschen, und will Nutzen davon ziehen. Die gestrigen Bekenntnisse und ihre neuliche Aeußerung, daß alles

in der Welt nur Selbstsucht sei, haben mich schaudervoll in ihr Inneres blicken lassen, das furchtbar zerrüttet ist. Zu dem Mangel sittlichen Halts kommen nun noch die Faseleien und Erbärmlichkeiten vom Tischrücken, vom Psychographen, mit denen sie auch gestern wieder anfing, und mit größter Frechheit Angaben behauptete, die schon als falsch und erlogen von Zeugen erhärtet sind. Auch wollte sie mir einen Eindruck damit machen, daß sie mir vertraute, was noch kein Mensch von ihr erfahren habe, die Günderrode sei ihr in Bärwalde im Rittersaal erschienen, und darauf erst sei die Herausgabe der Briefe erfolgt! sie habe Verkehr mit der Geisterwelt! Unglückliche Frau! Wie soll das enden? Im Gelingen und im Mißlingen steht der Wahnsinn in Aussicht! —

In Rostock harte Verurtheilungen zu längeren Zuchthausstrafen wegen Hochverraths des Advokaten Wiggers, des gleichnamigen Professors und vieler andern. Sie standen in Verbindung mit den hier verurtheilten Gercke, Falkenthal, Levy ꝛc. und waren viertehalb Jahr in Untersuchungshaft! Sie können noch appelliren, aber was wird's helfen! —

Die Volkszeitung kämpft mit Kühnheit und Geschicklichkeit gegen die hiesigen geistlichen Berathungen, und zeigt den Leuten, wie viele heutige Lebenseinrichtungen dem Buchstaben des Christenthums schnurstracks widersprechen; der Eid, das viele Beten, die Strafe der Beleidigung, ja die des Diebstahls und des Raubes. —

Gegen 8 Uhr zu Arnim's in den Thiergarten gefahren. Erst waren wir mit Bettinen allein, sie war voll Ungeduld noch keinen Brief oder Besuch von Magnus erhalten zu haben, sie fand ihn unartig, eine Dame warten zu lassen, schalt auf ihn; sie meint, sie müsse nun die nächsten Tage zu Hause bleiben, um ihn ja nicht zu verfehlen, wenn er kommt. Ich fürchte, er kommt gar nicht! Die Kinder wissen noch nichts von dem neuangeknüpften Verkehr. Nach und nach kamen

Fräulein Armgart, Fräulein Gisela, Herman Grimm. Alle sehr artig, verbindlich, angenehm. Bettina sehr still, wie fast immer in Gegenwart der Töchter. Der Abend war belebt, sehr gut, von allen Seiten. — Gegen 11 Uhr fuhren wir nach Hause, und Grimm mit uns. —

Der Bundestag hat am 6. in der Neuenburger Sache sich ganz im Sinne des preußischen Antrags ausgesprochen; die erste Nachricht war verfrüht, aber sachlich wahr, natürlich war sie im voraus besprochen und abgeredet, und der Beschluß auch schon bekannt, eh er förmlich geschah. —

Sonntag, den 9. November 1856.

Brief und Sendung aus Halberstadt, von Herrn Dr. Hermann Masius, der mir die zweite Sammlung seiner „Naturstudien“ schickt, eine treffliche, angenehme, sehr willkommene Schrift. —

Anzeige vom Ableben des Generalauditeurs Friccius, im 78sten Jahr, schnell am Schlagfluß. Er war ein tapfrer und freisinniger Mann. Ich begegnete ihm noch vor wenig Tagen; er ging munter einher und grüßte freundlichst. —

Gute lateinische Distichen zu Ehren des Präsidenten Wentzel, dessen Greifswalder Doktorpromotion in Ratibor von den Gerichtsverwandten durch ein Gastmahl festlich gefeiert worden. Die Kreuzzeitung ärgert sich darüber heftigst, das macht die Sache noch schöner. —

„Aus dem Nachlasse von Johann Friedrich Heinrich Schlosser. Herausgegeben von Sophie Schlosser. Erster Band. Wanderfrüchte. Mainz, 1856.“ 12. Dieser Theil enthält lauter Uebersetzungen, zum Theil recht gute, aus alten und neuern Sprachen. Der katholische Eiferer war dies doch nicht immer, gab sich mit griechischen und lateinischen

Klassikern ab, mit Lord Byron, Lamartine ꝛc. In früherer Zeit würde ein solcher Strauß von Uebersetzungen eine bedeutende Erscheinung gewesen sein, heutiges Tages geht das Büchlein wie eine Privatbildungssache kaum bemerkt vorüber. —

In Goethe's Eugenie gelesen. Welch ein edles, großartiges, durch Gehalt und Gestalt bezauberndes Gedicht! Wie elend erscheinen die stumpfsinnigen Tadler desselben, Ludwig Tieck und Friedrich Schlegel! Sie haben das Werk nicht verstanden, und nicht einmal den goldnen Redefluß empfunden, in welchem das Ganze strahlend hinströmt! — Der gesellschaftliche Zustand Frankreichs, die Nothwendigkeit der drohenden Revolution, das Geschick des Einzelnen, mit dem Allgemeinen unauflöslich verflochten, — alles ist darin von Meisterhand abgebildet. —

Montag, den 10. November 1856.

Ein großer, aber schwer zu lesender Brief von Humboldt, aus Potsdam von gestern. Er schenkt mir einen schönen Brief des Fürsten von Metternich. Der Großherzog von Weimar hat noch nicht geantwortet. Den König von Neapel nennt Humboldt den Nudelkönig, und spottet bitter über den rohen Volksbedrücker. —

Man klagt sehr über den Oberhofmarschall Grafen von Keller, daß derselbe den Zutritt von Personen beim Könige, die der Kreuzzeitungsparthei mißfallen, sehr erschwere, ja ganz unmöglich mache. Daraus entstehe dem Könige der Nachtheil, daß er manche Sachen gar nicht erfahre und von andern immer nur die eine Seite zu sehen bekomme. Der Graf übe darin, sagt man, eine Willkür und Härte, die ganz unglaublich seien für den, der sie nicht erlebt habe. Wenn

der König davon eine Ahnung hätte, meint man, würde er sehr zornig werden, und den schlechten Diener von seiner Person entfernen. —

Dienstag, den 11. November 1856.

Besuch von Frau von Marenholtz, die mir Hefte, Zeitungsblätter und Briefschaften bringt, Zeugnisse ihrer wirklich außerordentlichen Erfolge, besonders in Frankreich. Nachher kam Bettina von Arnim, sehr ungehalten Frau von Marenholtz hier zu treffen, sagte mir nur eilig, Herr von Magnus sei gar nicht in Berlin, und ging mit ihr weg. —

In dem Leben August Lafontaine's von J. H. Gruber finde ich S. 67 unerwartet unter den Universitätsfreunden Lafontaine's in Helmstedt einen Achmet genannt, „einen gebornen Türken, der als vierjähriger Knabe auf einem griechischen Schiffe war gefangen und — ich weiß nicht mehr wie — nach Braunschweig gebracht worden war." Dies ist der Achmet, mit dem Frau Bettina von Arnim sich so viel zu schaffen gemacht, der Großvater des Achmet, der ihr bei ihren Büchersachen noch kürzlich Gehülfe war. —

Unsre Ritterschaften wehren sich gegen die Uebernahme der ihnen vom Staate zugesprochenen Polizeigewalt, sie wollen diese nur, wenn ihnen auch die richterliche Gewalt verliehen wird, und auch nicht die Gutsbesitzer, sondern der Staat die Kosten trägt. Sie wollen nicht, daß von ihren Aussprüchen an die Gerichte appellirt werden darf, daß fremde Eindringlinge — das heißt Königliche Beamte — sich in ihre Herrschaft einmischen, ihre Schlösser, Höfe, Ställe betreten rc. — Wie lange werden diese frechen Junker es noch treiben? —

Unter dem deutschen Litteratenpöbel — leider gehören zu ihm auch manche sonst gute Namen — ist es Gebrauch, den

zweiten Theil des Goethe'schen Faust mit Geringschätzung anzusehen, ihn für ein Werk des Alters auszugeben, für ein Zeugniß der schon ermatteten Dichterkraft. Diese Armseligen sind nicht fähig den Werth des Ganzen noch den der einzelnen Bestandtheile aufzufassen; sie ahnden nichts von der bildenden Kraft, von der beherrschenden Macht, die in dieser Dichtung sich offenbaren. Ein Fremder, ein Amerikaner, muß sie beschämen, und das Werk in seiner Gebühr anerkennen. Emerson thut es. —

Mittwoch, den 12. November 1856.

Nachmittags kam Frau Bettina von Arnim, sehr matt und gedrückt, die Schwester ihrer Schwiegertochter ist in Frankfurt am Main erkrankt, ihr Sohn Freimund ist mit seiner Frau schleunigst hingereist; das ist es aber nicht, was sie beugt und bekümmert, sondern das Ausbleiben der Antwort von Magnus; sie hat schon mehrmals hingeschickt, ihr Brief ist ihm nachgesendet worden auf's Land, er hat ihn längst, was zögert er zu antworten? Sie ist jetzt eben so niedergeschlagen, als vorher begeistert, sie glaubt alle ihre Hoffnungen vernichtet. Von der Ristori will sie nichts mehr hören; „Ach, Varnhagen! Sie glauben gar nicht, was mir alle solche Leute, wie die Ristori, zuwider sind! es ist doch nichts Rechtes an ihnen, sie haben keinen Sinn für Poesie, was für elende Stücke führen sie auf! nur ihrer Rollen wegen, nur um des gemeinen Beifalls willen, wie andre Komödianten auch!" Gestern war Herr Hofrath Teichmann dort, und hat sie schrecklich gelangweilt. Heute ist der Oberst Graf Oriola von Bonn gekommen, mit dessen Versetzung nach Frankfurt an der Oder es doch nun Ernst geworden; auch der langweilt sie schrecklich. Arme Bettina! —

Die Wahlen zu Stadtverordneten in Magdeburg fallen freisinnig aus, auf Mitglieder der freien Gemeinde, den Prediger Sachse 2c. In Danzig ist der ehmalige Stadtrath Behrendt mit großer Stimmenmehrheit zum Stadtverordneten gewählt worden. In Berlin zeigen die Wähler wenig Eifer, das Gefühl ist vorherrschend, daß hier doch alles Bemühen vergeblich sei, daß man nur von großen Ereignissen eine Besserung der faulen, lügenhaften, gleißnerischen Zustände zu erwarten habe, unter denen das ganze Land seufzt. —

„Was klagt Ihr denn? Glaubt Ihr nicht an eine Weltregierung, eine Vorsehung, die alles zum Besten lenkt? die auch aus der Bosheit, der Schwäche, der Unvernunft ihre Vortheile zieht? Lasset doch kommen, was da kommt! Denkt doch, daß die Vorsehung solche Fürsten, solche Minister, solche Reaktionsmenschen nöthig hat, um alles vorwärts zu schieben. Blickt in die Zukunft, und Ihr habt schon jetzt Eure Freude daran.“ So hört man reden, und es liegt viel Wahres in dieser Sprache. Allein der Mensch fühlt, daß er zeitlich beschränkt ist, daß auch der Augenblick sein Recht hat, und nicht verurtheilt sein will, bloß eine Stufe für künftige zu sein. —

Freitag, den 14. November 1856.

Beim Mittagessen erschien Bettina von Arnim. Sie brachte einen Brief des Banquiers Martin von Magnus, der ausweichend antwortet, es sei jetzt eine Zeit großer Handelskrisis, man müsse ruhigere Zeit abwarten, bei seiner Rückkehr nach Berlin, die er nicht allzu fern in Aussicht stellt, wird er mit Bettinen die Sache mündlich „beplaudern“. Dies mißfällt ihr sehr, sie wollte gleich wieder an ihn schreiben, wird es aber auf mein dringendes Abrathen wohl unterlassen. Sie läßt

erkennen, daß ihr Plan sei, das Denkmal in einzelnen Theilen durch verschiedene Bildhauer ausführen zu lassen, es würde dann um so mehr das Ihrige bleiben, sie würde das Ganze leiten und besorgen, die eingehenden Gelder nach jedesmaligem Bedarf und ihrem Sinn verwenden, das große Publikum einerseits, andrerseits „die Könige" müßten die Mittel schaffen, nach der Verwaltung und Anwendung hätten sie nicht zu fragen! Unter solcher Voraussetzung läßt sich nichts zu Stande bringen, nichts beginnen. Ich sag' es ihr aufrichtig. Sie geht ungläubig doch ziemlich heiter fort. —

Es geht die Rede, daß Lindenberg, gleich nach seiner Verurtheilung so patzig, und vom Präsidenten von Kleist laut für unschuldig erklärt, nun doch kleinmüthig geworden sei, seine Appellation zurücknehmen und die Gnade des Prinzen von Preußen anrufen wolle. Die Kreuzzeitungspartei hofft diesem auf solche Weise eine nicht geringe Verlegenheit zu bereiten. —

Sonnabend, den 15. November 1856.

Der Publizist war gestern von der Polizei weggenommen worden, heute ist er wieder freigegeben. Dagegen wurde heute das preußische Wochenblatt mit Beschlag belegt. —

Man fühlt hier in den obern Kreisen, daß Preußen wenig politisches Ansehn hat, nichts gilt, und beschuldigt mit einer Gehässigkeit, die seit 1848 unter allen partheisüchtigen Heucheleien nicht erloschen ist, den König, diese Mißachtung herbeigeführt zu haben, und noch immer herbeizuführen. Es heißt, der Prinz Friedrich Wilhelm soll, nach seinem Besuch in London, dem Kaiser der Franzosen in Paris die Aufwartung machen! Dem König ist wegen Neuchatel jetzt alles an Louis Bonaparte's Freundschaft gelegen, und man fürchtet,

der werde ihn erst recht „in die Patsche“ führen. Der König soll schon unter der Hand die Zusicherung gegeben haben, auf Neuchatel zu verzichten, wenn man dafür nur eine gute Form findet, die es ihm als Großmuth anrechnen läßt; dafür wird schon gesorgt werden! —

Sonntag, den 16. November 1856.

Nachrichten aus Wien sind voll schnöden Hohns gegen Preußen, man verlacht uns wegen der Neuenburger Geschichte, wegen der Anrufung des Bundestages, wegen der Beeiferung bei Louis Bonaparte; alles im schreienden Widerspruch gegen die für Preußen günstige Abstimmung Oesterreichs am Bundestage. Man sieht, welches die wahre Meinung ist! In allen Kreisen dort wird das Spottlied, welches Herwegh zugeschrieben wird, mit Vergnügen herumgetragen. Und Preußen verläßt sich auf Oesterreich und auf Louis Bonaparte! — Der Genfer James Fazy hat in einer eignen Schrift das Recht des Königs auf Neuenburg gänzlich verneint, ihm jeden Anspruch rund abgesprochen. —

Hier macht man den Witz, Preußen werde zum Angriff gegen die Schweiz seine Flotte verwenden, man werde sie auf Wagen nach dem Neuenburger See schaffen, der sei grade groß genug für sie. Das Volk und die wahren Altpreußen legen nicht den geringsten Werth auf Neuchatel, und daß dem Könige die Sache so empfindlich ist, erweckt nur Schadenfreude. —

In Paris bedrohliche Mißstimmung; Louis Bonaparte fängt an zu wanken und fühlt es. Seine Abwesenheit von Paris, und seine verschwenderischen Feste in Compiègne haben das Volk aufgebracht. Maueranschläge, heimliche Druckschriften, Verhaftungen. Er hat den Aufenthalt in Fontaine-

bleau, wo wieder große Festlichkeiten sein sollten, aufgegeben, die Einladungen zurückgenommen. Seine Hinneigung zu Rußland mißfällt auch, besonders den Soldaten. Er hat sich wieder mehr zu England hingewendet. — Die Umstände sind von der Art, daß seine Herrschaft noch längere Zeit dauern kann. Aber ἔσσεται ’ἦμας! und den begrüß’ ich, sei er auch noch fern! —

Montag, den 17. November 1856.

In meinen Papieren gearbeitet. Allerlei gelesen, auch das Buch von Alexander Dumas Sohn: „La dame aux camélias“, die Geschichte der Marie Duplessis. Widerwärtiger Stoff, durch die mitgetheilten Einzelheiten und den das Buch begleitenden Schimmer von sittlichem Zweck erst recht widerwärtig. Wie ganz anders ist Diderot! —

Man versichert, der König sei in einer wahren Wuth wegen Neuchatel, tobe und schimpfe, wolle vor allem die Freilassung der gefangenen Royalisten, und drohe, wenn es nicht bald geschähe, mit seiner gesammten Kriegsmacht gegen die Schweiz vorzugehen. Dem Minister von Manteuffel wird bitter vorgeworfen, daß er die Sache Neuchatels bei den Pariser Berathungen nur schüchtern erwähnt und sich begnügt habe, daß die andern Bevollmächtigten gar nichts geantwortet. Dem Könige macht man den Vorwurf, daß er die Gelegenheit versäumt habe, als Baden von seinen Truppen besetzt und diese an der schweizerischen Gränze waren. Aber damals gab es dringendere Sorgen, und man weiß wie plötzlich die Truppen wieder abzogen. —

Aergerniß. Der fromme Glaubenseiferer Prediger Knak hat bei einem Hochzeitsmahl, vom Wein erhitzt, die Gesundheit des lieben Gottes ausgebracht, einen Psalm angestimmt,

und allerlei Wunderlichkeiten verübt, den Damen sich aufgedrängt ꝛc. —

Man erzählt vom Könige maßlose Heftigkeiten, die er gegen den Kultusminister von Raumer ausgesprudelt und ihm bitter vorgeworfen haben soll, daß Humboldt ihn verachte! Dem Generaladjutanten von Neumann hat er in's Gesicht gesagt, er sei ein Esel! Und die Herren bleiben im Dienst, und der König behält sie! —

Dienstag, den 18. November 1856.

In Rodenberg's Pariser Bilderbuch gelesen, mit großem Vergnügen; er giebt anmuthige, frische Schilderungen.

Nun steht es auch in den Zeitungen, daß der König gegen den Minister von Raumer entschieden habe, der Dr. Kuno Fischer solle hier an der Universität Vorlesungen halten; zugleich aber wird gesagt, er habe den Ruf nach Jena schon angenommen. —

Die preußische Regierung sagt jetzt der dänischen scharfe Dinge; aber nicht, weil sie das Volk in Schleswig-Holstein unterdrückt, dem sieht man seit sechs Jahren gemüthlich zu, sondern weil sie die Domainen angreift — das sieht das alte Vorurtheil als ein gefährliches Verbrechen gegen ein Heiligthum der Königsherrschaft an, — und weil das ganze dänische Staatsgrundgesetz ihr zu demokratisch ist. —

Louis Bonaparte soll das Schiedsrichteramt zwischen Preußen und der Schweiz übernehmen. Das thut er gern! Aber daß Preußen dazu willigt, ist unbegreiflich. —

Guizot ist mir als Staatsmann und als Geschichtschreiber gleich widerwärtig. Er taugte nur, als er noch unter den Bourbons Opposition machte. Er hat Kenntnisse, Scharfsinn, Beredsamkeit, aber alles umsonst; seine Engherzigkeit,

sein unglaublich beschränkter Blick, seine doktrinairen Vorurtheile, seine protestantische Pedanterei, machen alles zunichte, was er Gutes hat. Und dann die Schwäche, die ihn zum untergeordneten Günstling der Fürstin von Lieven machte! —

Mittwoch, den 19. November 1856.

Mitten im Gedränge von Büchern, die ich lesen will oder soll, wandelte mich die Lust an, wieder einmal den Schleiermacher'schen Platon zu lesen. Vor fünfzig Jahren, in Halle, wollt' ich mit Gewalt mir einbilden, hier sei das Höchste von Weisheit, das Anmuthigste von Sprache, wiewohl innerlich mein Sinn widersprach; es wollte mir nie gelingen, anhaltend diese Bände, so oft ich sie auch zur Hand nahm, durchzuarbeiten, wie dies Harscher, Marwitz und Andre thaten, mit wahrem Vergnügen darin zu lesen; ich suchte bisweilen diese Schreibart — natürlich die Schleiermacher'sche, denn die Platonische lag versteckt unter ihr — nachzubilden, was mir besser gelang als gefiel. Später verlor sich diese Beschäftigung, und selbst Friedrich August Wolf's Eifer für den Platon führte mich nicht auf diesen zurück. Heute nahm ich nun den Sophisten, das Symposion und den Staatsmann wieder vor, las die Einleitungen und hin und wieder im Text. Es kann mir nicht einfallen, die große weltgeschichtliche Bedeutung des Platon zu verneinen, die Tiefe und Schönheit dieses außerordentlichen Geistes zu läugnen, aber das war mir vollkommen klar, daß seine Darstellung, seine dialogische Beweisführung und sein ganzer Vortrag uns in keiner Weise mehr genügt, daß wir einer andern Art und Führung bedürfen, und in der That weiter sind, im Fordern nicht nur, sondern auch im Leisten. Auch haben die Nachahmungen Platonischer Dia-

logen bei uns nie Glück gemacht, die Schleiermacher'schen sind — wie jetzt allgemein gefunden wird — geziert und schwächlich, die Delbrück'schen ermüdend, die Solger'schen todtlangweilig; auch Jacobi und Fichte haben sich in dieser Gattung versucht, aber nur mäßig und daher mit geringerem Schaden. Schleiermacher's Verdienst bei seiner Uebersetzung liegt im dialektischen Scharfsinn und in der philologischen Kenntniß und Sorgfalt, in Betreff der Sprachbildung ist ihr Werth gering, der Ausdruck oft schwerfällig, ungeschickt grade da wo er geschickt sein wollte. Zu diesem vollen Bekenntniß bin ich nun gelangt; ich erinnere mich, daß schon Rahel weder die Dialogen Platon's noch Schleiermacher's Redeweise besonders gelten ließ, zu meiner damaligen großen Empörung! — Heute, während meine Augen auf den alten, so sehr einst verehrten Büchern ruhten, erwehrt' ich mich nicht eines Schauers jener Zeit, aber mein Urtheil wurde von diesem Gefühl nicht bestochen. —

Donnerstag, den 20. November 1856.

Die Volkszeitung hat einen unvergleichlichen scharfen Artikel gegen Gerlach, den sie der Regierung als Feind gegenüberstellt, indem sie seine eignen schnöden Worte wiederholt und beleuchtet. Wenn gewissen Leuten hiebei nicht die Augen aufgehen, so haben sie keine, oder keinen Verstand. Aber man wird sorgen, daß gewisse Leute den Artikel nicht zu sehen bekommen. —

Eine bemerkenswerthe Erscheinung ist, daß bei uns jetzt nichts mehr Aufsehen macht. Vom Staat und von der Kirche werden die gräßlichsten Dinge angebahnt, ein Gemisch von mittelalterlich-fanatischen Unterdrückungen, Albernheiten, Nichtswürdigkeiten, Privatbeichte, Prügelstrafe, Einzelhaft,

Standesvorrechte, Ritterakademieen, Abschaffung des Landrechts, Kirchenzucht ꝛc. ꝛc. Einige Zeitungen schreien wohl dagegen, aber eine öffentliche Meinung erhebt sich nicht, man sieht ruhig alles kommen und geschehen, zuckt etwa die Achseln oder lacht. Woher diese Gleichgültigkeit? Weil jeder fühlt, daß im Einzelnen gegen die verkehrte Richtung wenig auszurichten, daß aber im Ganzen einst über alles das Unwesen Gericht gehalten werden wird. Den Gerichtstag, der nicht bestimmt noch zu beschleunigen ist, wartet man ab. Der nächste Anstoß wird von Frankreich kommen. —

Besuch von Herrn Herman Grimm. — Später kam Bettina von Arnim und setzte sich mit uns an den Mittagstisch. Sie hat den Bildhauer Albert Wolff wieder aufgegeben und mit einem Namens Fischer gesprochen, dem sie eingebildet hat, der König sei im Spiel. „Ich hab' ihm gesagt, der König habe zu meinem Sohn gesagt — es ist aber nicht wahr, setzte sie gleich hinzu — jetzt müsse die Sache rasch gefördert werden, in fünf Jahren alles fertig sein. So lange denk' ich noch zu leben." — Ueber Grimm ist sie ungehalten, von der Ristori ist nicht mehr die Rede. Schinkel und Rauch haben bei ihren Arbeiten Bettina's Angaben benutzt, sie ihr entlehnt! Unzufriedenheit mit Herrn von Magnus. —

Abends kam Herr von Burgsdorf und blieb zwei Stunden. Schilderung der unglaublichen Heftigkeit des Königs, seines maßlosen Tobens und Schimpfens, wobei jedoch kein Groll zurückbleibt. Burgsdorf liebt den König herzlich, und lobt seine Liebenswürdigkeit, als Gutsbesitzer würde er der angenehmste Nachbar sein, dem Staatshaupte wünscht er weniger Phantasie, mehr Verstand und Festigkeit. Er schenkte mir ein denkwürdiges Autographon seines Vaters, einstigen Oberforstmeisters in Tegel. —

Freitag, den 21. November 1856.

Mittags erschien Frau Bettina von Arnim, und aß etwas Suppe mit. Sie brachte mir eine Anzahl Zeitungsblätter, in denen Anzeigen ihrer „Gespräche mit Dämonen" stehen; wir wählten zusammen die günstigsten Stellen aus, die der neuen Anzeige des Buches in Leipzig beigedruckt werden sollen. Es gab viel zu verhandeln, sie wollte die Stellen verändern, und erst gar nicht einsehen, daß dies nicht geschehen darf! Zuletzt sagte sie, diese Blätter mit den ausgewählten, angerötheten Stellen werde sie an Achmet nach Leipzig schicken, und ihm schreiben, daß ich deren Abdruck wünsche, gleichsam als wäre es meine Sache! Um ihr nicht immer zu widersprechen, macht' ich keinen Einwand; den Zweck des Vorgebens seh' ich nicht, doch ist es wohl unschädlich. Aus dem Prometheus des Aeschylos einen Operntext machen zu lassen für Herrn Rubinstein, hat sie aufgegeben, dafür aber nun das Auge auf Goethe's Pandora geworfen. —

Sonntag, den 23. November 1856.

Keine gute Nacht, aufgeregt, schlaflos, viel Husten. Erst um 9 Uhr gefrühstückt und Zeitungen gelesen. — Geschrieben, den ganzen Vormittag in mannigfacher Arbeit zugebracht, aber ohne Lust und Eifer. Dies gräßliche Wetter! Kaum Tageshelle! —

Von außen kommt auch nicht das geringste Erfreuliche; der Staat liegt danieder, an ihm kann man keinen herzlichen Antheil nehmen, das Vaterland vermag im jammervollsten Zustande kaum noch zu klagen, Wissenschaft und Kunst verkümmern unter Druck, unter schlechtem Geschmack, die Geselligkeit ist null! Der ganze November! — Mich dünkt alle schon erlebten früheren November vereinigen sich in diesem! —

Gegen 8 Uhr, im stärksten Regenwetter, ganz durchnäßt, kam unerwartet noch Bettina von Arnim. Sie hatte Fräulein Armgart zu Savigny's gebracht, von Herman Grimm durch grundlose Wege des Thiergartens geführt, ihr selbst war es bei Savigny's zu langweilig, sie wollte lieber bei uns sein. Wir sorgten dafür, daß ihre Kleider getrocknet wurden, sie lachte und meinte, solch Wetter sei für sie nicht schädlich. Große Unzufriedenheit mit den Quartett-Franzosen Sabattier, Maurin, Chevillard und Mas, sie spielten mit Fertigkeit, aber ohne Seele, und machten willkürliche Verzierungen. Die, welche sie lobten — Dehn ꝛc. — verstünden Beethoven nicht. Sie scherzte spöttisch über G.'s dichterische Leistungen, „die alte Frau Horn" — Antonie von Horn — sehe schon Goethe'n durch G. verdunkelt, „am End muß ich mein Goethedenkmal noch umschaffen zu einem Denkmal für G.!" mit höhnischem Lachen gesagt! — Der Thee kam, Bettina trank indeß nicht mit. Muntres Gespräch bis gegen 9 Uhr, da kam Herman Grimm und holte Bettina ab, sie zusammen wollten dann Fräulein Armgart von Savigny's abholen, und durch Schmutz und Regen den öden Thiergarten wieder durchwandern. Daß Bettina dies alles aushält, ist wunderbar; denn krank ist sie dabei doch wirklich, und fühlt und klagt es. —

Montag, den 24. November 1856.

Ich benutzte die Abendstille zu einem jetzt mir ungewohnten Vergnügen; ich machte Verse, mit ziemlicher Leichtigkeit und wirklich großem Vergnügen. Freilich verwarf ich die meisten wieder.

Wichtige Nachricht. Der Bundesrath in Bern hat die vom Deutschen Bund im Namen Preußens geforderte be-

dingungslose Freigebung der in Neuenburg verhafteten Royalisten einstimmig verworfen. Die Schweiz fährt fort in ihren Rüstungen um auf alle Fälle gefaßt zu sein. General Dufour in Paris. —

Sehr merkwürdig ist die hier vorherrschende Stimmung in Betreff Neuchatels. Amtlich und vor dem Könige sprechen Alle von dem unzweifelhaften Rechte des Königs, schmähen die Demokraten, die Schweizer Staatsbehörde. Aber im Grunde scheert man sich wenig um das Recht, und freut sich nur, daß der König den Verdruß hat, daß er in seiner Vorliebe für die Neuchateller Aristokraten, die man hier gar nicht liebt, eine so empfindliche Niederlage trägt! Angesehene Höflinge und Generale lassen diese Denkart deutlich blicken; ja manche hoffen, daß der Anruf des Schutzes der fremden Mächte ihm auch nichts helfen, sondern nur neue Verlegenheiten schaffen werde. —

Dienstag, den 25. November 1856.

Trotz dem Schnee- und Schmutzwetter kam Frau Bettina von Arnim und brachte triumphirend die Vossische Zeitung, in der Schmähverse gegen die Quartett-Franzosen stehen; sie legt in diese Sache wieder die heftigste Beeiferung, ohne daß man dafür einen rechten Grund erkennt, und ohne Sicherheit, daß sie nicht selber ihren Eifer am nächsten Tage wieder aufgiebt. Sie spricht vom Bildhauer Fischer schon mit Mißtrauen; er habe ihr die Frage gestellt, was denn, wenn die Sammlung für das Goethedenkmal weit über den Bedarf eintrüge, mit dem Ueberschuß geschehen solle? Als ob das für den Künstler eine Schwierigkeit oder ein Bedenken wäre! Ich glaube fast, sie wollte mir diese Frage stellen, um zu hören was ich meinte. Sie will geantwortet haben, sie selber

werde keinen Anspruch auf solchen Ueberschuß machen. Plötzlich soll nun Goethe's Bildsäule nicht mehr kolossal werden, nur wenig über Lebensgröße! Der nackte König, hinten am Wasser angebracht, soll aber bleiben, „pudelnackt". Täglich fallen ihr andre Sachen ein, und käme es zur Ausführung, die Verwirrung würde gränzenlos sein. Bettina ging bald wieder. —

Die verwittwete Herzogin von * hat Trost für ihren Wittwenstand in einer Liebschaft mit einem Offizier gesucht und so ergiebig gefunden, daß man froh sein mußte, sie noch eiligst mit ihm verheirathen zu können. Die Königin ist ganz untröstlich, daß dies mit ihrer Nichte, der sie vorzugsweise zugethan war, hat geschehen können. —

Mittwoch, den 26. September 1856.

Die Zeitungen bringen die Nachricht, daß Dr. Falkenthal, angeklagt des Meineids und der Beihülfe zur Flucht Kinkel's, von den Geschwornen gestern Mittag freigesprochen worden. Leider ist er in der mehrjährigen Untersuchungshaft so krank geworden, daß man seinen Tod nicht mehr fern glaubt. Der Gefangenwärter in Spandau, der wegen Mitwirkung zur Flucht Kinkel's dreijährige Haft erlitten, läugnet, daß er 3500 Thaler oder überhaupt Geld bekommen. —

In Paul Heyse's „Braut von Cypern" gelesen. Schönes Talent, leichte Sprachgewandtheit bei schwierigen Reimworten. Er sagt es selbst, daß er Uhland's „Fortunat" zum Vorbild habe; doch ist des Letztern Humor mehr gehalten, daher stärker; Heyse legt den seinen etwas zu weit aus; — frisch und anmuthig! —

„Freischärler-Reminiscenzen. Zwölf Gedichte von Louise Aston. Leipzig, Verlag von E. O. Weller. 1850.“ 28 S. in 12. Diese Gedichte sind nicht von Louise Aston, sondern von zwei jungen Männern, die ihr dieselben überlassen haben. Es herrscht darin große Kühnheit, ja Verwegenheit, und es erscheint fabelhaft, daß dergleichen noch im Jahre 1850, nachdem schon anderthalb Jahre die Reaktion im vollen Gange war, in Leipzig öffentlich erscheinen konnte. Wenn man dergleichen jetzt wieder liest, so glaubt man zu träumen, und begreift nicht, daß vor so kurzer Zeit — vor sechs Jahren — solche Aeußerungen ganz gewöhnlich waren; jetzt scheinen sie um ein Menschenalter hinter uns zu liegen. Die Aeußerungen dieser Art sind völlig unterdrückt, das ist gewiß; wie es aber mit den Gesinnungen und Urtheilen steht, welche jetzt von den Menschen gehegt werden, das wird einst unter andern Umständen offenbar werden, und vielleicht furchtbarer, als man es jetzt denken will. —

Durch die Revolution hat der Bauernstand in Frankreich sich bedeutend gehoben, Freiheit, Besitz und Wohlfahrt erlangt; nach und nach hat sich eine neue Unterdrückung eingefunden, die des kleinen Besitzes durch die Geldmacht, und man schildert den jetzigen Bauer in Frankreich als sehr unglücklich. Er bearbeitet seinen eignen Boden fast nur noch als Tagelöhner für den Kapitalisten, der ihm Geld vorgeschossen hat. Gewiß, die unendliche Theilung und Wiedertheilung des Bodens ist nicht heilsam; aber ist es das Zusammenlegen großer Güter? und die Untheilbarkeit des Grundbesitzes, die man bei uns anstrebt? —

Donnerstag, den 27. November 1856.

Herr von Hammer-Purgstall in Wien gestorben. Ich kannte ihn 1810 in Paris, sah ihn 1811 in Wien beim Fürsten von Metternich wieder ꝛc. —

Abends Besuch von Herrn Dr. Pröhle. Angenehme Erzählungen von Gleim; von Philipp Nathusius, der mit dem Mahler Krola und einem Prediger eine Fußreise auf den Brocken macht, alle drei heftige Frömmler; es tritt starker Regen ein, Nathusius zieht ein Regenhemd an, Krola findet das wider Gottes Ordnung, schilt den Nathusius einen Sybariten, bricht mit ihm, sieht ihn nie wieder! —

Herr Prof. Prutz aus Leipzig ausgewiesen wegen einer im Schillerverein gehaltenen freimüthigen Rede, deren Ton an das Jahr 1848 erinnert haben soll. —

Der — Goedsche hatte dem — Lindenberg in Minden für dessen Zeitung einen Angriff auf den — Stieber in Berlin gesendet, und jener den Artikel aufgenommen, darüber hat Stieber jene beiden verklagt, das Kreisgericht zu Minden aber nun beide freigesprochen. Bei der Gerichtsverhandlung kam an den Tag, daß der neue Polizeipräsident von Zedlitz den — Stieber wegen der Uebergriffe, die er sich erlaubt hatte, schon hart getadelt hat. Wäre der Ausgang der entgegengesetzte gewesen, wären beide verurtheilt worden, — nun, es wäre auch nicht übel.

Freitag, den 28. November 1856.

Daß das Jahr 1848 mit seinen Freiheitsbestrebungen in dem Kern der Berliner Einwohnerschaft noch unvergessen ist, davon zeugen mancherlei Wahrnehmungen; die Zeitungen, Plakate, Flugschriften und Bilder aus jener Zeit werden von

vielen Bürgern sorgsam aufbewahrt, hin und wieder in stillen Abendvereinen vorgelesen. Ein schon bejahrter Handwerksmeister wollte kürzlich die von ihm sorgfältig abgeschriebenen Inschriften der Gräber im Friedrichshain mit biographischen Angaben drucken lassen, fand aber keinen Drucker, der das Wagniß bestehen mochte; er soll sich nun nach Hamburg gewendet haben. Der Prozeß gegen Dr. Falkenthal hat mit seinen genauen Erörterungen der Flucht Kinkel's wieder viel politische Leidenschaft aufgeregt. In dem Prozeß wird auch eine Gräfin von Arnim genannt, die sich für Kinkel sehr bemüht habe, und jederman hält sich überzeugt, daß Bettina von Arnim gemeint sei. Sie hat allerdings beim Könige die Begnadigung Kinkel's zu erwirken gesucht, daß sie aber dessen Flucht befördert oder gewußt, ist mindestens zweifelhaft. Mit der Baronin von Bruiningk, geb. Fürstin von Lieven, war sie jedoch in Verbindung. —

Herr Prof. Prutz erklärt in der Neuen Preußischen Zeitung, die Erzählung, er sei in Leipzig wegen seiner Rede am Schillerfest ausgewiesen worden, für ungegründet, auch sei seine Rede durchaus nicht von der Art gewesen, um Anlaß zum Aergerniß zu geben. —

Der König nimmt es sehr übel, wenn man sagt Neuchatel oder gar Neufchatel, man soll Neuenburg sagen. Aber im Orte selbst kennt man kein Neuenburg, sondern nur Neuchatel, und auch hier in Berlin ist nur der letztere Name dem Volke geläufig, gewöhnlich Nöffchandel ausgesprochen? In allen französischen Verhandlungen muß der König selber Neuchatel sagen. —

Sonnabend, den 29. November 1856.

Mittags kam Frau von Arnim, sie brachte mir das Briefchen von Klemm an sie mit vielem Lachen für meine Sammlung. Sie klagte sehr über Störungen oder Unruhen, die Krankheit der Schwester ihrer Schwiegertochter setzt das ganze Haus in Bewegung. — Bettina erzählte dieselben Geschichten am Anfange des Besuchs, und dann als ganz etwas Neues nochmals am Schlusse, mit einigen auffallenden Veränderungen; eine große Gedächtnißschwäche! Dann kam sie wieder auf die Thorheit zurück, daß Kertbeny's Bildniß eigentlich Petöfi's sei, und Kertbeny nur deßhalb den eignen Namen darunter geschrieben, weil Petöfi's Namen nicht genannt werden durfte, auf diese Weise sei geschickt angedeutet, daß Petöfi noch lebe! — Sie war sehr munter, überaus gesprächig, und schien ganz gesund. —

Erzählung wie es dem Landschaftsmahler Schirmer ergangen. Der König hatte eine Landschaft bei ihm bestellt nach ganz bestimmten Angaben. Schirmer wollte sein Gemählde halbvollendet dem Könige zeigen, um sicher zu sein, des Königs Genehmigung zu haben; er wurde aber abgewiesen, das zweitemal mit dem zornigen Bescheid des Grafen von Keller, es sei gar nicht daran zu denken, daß der König das Gemählde bestellt habe. Schirmer antwortete, er habe zwar darüber die Unterschrift des Königs, aber wenn der sein Gemählde nicht mehr wolle, so werde er es anderweitig anbringen, und verkaufte es auf der Stelle für das Doppelte des bedungenen Preises. Auf der Ausstellung sah der König das Bild, es gefiel ihm außerordentlich — die Spuren seiner eignen Angaben mochten in seiner Erinnerung wieder aufwachen — und er wünschte es zu kaufen! Doch zu spät. —

Heute hat der König auf dem Schlosse den Allgemeinen Landtag mit einer abgelesenen Thronrede selbst eröffnet. Neue Steuern werden angekündigt, erhöhte Ausgaben für das

Kriegsheer, ein neues Ehescheidungsgesetz, die Neuenburger Sache wird berührt und die bekannten Redensarten von Ehre und Treue erwecken lauten Beifallruf, — der nichts kostet! — In der Stadt war keine Spur von Theilnahme oder Spannung, man weiß woran man ist, daß von diesem Verfassungswesen nichts zu hoffen ist. Minderheitswahlen, nach einem willkürlich aufgedrungenen, sinnlosen Wahlgesetz, Uebergewicht der Beamten im Abgeordnetenhause, aristokratischen Knechtsinns im Herrenhause; Stockung alles Vereinswesens, Lähmung der Preßfreiheit, Herrschaft der Frömmelei und der Polizeiwillkür — was kann dabei herauskommen? — Ich habe den ganzen Tag gar nicht daran gedacht, daß heute der 29. ist, an dem der Landtag eröffnet werden sollte, niemand hat daran erinnert, der Sache wurde nirgends erwähnt, erst am späten Abend in den Zeitungen las ich das Geschehene. —

(Späterhin hat ein vornehmer Herr, der in seiner Eigenschaft dabei zu sein verpflichtet war, als Augenzeuge mir erzählt, daß dem Könige in seiner Rede bei der Stelle, wo von Neuchatel zu sprechen war, die Stimme versagt hat, es war, als ob Thränen sie erstickten. Diese Stockung, und der Mangel an Haltung dabei, sollen auf die Mehrzahl der Anwesenden, besonders auf die Leute aus den Provinzen, einen peinlichen Eindruck gemacht haben, einen Eindruck weinerlicher Schwäche, die gegen die nachfolgenden starken Worte höchst unangenehm abstachen. Um dieses Peinliche zu beseitigen, um den König gleichsam wieder aufzurichten, und den Moment zu verhüllen, zu diesem Zweck und aus diesem Gefühl sei von einigen Seiten lauter Zuruf erfolgt, in den alsdann die ganze Versammlung gern eingestimmt habe. —)

Sonntag, den 30. November 1856.

Nachmittags langer Besuch von Frau Bettina von Arnim; wie gern sie hilft und giebt, erweist sich wieder auf's schönste an einem armen Litteraten, der sich in seiner Noth an sie gewendet, und dem sie das letzte Baare schickt, was ihr im Augenblicke verfügbar ist. Sie hat vergessen, daß sie gestern bei uns war, und entschuldigt sich, daß sie nicht habe kommen können. Von Savigny's, die wieder hier sind, allerlei, vom Grafen Oriola, der ihr lästig wird, und von der Gräfin ihrer Tochter. — Sie klagt sehr über ihre Gesundheit, sie sei matt und hinfällig, sie wage nur immer, da scheine sie — so lang es geht — rüstig. —

Gestern starb in Dresden, beinah 86 Jahr alt, der niederländische General und Gesandte Graf von Perponcher-Sedlnitzki. Er hat bei Belleallliance tapfer gekämpft. Ich sah ihn zuletzt in Homburg, wo wir gute Gespräche hatten. Seine Frau war Adelaide von Reede, Tochter eines holländischen Gesandten, der eine geb. von Krusemark geheirathet hatte. —

Montag, den 1. Dezember 1856.

Nach dem Mittagsessen kam Bettina von Arnim, etwas abgespannt von häuslichen Sachen und Familiengetreibe. Man hat ihr gesagt, daß ihr Name in der Anklageschrift gegen Falkenthal vorkomme, — zwar als Gräfin Arnim, aber gemeint ist ohne Zweifel Bettina, — sie habe, heißt es, dem Studenten Schurz, der ihr seine Absicht Kinkel zu befreien vertraut, daß man die alten Geschichten wieder aufwärmt, hiezu Unterstützungen gegeben. Bettina findet es abgeschmackt, und zwar ganz entstellt. Sie erinnert sich, daß in jener Zeit einmal mehrere junge Leute vor ihrer Wohnung (im Thiergarten

bei den Zelten) auf und ab gegangen, und immer scharf hinaufgeblickt, bis endlich der eine von ihnen eingetreten und sich als Student Schurz angemeldet, dann auch seine Absicht ihr mitgetheilt habe; sie will ihm darauf mit Unwillen geantwortet haben, er solle von ihr den Rath annehmen, niemanden mehr etwas der Art zu sagen, denn jederman werde es machen wie sie es jetzt unmittelbar vorhabe, nämlich sein Unternehmen gehörigen Ortes anzeigen. Er sei darauf erschrocken weggegangen, und sie habe ihn nie wiedergesehen. —

Der Schriftsteller Gustav Diezel hatte sich aus Würtemberg nach Wien begeben, wurde jedoch ausgewiesen, man sagte wegen Verfolgung abseiten auswärtiger (preußischer!) Polizei. Auf seine der höheren Behörde in Wien eingereichte Vorstellung darf er bleiben. —

Prozeß des Majors von Kessel wegen Wechselschulden; sein Gegner, ein Freiherr von der Recke, ist freigesprochen worden. Auffallend war die Versicherung des Majors, er habe nie einen Wechsel gesehen und nicht gewußt, daß er einen unterschriebe! —

Preußen bricht alle Verbindung mit dem Bundesrathe der Schweiz ab. Der Gesandte von Sydow hat Bern verlassen. — Es giebt hier Leute, die den König wegen Neuchatel stets reizen und hetzen, und ihn zu äußersten Schritten führen möchten. Man darf behaupten, daß es manchen Leuten hiebei nicht sowohl um die Ehre und das Ansehen des Königs zu thun ist, als um das Gegentheil, sie wünschen ihm Verlegenheit, Mißlingen, Demüthigung. „Es geschieht ihm ganz Recht, wenn er sich die Finger verbrennt!“ hört man sagen, oder auch: „Er hat uns im März 1848 schön im Stich gelassen, gut in die Patsche gebracht, und thut jetzt noch ganz dicke gegen uns, als hätten nicht wir ihn, sondern er uns gerettet! mag er einmal wieder recht erfahren, was er kann und nicht kann!“ —

Dienstag, den 2. Dezember 1856.

Von unsern Landtagsverhandlungen erwartet niemand etwas, als nur die Regierung. Wir wissen, daß neue Steuern kommen, neue Beschränkungen, ein elendes Ehegesetz; es ist uns gleichgültig, welches Werkzeug die Regierung zu diesem Zweck anwendet, ob den grünen Tisch der Minister, oder den der gefälschten, nichtsnutzigen Landtagshäuser, die nur ein Afterbild von Volksvertretung sind. Wir haben im Augenblicke kein Mittel uns gegen die Partheiwillkür zu wehren, aber die Folgen des verkehrten Treibens werden nicht ausbleiben, das Leben geht unaufhaltsam fort, es nimmt Wege, auf denen keine Regierung es einholen kann, und mit den Fortschritten wachsen die Ansprüche. —

Die kirchliche Strenge, mit der die Regierung sich zu stärken hofft, wirkt nur dahin, die Gemüther zu verwirren, die Gesinnungen der Freiheit aufzuregen, zu erbittern. Das Königthum hat sich da einen Bundesgenossen gewählt, der ihm verderblich werden muß, denn die Kirche will selber eine weltliche Macht sein. Man betrachte doch die Regierung des französischen Königs Karls des Zehnten! Wie groß war seine Macht! überall Jesuiten, überall Polizei, Soldaten, Beamte, Geld und Ansehn in seinen Händen; in Einer Nacht war alles vorbei, die dreifarbige Fahne wehte in ganz Frankreich. —

Ich glaube dieser unser Staat ist jetzt ein von Gott ganz verlassener, und geht mit großen Schritten neuen Erschütterungen und gewaltigen Prüfungen entgegen. „Keine Luft, von keiner Seite.“ —

Nachmittags Besuch von Frau Bettina von Arnim. Sie bringt mir homöopathische Streukügelchen — Mercurius vivus — gegen meinen Husten. Daß Savigny's wieder hier sind, giebt ihr viele Beschäftigung, die Familie ist ihr ein nothwendiger Reiz, stachelt sie immerfort zu dem Doppelbemühen, den Verwandten zu dienen und ihnen überlegen zu

sein, ihnen Hülfe oder Aerger zu bereiten. — Indem Bettina sich bitterbös über Frau von M. aufhält, ist sie doch äußerlich ganz sorgsam mit ihr, macht ihr Besuche, ist ihr gefällig. — Nun soll endlich das Widmungsexemplar der „Gespräche mit Dämonen" an den türkischen Sultan abgehen, und zwar durch die hiesige türkische Gesandtschaft, der General von Webern besorgt es! Wo möglich, soll der Sultan veranlaßt werden, dem Herrn Achmet eine Pension von wenigstens 200 Thalern auszuwerfen! Von einer Summe für das Goethedenkmal ist jetzt nicht die Rede. Ich glaube, das Buch wird gar nicht abgeschickt. —

Der Graf Hermann von Lottum erzählt ergötzliche Hofgeschichten, auch gepfefferte Späße über die Neuchateller „Schweinerei". Darin stimmen ihm viele seinesgleichen bei. Diese Aristokraten kennen kein größeres Fest, als wenn es über den König hergeht. Gilt es aber Gunst und Vortheil, dann sind sie die Stütze des Thrones, zu jedem Opfer bereit — mit Worten! —

Mittwoch, den 3. Dezember 1856.

Einiges geschrieben, aber mit großer Unlust. Ich habe einen schlechten Tag, voll Mattigkeit und Ueberdruß, einen der Tage, wo man „ganz in sich zusammenstürzt", wie Friedrich August Wolf einmal an Rahel schrieb, was mir damals einen tiefen Eindruck machte, weil ich gar nicht gedacht hatte, daß Wolf solche bedrückte Seelenstimmung haben könnte. Immer neuer Schnupfen verdüstert mir den Kopf; er sinkt mir beim Lesen nieder wie das Buch aus der Hand. Zum Glück besuchte mich niemand, am wenigsten bin ich zum Sprechen aufgelegt. —

Aufruhr in Sizilien, den Engländern gewiß ganz recht und willkommen, dem Louis Bonaparte jedoch nicht, der vielleicht gar das Verdienst anspricht ihn dämpfen zu helfen. —

Die russische Zeitung le Nord in Brüssel hat vor kurzem eine Aufforderung an alle Regierungen erlassen, sie möchten gemeinsame Maßregeln zur Beschränkung der Presse treffen, wobei besonders die englische gemeint war. Nun hat der Nord aber in seinen Angriffen gegen Oesterreich alles Maß überschritten, und ist deßhalb jetzt in ganz Oesterreich verboten worden. Ein guter Anfang in Folge jenes Rathes! —

Donnerstag, den 4. Dezember 1856.

Nachmittags kam Bettina von Arnim, sie brachte mir eine andre homöopathische Arznei; leider war inzwischen der Husten wieder stärker geworden; lauter nutzlose Quängelei! Sie selber klagte über gänzliche Ermattung, besonders versagen ihr die Kniee, doch macht sie die weitesten Wege bei jedem Wetter. Sie klagte auch bitter über häusliches Ungemach. — Trotz aller Unzufriedenheit ist Bettina doch dabei ganz lustig, lacht über alles, macht launige Scherze, verspottet sich selber! Für Ludmilla bringt sie einen Pack Volkslieder, die sie lesen und sichten soll, zum Behuf eines Nachtrages zum Wunderhorn. Ich mußte meinen Diener in das Haus des Banquiers von Magnus schicken, um nachzufragen, zu welcher Zeit etwa man seine Rückkunft erwarte? Die Antwort, er sei schon da, werde aber bald wieder verreisen, machte auf Bettina doch einen ernsten Eindruck, das ging ihr über den Spaß; „Am Ende denkt der Esel gar nicht daran, mir einen Besuch zu machen, wie doch seine Schuldigkeit wäre, oder mir eine bestimmtere Antwort zu geben?“ Und auf dem Esel beruhen ihre größten

Hoffnungen! Sie ging etwas erschüttert und mißgestimmt fort. —

In Rußland, Polen, Oesterreich, Neapel, Dänemark, überall Amnestieen, — in Preußen keine! —

Freitag, den 5. Dezember 1856.

Staatsstreich in Luxemburg; erbärmlich! Der König der Niederlande hinkt seinen Vorhinkern jämmerlich nach. Das sind Fürsten! Einer wie der andre. Sie führen bald nun auch gegen ihre eignen Staatsstreiche neue aus. Fürstenstreiche sollte man dergleichen Wortbrüche und Gewaltthaten nennen. —

Das neue Ehegesetz ist nun im Entwurfe dem Landtag hier übergeben. Die Frömmler und Gesetzeiferer glauben Wunder was sie damit ausrichten! Sie erschweren das Leben, aber sie ändern nichts; in katholischen Ländern ist die Ehe unauflöslich, aber dessen ungeachtet lebt es sich in Oesterreich ungefähr eben so wie in Preußen. Man weiß sich zu helfen. — Und was hat man hier vor Augen? Die Eheverhältnisse des Prinzen Albrecht! —

Hier wollte sich ein Litterat damit beliebt machen, daß er das Leben der jetzigen Königin schriebe; ein vornehmer Hofbeamter, den er mit seinem Vorhaben bekannt machte, konnte gar nicht begreifen, was der Mann eigentlich wollte, da seiner Meinung nach hier gar kein behandelbarer Stoff vorläge. „Was wollen Sie denn sagen? Daß die Königin wohlthätig ist, daß sie schön war? Nun, das versteht sich alles von selbst!“ Er rieth ihm ernstlich ab. —

In Magdeburg ist der Irvingianer von Pochhammer, angeklagt unbefugter Ausübung gottesdienstlicher Handlungen,

der Austheilung des Abendmahls ꝛc., gerichtlich freigesprochen worden, weil er in seiner Gemeinde hiezu die Befugniß erhalten habe! Da hätte ein deutsch-katholischer Prediger ein schönes Strafurtheil zu gewärtigen gehabt! Den Fanatikern wird alles nachgesehen. —

Bettina von Arnim kam heute nicht, ich fürchte sie sitzt wieder zu Hause wartend, ob nicht etwa der Banquier von Magnus ihr einen Besuch machen wird! —

Eine Bemerkung über Bettinen! Jemehr sie auf einen Menschen schimpft, ihn lächerlich macht oder herabwürdigt, desto sichrer kann man sein, daß sie selber ihm freundlich und anschmeichelnd begegnet, ihm Aufmerksamkeiten erweist, Vertrauen bezeigt; dadurch entsteht denn das Seltsame, daß dieselben Personen, von denen sie schlecht spricht, von ihr entzückt sind. Liegt hier ein Gefühl begangenen Unrechts zum Grunde, oder eine Scham so freundlich und gütig zu sein? Ich weiß es nicht. Jedenfalls aber entsteht daraus ein Umgang, der die Gefahr großer Verunglimpfung und Enttäuschung mit sich führt. —

Sonnabend, den 6. Dezember 1856.

Gegen die Essenszeit kam Frau Bettina von Arnim. Sie hat allerdings gestern den Banquier von Magnus erwartet, auch ist er, nachdem sie ihm nochmals geschrieben, wirklich gekommen, hat aber mehr mit Fräulein Armgart geschwatzt, als mit ihr gesprochen, und es ist alles im Schweben geblieben. Er wollte wissen, wo denn das Denkmal stehen solle und wieviel es kosten werde? Sie meinte, das erstere werde der König schon bestimmen, sie wünsche Sanssouci, das letztere möge ihn nicht bekümmern, je mehr einkäme, desto besser; übrigens sei

ja nur von dem äußern Umfang die Rede, die Hauptfigur lasse der König machen. (Kein Gedanke! Der König läßt sich auf gar nichts ein, hat nichts versprochen, weiß von nichts! Das ist rein aus der Luft gegriffen.) Sie war sehr unzufrieden, und brauchte den verachtenden Ausdruck „So ein alter Jud!“ Dann eiferte sie gegen den König, der die elendesten Denkmale errichte, so ein Friedrichsdenkmal, wo Friedrich auf dem Pferde sitzt wie ein besoffener Schauspieler, der eben herunter fallen will; warum führ' er nicht das ihrige aus? Sie werde an den Kaiser Napoleon schreiben, der soll's machen. „Dann wird's ein Schanddenkmal, das dürfen und werden Sie nie thun!“ Plötzlich fuhr sie mit heftiger Leidenschaft auf! „Nun dann zerschlag' ich alles in kleine Stücke, daß auch nicht eine Spur davon übrig bleibt!“ Sie meint, die Welt so am empfindlichsten zu strafen. Sie war ungehalten, daß ich ihr einsprach, und wollte nichts mehr hören. Sie fängt sich in ihren Phantasieen und Vorspiegelungen, und kann nicht wieder heraus. Nebenher klagt sie bitterlich über Oriola. — Dabei ist sie heiser, und hustet fast mehr als ich. Sie ist sehr beklagenswerth, aber wenn sie immerfort unwahre Angaben als Thatsachen anführt, ist es oft kaum auszuhalten. —

Berlin, den 7. Dezember 1856.

Wenig Schlaf und viel Husten, der kurze Schlaf durch Träume gestört, von Bettina und ihrem Bruder Clemens, dessen Gedichte mit denen Arnim's in einer Art Schachspiel sich gegenseitig vernichteten! Besorgniß für Bettina! —

Heute habe ich Ludmilla'n alle meine Bücher und litterarischen Schriften und Sammlungen geschenkt und übergeben, und ein schriftliches Zeugniß über diese Schenkung aufgesetzt.

Ich hegte dieses Vorhaben schon lange, und aus guten Gründen, ich fühlte das Bedürfniß, ihr diesen Beweis meiner Dankbarkeit zu geben. —

Das neue Ehegesetz, das dem Landtag vorgelegt worden, ist schrecklich dummes Zeug und wird dem Zweck der Verfertiger nicht entsprechen. Aber ganz unzweifelhaft wird es angenommen. —

Die Sache mit Neuchatel wird immer ernster, Preußen geräth in die übelsten Verwicklungen, giebt sich immer mehr an Frankreich hin, entfernt sich von England. Was wird dieser kleine Fürstenthumstitel — denn mehr ist es ja nicht — noch alles kosten! Und jemehr der König jetzt auf sein Recht dringt, jemehr er durch fremde Macht es zu verlangen strebt, desto größerer Schatten fällt auf die frühere Zeit des Duldens und Wartens, auf die eigne Macht. Sollte gar noch Blut fließen um des elenden Titels wegen — das würde zu großem Unheil gereichen. Der Bundesrath in Bern verweigert standhaft die Freilassung der Gefangenen, ihr Prozeß nimmt seinen Fortgang. Auch die warnende Fürsprache des russischen Gesandten hat nichts erwirkt. —

Das von Bettina eifrigst empfohlene und uns gebrachte Stück von Gozzi „die glücklichen Bettler", in einer alten Uebersetzung (Bern, 1777) gelesen, aber nicht mit dem heftigen Wohlgefallen, das Bettina daran bezeigt. Ihr litterarischer Geschmack und litterarisches Urtheil sind sehr oberflächlich und zufällig, jetzt gefällt ihr das Schlüpfrige, ja das derb Unsaubre, was auch in Gozzi nicht fehlt. — In Julian Schmidt gelesen, in Goethe, zuletzt im Tacitus. —

Das „Preußische Wochenblatt" (Bethmann-Hollweg) von gestern ist von der Polizei weggenommen worden. —

Montag, den 8. Dezember 1856.

An Justinus Kerner nach Weinsberg geschrieben, sehr mild und freundlich. Ich will der häßlichen politischen Sachen nicht gedenken! —

Im Tacitus gelesen, dessen gewichtige Sprache und starke Gesinnung mir wohlthat und weh! Verruchte Stoffe hat er zu behandeln! —

Die Ritter, welche die Polizeigewalt auf ihren Gütern nicht haben, wenigstens nicht die Kosten derselben tragen wollen, werden vom Minister des Innern ernstlich belehrt, sie müßten beides übernehmen, dabei verweist man sie im Stillen auf künftige weitere Entwicklungen, durch die ihre Macht nur vermehrt und die Kosten verringert werden sollen. Auch der Präsident von Gerlach hat durch solche Einflüsterungen die widerstrebenden Junker zu beschwichtigen gesucht, und ihnen dringend gerathen, für erst nur alles anzunehmen, das Gute werde bleiben, das Lästige wegfallen. Allein die vorherrschende Stimmung traut den Versprechungen nicht. —

Dienstag, den 9. Dezember 1856.

Frau Bettina von Arnim bei unsrem Mittagessen. Sie war sehr angegriffen, alle Gelenke seien ihr schwach, klagte sie, verursachten ihr Schmerzen. Dabei hat sie heftigen Husten, den ihre Homöopathen nicht bezwingen; daß der meinige auch nicht gewichen ist, läßt sie unbemerkt. Sie ist mit Dr. Vehsemeyer unzufrieden, hat abermals einen neuen Arzt zu Rathe gezogen. Heute war nicht vom Goethedenkmal die Rede, nur von Fortsetzung des Wunderhorns, und von den großen Unruhen und Mißlichkeiten, welche dem Hause die erwartete An-

kunft der Familie Oriola bewirkt; der Oberst Schwiegersohn bekommt bei der Gelegenheit allerlei schöne Beiwörter! —

Hier fängt man an doch etwas unruhig zu werden in Betreff der Pariser neuen Konferenzen; die Regierung läßt durch ihre Blätter die Angabe verbreiten, es sei keineswegs die Absicht Preußens, die Neuenburger Sache von der Entscheidung fremder Mächte abhängig zu machen, man werde das anerkannte Recht selbstständig wahren und nichts davon abdingen lassen. —

Das Herrenhaus wird vor dem Neujahr keine Sitzung mehr haben; die meisten Mitglieder sind wieder abgereist. „Wozu das Possenspiel?“ frägt man. — Es heißt, man wolle systematisch die Geldforderungen an den Landtag jedes Jahr steigern, für das Heer, für den Hof (der König will ein paar Millionen mehr zu seiner Verwendung), für große Unternehmungen ꝛc. Verweigert der Landtag seine Einwilligung, so könne man dann die Gelegenheit ergreifen dem ganzen Wesen ein Ende zu machen, es lasse sich damit nicht regieren u. s. w. Die Rückkehr zur Willkürherrschaft soll das feste Ziel sein, das man niemals aus den Augen läßt. Der König soll den jetzigen Zustand von Scheinkonstitution nur mit äußerster Unlust und Ungeduld ertragen. —

Trotz aller Drohungen Preußens gegen die Schweiz ist doch noch die preußische Gesandtschaftskanzlei in Bern und der diplomatische Verkehr nicht abgebrochen. — In einer schweizerischen Denkschrift wird die Thatsache hervorgehoben, daß die Tagsatzung nie mit dem Könige von Preußen als Fürsten von Neuchatel im Verkehr gestanden hat, sondern immer nur mit der Regierungsbehörde zu Neuchatel, die ihrerseits nie Befehle vom Könige annahm. —

Mittwoch, den 10. Dezember 1856.

Wenn ich jetzt geschichtliche Darstellungen oder kritische Erörterungen unsrer Litteratur, wie sie seit sechzig, siebzig Jahren sich entwickelt hat, oder Schilderungen der Schriftsteller und ihrer einzelnen Werke lese, so finde ich wohl neue Gesichtspunkte genug, neue Gedankenreihen, denen sich nachgehen und manches gute Ergebniß entnehmen läßt; aber ich fühle zugleich, daß die Welt dem frischen Lebensverhältniß zu jenen Gebilden entrückt ist, sie nimmt und gebraucht sie nach ihrem, der Welt eignem Bedürfniß, das ein anderes ist, als das jener Zeit, in der sie hervortraten und zuerst wirkten. Was uns damals der Wilhelm Meister, das Athenäum, die Jungfrau von Orleans, Schiller's Kantisches Philosophiren, Fichte's und dann Schelling's Erscheinung, oder auch Tieck's Oktavianus, die Xenien, die lyrischen Gedichte der Zeit waren, davon hat die Welt wenig Erinnerung und gar kein Gefühl mehr, sie giebt ihnen andre Stellungen, andres Licht, zerlegt und zersetzt sie, und erregt dadurch den traurigen Eindruck, daß sie wirklich nicht mehr leben, wenigstens nicht ihr eigenes Leben, sondern ein fremdes, vom untersuchenden Geist verliehenes. Das klassische Alterthum der Griechen und Römer, die Litteratur neuerer Zeiten und fremder Völker kennen wir Alle nur auf diese Weise. Jenes Erlebte giebt mir einen Maßstab der Abweichungen, der Veränderungen, und damit eine nachdenkliche Bescheidenheit im Urtheilen, besonders im Tadeln und Verwerfen. Es geschieht in dieser Art dem Besten immer viel Unrecht, oft himmelschreiendes! —

Nachmittags besuchte uns Frau Bettina von Arnim. Sie war sehr unzufrieden mit dem Bildhauer Fischer, der da meinte, von ihrem Goethedenkmal sei eine neue Skizze erforderlich, die anzufertigen eine bedeutende Summe nöthig sei. „Was bildet sich der Einfaltsmensch ein? Meint er, meine Arbeit sei nicht genügend, und will seine an die Stelle setzen?

Alles Nöthige ist fertig da, man braucht nur die Ausführung anzufangen." Sie klagt fortwährend über die Unruhe und Störung in ihrem Hause. — Neue Verhandlungen mit Ludmilla wegen der Volkslieder. —

Vor mehr als dreißig Jahren las ich, durch ein Wort von Rahel angeregt, zum erstenmal die vielbändige Briefsammlung Voltaire's aufmerksam durch, mit größtem Vergnügen und reichsten Ertrag. Seitdem hab' ich dasselbe Lesen zweimal wiederholt, das letztemal in der Beuchot'schen Ausgabe, wo die Briefe zwanzig Bände füllen. Unzähligemal hab' ich diese Briefe mündlich empfohlen und angepriesen, als die reinste und ergiebigste Quelle zur Erkenntniß Voltaire's, als das frischeste Lebensbild des achtzehnten Jahrhunderts, als einen Schatz Voltaire'scher Geistesfülle, dessen Werth sich dem seiner besten Werke gleichstellt, ja diesen übertrifft. Nun hab' ich die Genugthuung, diesen unter Franzosen und Deutsche reichlich ausgestreuten Samen hin und wieder aufgehen zu sehn, in letzter Zeit sind mir in der Litteratur wiederholt solche Aeußerungen begegnet, die ich dreist als die meinigen ansprechen darf. —

Donnerstag, den 11. Dezember 1856.

Der preußische Staatshaushalt ist für das nächste Jahr zu 120 Millionen Thaler veranschlagt. Die Nationalzeitung warnt ernstlich gegen Ueberbürdung der Steuerkraft. Es ist entsetzlich, wie leichtfertig die Regierung auf Ausgaben eingeht, die wenigstens dann nicht gemacht werden sollten, wenn die schon so hoch gestiegenen Finanzmittel nicht ausreichen. Im Heer, in der sogenannten Flotte, werden Millionen nutzlos verschwendet. —

Ein Soldat, in Neapel, hat bei der Truppenschau den König von Neapel umbringen wollen. Solche Attentate häufen sich in unserer Zeit. Ein bedeutendes Zeichen der Zeit! —

Nachrichten aus Rußland; es bilden sich dort Partheien, die einander feindlich gegenüberstehen; der despotische Druck, der unter Nikolaus alles niederhielt, hat aufgehört, und die Geister regen sich. Eine altrussische Parthei feindet den jetzigen Kaiser an, eine neurussische wirkt im Sinne der Freiheit, und will diese in weitester Ausdehnung. Eine Mittelparthei schließt sich dem Kaiser an, um mit ihm und durch ihn zu freisinniger Ausbildung zu kommen. Die erste dieser drei Partheien soll die meiste Kraft haben, und könnte wohl die erste sein, die zu offnem Ausbruch schreitet. Darüber kann, dünkt mich, viele Zeit hingehen, und inzwischen die ganze Lage der Dinge sich verändern. Hätte Nikolaus länger gelebt, so wäre vielleicht schneller eine Katastrophe eingetreten, Umtriebe gegen ihn waren stets in Thätigkeit, militairische und andre Verschwörungen. —

Die russische Note (das Manifest) an die Mächte, welche den Pariser Friedensverhandlungen beigewohnt haben, bekennt offen und sucht zu entschuldigen, daß die russischen Bevollmächtigten bei jenen Verhandlungen ihre richtige russische Landkarte nicht vorgelegt, sondern ruhig zugesehen haben, daß die andern Bevollmächtigten eine unrichtige Karte gebrauchten, — woraus die Verwirrung wegen Belgrad entstanden. Die Note sagt, die andern Bevollmächtigten würden ja das Russische auf der russischen Karte nicht haben lesen können, eine der jämmerlichsten Ausreden, die je gemacht worden! Dieser große, amtliche, der ganzen Welt offenbare Betrug, diese niedrige Arglist und Tücke, macht nicht den Eindruck, den sie machen sollte. Die Times schimpfen etwas, die Höfe schweigen still. Man sieht, daß es nicht mehr gilt den Schein zu retten! Man

hält alle Diplomatie für spitzbübisch, alle Höfe für falsch und lügenhaft. —

Freitag, den 12. Dezember 1856.

Der Prediger Uhlich in Magdeburg, wegen angeblicher Verspottung der christlichen Religion zu 14 Tagen Haft verurtheilt, ist vom Appellationsgericht freigesprochen und der Beschlag auf eine Nummer seines Sonntagsblattes aufgehoben worden. —

Man glaubt, das bitterböse Ehegesetz werde vom Landtage gründlich verändert werden; es sind Bestimmungen darin, aus denen lediglich Unglück und Qual folgt, und von denen kein Mensch einen Vortheil hat, am wenigsten aber die Sittlichkeit. Die strengen Eiferer sind wahre Bestien. —

Das Verbot, Minorennen Geld zu leihen, ist auch eine solche Maßregel, die ihren Zweck verfehlt. Wer als Gläubiger von einem Minorennen das Ehrenwort fordert, oder nur annimmt, daß dieser künftig seine Schuld zahlen werde, wird hart bestraft. Diese dummen Gesetzklügler vernichten auf diese Weise das Ehrenwort, meinen dasselbe in ihre plumpen Hände zu nehmen! Das Gesetz ist noch nicht angenommen, und schon zeigt man mit Hohn, wie es umgangen werden kann! —

In einer zu Paris erschienenen halbamtlichen Geschichte des dortigen Friedenskongresses wird die Zulassung Preußens zu den Berathungen in wahrhaft beschämender Weise erzählt. Sie fand ausdrücklich erst dann Statt, als alles abgethan, und das Beschlossene nur mit zu unterschreiben war. Preußen aber, heißt es, war nur allzu begierig diese geringe Ehre für sich anzunehmen und sei dadurch l'obligée de la France

geworden! Ueberhaupt behandelt man uns schön! Das kommt davon, wenn eine Regierung im Zwiespalt lebt mit der Gesinnung des Volkes, sich mit dem Scheine behilft, und in Wahrheit nicht weiß, auf was sie sich stützen soll! —

Sonnabend, den 13. Dezember 1856.

An der Börse war heute das Gerede, Preußen werde wegen Neuchatel sechzigtausend Mann mobil machen. —

Der Prinz Friedrich Wilhelm ist in Paris angekommen, und glänzend empfangen worden. Man ist hier stolz auf die Ehren, die ihm dort von Louis Bonaparte erwiesen werden; der Gesandte Graf von Hatzfeldt hatte sie schon im voraus gemeldet, man thut sich was darauf zu gute, daß der Emporkömmling, der Gefangne von Ham, der Staatsstreicher, den legitimen Thronerben empfängt, man giebt sich ein Ansehn mit der Freundschaft und Gunst, die man in Paris zu haben meint! Vielleicht ist die Zeit nicht fern, wo man die Schamröthe zu verbergen sucht, auf dergleichen eitel gewesen zu sein. Es ist nicht bloß wegen Neuchatel, daß man sich so eifrig bewirbt, die Macht Bonaparte's imponirt. —

Eine Anzahl katholischer Abgeordneten hier haben förmlich den Antrag gestellt, die Ehesachen ganz an die geistliche Gerichtsbarkeit zu verweisen! Die Protestanten werden bald nachfolgen. —

Der dänische Minister von Scheele, ein eifriges Werkzeug der Unterdrückung in der Hand der dänischen fanatischen Parthei, einer der Schergen in Schleswig-Holstein, hat an die Landleute in Holstein eine politische Rede von unglaublicher Art gehalten. Er hat die Bauern über die politische Lage der Dinge belehrt, und ihnen gesagt, alles Unglück des Landes

komme vom Adel her, von den Junkern. Die Sache macht großes Aufsehn und vielen Spaß. Man sieht darin die Noth und Verzweiflung des elenden Ministers, der sich nicht mehr zu helfen weiß. —

Montag, den 15. Dezember 1856.

Was ein Schriftsteller über sich selber dem Publikum vertraut, das wird sicher gegen ihn auf das schnödeste mißbraucht. Wie ein Verhörrichter lauert das Publikum auf jede leiseste Aeußerung, die wie ein Bekenntniß aussieht, hält sie fest, macht einen Grund der Anklage daraus, folgert die bündigste Verurtheilung aus ihr. Immerfort werden Goethe'n die Dinge vorgeworfen, die er selber als Mängel an sich bezeichnet hat, und die es doch in der Weise gar nicht sind, wie die Feinde es meinen. Daß es ihm in den bildenden Künsten nicht geglückt sei, hätte er nie sagen sollen. Auch der gute Jean Paul Richter hätte seinen Zettelkasten-Witz nie den Leuten offenbaren sollen, Julian Schmidt mißbraucht das Bekenntniß, um Richter's ganzes Dichten als ein mechanisches Zusammenstellen und äußerliches Anordnen zu bezeichnen. —

Man spricht von drei Armeekorps, 120 bis 150,000 Mann, die der König gegen die Schweiz will ausrücken lassen, und von einer Anleihe von 40 Millionen Thalern. Ein Kaufmann, der an der Börse dies hörte, ein junger Weltling, der seinen Heine viel gelesen hat, rief aus: „O König Wismawithra!“ Dann stockte er plötzlich und verschluckte den Rest, indem er sich erschrocken umsah. Dadurch wurden die Umstehenden erst recht neugierig, und mancher mag zu Hause im Stillen nachgesehen oder nachgefragt haben, wie die folgenden Zeilen bei Heine lauten. Es giebt hier an der Börse einige namhafte Witzbolde, genannt hat man aber diesmal keinen. —

Dienstag, den 16. Dezember 1856.

Herr Professor Kuno Fischer in Jena hält Vorlesungen mit dem größten Beifall und Zudrang. Die Nationalzeitung berichtet darüber in glänzender Weise. Der König hat für Fischer's Zulassung an hiesige Universität gegen den Minister von Raumer entschieden; aber was hilft's? Fischer ist doch nicht hier, sondern in Jena, und Preußen hat das Nachsehen! —

Neues Buch von Bunsen: „Gott in der Geschichte", der erste Band ist erschienen, zwei andre sollen folgen. Weitläufig, schwerfällig, auf dem Gränzgebiete der Theologie und Philosophie sich herumtummelnd. Nichts für mich! Indeß giebt es Leute genug, denen solches Futter schmeckt. —

Von Bettinen von Arnim traurige Nachricht. Es geht ihr zwar für den Augenblick wieder besser, und die Gefahr ist beseitigt, aber sie hat wirklich wieder eine Art Schlaganfall gehabt, mit Lähmung der einen Seite, und bei ihrem Alter und ihrer Unruhe, die von keiner Schonung und Sorgfalt hören will, hegt man immerfort schlimme Befürchtungen. —

Louis Bonaparte schließt die Neuenburger Sache von den nächsten Pariser Konferenzen aus, die nur die Ausführung des letzten Friedensvertrages zum Gegenstande haben sollen. Preußen, das auf ihn alle Hoffnung setzt, wird ihm zu Gefallen stimmen müssen. Daher wird bis auf weiteres die Hoffnung Preußens warm gehalten, sowohl durch den Moniteur, als durch den hierin mit diesem einverstandenen Nord, der sogar meint, eine Republik wie die Schweiz tauge nicht im monarchischen Europa. Dieser Eifer für Preußen sieht ganz und gar einer Falle gleich, und wie leicht plumpst unsre blinde Politik in eine solche hinein. —

Mittwoch, den 17. Dezember 1856.

Die Russen haben den Tscherkessen eine Festung abgenommen, bei diesem Anlaß aber auch eine Anzahl türkischer Schiffe mit Beschlag belegt, angeblich weil deren Papiere nicht in Ordnung seien; einige haben sich nach Trapezunt geflüchtet. —

Die Engländer haben den Persern den Krieg erklärt, und gleich die Inseln Ormus und Karrak in Besitz genommen. Da giebt es wieder Zündstoffe genug! Funken fliegen umher! —

Im Königreich Sachsen zu Königsbrück haben achtbare Bürgersleute das Heckerlied öffentlich gesungen, und sind deßhalb vor Gericht gestellt worden. Man kann an diesem Beispiel sehen, welche Gesinnungen unter den Menschen walten. Hunderttausende sängen gern das Heckerlied, schafften gern den Adel ab und Könige, möchten die Pfaffenwirthschaft enden sehen! Und zwar „achtbare Bürger", „Ehrenmänner", „Leute von Bildung, von Hab und Gut". Und wie Viele, die öffentlich das Gegentheil sagen, denken so! —

Der Telegraph meldet jeden Tag, was der Prinz Friedrich Wilhelm in Paris thut, welche Ehren ihm wiederfahren. Am Hofe hier jubelt man über die Auszeichnungen, ist auf sie stolz! Dabei läßt man außer Acht, daß die Lage selbst, in der man solche Auszeichnungen empfangen und hoch anrechnen muß, keineswegs eine vortheilhafte ist. —

Donnerstag, den 18. Dezember 1856.

In Kassel immerfort Verfassungswehen, es will nichts zu Stande kommen. In Hannover ebenfalls trauriger Zustand, der Wahleifer ist bei der aufgedrungenen dummen Abstimmungsweise — mündlich zu Protokoll erklären, wie

bei uns! — sehr erkaltet, und doch fallen viele Wahlen ganz im Sinne der Opposition aus. Ein doppelt blinder König! —

Der Soldat aus Kalabrien, der auf den König von Neapel bei der Parade einen Mordanfall machte, ist gefoltert worden, hat aber keine Bekenntnisse gemacht, sondern nur bedauert, daß der König nur verwundet, nicht getödtet worden. Schon kaum noch lebend nach der Folterqual wurde er an den Galgen gehängt. Das Volk in Neapel bezeigte keine Theilnahme für den König, der allgemeiner verhaßt ist als irgend ein früherer. Die Stadt Neapel wurde, angeblich aus Freude über seine Rettung, Abends festlich erleuchtet, aber auf Befehl der Polizei. Englische Blätter sprechen von dem König als von dem verworfensten Menschen, und nichtswürdigsten Bösewicht. Louis Bonaparte drückt ihn im Augenblick, ist aber gern bereit ihm die Hand zu geben. —

Preußens Verkehr mit der Schweiz ist nun wirklich abgebrochen; die französische Gesandtschaft in Bern übernimmt den Schutz der dortigen Preußen! Mittheilung Preußens am Deutschen Bundestage, daß es „füberst" keine Bundeshülfe in Anspruch nehme, mit den Staaten, durch die seine Truppen durchzumarschiren haben, besondere Abkommen treffe ꝛc. —

Freitag, den 19. Dezember 1856.

Briefchen von Fräulein Gisela von Arnim; sie sendet mir einen Brief des Herrn Louis Achmet aus Leipzig an ihre Mutter, worin gewünscht wird, ich möchte eine Rezension über die sämmtlichen Schriften Arnim's und Bettina's schreiben — über etwa vierzig Bände — die dann einer neuen Ausgabe vorgedruckt werden sollte! Gisela war be-

auftragt, mir die Sache recht zu empfehlen, das Wetter aber hält sie ab, selbst zu kommen. — Vom Bedienten hör' ich, daß Bettina niemanden sieht, außer Armgart, selbst Gisela wenig, und Maxe fast gar nicht. Sie wird vom Bett auf das Sopha gebracht, vom Sopha wieder in's Bett. Sie ißt nicht mit den Andern; auch Abends wird niemand angenommen, außer Herrn Herman Grimm. — Das Nöthige gleich an Fräulein Gisela von Arnim geantwortet. —

Nun heißt es gar, die Franzosen würden Neuchatel binnen kurzem im Namen des Königs besetzen! Es giebt doch noch viele Preußen, welche den Schimpf bitter fühlen, daß der König, um zu seinem Rechte zu gelangen, dessen Gegenstand kaum der Rede werth ist, sich einem solchen Schutzherrn anschließen soll. —

Dagegen sagen die Nachrichten aus Paris, daß der Artikel des Moniteurs zu Gunsten Preußens und gegen die Schweiz ein großes Aufsehn macht, für Louis Bonaparte die schlechteste Stimmung erregt, und ihm sogar bei den Truppen schadet. Man glaubt nicht, daß er so verblendet sein wird, in dieser Richtung weiterzugehen, ja man meint sogar, es sei von Anfang nicht sein Ernst gewesen, er habe nur den König dahin bringen wollen, bei ihm Hülfe zu suchen, und werde ihn dann im Stich lassen. — Die Feste für den Prinzen Friedrich Wilhelm dauern in Paris fort. Etwas Bemerkenswerthes von dem Prinzen verlautet nicht.

Sollte bei der gegenwärtigen Krisis die Schweiz im Nachtheil bleiben, oder ganz ihre Selbstständigkeit verlieren, so können wir daraus andre große Folgen erwarten, die für das Allgemeine weit aufwiegen werden, was im Einzelnen dabei verloren gehen mag. Uebrigens ist die Schweiz noch nicht überwunden! Und wird sie es, so kommt es nur daher, daß sie im eignen Innern die ärgsten Feinde hegt, Pfaffen und reiche Knechte. —

Sonnabend, den 20. Dezember 1856.

Die Nationalzeitung hat einen vortrefflichen Artikel über unsre Finanzen und neuen Steuern, zeigt die Nothwendigkeit einer Finanzreform, und erinnert an die noch bestehende Befreiung der Rittergüter von der Grundsteuer in den östlichen Provinzen. —

Im Hause der Abgeordneten hat der Geheimrath Mathis einen Antrag zum Schutz der Preßfreiheit gegen die Schikanen der Polizei gemacht! Mathis, der diese Schikanen unter dem Minister Gustav von Rochow eifrigst ausgeübt hat! —

Auf der Parade hat heute der Prinz Friedrich Karl den Offizieren vorläufig mitgetheilt, daß im Januar von allen Armeekorps bestimmte Truppentheile mobil gemacht werden sollen, man sagt eine Division von jedem, natürlich gegen die Schweiz. — An prahlerischen Generalen und sich kindisch freuenden Offizieren fehlt es nicht. —

Man will beweisen, die Schweiz könne für sich allein keiner der militairischen Großmächte mit Erfolg widerstehen. Wenn es bloß Zahlenverhältnisse gilt, dann ist freilich die Rechnung bald gemacht. Aber wer kann voraussetzen, daß die andern Großmächte ruhig zusehen werden? Und dann giebt es unberechenbare Kräfte, sowohl im einzelnen Mann, als in der Volksmasse, Friedrich der Große, die Franzosen im Revolutionskriege! Und wer bürgt dafür, daß nicht die revolutionairen Elemente sich neu entzünden, sowohl in Frankreich als in Deutschland? Baden, Würtemberg, Baiern, die Rheinlande, sind sie so sicher unterworfen, so ganz alles Revolutionaire dort ausgelöscht? Und in Preußen selbst! Eine militairische Schlappe würde einen Sturm von Unwillen aufregen! —

Sonntag, den 21. Dezember 1856.

Französische Blätter, Siècle und Presse treten für die Schweiz auf, und bestreiten den Moniteur-Artikel. Das dürfen sie also. —

Besuch vom General von Pfuel. Drollige Erzählungen vom gestrigen Kroll'schen Theater. Pfuel glaubt nicht, daß es mit dem Kriegszuge gegen die Schweiz Ernst werden wird. Er, der ehemalige Gouverneur von Neuchatel, verwirft den ganzen Handel, findet ihn Preußens unwürdig, ja schon solchen Besitz wie den von Neuchatel wenig ehrenhaft, da der König dort gar nichts zu sagen hat, keinen Preußen anstellen durfte, außer den Gouverneur, der aber auch nur ein Scheinamt hatte. Die Neuchateller sind keine Preußen, sind es nie gewesen, wollen es nicht sein, sie theilen unsre Verfassung nicht, unsre Gesetze nicht, zahlen nicht unsre Steuern, haben nicht unsern Krieg und unsern Frieden. Es ist ein Verbrechen, dem Könige zu rathen, für dies elende, schon jahrelang aufgegebene Anhängsel das Blut und Geld Preußens zu verwenden. Freilich läßt man die Militairanstalten hoch klingen, 140,000 Mann unter dem General Grafen von der Groeben (dem Helden von Bronzell!), unter ihm die Generale von Bonin, von Wussow, Fürst Radziwill und noch einer. Die ausgewählten Truppen sind solche, die schon Zündnadelgewehre haben. Was Frankreich im letzten Augenblicke sagen wird, weiß niemand. —

Palleske's Drama „Cromwell“ gelesen; Walesrode's Mährchen vom Storch; in Thiers vierzehntem Bande. —

„Johann Christian Günther's Gedichte. Fünfte Auflage. Breslau, 1751.“ 8. Mit dem Anhang über 1400 Seiten. Ich las in ihm wegen der Vergleichung die zwischen ihm und Bürger gemacht worden. Pröhle hat aufmerksam darauf gemacht, daß Günther's Vater aus Aschersleben war, ganz nah bei Wollmerswende, wo Bürger geboren wurde. Die Leichtig-

keit und der Fluß in Günther's Gedichten sind noch heute bewundernswerth, das Ganze dieser Poesie jedoch ist nicht mehr genießbar. Ein reichbegabtes Naturell, das aber schon mit 28 Jahren dem ungebundenen Genußleben und der äußern Noth erlag, man bedauert den jungen Dichter, der als solcher edel und nicht ohne geistigen Aufschwung war. —

Montag, den 22. Dezember 1856.

Unter den Vorwürfen, welche Preußen von der Schweiz hören muß, ist dem Könige besonders der empfindlich, daß gesagt wird — der Wahrheit gemäß — der vorige König habe im Jahre 1806 freiwillig Neuchatel dem Kaiser der Franzosen abgetreten, im Ländertausch, der der Katastrophe im Oktober 1806 vorherging. Die Kreuzzeitung hat den Auftrag erhalten, darauf zu antworten, und thut es in höchst ungeschickter Weise! —

Ein polnischer Gutsbesitzer, angeklagt Mazzini'sche Aufrufe und Geldscheine im Posenschen verbreitet zu haben, ist zu mehrjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt worden; ein andrer, desselben Verbrechens angeklagt, hat sich dem Gericht durch die Flucht entzogen. —

Der Telegraph meldet, daß der Prinz Friedrich Wilhelm von Preußen Paris verlassen hat. Die Nachrichten von den Ehren und Vergnügungen, deren er genoß, wurden schon äußerst langweilig. —

„Matthias Claudius der Wandsbecker Bote. Von Wilhelm Herbst. Gotha, 1857.“ kl. 8. Weichlich, frömmelnd. Ueber Claudius muß jetzt anders gesprochen werden, kernhaft, derb, oder gar nicht. —

Es fehlt bei dem jetzt lebhaften Weihnachtsverkehr an kleineren Geldstücken, Thalern, Thalerscheinen, nur größere

Zettel von fünf, zehn und fünfundzwanzig Thalern werden angeboten, und die Kaufleute können nicht herausgeben. Dies ist für viele Leute ein unerträgliches Unheil, und allgemein hört man die Regierung deßhalb anschuldigen. Die zahmsten und unterwürfigsten Gemüther sind davon so heftig aufgereizt, daß sie die maßlosesten Aeußerungen wagen und Dinge aussprechen, mit denen der Staatsanwalt ihnen sogleich einen Prozeß wegen Majestätsbeleidigung machen könnte. Man sieht, was im Hintergrunde auch bei den Philistern für Gedanken herrschen. Auch über die Neuenburger Sache wird unter den Bürgern arg geschimpft. „Sie wollen wohl unsre Söhne und Brüder in der Landwehr in's Ausland schicken? Sie haben wieder Lust nach dreißig, vierzig Millionen, damit sie wieder toll wirthschaften können, wie das vorigemal!" Und noch weit ärgere Sachen werden ohne Scheu laut ausgestoßen. Man sollte doch wissen, daß das Volk nicht mehr ist, wie vor 1848, wenn es auch seitdem sich vieles hat gefallen lassen, und noch gefallen lassen wird! —

Die Schweizer rüsten ernstlich. Die Truppen, Auszug und Reserve und Landwehr, fürerst 40,000 Mann, werden in Bereitschaft (auf's Piket, wie sie es nennen) gestellt. —

Der polnische Gutsbesitzer, den der Staatsgerichtshof wegen Mazzini'scher Geldscheine und Aufrufe zu drei Jahren Zuchthaus verurtheilt hat, heißt von Puttkammer-Klescynski. Der Unglückliche war nach Paris geflüchtet, hat sich dann aber gestellt. —

Dienstag, den 23. Dezember 1856.

Eine telegraphische Depesche aus Bern giebt wieder Hoffnung zu friedlicher Ausgleichung. Die Schweizer Blätter führen eine trotzige Sprache. In der Schweiz hat Louis

Bonaparte alle Sympathieen verloren, und in Frankreich auch vielen Unwillen erregt, die französischen Truppen wollen nichts von den Preußen hören; die Erscheinung der letzteren an der französischen Gränze wird seltsame Spannungen erregen. —

Hier sprechen die Leute sehr heftig gegen den König, es sei ein rechter Quark, um den er Land und Volk in heillosen Krieg stürze, Blut und Geld aufopfre, auch habe er, grade er, nicht das Recht so empfindlich zu sein, warum habe er denn acht Jahre gewartet? Gedroht habe er schon oft, aber es sei nie was daraus geworden! Er solle nur an den Feldzug in Jütland denken, herauszahlen habe er die von Wrangel schon erhobenen Kontributionsgelder müssen! — Jetzt scheine ihn alles zu begünstigen, aber im entscheidenden Augenblick werde man plötzlich Halt! rufen u. s. w.

In Thiers gelesen, in Wilhelms von Humboldt Briefen an Friedrich August Wolf, die mir diesmal weniger gefallen als sonst. Es sind viele schwache Seiten darin unwillkürlich bloßgelegt. Die Art, wie Humboldt Wolf's Erklärung gegen Herder tadelt, hätte eine scharfe Abweisung verdient; Wolf antwortete, wie man aus dem Verfolg ersieht, mild und gütig darauf. Humboldt steht zu Wolf ungefähr wie Körner zu Schiller. —

Mittwoch, den 24. Dezember 1856.

Die Volkszeitung ist heute früh von der Polizei weggenommen worden wegen eines Leitartikels in Betreff der Schweiz. Sie ist dann ohne den Leitartikel ausgegeben worden. —

In meinen Papieren gearbeitet. Unaufhörlich giebt es

da zu thun, zu ordnen, zu ergänzen, und nie werd' ich damit ganz fertig! —

Wegen Neuchatel scheinen nun England, Oesterreich und selbst Nordamerika sich zu rühren; besonders scheint Oesterreich einen preußischen Kriegszug wider die Schweiz nicht gestatten zu wollen. Sogar Louis Bonaparte trägt auf eine Entscheidung durch Konferenz der Großmächte an, wobei die Schweiz aber auch vertreten sein würde. Genug, die preußische Kriegslust kommt schon in's Gedränge, und die infame Neue Preußische Zeitung erklärt wiederholt, daß sie den Krieg nicht wünsche! Der Prozeß gegen die Neuchateller Aufständischen geht ununterbrochen seinen Gang, und die Schweizer lassen sich durch die gehäuften Drohungen nicht irre machen; sie rüsten sich zum Kriege. —

Der Abgeordnete von Rosenberg-Lipinsky hat seinen Antrag auf Wiedereinführung der Prügelstrafe wiederholt. Mit ihm haben den Antrag unterschrieben die Abgeordneten Himml, von Keltsch, Hänel, Schopis, Krupka, von Knobloch, von Salisch, Prinz Ferdinand von Schönaich-Carolath, von Knobelsdorff-Brenkenhoff, Koch, von Rauchhaupt, von Tettau, Baron von Korff, Graf von Finckenstein, Graf von Häseler, Freiherr von der Horst, Marcard, von Berg, Graf von der Schulenburg-Altenhausen, Freiherr von Rosenberg. Man wünscht diesen Helden von Herzen, daß ihnen das zu Theil werde, was ihnen gebührt! Ihre Namen wird das Volk sich merken. —

Es heißt jetzt, der König wolle persönlich den Oberbefehl seiner gegen die Schweiz bestimmten Truppen führen; der General von Reyher soll ihm dabei zur Seite stehen. —

Hier wird gar nicht mehr bezweifelt, daß der royalistische Aufstand in Neuchatel von hier ausgegangen und entworfen sei, ganz nach des Königs eignen Gedanken und Angaben, auch soll der Plan nicht übel ersonnen gewesen sein, aber die

Ausführung war ganz erbärmlich. Nun ist es dem Könige eine Gewissenssache, die Leute, die um seinetwillen in's Unglück gekommen sind, aus der Haft zu befreien; aber seine Ansprüche an das Fürstenthum will er dafür doch nicht aufgeben, so gering auch ihr Gegenstand ist, und so lange auch schon ihre Geltung thatsächlich aufgehört hat. —

Man spottet, dem Könige könnten ja zur Entschädigung für Neuchatel die Riff-Piraten überwiesen werden. „Aber die würden sich viel drum kümmern und nie sich für Preußen halten, da würde der König gar nichts zu sagen haben!“ Nun das ist ja grade wie in Neuchatel! wird geantwortet. —

Man zitirt jetzt öfters einen Brief Lord Marischall's, einstigen Gouverneurs von Neuchatel, an Friedrich den Großen, worin es heißt, das sei ein unzweifelhaftes Ergebniß seiner längern Amtsführung, ganz bestimmt zu wissen, daß zwei Personen in Neuchatel gar nichts zu sagen hätten, er selbst der Gouverneur sei die eine, Seine Majestät der König die andre. —

Donnerstag, den 25. Dezember 1856.

Besuch vom General von Pfuel. Die Schweizersache besprochen. Die Partheien in der Schweiz verschwinden bei der von außen drohenden Gefahr, alles vereinigt sich gegen den auswärtigen Feind. Die vom Bundesrath ergangene Staatsschrift macht auch hier Eindruck; schwer in's Gewicht fällt besonders der auch Umstand, daß der vorige König das Fürstenthum 1806 freiwillig abgetreten und vertauscht hat, und daß solches in der Wiener Kongreßakte fälschlich unter den Ländern genannt ist, die Preußen im Frieden von Tilsit verloren hat und wieder an sich nimmt. Pfuel hält den Krieg gegen die Schweizer, wenn sie einig sind, für gar nicht

leicht. Der Feldzug kann gelingen, aber auch ganz mißrathen, und selbst im erstern Fall ist eine politische Demüthigung Preußens vorauszusehen. —

In Stahr gelesen. In Overbeck's Pompeji. Schach gespielt. Gute Gespräche mit Ludmilla, über Lebens- und Gesellschaftsverhältnisse, Personen der Gegenwart und der Vergangenheit, besonders auch über Frau Sophie von La Roche, deren Briefe über Mannheim grade zur Hand waren.

Ein gewesener preußischer Gerichtsassessor und Landwehrlieutenant Ziegel widersetzte sich 1850 der Einkleidung der Landwehr, mußte flüchten und ging nach Australien. Kürzlich kam er von dort mit einem englischen Passe zurück, um seine Mutter und Braut nachzuholen, wagte sich aber nicht in's Preußische, sondern beschied jene nach Dresden, wo er sie erwartete. Die Dresdner Polizei entdeckte seine Verhältnisse, verhaftete ihn, und lieferte ihn nach Preußen aus. Diese gehässige und ganz unberufene Dienstfertigkeit der nichtswürdigen Dresdner Polizei hat hier dem Könige sehr mißfallen, und man erwartet, daß der Gefangne wie Endrulat wird straflos entlassen werden. Man wünscht hier die Beispiele, daß Militairpersonen ungehorsam gewesen, möglichst zu unterdrücken, und keinen Lärm davon zu machen. —

Der Großherzog hat einen Theil der Rostocker Verurtheilten mit Begnadigungen bedacht, die aber gar nicht großmüthig sind; bei einigen ist nur die Haft gemildert, die Dauer der Strafzeit etwas gemäßigt. Sonst nichts, erbärmlich. Drei Verurtheilte, die auf Appellation nicht verzichten wollten, haben deßwegen gar keine Milderung erfahren. Elend! —

Freitag, den 26. Dezember 1856.

Bei Ludmilla war Fräulein von Bülow. Nachrichten von Bettina von Arnim, es geht noch nicht viel besser, man sucht sie durch Vorlesen zu unterhalten, besonders um zu verhindern, daß sie nicht an ihre Unternehmungen und Geschäfte denke, von denen sie nur Verdruß und Aerger hat. In der Familie faßt man ernstlich den Gedanken in's Auge, daß man sie bald verlieren könne. —

Die neueste Note Preußens an die Großmächte in Betreff der Neuenburger Sache klingt äußerst matt und kleinmüthig. Dagegen werden die französischen, englischen und auch die österreichischen Zeitungen immer unangenehmer für Preußen. In den letztern sagt man unumwunden, der König trage Bedenken, den Staat Preußen für eine Sache in Krieg zu stürzen, die den Staat gar nichts angehe, die nur eine persönliche des Königs sei. In Bern sind die fremden Gesandten sehr geschäftig, Ausgleichungswege zu finden, bis jetzt aber noch vergeblich. —

Als Beweis, daß der König um den Putsch in Neuenburg gewußt und ihn erwartet hat, wird angeführt, daß der König, als er im vorigen Sommer den König von Würtemberg besuchte, mit diesem schon wegen eines Durchmarsches preußischer Truppen gesprochen hat, und dieser geantwortet hat, sein ganzes Land stünde ihm offen, er möge darin thun als wär' er zu Hause! Dies wird von Personen bezeugt, die es mit eignen Ohren gehört haben. Der König von Würtemberg giebt starke Blößen; wie anders sprach er vor einigen Jahren in Bregenz! — Wetterfahnen drehen sich nach jedem Wind! —

Um sich gegen den Vorwurf zu vertheidigen, der Royalisten-Putsch in Neuenburg sei eine Dummheit gewesen, enthüllt man jetzt wie berechnet und klug der Anschlag gewesen. Die Royalisten, im Besitz des Schlosses, hätten sich nur zwei

Tage — was kinderleicht war — dort zu halten nöthig gehabt, und die Schweiz würde die neue Regierung anerkannt haben. Die schnelle Kriegsfertigkeit der Neuchateller Demokraten lag außerhalb der Berechnung.

Sonnabend, den 27. Dezember 1856.

Fräulein Gisela von Arnim besucht mich, mir Grüße von ihrer Mutter zu bestellen, und daß sie noch krank sei. Zu Weihnachten war von den Töchtern das Goethedenkmal mit sechs grünen Bäumen umstellt und glänzend erleuchtet, daß schien ihr doch einiges Vergnügen zu machen. —

Die Nationalzeitung bringt heute Abend über die Neuenburger Sache einen sehr zahmen Artikel, als wenn er von obenher befohlen wäre, dem Könige gebühre eine Genugthuung, darüber sei im Lande alles einig, die Schweiz möge ihr Unrecht einsehen u. dgl. m. Diese Art von Einlenkung macht einen kläglichen Eindruck. Seltsam, daß die Kreuzzeitung auch ihrerseits einlenkt, und wiederholt erklärt, sie wünsche den Krieg nicht! Man will wissen, Oesterreich habe vertraulich hier auf's ernstlichste abgemahnt, einen Feldzug gegen die Schweiz zu unternehmen, es sei gegen die Staatsverträge, die Mächte dürften es nicht leiden u. s. w. — Man erklärt daraus die Herabstimmung. —

Wegen des Durchmarsches preußischer Truppen durch südliche und westliche Bundesländer sind noch keine Verträge abgeschlossen, sondern nur vorläufige Anfragen und Zusicherungen geschehen. Am bereitwilligsten hat sich Hessen-Darmstadt gezeigt, dann auch Hessen-Kassel, ungeachtet bei letzterem von Seiten Oesterreichs geheime Ränke sehr thätig waren um Schwierigkeiten zu erheben. —

Sonnabend, den 20. Dezember 1856.

Die Nationalzeitung hat einen vortrefflichen Artikel über unsre Finanzen und neuen Steuern, zeigt die Nothwendigkeit einer Finanzreform, und erinnert an die noch bestehende Befreiung der Rittergüter von der Grundsteuer in den östlichen Provinzen. —

Im Hause der Abgeordneten hat der Geheimrath Mathis einen Antrag zum Schutz der Preßfreiheit gegen die Schikanen der Polizei gemacht! Mathis, der diese Schikanen unter dem Minister Gustav von Rochow eifrigst ausgeübt hat! —

Auf der Parade hat heute der Prinz Friedrich Karl den Offizieren vorläufig mitgetheilt, daß im Januar von allen Armeekorps bestimmte Truppentheile mobil gemacht werden sollen, man sagt eine Division von jedem, natürlich gegen die Schweiz. — An prahlerischen Generalen und sich kindisch freuenden Offizieren fehlt es nicht. —

Man will beweisen, die Schweiz könne für sich allein keiner der militairischen Großmächte mit Erfolg widerstehen. Wenn es bloß Zahlenverhältnisse gilt, dann ist freilich die Rechnung bald gemacht. Aber wer kann voraussetzen, daß die andern Großmächte ruhig zusehen werden? Und dann giebt es unberechenbare Kräfte, sowohl im einzelnen Mann, als in der Volksmasse, Friedrich der Große, die Franzosen im Revolutionskriege! Und wer bürgt dafür, daß nicht die revolutionairen Elemente sich neu entzünden, sowohl in Frankreich als in Deutschland? Baden, Würtemberg, Baiern, die Rheinlande, sind sie so sicher unterworfen, so ganz alles Revolutionaire dort ausgelöscht? Und in Preußen selbst! Eine militairische Schlappe würde einen Sturm von Unwillen aufregen! —

Sonntag, den 21. Dezember 1856.

Französische Blätter, Siècle und Presse treten für die Schweiz auf, und bestreiten den Moniteur-Artikel. Das dürfen sie also. —

Besuch vom General von Pfuel. Drollige Erzählungen vom gestrigen Kroll'schen Theater. Pfuel glaubt nicht, daß es mit dem Kriegszuge gegen die Schweiz Ernst werden wird. Er, der ehemalige Gouverneur von Neuchatel, verwirft den ganzen Handel, findet ihn Preußens unwürdig, ja schon solchen Besitz wie den von Neuchatel wenig ehrenhaft, da der König dort gar nichts zu sagen hat, keinen Preußen anstellen durfte, außer den Gouverneur, der aber auch nur ein Scheinamt hatte. Die Neuchateller sind keine Preußen, sind es nie gewesen, wollen es nicht sein, sie theilen unsre Verfassung nicht, unsre Gesetze nicht, zahlen nicht unsre Steuern, haben nicht unsern Krieg und unsern Frieden. Es ist ein Verbrechen, dem Könige zu rathen, für dies elende, schon jahrelang aufgegebene Anhängsel das Blut und Geld Preußens zu verwenden. Freilich läßt man die Militairanstalten hoch klingen, 140,000 Mann unter dem General Grafen von der Groeben (dem Helden von Bronzell!), unter ihm die Generale von Bonin, von Wussow, Fürst Radziwill und noch einer. Die ausgewählten Truppen sind solche, die schon Zündnadelgewehre haben. Was Frankreich im letzten Augenblicke sagen wird, weiß niemand. —

Palleske's Drama „Cromwell“ gelesen; Waldrode's Mährchen vom Storch; in Thiers vierzehntem Bande. —

„Johann Christian Günther's Gedichte. Fünfte Auflage. Breslau, 1751.“ 8. Mit dem Anhang über 1400 Seiten. Ich las in ihm wegen der Vergleichung die zwischen ihm und Bürger gemacht worden. Pröhle hat aufmerksam darauf gemacht, daß Günther's Vater aus Aschersleben war, ganz nah bei Wollmerswende, wo Bürger geboren wurde. Die Leichtig-

Bonaparte alle Sympathieen verloren, und in Frankreich auch vielen Unwillen erregt, die französischen Truppen wollen nichts von den Preußen hören; die Erscheinung der letzteren an der französischen Gränze wird seltsame Spannungen erregen. —

Hier sprechen die Leute sehr heftig gegen den König, es sei ein rechter Quark, um den er Land und Volk in heillosen Krieg stürze, Blut und Geld aufopfre, auch habe er, grade er, nicht das Recht so empfindlich zu sein, warum habe er denn acht Jahre gewartet? Gedroht habe er schon oft, aber es sei nie was daraus geworden! Er solle nur an den Feldzug in Jütland denken, herauszahlen habe er die von Wrangel schon erhobenen Kontributionsgelder müssen! — Jetzt scheine ihn alles zu begünstigen, aber im entscheidenden Augenblick werde man plötzlich Halt! rufen u. s. w.

In Thiers gelesen, in Wilhelms von Humboldt Briefen an Friedrich August Wolf, die mir diesmal weniger gefallen als sonst. Es sind viele schwache Seiten darin unwillkürlich bloßgelegt. Die Art, wie Humboldt Wolf's Erklärung gegen Herder tadelt, hätte eine scharfe Abweisung verdient; Wolf antwortete, wie man aus dem Verfolg ersieht, mild und gütig darauf. Humboldt steht zu Wolf ungefähr wie Körner zu Schiller. —

Mittwoch, den 24. Dezember 1856.

Die Volkszeitung ist heute früh von der Polizei weggenommen worden wegen eines Leitartikels in Betreff der Schweiz. Sie ist dann ohne den Leitartikel ausgegeben worden. —

In meinen Papieren gearbeitet. Unaufhörlich giebt es

da zu thun, zu ordnen, zu ergänzen, und nie werd' ich damit ganz fertig! —

Wegen Neuchatel scheinen nun England, Oesterreich und selbst Nordamerika sich zu rühren; besonders scheint Oesterreich einen preußischen Kriegszug wider die Schweiz nicht gestatten zu wollen. Sogar Louis Bonaparte trägt auf eine Entscheidung durch Konferenz der Großmächte an, wobei die Schweiz aber auch vertreten sein würde. Genug, die preußische Kriegslust kommt schon in's Gedränge, und die infame Neue Preußische Zeitung erklärt wiederholt, daß sie den Krieg nicht wünsche! Der Prozeß gegen die Neuchateller Aufständischen geht ununterbrochen seinen Gang, und die Schweizer lassen sich durch die gehäuften Drohungen nicht irre machen; sie rüsten sich zum Kriege. —

Der Abgeordnete von Rosenberg-Lipinsky hat seinen Antrag auf Wiedereinführung der Prügelstrafe wiederholt. Mit ihm haben den Antrag unterschrieben die Abgeordneten Himml, von Keltsch, Hänel, Schopis, Krupka, von Knobloch, von Salsch, Prinz Ferdinand von Schönaich-Carolath, von Knobelsdorff-Brenkenhoff, Koch, von Rauchhaupt, von Tettau, Baron von Korff, Graf von Finckenstein, Graf von Häseler, Freiherr von der Horst, Marcard, von Berg, Graf von der Schulenburg-Altenhausen, Freiherr von Rosenberg. Man wünscht diesen Helden von Herzen, daß ihnen das zu Theil werde, was ihnen gebührt! Ihre Namen wird das Volk sich merken. —

Es heißt jetzt, der König wolle persönlich den Oberbefehl seiner gegen die Schweiz bestimmten Truppen führen; der General von Reyher soll ihm dabei zur Seite stehen. —

Hier wird gar nicht mehr bezweifelt, daß der royalistische Aufstand in Neuchatel von hier ausgegangen und entworfen sei, ganz nach des Königs eignen Gedanken und Angaben, auch soll der Plan nicht übel ersonnen gewesen sein, aber die

Ausführung war ganz erbärmlich. Nun ist es dem Könige eine Gewissenssache, die Leute, die um seinetwillen in's Unglück gekommen sind, aus der Haft zu befreien; aber seine Ansprüche an das Fürstenthum will er dafür doch nicht aufgeben, so gering auch ihr Gegenstand ist, und so lange auch schon ihre Geltung thatsächlich aufgehört hat. —

Man spottet, dem Könige könnten ja zur Entschädigung für Neuchatel die Riff-Piraten überwiesen werden. „Aber die würden sich viel drum kümmern und nie sich für Preußen halten, da würde der König gar nichts zu sagen haben!“ Nun das ist ja grade wie in Neuchatel! wird geantwortet. —

Man zitirt jetzt öfters einen Brief Lord Marischall's, einstigen Gouverneurs von Neuchatel, an Friedrich den Großen, worin es heißt, das sei ein unzweifelhaftes Ergebniß seiner längern Amtsführung, ganz bestimmt zu wissen, daß zwei Personen in Neuchatel gar nichts zu sagen hätten, er selbst der Gouverneur sei die eine, Seine Majestät der König die andre. —

Donnerstag, den 25. Dezember 1856.

Besuch vom General von Pfuel. Die Schweizersache besprochen. Die Partheien in der Schweiz verschwinden bei der von außen drohenden Gefahr, alles vereinigt sich gegen den auswärtigen Feind. Die vom Bundesrath ergangene Staatsschrift macht auch hier Eindruck; schwer in's Gewicht fällt besonders der auch Umstand, daß der vorige König das Fürstenthum 1806 freiwillig abgetreten und vertauscht hat, und daß solches in der Wiener Kongreßakte fälschlich unter den Ländern genannt ist, die Preußen im Frieden von Tilsit verloren hat und wieder an sich nimmt. Pfuel hält den Krieg gegen die Schweizer, wenn sie einig sind, für gar nicht

leicht. Der Feldzug kann gelingen, aber auch ganz mißrathen, und selbst im erstern Fall ist eine politische Demüthigung Preußens vorauszusehen. —

In Stahr gelesen. In Overbeck's Pompeji. Schach gespielt. Gute Gespräche mit Ludmilla, über Lebens- und Gesellschaftsverhältnisse, Personen der Gegenwart und der Vergangenheit, besonders auch über Frau Sophie von La Roche, deren Briefe über Mannheim grade zur Hand waren.

Ein gewesener preußischer Gerichtsassessor und Landwehrlieutenant Ziegel widersetzte sich 1850 der Einkleidung der Landwehr, mußte flüchten und ging nach Australien. Kürzlich kam er von dort mit einem englischen Passe zurück, um seine Mutter und Braut nachzuholen, wagte sich aber nicht in's Preußische, sondern beschied jene nach Dresden, wo er sie erwartete. Die Dresdner Polizei entdeckte seine Verhältnisse, verhaftete ihn, und lieferte ihn nach Preußen aus. Diese gehässige und ganz unberufene Dienstfertigkeit der nichtswürdigen Dresdner Polizei hat hier dem Könige sehr mißfallen, und man erwartet, daß der Gefangne wie Endrulat wird straflos entlassen werden. Man wünscht hier die Beispiele, daß Militairpersonen ungehorsam gewesen, möglichst zu unterdrücken, und keinen Lärm davon zu machen. —

Der Großherzog hat einen Theil der Rostocker Verurtheilten mit Begnadigungen bedacht, die aber gar nicht großmüthig sind; bei einigen ist nur die Haft gemildert, die Dauer der Strafzeit etwas gemäßigt. Sonst nichts, erbärmlich. Drei Verurtheilte, die auf Appellation nicht verzichten wollten, haben deßwegen gar keine Milderung erfahren. Elend! —

Freitag, den 26. Dezember 1856.

Bei Ludmilla war Fräulein von Bülow. Nachrichten von Bettina von Arnim, es geht noch nicht viel besser, man sucht sie durch Vorlesen zu unterhalten, besonders um zu verhindern, daß sie nicht an ihre Unternehmungen und Geschäfte denke, von denen sie nur Verdruß und Aerger hat. In der Familie faßt man ernstlich den Gedanken in's Auge, daß man sie bald verlieren könne. —

Die neueste Note Preußens an die Großmächte in Betreff der Neuenburger Sache klingt äußerst matt und kleinmüthig. Dagegen werden die französischen, englischen und auch die österreichischen Zeitungen immer unangenehmer für Preußen. In den letztern sagt man unumwunden, der König trage Bedenken, den Staat Preußen für eine Sache in Krieg zu stürzen, die den Staat gar nichts angehe, die nur eine persönliche des Königs sei. In Bern sind die fremden Gesandten sehr geschäftig, Ausgleichungswege zu finden, bis jetzt aber noch vergeblich. —

Als Beweis, daß der König um den Putsch in Neuenburg gewußt und ihn erwartet hat, wird angeführt, daß der König, als er im vorigen Sommer den König von Würtemberg besuchte, mit diesem schon wegen eines Durchmarsches preußischer Truppen gesprochen hat, und dieser geantwortet hat, sein ganzes Land stünde ihm offen, er möge darin thun als wär' er zu Hause! Dies wird von Personen bezeugt, die es mit eignen Ohren gehört haben. Der König von Würtemberg giebt starke Blößen; wie anders sprach er vor einigen Jahren in Bregenz! — Wetterfahnen drehen sich nach jedem Wind! —

Um sich gegen den Vorwurf zu vertheidigen, der Royalisten-Putsch in Neuenburg sei eine Dummheit gewesen, enthüllt man jetzt wie berechnet und klug der Anschlag gewesen. Die Royalisten, im Besitz des Schlosses, hätten sich nur zwei

Tage — was kinderleicht war — dort zu halten nöthig gehabt, und die Schweiz würde die neue Regierung anerkannt haben. Die schnelle Kriegsfertigkeit der Neuchateller Demokraten lag außerhalb der Berechnung.

Sonnabend, den 27. Dezember 1856.

Fräulein Gisela von Arnim besucht mich, mir Grüße von ihrer Mutter zu bestellen, und daß sie noch krank sei. Zu Weihnachten war von den Töchtern das Goethedenkmal mit sechs grünen Bäumen umstellt und glänzend erleuchtet, daß schien ihr doch einiges Vergnügen zu machen. —

Die Nationalzeitung bringt heute Abend über die Neuenburger Sache einen sehr zahmen Artikel, als wenn er von obenher befohlen wäre, dem Könige gebühre eine Genugthuung, darüber sei im Lande alles einig, die Schweiz möge ihr Unrecht einsehen u. dgl. m. Diese Art von Einlenkung macht einen kläglichen Eindruck. Seltsam, daß die Kreuzzeitung auch ihrerseits einlenkt, und wiederholt erklärt, sie wünsche den Krieg nicht! Man will wissen, Oesterreich habe vertraulich hier auf's ernstlichste abgemahnt, einen Feldzug gegen die Schweiz zu unternehmen, es sei gegen die Staatsverträge, die Mächte dürften es nicht leiden u. s. w. — Man erklärt daraus die Herabstimmung. —

Wegen des Durchmarsches preußischer Truppen durch südliche und westliche Bundesländer sind noch keine Verträge abgeschlossen, sondern nur vorläufige Anfragen und Zusicherungen geschehen. Am bereitwilligsten hat sich Hessen-Darmstadt gezeigt, dann auch Hessen-Kassel, ungeachtet bei letzterem von Seiten Oesterreichs geheime Ränke sehr thätig waren um Schwierigkeiten zu erheben. —

Vor dem 15. Februar wird kein Marsch preußischer Truppen beabsichtigt, man kann früher, heißt es, in der Schweiz nicht Krieg führen. Bis dahin kann sich viel ändern, auch sagt man, der König sei schon abgekühlt, das Einzelne der Anordnungen langweile ihn schon. Das Schlimmste, was ihm begegnen kann, ist die Beendigung des Prozesses durch Verurtheilung und Begnadigung der Aufrührer, hat man diese laufen lassen, so ist seine eigentliche Forderung erledigt und doch ihm nicht bewilligt. —

Sonntag, den 28. Dezember 1856.

Die Nacht leidlich. In meinen Träumen hab' ich ein Gefühl geistigen und leiblichen Wohlbehagens, wie es mir im Wachen nur selten gegönnt ist, selbst bei unangenehmen Vorgängen und Bildern bleibt im Traum jenes Gefühl meist ungetrübt; ich bin träumend fast immer jung und gesund, und alle mir lieben Menschen, die ich verloren habe, leben noch. —

Generallieutenant Adolph von Willisen bringt mir betrübte Nachrichten von seinem Bruder aus Breslau, der schrecklich leidet. — Ueber die Neuenburger Sache sind wir ziemlich derselben Ansicht. Das Aergste wäre, wenn hunderttausend Mann wirklich bis an die Gränze der Schweiz vorrückten, und dann, durch den Einspruch der andern Mächte gehemmt, ohne Schwertstreich heimkehren müßten. Diesen Fall muß man als sehr möglich anerkennen, und dann „möchte mancher Offizier versucht sein, seinen Degen zu zerbrechen“. Nebenher hat mir Willisen einen Auftrag vom Könige zu bestellen, der mir sagen läßt, er habe meine Verse an den Düsseldorfer Karnevalverein in dem Album von Elfriede von

Mühlenfels mit großem Wohlgefallen wiederholt gelesen, aber die letzte Zeile müsse nicht heißen: „Sind wir doch alle toll!" sondern vielmehr: „Sind wir doch alle klug!" Die Aenderung ist sinnreich, und verstärkt den Abschluß, allein ich hatte den Refrain des Einladungsgedichtes beizubehalten. —*)

In Würtemberg haben eine Anzahl ständischer Abgeordneten eine Petition unterzeichnet gegen den Durchmarsch preußischer Truppen. In Würtemberg, Baiern und Baden empfindet man schon sehr die Folgen der gegen die Schweiz eingetretenen Spannung, die Handelsverträge stocken. —

Montag, den 29. Dezember 1856.

Die Nationalzeitung hat die Schmach von der infamen Neuen Preußischen Zeitung wegen des Schweizerartikels ge-

---

*) Das Gedicht von Varnhagen lautet:

An den Düsseldorfer Karneval-Verein.

(Jede Strophe seiner poetischen Zusendung endete mit dem Vers „Und wir sind Alle toll.")

Berlin, 17. Januar 1846.

Der Ernst bedrängt uns mehr und mehr!
Zur Rettung aus der Noth
Ruft Ihr mit Recht die Narrenwehr, —
Ich tret' in's Aufgebot!

Zur Pritsche greif' ich wohlgemuth,
Zur Kappe, die Ihr schenkt,
Und freue mich, daß junges Blut
Des alten gern gedenkt.

Dein Anruf, liebes Vaterland,
Ist mir ein Ehrenzoll
Auch in der Narrheit Scherzgewand, —
Sind wir doch Alle toll!

lobt zu werden. Es scheint, die Polizei hat von der Nationalzeitung gebieterisch verlangt, daß sie eine Aeußerung zu Gunsten Preußens mache, und ihr und der Volkszeitung entschieden verboten, etwas zu Gunsten der Schweiz mitzutheilen, bei Androhung der Wegnahme. Was sollen die Redaktionen machen? wenn sie ihr Geschäft nicht aufgeben wollen, müssen sie sich solchen Warnungen fügen, denn wiederholte Wegnahme hält keine Zeitung aus, und diese Wegnahme steht ganz in der Willkür der Polizei. —

Man macht hier die witzige Bemerkung, die Preußen dürften die Schweiz nöthigen, ihnen Neuchatel zu überlassen, dieses selbst aber nicht betreten, dadurch, daß sie dort einrückten, machten sie sich dessen verlustig. (Weil der Erwerbungsvertrag verbietet, dort preußische Soldaten zu haben.)

Es fällt sehr auf, daß Louis Bonaparte der Schweiz erklärt hat, wenn man seinen Rath nicht annehme, nicht gleich die Gefangenen loslasse, so werde er nicht hindern, daß eine preußische Truppenmacht in Baden an der Gränze sich aufstelle. Also fürerst nur das? nur in Baden an der Gränze? also das Einrücken in die Schweiz noch nicht erlaubt? Ei, ei! —

Dienstag, den 30. Dezember 1856.

Der nordamerikanische Gesandte in Bern, Hr. Fay, ist hier angelangt, ohne Zweifel in Vermittlungsaufträgen der Schweiz. —

Nun wird schon in öffentlichen Blättern gesagt, Louis Bonaparte suche das Feuer nur zu schüren, um von den Verwicklungen Vortheil zu ziehen, er begünstige Preußen nur zum Schein, und habe dabei schon so viel gewonnen, daß Preußen sich ihm zu Füßen gelegt habe. Die Sprache

Oesterreichs ist seltsam, man will das Souverainetätsrecht des Königs durch keinerlei Vorschlag auch nur auf's leiseste berühren, man erkennt seine Forderungen unbedingt an, man verlangt von der Schweiz unverzügliches Nachgeben, aber das Einrücken preußischer Truppen will man nicht, und bietet alles auf, den Durchmarsch derselben durch Süddeutschland zu verhindern. Man verweist die Frage wegen des Durchmarsches an den Bundestag. Wenn dieser nicht ganz aus seiner Bahn ausweicht, so kann er nicht zugeben, daß dieser vom Bundesgebiet aus einen Nachbarstaat angreife, der mit dem Bunde weder Krieg noch Zwist hat, in einer Sache, die den Bund gar nichts angeht. —

Hier meint man, den Preußen müßten, damit sie einen sichern Rückhalt bei dem Feldzuge gegen die Schweiz hätten, die Bundesfestungen Rastatt und Ulm geöffnet werden; ich bin überzeugt, daß sowohl Oesterreich, als Würtemberg und Baden dazu nicht willigen. —

Der General Dufour ist zum Obergeneral der schweizerischen Kriegsmacht ernannt. Allgemeiner Eifer zu den Waffen, die Partheien schweigen; Konservative, Aristokraten, Sonderbündler, alle fühlen sich als Schweizer. —

Ein alberner Vermittlungsplan, die Schweiz soll dem Großherzog von Oldenburg das Ländchen Birkenfeld abkaufen, und den König damit für Neuenburg entschädigen. Wenn der König Neuenburg abtreten will, so erklärt er sich damit schon Neuenburgs verlustig, er darf es nur aufgeben, nicht alieniren oder vertauschen. —

Mittwoch, den 31. Dezember 1856.

Der König hat seine Minister gefragt, ob sie ihm dafür einstehen könnten, daß ein Kriegszug gegen die Schweiz keine europäische Verwicklung zur Folge haben werde? Der Ministerpräsident von Manteuffel hat erklärt, dafür könne niemand einstehen, niemand könne die Folgen berechnen. —

Herr Dr. Peip sagte zu Humboldt, er werde wohl im Frühjahr wieder nach Berlin kommen: „Nun," versetzte Humboldt, „so hoff' ich Sie wiederzusehen, falls ich so unbescheiden bin, dann noch zu leben!" —

1857.

Freitag, den 2. Januar 1857.

Die Schweizersachen scheinen von Frankreich jetzt schon günstiger angesehen zu werden. Die Einstimmigkeit und der Muth der Schweizer sind bewundernswerth. In Würtemberg ist allgemeine Agitation gegen den Durchmarsch der Preußen.

Neuchateller Royalisten bitten nun selbst den König, Neuchatel aufzugeben und mit der Schweiz in Frieden zu bleiben.

Schweizerische diplomatische Sendungen an den Bundestag in Frankfurt, an die süddeutschen Höfe.

Rußland schweigt in höchst auffallender Weise. Oesterreich sucht den preußischen Durchmarsch zu hindern, und räth der Schweiz, den Prozeß zu beschleunigen und dann mit Begnadigungen zu beenden, grade was der König von Preußen nicht will! —

Sonnabend, den 3. Januar 1857.

Die Volkszeitung giebt heute deutlich zu verstehen, daß sie Preußens Verhalten in Betreff Neuenburgs aus Rücksichten nicht besprechen darf; sie bespricht aber doch das Verhalten der andern Mächte, und mit ziemlicher Schärfe. —

Mittwoch, den 31. Dezember 1856.

Der König hat seine Minister gefragt, ob sie ihm dafür einstehen könnten, daß ein Kriegszug gegen die Schweiz keine europäische Verwicklung zur Folge haben werde? Der Ministerpräsident von Manteuffel hat erklärt, dafür könne niemand einstehen, niemand könne die Folgen berechnen. —

Herr Dr. Peip sagte zu Humboldt, er werde wohl im Frühjahr wieder nach Berlin kommen: „Nun,“ versetzte Humboldt, „so hoff' ich Sie wiederzusehen, falls ich so unbescheiden bin, dann noch zu leben!“ —

1857.

Freitag, den 2. Januar 1857.

Die Schweizèrsachen scheinen von Frankreich jetzt schon günstiger angesehen zu werden. Die Einstimmigkeit und der Muth der Schweizer sind bewundernswerth. In Würtemberg ist allgemeine Agitation gegen den Durchmarsch der Preußen.

Neuchateller Royalisten bitten nun selbst den König, Neuchatel aufzugeben und mit der Schweiz in Frieden zu bleiben.

Schweizerische diplomatische Sendungen an den Bundestag in Frankfurt, an die süddeutschen Höfe.

Rußland schweigt in höchst auffallender Weise. Oesterreich sucht den preußischen Durchmarsch zu hindern, und räth der Schweiz, den Prozeß zu beschleunigen und dann mit Begnadigungen zu beenden, grade was der König von Preußen nicht will! —

Sonnabend, den 3. Januar 1857.

Die Volkszeitung giebt heute deutlich zu verstehen, daß sie Preußens Verhalten in Betreff Neuenburgs aus Rücksichten nicht besprechen darf; sie bespricht aber doch das Verhalten der andern Mächte, und mit ziemlicher Schärfe. —

Die Zeitungen sind angefüllt mit den Feierlichkeiten zum Jubiläum des Prinzen von Preußen wegen fünfzigjährigen Kriegsdienstes. —

Neue preußische Depesche an die Gesandten zu Paris, Wien, London und St. Petersburg über die Neuenburger Sache. Versöhnung in Aussicht gestellt mit großer Drohung; Freilassung der Gefangenen allem voraus, wird dieser Bedingung nicht genügt oder wird sie durch weitere Umstände nutzlos, so werden weitere Ansprüche gemacht. Worin späterhin die preußische Mäßigung bestehen, ob sie eine völlige Verzichtung auf Neuenburg sein wird, ist weder ausgesprochen noch angedeutet. —

Man ist sehr gespannt, ob Oesterreich nicht beim Bundestag in Frankfurt offen gegen den preußischen Durchmarsch auftreten wird. Wenn es nicht geschieht, so ist es Lüge und Heuchelei; der Bundestag wird gemißbraucht und preisgegeben von allen Seiten; er sinkt immer tiefer in Verachtung! —

In Hannover wird dem Gerichtsassessor Planck auf höheren Befehl kein Urlaub ertheilt, jedes Reisen erschwert, das Betreten der Hauptstadt verboten, alles widerrechtlich! —

Mit Bettinen von Arnim geht es nicht gut. Man sucht sie durch Vorlesen zu beschäftigen. Es ist keine Frage, daß das plötzliche Zusammenfallen ihrer auf's höchste gesteigerten Hoffnungen sie dem Unfall, der sie betroffen, zugeführt hat. Ihre Hoffnungen waren abentheuerlich und thöricht, von ausschweifenden Einbildungen getragen, aber sie lebte ganz in ihnen. Das Ausweichen des Banquiers von Magnus war ihr eine schreckliche Enttäuschung, die sie noch obenein aus Stolz verheimlichen mußte. —

Sonntag, den 4. Januar 1857.

Der Feldmarschall von Wrangel, der noch immer vergeblich darauf wartet in den Fürstenstand erhoben zu werden, empfindet es als tiefste Kränkung, daß nicht er, sondern der Graf von der Groeben zum Obergeneral der gegen die Schweiz bestimmten Kriegsmacht vom König ernannt worden. Er führt die ihn Besuchenden vor ein Bild des Belisarius, das bei ihm hängt, und sagt dabei: „Sehen Sie, das bin ich!“ Gegen Vertraute läßt er es an Bitterkeiten gegen den König nicht fehlen, spricht von Undankbarkeit, Mangel an Urtheil, Günstlingswirthschaft u. s. w. Uebrigens ist unter allen einsichtsvollen Offizieren nur Eine Stimme über Wrangel, daß er ein böser Narr voll Eitelkeit, Falschheit und Tücke, und zu tüchtiger Kriegsführung ganz unfähig sei. — Den Generallieutenant von Willisen hat er vor allen Offizieren öffentlich umarmt und belobt, er verdiene den Dank des ganzen Heeres, hinterrucks aber sucht er ihn auf alle Weise zu verkleinern, zu verspotten, die neuen Miniébüchsen als untauglich zu verwerfen ꝛc. —

Montag, den 5. Januar 1857.

Der Erzbischof von Paris, Sibour, ist gestern Abend in der Kirche Saint-Etienne von einem Priester Namens Vergèr mit einem Dolch ermordet worden. Der Mörder, 32 Jahr alt, soll wahnsinnig sein, und ist verhaftet. Der Vorgänger Sibour's, Erzbischoff d'Affre, fiel 1848 im Barrikadenkampfe. —

In Betreff der Schweiz bestehen friedliche Hoffnungen; der Herzog von Sachsen-Gotha-Koburg hat auch Vermittlung versucht, die der amerikanischen Gesandtschaft scheint Eingang zu finden. Oesterreichs Widerspruch gegen Preußens Kriegs-

zug wird immer stärker; die Wiener Blätter sagen es laut, daß Frankreich, wenn erst Preußen in der Verwicklung stecke, anders reden werde, als jetzt. Und schon jetzt ist seine Sprache zweideutig, und giebt dem Könige gar keine Sicherheit, wie man auch hier endlich zu merken anfängt. —

Die Kreuzzeitung beschmutzt sich wieder recht mit Gemeinheiten und Albernheiten, die sie gegen die Schweiz ausspeit. Plattheiten und Niedrigkeiten, den Junkerpöbel lachen zu machen! Sie zieht auch gegen Oesterreich los; das mag sie thun! —

Der Generallieutenant Adolph von Willisen wird endlich als Oberstallmeister öffentlich ernannt werden. Das Patent liegt schon unterzeichnet seit Ende des Jahres 1848. Sein Ansehn befestigt sich mehr und mehr, aber nicht ohne heftigen Widerspruch und Kampf. Er wird sehr gehaßt. Neulich bei einer Probe mit Amusetten, wo etwas nicht gleich gerieth, wollte der Generalmajor von Brauchitsch sich darüber lustig machen, aber Willisen rief ihm gebieterisch zu: „Schweigen Sie still!" Und Brauchitsch mußte schweigen, aber innerlich wird er lange kochen, und jede Gelegenheit ergreifen sich zu rächen. —

Dienstag, den 6. Januar 1857.

Die Ermordung des Erzbischofs von Paris durch einen Priester macht einen gewaltigen Eindruck, schon an sich ist es eine ungeheure That, wie sie selten vorkommt. Dabei weckt sie auch die Nebengedanken, wie leicht Louis Bonaparte getroffen werden kann, durch einen seiner Leibwächter selbst, durch jeden Menschen, den er in seine Nähe kommen lassen muß. Dieses politische Interesse überwiegt den kirchlich-

religiösen Schauder, und an der Person des Erzbischofs nimmt niemand besondern Antheil. —

Unsre Frömmler denken ernsthaft daran, die Theatervorstellungen am Sonntage, welche im letzten Drittheil des achtzehnten Jahrhunderts errungen worden, wieder abzuschaffen. Das Königliche Theater würde dabei gegen 80,000 Thaler einbüßen.

Von den 30 Millionen Thalern, die beim Ausbruch des russischen Krieges aufgenommen wurden, zum Behuf von Rüstungen die unterblieben, sind nur noch $7^1/_2$ Million übrig. —

„Königin Friederike von Schweden, geborne Prinzessin von Baden, Memoiren aus Ihrem Leben, von einer Hofdame. Frankfurt a. M. bei Sauerländer, 1856.“ Ist das Buch etwa von Fräulein von Scharnhorst? Jedenfalls ist es eine Schönfärberei vom ersten Range! Die Königin Friederike war eine anmuthige Erscheinung, fein, sanft, gebildet; aber ihr Karakter war störrisch, unverträglich, ihre Einsicht gering, ihr Geist beschränkt, ihre Tugend — wenigstens nicht so wie sie hier behauptet wird. Sie hat ihren Gemahl, den freilich tollen Gustav Adolph den Vierten, tüchtig gequält und auf's äußerste gebracht. Der Hofmeister ihres Sohnes Herr von Polier (später Graf) war zugleich ihr Liebhaber und beherrschte sie ganz. Aus dem Sohne, Prinzen Gustav Wasa, ist nichts geworden, als ein langer Schlaks und österreichischer General.

Mittwoch, den 7. Januar 1857.

Die Gerichtszeitung hatte bei Hinckeldey's Tod einen Aufsatz geliefert, der die Mitglieder des Jockeyklubs, Gardeoffiziere und andre Edelleute der Beschuldigung bloßstellte,

zu jenem Ereigniß Anlaß gegeben zu haben. Der Staatsanwalt war als ihr Ankläger aufgetreten, sie suche Haß und Verachtung gegen einen Stand im Staate zu erregen, das Gericht hatte sie jedoch freigesprochen. Jetzt ist auch vom Kammergericht diese Freisprechung bestätigt und die Apellation des Staatsanwalts abgewiesen worden. So lange nach dem Vorfall! —

In Marburg hat der Polizeidirektor die dortige Casinogesellschaft geschlossen und aufgelöst, weil sie den von ihm vorgeschlagenen kürzlich von Kassel dorthin gezogenen Hassenpflug — den Dieb und Freiheitsfeind — nicht zum Mitglied aufgenommen hat; der Halunke will darin eine regierungsfeindliche Gesinnung sehen! womit er seiner Regierung — die jedoch den Hassenpflug entlassen hat, — wahrlich nicht schmeichelt! —

Donnerstag, den 8. Januar 1857.

Die Neuenburger Geschichte scheint ein Ende zu nehmen noch klatriger als einst der dänische Krieg. Bei diesem gebot das befreundete Rußland, dem man sich angeschmiegt hatte, das hemmende Halt! Bei der Schweizersache wird Louis Bonaparte, dem man eine „déférence courtoise“ bezeigt hatte, es aussprechen. —

Oesterreichs ungünstiges Verhalten empfindet man hier tief; die elende Kreuzzeitung richtet vergebens ihre Gemeinheiten gegen das Wiener Kabinet, sie deckt nur die eignen Schwächen auf. —

Die Kreuzzeitung vertheidigt das Sklavenhalten, die Leibeigenschaft. Ganz ihrer würdig! Ganz nach i h r e m Christenthum! —

Mit Bettinen von Arnim sieht es betrübt aus, die

Lähmung dauert fort und die Schwäche, es wird schon bezweifelt, ob sie sich wieder erholen könne.

Freitag, den 9. Januar 1857.

Heute früh traf eine telegraphische Nachricht hier ein, daß die Neuenburger Sache zwischen Frankreich und der Schweiz so gut wie abgethan sei. Die Schweiz giebt kraft ihrer Souverainetät die Gefangenen los, Frankreich vermittelt die Ausgleichung mit Preußen, die im voraus als ein Verzicht des Königs und die völlige Einverleibung von Neuenburg in die Schweiz bestimmt ist, von einem Kriegszuge darf keine Rede sein. Das ist der Kern; die Formulirung mag noch mancherlei Schwierigkeiten machen. Der König ist freilich mit dieser Wendung nicht zufrieden, und wird starken Einspruch thun. Aber — das Ende wird sein, daß Louis Bonaparte wieder eine „déférence courtoise“ wird zu rühmen haben. —

Die Leute, welche nicht wagen den König wegen des Neuenburg'schen Handels zu tadeln, schimpfen desto heftiger auf den Minister von Manteuffel, der die Sache hätte beseitigen oder anders leiten sollen. Sie scheuen in dieser Art keine Ungerechtigkeit, und fordern von ihm was zu leisten unmöglich ist. —

Unsre Zeitungen, insbesondre die Vossische, haben geschärfte Verwarnungen empfangen, in ihren Schweizerartikeln mehr preußisch zu sein als bisher, sonst würde man daran denken, ihnen die Konzession zu entziehen. Das ist ganz [illegible]setzlich und verfassungswidrig; dergleichen Verwarnungen [illegible]ine schlechte Nachahmung der Pariser Art. Und das a[illegible]ährend der Antrag von Mathis, dergleichen Verküm-

merungen der Preßfreiheit den Behörden zu untersagen, dem Hause der Abgeordneten vorliegt! —

Die Spener'sche und Vossische Zeitung sind noch besonders bedacht worden, wenn sie nicht den Absichten der Regierung besser als bisher entsprächen, so würde ihnen die Führung des Wappenadlers entzogen werden. Der Kölnischen Zeitung hat man im Gegentheil zum Verbrechen gemacht, daß sie den früher geführten Adler freiwillig fortgelassen! —

Sonnabend, den 10. Januar 1857.

Die Neue Preußische Zeitung lügt was das Zeug hält, und giebt die hiesige Stimmung als eine allgemein gegenschweizerische, kriegsbegierige an, während das Gegentheil wahr ist und alle Welt den ganzen Handel verwirft, mißbilligt, als Thorheit, als Unsinn bezeichnet, selbst Höflinge, Generale, Minister, Beamte aller Art, die Kaufleute, die Gewerbsmänner und das eigentliche Volk durchaus. Freilich vor dem Könige, vor seiner persönlichen Umgebung, amtlich und öffentlich, wird anders gesprochen, da erstirbt die wahre Meinung, da tritt der Schein des Eifers, der Kriegslust hervor, und die Kreuzzeitung überbietet Alle in dieser Heuchelei und Lüge. —

Das hiesige Ministerblatt „Preußische Korrespondenz" sagt über die neuesten Nachrichten aus Bern: „Seit einigen Tagen geht durch die öffentlichen Blätter die Nachricht von einer französisch-englischen Mediation in der Neuenburger Angelegenheit. Diese Nachricht, obgleich mit scheinbarer Zuverlässigkeit und Detailkenntniß gebracht und wiederholt, ist völlig aus der Luft gegriffen. Die Königliche Regierung steht und beharrt lediglich auf dem Standpunkt der Depesche vom 28. Dezember vorigen Jahres." Man ist hier schon

gewohnt, solchen Versicherungen und Aussprüchen, die von Amts wegen mit hohem Tone gegeben werden, wenig Werth beizulegen, und hat oft in der Folge sehen müssen, daß grade das Gegentheil davon wahr wurde — wie z. B. beim Schwanenorden —, in dieser Erklärung sieht man nun die Empfindlichkeit über das rücksichtlose Verfahren Louis Bonaparte's, der in Betreff Neuenburg's mehr entscheidet, als man ihm hier zugestanden hat. Wir werden ja sehen, was weiter kommt! —

Sonntag, den 11. Januar 1857.

Lange hat mich nichts so herzlich gefreut, als die Beförderung und Gunst des jüngern Willisen. Er ist der einzige seiner Art, der bei solcher freisinnigen Denkungsart sich so gut und lange beim Könige hat halten können. Aber der Grund liegt darin, daß sein Verhältniß immer einen guten Kern hatte, nicht bloß aus Gunst bestand, daß seine Tüchtigkeit und Treue nie bezweifelt werden konnten, und daß er nach Verdiensten strebte, nicht nach ihrem Lohn. Dabei wußte er sich in seinem Beruf und Fach zu halten, nicht in fremde Sachen sich einzumischen. Humboldt sagt von ihm, er habe es verstanden, stets in einer fernen Nähe und nahen Ferne zu bleiben. —

Es sind hier jetzt drei katholische Kirchenfürsten, der Kardinal Fürst von Schwarzenberg, der Fürstbischof von Breslau Dr. Förster und der Fürst-Erzbischof von Olmütz Graf von Fürstenberg. Sie waren beim Könige, beim Prinzen von Preußen, bei Radziwill's zu Gast, und man zweifelt nicht, daß sie in besondern Absichten hier sind und diese durchsetzen. —

Neue Steuern! Eine Gebäudesteuer für den ganzen Staat,

erhöhte Gewerbesteuer, Besteurung der Aktienvereine, Wiedereinsetzung des höhern Salzpreises, der im Jahr 1840 herabgesetzt worden, — die Herabsetzung spürte das Volk nicht, die Erhöhung wird es spüren. —

Von den neuen Steuern wird gesagt, sie seien besonders deßhalb nöthig, weil der König eine Vermehrung von 2 Millionen Thaler für die Zivilliste verlange, das heißt, wie die Leute keck sagen, für seinen Prunk und seine Launen. — Will man denn das Land so ganz belasten und erdrücken im Frieden, damit für den Krieg und andre Nothfälle alles erschöpft sei? Man begreift dieses Treiben nicht! —

Montag, den 12. Januar 1857.

Wir fuhren nach den Zelten zu Bettinen von Arnim. Sie soll eigentlich niemanden sehen, nahm mich aber doch an, und später auch Ludmilla'n. Ein trauriger Zustand! Sie lag in Kissen auf dem Sopha, mit verbundener Hand, nicht ohne Schmerzen, klagte sehr, halb gerührt, halb gereizt. Sie sei recht elend, sagte sie, aber sie werde noch nicht abscheiden, sie habe mit mir noch viel zu thun, das müsse noch alles fertig werden. Mit Eifer sprach sie von Ludmilla's Gesellschaften, von Pückler, Pfuel, wir lebten in Lust und Freuden! — Ich bedaure Bettinen sehr! —

Dienstag, den 13. Januar 1857.

Die Volkszeitung, beim Anlasse des Prozesses gegen Bergèr, den Mörder des Erzbischofs von Paris, vortrefflich über langen und kurzen Prozeß, bei ersterem suche man zu enthüllen, bei letzterem zu verhüllen. Der Verfasser führt seinen

Satz in schlagender Weise durch. — Die Nationalzeitung ist matt, und sinkt auf die Linie der Vossischen und Spener'schen Zeitung herab, was ich jedoch nicht als Vorwurf anmerke, sondern vielmehr als traurige Thatsache, die in unsern lügnerischen und gefälschten Verhältnissen sich begründet. —

Gegen Abend kam Herr Achmet, aus Leipzig hier in den Geschäften Bettinens von Arnim anwesend. Die neue Verwaltung verspricht alles Mögliche, klagt die alte der Fahrlässigkeit, des Betrugs an. An Geld ist fürerst nicht zu denken, das eingehende ist zur Deckung neuer Ausstattung erforderlich. Achmet macht mir eine entsetzliche Schilderung von der Unordnung in Bettinens Drucksachen und Papieren, sie wirft das Geordnete immer wieder durcheinander; die Päcke enthalten selten, was die Aufschriften angeben, man kann nichts finden, nichts übersehen. Ich gebe ihm guten Rath so weit ich kann. —

Die neueste österreichische Depesche in Betreff Neuenburgs sagt der preußischen Regierung in höflichster Form scharfe Dinge, und hält dem Könige vor, daß er die Mächte, die das Londoner Protokoll wegen Neuenburgs unterschrieben haben, gar nicht aufgefordert habe, sie daher keiner Saumseligkeit beschuldigen dürfe, daß er um so weniger marschiren lassen dürfe, als er selbst geäußert, dann nicht bloß die Freigebung der Gefangnen, sondern ein andres Ziel zu haben und mehr dergleichen. Man thut hier, als fühlte man die Stiche nicht, aber weh thun sie. —

Die katholischen Kirchenfürsten betreiben hier beim Könige die Errichtung eines Bischofsitzes in Berlin; der Gedanke gefällt dem Könige, nur finden Bedenken Statt, die nicht sogleich zu beseitigen sind. Dem Könige liegen dabei auch wieder die evangelischen Bischöfe im Sinn, die er nach Art der englischen hier aufzustellen gewünscht hat, und die ihre Weihe von England her bekommen sollten. An Betreibungen und

Einflüsterungen aller Art läßt es die katholische Parthei nicht fehlen; daß diese Parthei mehr noch eine politische als kirchliche, und namentlich eine widerpreußische, österreichische ist, dafür sind gewisse Leute ganz blind. —

Ein Gerücht läßt den Herrn von Rochow, der den Polizeipräsidenten von Hinckeldey erschossen und deßhalb noch in Magdeburg angeblich als Festungsgefangener weilt, katholisch geworden sein. —

Es ist ganz ausgemacht, wird aber noch als Geheimniß behandelt, daß der König selber seine Heeresmacht gegen die Schweiz anführen will. —

Mittwoch, den 14. Januar 1857.

Die Nationalzeitung führt bittre Klage und Anklage auf die neuen Steuern, die den Städten und dem Gewerb aufgebürdet werden, während die Rittergutsbesitzer noch immer von den Grundsteuern frei bleiben; es wird erwähnt, daß das Haus der Abgeordneten in seiner großen Mehrheit den Landbesitz, den Adel, vertritt. — Auch das letzte Stück des Bethmann-Hollweg'schen Wochenblattes warnt ernstlich wegen der neuen Steuern, und legt die Blößen der preußischen Politik, die auch jetzt wieder nur Mißachtung und Nachtheil erfährt, offen hin; die Vorwürfe treffen zunächst den Namen Manteuffel. —

In der Cantianstraße bei Herrn Prof. Kiß die Reiterstatue Friedrich Wilhelms des Dritten besehen, die von der Provinz Schlesien zu Breslau soll aufgestellt werden. Sie macht einen guten, wohlthuenden Eindruck von Ruhe und stiller Würde, die dem König in seinen späteren Jahren eigneten. Kiß war selber zugegen, und erklärte uns alles freundlich. Er erwartete Königliche Prinzen, die eigentliche Aus-

stellung beginnt erst morgen, wir waren einen Tag zu früh gekommen; für uns nur um so besser! —

Der Kriegsrath und Dichter Karl Müchler ist vorgestern sanft entschlafen, im 94sten Lebensjahre. Ich hatte ihn noch besuchen wollen, war aber Tag für Tag verhindert. Er war bis zuletzt im vollen Besitze seiner Geisteskräfte und Talente, hatte sein gutes Gedächtniß rc. —

Die heutige Nationalzeitung ist wegen ihres Steueraufsatzes von der Polizei weggenommen worden, doch hab' ich sie bekommen, und viele Andre gleichfalls. —

Die Schließung des Marburger Casino's ist vom Ministerium in Kassel sogleich wieder aufgehoben worden, der Polizeidirektor hat für seine willkürliche Voreiligkeit einen Verweis bekommen. —

Donnerstag, den 15. Januar 1857.

Tagesbefehl des Generals Nunziante in Neapel, der Strafen gegen die Offiziere und Unteroffiziere des Truppentheils verhängt, in welchem der Soldat Milano gedient hat. Bezeichnend! — In Neapel geschärfte Polizei, zahlreiche Verhaftungen, auch von Geistlichen, Mönchen, Militairpersonen, Beamten! — Und solche Zustände dauern! Im Grunde herrschen sie überall, das Mehr oder Minder ändert im Wesen nichts. —

Heute sollte die gegen die Schweiz bestimmte Kriegsmacht mobil gemacht werden, wenn die gefangnen Royalisten in Neuchatel nicht bedingungslos freigegeben worden. Letzteres ist noch nicht geschehen, und Ersteres auch nicht. Der Tag ist vergangen wie ein andrer gewöhnlicher. Der Telegraph hat nur gemeldet, daß der Beschluß zur Freilassung der Gefangnen zu erwarten ist, daß die Verhandlung in diesem Sinne

fortschreitet, jedoch daneben eine starke Opposition laut wird, James Fazy hat eine heftige Rede gehalten 2c. Man glaubte hier, die Schweiz würde die ihr gestellte Frist ängstlich einhalten, und stutzt sehr, daß sie es nicht gethan. Die Mobilmachung hält nun auch ihre Frist nicht, und würde doch nur als leerer Prunk erscheinen und zum Gespötte sein, denn davon ist jetzt jederman überzeugt, daß Frankreich und Oesterreich den Kriegszug nicht leiden würden. —

Der König von Hannover ist Freimaurer geworden, und wird durch alle Grade rasch durchgeführt, um an der Spitze zu stehen. Immerhin merkwürdig! Für den armen Blinden überdies eine neue Unterhaltung. Daneben Verkümmerung der gesetzlichen Verfassung, Willkür, Kniffeleien, Schändlichkeiten.

Freitag, den 16. Januar 1857.

Im Traume schrieb ich eine abentheuerliche Novelle, deren Inhalt und Gang mir noch ganz lebhaft vorschwebt, und so gefällt, daß ich versucht bin, sie wirklich aufzuschreiben. —

Noch ist die Loslassung der Neuenburger Gefangnen nicht erfolgt, die letzte Stufe des Beschlusses fehlt noch, aber die Sache steht schon unzweifelhaft fest. Unter diesen Umständen hat der König, so sagen die Blätter, den Befehl zur Mobilmachung zwar gestern unterzeichnet, aber zurückbehalten. Die infame Kreuzzeitung thut, als habe die Schweiz feig und unwürdig nachgegeben, und höhnt und spottet über deren Kriegsanstalten! Ganz Europa sieht die Dinge ganz anders, und für Preußen wenig Ehre und noch weniger Vortheil in dem Ergebniß. Preußen erscheint in Obhut und Abhängigkeit von den andern Großmächten, die über seine Entschließung gleichsam im voraus verfügt haben, seinen Bewegungen die

Schranken zeigen, die man ihnen zu setzen gesonnen ist; aus seiner Stellung als Großmacht ist es fast hinausgedrängt. Es ist fast Verrath, wenn ein Preuße über dergleichen Ergebnisse frohlockt, und damit prunkt! Und solche Dinge erleben wir nun schon seit acht Jahren immerfort! —

Spöttisches Gerücht, die Preußen hätten schon mit den Schweizern ein mörderisches Gefecht gehabt, der Erfolg sei noch nicht bekannt, allein so viel wisse man, daß ein Scheck dabei todgeschossen worden. Bei Bronzell war es bekanntlich ein Schimmel. —

Sonnabend, den 17. Januar 1870.

Der Beschluß der Schweiz, die Neuenburger Gefangenen freizugeben, ist jetzt vollständig, die Ausführung aber noch nicht bekannt. Man fühlt hier diese Ueberschreitung des 15. sehr peinlich, kann aber nichts dabei thun als warten, es wäre die größte Lächerlichkeit, jetzt, um des bloßen Datums willen, den Kriegszug ausführen zu wollen, und die andern Regierungen würden ernstlich einsprechen. — Dabei sieht jederman, daß der Versuch, Neuenburg wiederzubekommen, schließlich dahin ausläuft, für immer darauf zu verzichten. Wo ist da der Sieg des preußischen Rechts und Ansehens, von dem die heuchlerische Kreuzzeitung immer lügenhaft prahlt? —

Jeder honette Mensch, mit dem man spricht, ist damit einverstanden, daß jetzt eine Teufelswirthschaft in der Welt herrscht, daß Lüge, Falschheit, Betrug und Selbstsucht auf dem Thron sitzt, daß nirgends eine väterliche, eine ehrliche, oder nur einsichtige Regierung waltet, daß Bosheit und Eigennutz das Volk mißbrauchen und mißhandeln, daß Europa einer neuen furchtbaren Krisis entgegengeht, und eine neue

Gestaltung der Welt unter entsetzlichen Geburtsschmerzen bevorsteht. Aber diese Einsicht und diese Ueberzeugung helfen weder dem Ganzen noch den Einzelnen. Niemand kann dem Strome gebieten, der selber von ihm fortgerissen wird. Sogar ein einzelner Fürst, wie Friedrich der Große, vermöchte jetzt wenig, doch wäre ein Beispiel Königlicher Einsicht und Tugend ein Anhalt und Trost, und gäbe Tausenden Heiterkeit und Muth. — Unsre Zeit seufzt vergebens nach einem solchen! —

Friedrich sagt am Schlusse seiner Geschichte des siebenjährigen Krieges: „C'est-la le propre de l'esprit humain, que les exemples ne corrigent personne: les sottises des pères sont perdues pour leurs enfants; il faut que chaque génération fasse les siennes.“ Das möchte noch angehen; aber daß ein Geschlecht auch von seinen eignen Erfahrungen nicht klüger wird, daß Menschen, die das Jahr 1848 und seine Folgen durchgemacht haben, leichtsinnig dahinleben, als wäre so was nie gewesen, das ist zu arg! —

Sonntag, den 18. Januar 1857.

Ausgegangen mit Ludmilla. Beim Fürsten von Pückler, der zu Bette liegt, aber sehr gesprächig und äußerst liebenswürdig ist, besonders auch für Ludmilla, die mich später abholen wollte, aber hereinkommen mußte. Sein Neffe, Herr Graf von Kospoth, Lieutenant und Schriftsteller, von muntrer Unbefangenheit. Der Zwerg Billy. —

Nichts Neues aus der Schweiz! Der König hätte gern heute beim Ordensfest die Befreiung der Gefangenen bekannt gemacht, aber man weiß nur erst den Beschluß, noch nicht die That. —

Die Vossische Zeitung bringt ein scharfes Inserat gegen

die neue Gebäudesteuer. Alle Blätter sprechen bedauernd und warnend gegen diese neuen Auflagen. —

Die „Börsen-Korrespondenz“ hier war wegen eines Artikels von der Polizei weggenommen worden; der Redakteur Herr Eli Samter lief zum Polizeipräsidenten, zum Minister des Innern, und noch spät am Abend zum Prinzen von Preußen. Dieser scheint sich mit ihm eingelassen und ihn einigermaßen vertröstet zu haben, und die öffentlichen Blätter gaben darüber Andeutungen. Dies nahm man als ein übles Aergerniß, dem entgegenzutreten sei, und das Ministerblatt „die Zeit“ brachte eine Berichtigung, nach welcher der Prinz den Herrn Eli Samter nur aus Irrthum und wegen Namensverwechslung empfangen haben soll. Dem widerspricht heute Herr Eli Samter in der Vossischen Zeitung, und beschwert sich über „die Zeit“, die seinem gerechten Einspruch widergesetzlich die Aufnahme verweigert hat. („Die Zeit“ wußte wahrscheinlich, daß jene Berichtigung aus dem Palaste des Prinzen kam, der dazu gedrängt worden.)—

Humboldt hat im vergangenen Jahre gegen viertausend Briefe und Billette geschrieben! Diese erstaunliche Thätigkeit ist ihm eine große Last, aber auch ein großes Vergnügen; er spricht hiebei alles aus was ihm auf dem Herzen liegt, und läßt sein schönes Talent, immer Angenehmes und Beißendes zu sagen, ungestört walten. —

Montag, den 19. Januar 1857.

Der Prinz von Preußen hat dem gestrigen Ordensfeste nicht beigewohnt, angeblich wegen Unpäßlichkeit, man will aber wissen, die wahre Ursache sei Verdruß mit dem Könige,

der des Prinzen Anhören des Eli Samter als eine Partheinahme gegen die Königlichen Behörden angesehen und den Prinzen zu der Berichtigung gedrängt habe, die nun Widerspruch hervorgerufen hat. Der Prinz soll erklärt haben, das Leben hier sei nicht auszuhalten &c. —

Fürst Alexis zu Bentheim hat den Schwarzen Adlerorden erhalten. —

Man hat noch immer keine bestimmte Nachricht, daß die Neuenburger Gefangnen frei sind; es heißt nur, man habe ihnen Pässe nach Frankreich ausgestellt, und sie würden, ihrer Sicherheit wegen, von Schweizertruppen über die Gränze gebracht werden. —

In der französischen Schweiz ist große Aufregung und starkes Mißvergnügen gegen den Beschluß, der die Gefangnen freigiebt. Heftige Reden von James Fazy, Camperio und besonders Karl Vogt, jetzigem Bürger von Genf. Gegen den letztern schütten unsre Aristokraten und Servilen ihren ganzen Eifer aus. —

Man hört jetzt von wunderlichen Anforderungen, die Preußen in Betreff Neuchatels noch aufstellt: Beibehaltung des Fürstentitels von Neuchatel, Besitz zweier Domainen, auf deren Schlössern die preußische Fahne wehen soll. Als wollte man dem Verzicht und Verlust noch ein sprechendes Denkmal erhalten! —

In Paris öffentliche Gerichtsverhandlung und Verurtheilung des Geistlichen Vergèr, der den Erzbischof Sibour ermordet hat. Aeußerste Heftigkeit und Trotz des Mannes, der die furchtbarsten Anklagen gegen die französische hohe Geistlichkeit schleudert, in seiner Vertheidigung beschränkt wird, und von vier Gendarmen kaum bewältigt werden kann. Er beruft sich auf Jesus Christus, schimpft und schmäht den Präsidenten, die Zeugen. Für einen Wahnsinnigen kann man ihn nicht halten. —

Auf die Erklärung des Eli Samter ist nun doch eine neue Berichtigung erfolgt, es habe allerdings eine Verwechslung der Person stattgefunden, der Prinz habe geglaubt, Herr Wolff, der Vorstand des telegraphischen Bureau's, wolle ihn sprechen. —

Dienstag, den 20. Januar 1857.

Die Volkszeitung schreibt: „Den Hamburger Nachrichten zufolge soll dem Chefredakteur der Spener'schen Zeitung Herrn Dr. S. H. Spiker die Erlaubniß zur Anlegung eines ihm vom König von Sardinien verliehenen Ordens nicht ertheilt worden sein. Es würde, falls diese Mittheilung sich bestätigte, dies Verfahren gegen Herrn Dr. Spiker wohl mit der Haltung seines Blattes zusammenhängen, in welchem, wie ein am Ende des vorigen Jahres ergangenes Reskript des Herrn Ministers des Innern sich ausdrückt: „Loyalität und Königstreue sich immer mehr vermissen lasse.“ Daß der Herr von Westphalen sich in dieser Weise blamirt habe — denn sein Vorgeben ist eine dumme Unwahrheit — ist nur zu glaublich! —

Oesterreichische Note, die den preußischen Minister belehrt, allerdings gehöre die Frage wegen des Marsches preußischer Truppen durch deutsches Bundesland zum Angriff gegen die Schweiz vor den Deutschen Bundestag, wie die Wiener Schlußakte deutlich sage, und das schließliche Abkommen mit der Schweiz vor die Mächte, die das Londoner Protokoll unterschrieben haben. —

Botschaft von Frau Bettina von Arnim, Anfrage wegen Bücherverwirrung. Es geht ihr noch nicht viel besser, sie schleppt sich mühsam hin. —

Endlich die bestimmte Nachricht, daß die Neuenburger Gefangnen in der Nacht vom 17. auf den 18. freigelassen und

über die französische Gränze gebracht worden. Der Ministerpräsident von Manteuffel zeigte es heute dem Abgeordnetenhause förmlich an, und daß nun das Weitere durch friedliche Vermittlung geschehen werde. Dieser ganze Handel lag wie ein Mühlstein auf der Brust der Preußen; er ist abgewälzt, aber man fühlt, daß noch viele andre Steine auf der Brust liegen! —

Es fehlt nicht an Stimmen bittern Hohns und Spottes; sie fragen, was denn nun bewirkt sei? Der entschiedne Verlust von Neuchatel! wird geantwortet, und das Sprichwort angewandt: „Mancher geht nach Wolle und kommt geschoren nach Hause!" —

Mittwoch, den 21. Januar 1857.

Ausgegangen mit Ludmilla. Besuch beim Fürsten von Pückler, der noch zu Bette liegt, eigentlich nicht sprechen soll, aber die angenehmsten Gespräche führt, über Mrs. Austin, Carlyle, Cromwell ꝛc. Der Oberstallmeister von Willisen war gestern bei ihm, über Pferdezucht mit ihm zu sprechen. Pückler ist sehr einverstanden mit ihm. —

Das Haus der Abgeordneten geht über neue Petitionen des Lehrers Wander in Schlesien, der den Abgeordneten von Grävenitz schändlicher Verläumdungen und die Polizei ungesetzlicher Verfolgungen anklagt, zur Tagesordnung, wie immer in solchen Fällen. Nur nahm der Graf von Pfeil Gelegenheit, durch Auskramen seiner ausgesuchten Dummheiten das ganze Haus zu schallendem Gelächter zu erregen. —

Schlechter Ausfall der Wahlen in Hannover. Wie überall, wo Gewalt Kniffe und Arglisten durchführt, gegen die nur Gewalt schützen könnte, die jetzt nicht anwendbar ist. Die

Regierung hat nun eine Mehrheit der Stimmen, mit der sie jede Willkür ausüben kann.

Der General Graf von der Groeben hat den Generalen und Stabsoffizieren, die unter seinem Befehl gegen die Schweiz mitauszurücken bestimmt waren, ein Gastmahl gegeben, bei dessen Schluß er ihnen noch ein angenehmes Geheimniß mittheilte, welches jetzt keines mehr zu sein brauche, nämlich, daß der König selber, im Fall eines Kriegszuges, den Oberbefehl würde geführt haben. Das wußten wir lange! —

So sehr der König den Grafen von der Groeben begünstigt und liebt, so wenig schont er ihn, wenn derselbe Gelegenheit giebt, sich über ihn lustig zu machen. Der Graf liebt süße Worte und fügt den Namen solcher Personen, die er mit Glimpf erwähnen will, gern „der liebe gute" bei. Es soll ihm begegnet sein, einmal gesagt zu haben „der gute liebe Nero". Nun erzählt der König mit vielem Lachen, er habe mit ihm auf einer Landkarte verschiedene Oertlichkeiten besehen, und hiebei Groeben einmal gesagt: „Wir stünden dann hier, und dort die lieben guten Schweizer." —

Donnerstag, den 22. Januar 1857.

Die Volkszeitung spricht begeistert zum Lobe Humboldt's. Die Reaktion, die aristokratische wie die priesterliche, rechnet ihr auch das zur Sünde. —

Der Prinz von Preußen hat in letzter Zeit viel von seiner Rüstigkeit verloren und kränkelt oft, bald fehlt es ihm hier bald dort, auch sein Willen soll auffallend ermattet sein; seine sonst heftige Unzufriedenheit soll nur noch als Verdrießlichkeit erscheinen. — Die Prinzessin ist tief mißvergnügt, und wünscht sich von Berlin fort. —

Freitag, den 23. Januar 1857.

Die Tagesblätter bringen die Nachricht von einem vorgestern in der Linksstraße geschehenen Mordversuch. Das Dienstmädchen der Geheimräthin Boeckh ist von einem jungen Mann, der um sie warb und dem sie das Jawort versagte, mit zwei Schüssen lebensgefährlich verwundet worden, sich selber zu erschießen ihm nicht gelungen; er ging zu einem in der Nähe wohnenden Prediger, sagte was er gethan, und bat um Verhaftung, die denn auch erfolgte. Die Blätter sagen, der Mensch habe schon ehrenrührige Strafen erlitten, was sie aber noch verschweigen, ist, daß er einem Missionsverein angehört und sich zu einer Missionsreise vorbereitete. —

Die Kölnische Zeitung ist weggenommen wegen eines Zollartikels, der längst in andern Zeitungen unangefochten gedruckt worden war. — Das Blatt von Eli Samter ist freigegeben. —

Vergèr soll nun doch noch für wahnsinnig erklärt werden, wenigstens wird der Versuch gemacht. Wie Sefeloge, der Soldat, soll Vergèr, der Priester, nur im Wahnsinn ein solcher Verbrecher werden können! Doch ist die Mehrheit der Stimmen in der Volksmeinung für Hinrichtung. —

Durch die Schweizerdebatten ist nun öffentlich an den Tag gekommen, daß der König schon im Sommer wegen des Durchmarsches preußischer Truppen mit den süddeutschen Fürsten unterhandelt hatte. —

Bewegung in Berlin zu Petitionen gegen die Gebäudesteuer. —

Sonnabend, den 24. Januar 1857.

Nachrichten aus der Schweiz, daß der Haß gegen den König von Preußen und die Hinwendung zu Louis Bonaparte

gleichen Schrittes zunehmen, wobei doch in letztern kein eigentliches Vertrauen gesetzt wird, aber für den Augenblick erscheint er als Beschützer. —

Ereignisse in Persien und China, für andre Nationen wichtig, für das Binnenland Preußen nicht. Wir warten ab, was daraus folgen wird. Preußen ist keine Großmacht, das stellt sich klar hin. —

Neben mir an gab der Lieutenant von Prillwitz einer großen Anzahl von Offizieren ein festliches Gastmahl, das von 6 Uhr bis gegen 11 Abends fortdauerte. Vier und zwanzig Trompeter machten Tafelmusik. —

Der Prinz Wilhelm von Baden, der immer freundlich und gut ist, hat sich eine Viertelstunde lang mit dem Portier, der seine Frau im Wochenbette verloren, tröstend unterhalten und ihm sechs Friedrichsd'or geschenkt. —

Das vom König errichtete Heroldsamt kommt mehr und mehr zu Stande: Der Vorstand, Wirkl. Geh.-Rath von Stillfried bekommt 5000 Thaler Gehalt, zwei Heroldsräthe sollen mit 800 und 300 Thalern besoldet werden. Herr von Stillfried ist mit seinen Vermögensumständen in großer Unordnung, der König hat mit jenem Gehalt ihn erleichtern wollen. —

Sonntag, den 25. Januar 1857.

Herr General von Pfuel ist von Randau zurückgekehrt und besucht uns; er ist so heiter und frisch wie nur je, lacht über die Neuchateller Geschichte, bringt eine neue durch Kabbalarechnung erlangte Jahresprophezeihung rc. Der General Adolph von Willisen (Oberstallmeister) kommt dazu, freut sich, daß er Pfuel findet, hört ihm eifrig zu, gelangt aber selber kaum zum Wort. Pfuel erzählt von der Familie Pourtalès,

ihrem Ursprung, ihrer Verzweigung, dann vom Schlosse zu Neuchatel, wo die Bilder der fünf Könige von Preußen hängen, das des jetzigen aber noch fehlt, auch keinen Platz fände, als wenn eines der fünf an eine andre Wand käme; für die Wappen der Gouverneure ist kein Platz mehr, das Pfuel'sche nahm den letzten ein. —

Man spricht von einer großen und starken Opposition, die das Herrenhaus gegen den Finanzminister und seine neuen Steuern machen wird, man wolle ihn zum Abschiede drängen. Auch die Rechte des Abgeordnetenhauses will gegen ihn auftreten, und zuvörderst untersuchen, ob ein wahres Bedürfniß vorhanden sei, die Staatseinnahmen zu erhöhen. Diese Leute reden erst viel und thun dann wenig. Wir wollen sehen, was daraus wird! —

Montag, den 26. Januar 1857.

Von Träumen beunruhigter Schlaf. Mir träumte, ich sei in der Schweiz und wohnte der Berathung des Bundesrathes bei; Louis Bonaparte trat ein, und gebärdete sich sehr als Kaiser; da er sich mit mir einließ, und fragte, warum man die Berathung nicht fortsetze, so sagte ich ihm, er müsse vorher sich entfernen, das wies er aber hochmüthig ab, und die Schweizer wollten nicht in ihn dringen; da dacht' ich, nun wenn die Schweizer sich's gefallen lassen, kann ich nichts dagegen haben. Von Minute zu Minute wurde Bonaparte häßlicher, und zuletzt stand ein verkrüppeltes, zwergenhaftes Kerlchen vor mir, dessen Gelangung zur Herrschaft über Frankreich ganz unbegreiflich schien. —

Von dem Subskriptionsball am Donnerstage werden allerlei Geschichten erzählt. Der König soll in nicht guter

Laune viele Possen gemacht haben, die für die Betheiligten nicht schmeichelhaft waren. Der Intendant von Hülsen hat, so heißt es, böse Worte hören müssen. Einige reichgeputzte Banquierfrauen sind vom Könige durch Lachen und Grimassen bitter verhöhnt worden &c. Die Offiziere sollen im Allgemeinen sehr artig gewesen sein. —

Ich las mit Wonne in den Abendblättern, daß der Kaiser von Oesterreich in Mailand eine allgemeine und vollständige Amnestie erlassen hat; eine allgemeine und vollständige, das ist schön! Alle politischen Gefangnen werden unmittelbar und ohne Bedingung in Freiheit gesetzt, alle politischen Prozesse niedergeschlagen. — An andern Orten begnadigt man auf kürzere Haftfristen, ängstlich auf die Hälfte, auf ein Drittheil; an noch andern — gar nicht! —

Trotz meines Unwohlseins viel gelesen, in Goethe, in Chamisso's Briefen, in Michelet's angenehmem Buch über die Vögel &c. Ich stellte in der Abendstille auch ernste Lebensbetrachtungen an, faßte den Gedanken, daß mein jetziger Krankheitszustand ohne Besserung bliebe und mich rasch meinem Ziel entgegenführte; kein Grauen, kein Schauder war dabei, im Gegentheil, ich gedachte mit liebevoller Freude der mir Vorangegangenen, mit denen mein eigentliches Leben noch immer zusammenhängt. Die jetzige Welt wird mir fremder und fremder, sie weiß nichts von der früheren, in der ich heimisch bin. —

Spottgedicht auf den König, man sagt von einem Mitgliede des Herrenhauses herrührend. Schlechte Verse, beißende Anspielungen. —

Die Aristokratie kann sich nicht zufrieden geben, daß der „Wurstmacher" Riquet den rothen Adlerorden vierter Klasse bekommen hat, den auch Landräthe, ja Präsidenten und Generale tragen. Doch hat Riquet den Orden nicht wegen der „Wurst", sondern wegen der gottesdienstlichen Kapelle erhalten, die er in seinem Wohnhause eingerichtet hat. —

Der rothe Adlerorden wird mit Eichenlaub ausgegeben, mit den Schwertern, mit der Schleife; jetzt sagt man, auch „mit Messer und Gabel", wegen Riquet. Die Hofleute und Offiziere sind nicht die letzten, solche bittre Scherze zu machen oder aufzunehmen. —

Dienstag, den 27. Januar 1857.

Herr von Corvin-Wiersbitzki, ehmaliger Zuchthausgefangner in Bruchsal, war von London nach Hamburg gekommen, wo er sich ganz still hielt, auch krank wurde. Plötzlich überfiel ihn die Polizei, durchsuchte seine Papiere und nahm einen Theil weg. Wieder einer der häufigen rohen Mißgriffe, durch hiesige Angebereien veranlaßt, wo der Eifer mit Dummheit sich paart! —

Die Anklageschrift gegen die Neuenburger Gefangenen war schon größtentheils gedruckt und sollte veröffentlicht werden. Dies unterbleibt nun, die Akten werden im schweizerischen Archiv hinterlegt, die Abdrücke werden eingestampft. Das war es, sagt man, was der König hauptsächlich wollte, die Unterdrückung der Anklageschrift, die ihn empfindlichst bloßgestellt haben würde. Sie enthielt viele Briefe vom General Leopold von Gerlach, von Niebuhr, Schneider rc. —

Artikel von Fallmereyer in der Augsb. Allg. Ztg. über Les pélerins russes à Jérusalem, par Madame Bagreef-Speransky. —

Die Befestigung von Berlin war längere Zeit ein Lieblingsgedanke des Königs, ist aber für jetzt bei Seite geschoben. Der Ingenieurgeneral von Prittwitz hat einen Plan entwerfen müssen, der in militairischer Hinsicht alles Lob erwarb; allein der König hatte ganz andre Gesichtspunkte, ihm war es weniger

darum zu thun, Berlin durch Festungswerke gegen einen äußern Feind zu sichern, als vielmehr die Stadt selber im Zaum zu halten, Hauptsache vor allem aber, daß ein Fort im Friedrichshain erbaut würde, wobei der Begräbnißplatz der Märzkämpfer gänzlich verschwände, der ihm ein stets nagender Gräuel sein soll. Man gab dies dem General von Prittwitz zu verstehen, aber der wollte nicht klug sein, und verstand es nicht. —

Mittwoch, den 28. Januar 1857.

In dem Montagsblatte „Berlin“ steht nun doch, daß der Mensch, welcher das Dienstmädchen Boeckh's geschossen hat — sie ist bereits gestorben — wenige Wochen vorher sich als künftiger Heidenbekehrer angemeldet und seine früheren Schlechtigkeiten unter der Maske der Frömmigkeit zu bedecken gesucht hatte. Er heißt Mann. —

Die alte Fürstin von Lieven, Guizot's Freundin, vieljährige russische Intrigantin in England und Frankreich, ist am 26. in Paris gestorben. Sie galt zuletzt in ihrem Fache nur wenig mehr. —

Die Revue de Paris darf einen Monat hindurch nicht erscheinen, sie hatte gegen den König von Preußen einen Artikel gebracht, wegen dessen der preußische Gesandte Graf von Hatzfeld bei dem französischen Minister klagbar geworden war. —

Die großartige Amnestie des Kaisers von Oesterreich hat in Mailand ihre Wirkung gethan, die ganze Stadt war plötzlich aus freiem Antrieb erleuchtet, der Kaiser wurde im gefüllten Theater mit einem Sturm von Beifall empfangen. Ich mußte weinen als ich es las. Wie leicht haben es die Machthaber, die Liebe und den Beifall des Volkes zu gewinnen! —

Donnerstag, den 29. Januar 1857.

Der König soll sehr unmuthig sein über die großartige Amnestie des Kaisers von Österreich, und bittre Bemerkungen darüber gemacht haben; die früheren Erschießungen und harten Einkerkerungen werden hervorgehoben, „wenn man so anfange, müsse man wohl anders enden", heißt es; aber in Preußen hat es auch an solchen Härten, dünkt mich, nicht gemangelt, und sie dauern noch fort! Der König, sagt man, wird das gegebene Beispiel nicht nachahmen. —

Die zu Brüssel erscheinende Zeitung le Nord, im russischen Sinne geschrieben, will die Schweiz in der Gestalt bestehen lassen, wie sie ist, und bestreitet die Anträge des Pariser Univers und der Berliner Kreuzzeitung auf Rückbildung in frühere Zustände. Unsern knechtischen Russenfreunden thut es sehr wehe, grade von dieser Seite her Ohrfeigen zu bekommen. —

In englischen Blättern werden die Forderungen, welche der König bei der Neuenburg'schen Ablösung behaupten will, der fortdauernde Besitz der Schlösser und das Wehen der preußischen Fahne, das Beschützungsrecht über fromme Stiftungen, die Fortführung des Titels ꝛc. gradezu als unstatthafte, ja als kindische bezeichnet, und die Unmöglichkeit aufgestellt, daß man solchem störrigen Eigensinn, der gar keine Vernunft in sich habe, nachgebe, oder gar ihm erlaube, durch lächerliche Drohungen den allgemeinen Frieden zu gefährden! —

Der Assessor Wagener hat in der Verhandlung über das Gesetz gegen das Borgen von Minorennen die gröbste Unwissenheit in der gegenwärtigen Gesetzgebung an den Tag gelegt, und hat wiederholte scharfe Verneinungen öffentlich hinnehmen müssen. Dergleichen stört aber solche Leute wie Goedsche, Gerlach, Stahl, Wagener nicht! —

Freitag, den 30. Januar 1857.

Merkwürdige Opposition im allgemeinen Landtage; das Herrenhaus gegen die neuen Steuern, aber aus schlechten, eigensüchtigen Gründen, diese Leute wollen die Besteuerung ihrer Schlösser nicht, so lächerlich gering diese auch angesetzt ist; sie sehen auch in der Wohlthat nur Beleidigung! Das Abgeordnetenhaus bezeigt keine Lust, den Zusammentritt des Landtages vom November in den Januar zu verlegen, wie die Regierung es wünschte. Auch im Abgeordnetenhause Bewegung gegen die neuen Steuern, Wagener an der Spitze. —

Bei Gelegenheit eines Prozesses über litterarisches Eigenthum in Paris hat der freisinnige Advokat Cremieux den Muth gehabt, eine feurige Lobrede auf Victor Hugo zu halten, sein Talent hervorhebend und seinen Karakter. —

Der Artikel, wegen dessen die Revue de Paris einen Monat lang nicht erscheinen darf, ist von Heinrich Bernhard Oppenheim unterzeichnet und Friedrich Wilhelm der Vierte überschrieben. Der wird freilich seinen Gegenstand nicht allzu milde behandelt haben! —

Die Neue Preußische Zeitung will ungern glauben, daß der preußische Gesandte dazu mitgewirkt, daß die Revue de Paris auf einen Monat unterdrückt worden, sie meint, daraus könne leicht ein Anspruch auf Gegenseitigkeit entstehen, daß auch der französische Gesandte hier gegen preußische Blätter Maßregeln hervorrufen könne, sie will ihre Preßfreiheit wahren! Der französische Gesandte hat oft genug solchen Einfluß gehabt, besonders zur Hinckeldey'schen Zeit. —

Sonnabend, den 31. Januar 1857.

Der Mörder des Erzbischofs von Paris ist gestern dort hingerichtet worden; sein Kassationsgesuch war verworfen, und für wahnsinnig wollte man ihn schließlich nicht erklären, obschon die Meinung sehr schwankte, und selbst der päbstliche Nuncius dafür war. — Zugleich mit dieser Hinrichtung wird telegraphisch gemeldet, daß am 26. in Neapel ein Priester einen Mordversuch gegen den Erzbischof von Matera gemacht, wobei ein Mönch getödtet worden. Die katholische Kirche bringt seltsame Erscheinungen hervor! —

Jesuiten im Großherzogthum Posen ansässig und wirksam. Hat es je eine größere politische Unklugheit gegeben, als die, welche in Preußen allen katholischen Betreibungen die freieste Bahn eröffnet hat? — „Unklugheit, — wenn es nicht Arglist und Verrath am Protestantismus ist!" — Einfluß auf die höheren Stände, auf das Volk; aus beiden rekrutiren sich die Jesuiten. —

In Flensburg wollte die dänische Regierung Seeleute ausheben; alle jungen Leute, einen untauglichen Burschen ausgenommen, fehlten, waren ausgewandert, verschollen! —

Der Theaterintendant Dingelstedt in München ist den Angriffen der Ultramontanen gefallen, und pensionirt worden. —

Der Deutsche Bundestag belobt die luxemburgische Regierung wegen deren willkürlichen Gewaltmaßregeln, und nennt diese die Ausführung seiner Vorschriften! Des Bundestags würdig! —

Besuch von Herrn Herman Grimm. Er sieht Bettinens von Arnim Zustand gar nicht günstig an; die Besserung scheint ihm nicht fortzuschreiten. Sie ist gewöhnlich still, hört dem Vorlesen ruhig zu, dann aber kommen Augenblicke maßloser Heftigkeit. — Auch den Wahnsinn, daß Petöfi lebe und Kertbeny's Bild eigentlich das Bild Petöfi's sei, wollte sie wieder mit heftigem Ausbruch dem Herman Grimm an=

streiten, obschon er gar nicht widersprach. Von ihren Geschäften schweigt sie zum Glück; käme sie darauf, so würden ihre Gemüthsbewegungen schnell zum Unheil führen. —

Abends Besuch von Herrn Prof. Hettner aus Dresden. Er ist seit vorgestern in geschäftlichen Angelegenheiten hier, und kehrt morgen zurück. Ueber unsre Museen spricht er mit Einsicht und Anerkennung, hat aber bei dem Neuen Museum auch großen Tadel auszusprechen, besonders den, daß man das Gebäude zur Hauptsache gemacht, den Inhalt zur Nebensache, daher unmäßige bunte Verzierung, schlechte Aufstellung der Bildsäulen ꝛc. —

Sonntag, den 1. Februar 1857.

Nachrichten aus Wien voll bitterster Feindschaft gegen Preußen und gegen den König persönlich; das Spottlied der Schweizer auf ihn — angeblich von Herwegh — wird in Wien gedruckt umhergegeben. Man beschuldigt Preußen der eitelsten Vergrößerungs- und Ruhmsucht, dabei der dümmsten Arglist, man verspottet den gepriesenen Staat der Intelligenz, „ja, ehmals vielleicht, aber jetzt nicht mehr!“ Man gönnt uns jede Demüthigung, und hilft sie bereiten so viel man kann. —

Unsre Reaktions- und Junkerparthei findet, daß es nicht angemessen sei, in ruhigen Friedenszeiten neue Steuern zu verlangen, und daß die Vertreter des Landes die Pflicht haben, sie zu verweigern. Aber „Steuerverweigerer“ war bisher ein Hauptschimpfwort, das sie auf die Mitglieder der Nationalversammlung warfen, und sie erschrecken, daß man sie nun auch so nennen könne! Uebrigens wollen wir sehen, ob auf die trotzigen Worte nicht matte Abstimmungen folgen. —

In Goethe gelesen, in Michelet's Vogelbuch, das auf die Dauer durch Uebermaß der Empfindsamkeit ermüdet, sonst aber mit großer Kenntniß und im besten Sinne geschrieben ist. Ich weiß und sage es längst, daß die Thiere unsre Verwandten sind. —

Dringende Aufforderung, frühere Verbindungen mit englischen Zeitungen wieder aufzunehmen. Im gegenwärtigen Stande der Dinge für mich ohne Reiz, so wie für meine Sache jetzt nutzlos. In den heutigen Kämpfen der Oeffentlichkeit ist für mich keine Stelle, da mögen Andre sich tummeln, deren Ansprüche noch nicht durch die Ereignisse gesteigert sind, deren Hoffnungen bei kleinen nahen Zielen stehen bleiben. Ich kann nicht thun, als hätten wir kein 1848 gehabt, als stünden wir noch wie 1846 oder 1847 da. —

Herr Prof. Gelzer aus Basel ist hier, in Betreff der Neuenburger Sache zu unterhandeln, von wem beauftragt weiß ich nicht. Der König hat dem Generaladjutanten von Gerlach befohlen ihn anzuhören. Man sagt, die ganze Angelegenheit werde fortwährend so hoffährtig als kleinlich behandelt, und werde noch vielen Verdruß und dem König arge Blößen geben. —

Man sieht der Verurtheilung des Lindenberg in zweiter Instanz entgegen, und die Kreuzzeitungsparthei bietet alles auf, die Begnadigung ihres Schützlings, des Vertrauten ihres zweiten Hauptes — Leopolds von Gerlach — zu erwirken. Man legt es dem Prinzen von Preußen dringend nahe, seine Großmuth fordere, daß er dem Schelm öffentlich verzeihe und beim Könige sich für ihn verwende, man versichert sogar, daß der König es wünsche, es erwarte; allein bis jetzt will der Prinz nichts davon hören. —

Montag, den 2. Februar 1857.

Ich empfange den Besuch des Fürsten Wladimir Odojeffskii; herzliche Umarmung, vertrauliches Gespräch; er kommt von St. Petersburg und reist seiner Gesundheit wegen nach Italien, nach Nizza. Gestern angekommen, hat er schon unsre Volksschulen besucht, und ist in Entzücken über deren Vortrefflichkeit, er bewundert die Lehrer, die Schüler, er ist zu Thränen gerührt, indem er davon spricht, und sein Unwillen bricht schmerzlich aus, daß all dies Gute wieder in Gefahr ist zerstört zu werden, daß der Hauptstifter, der wackre Diesterweg, aus aller Wirksamkeit ist, von den Frömmlern verfolgt wird. Mancherlei tröstliche Nachrichten aus Rußland, freiere Geistesregung, freieres Wirken, Fortschritte jeder Art. Der Fürst ist ein ächter Menschenfreund, seine geistvollen Schriften haben stets gemeinnützige Zwecke neben ihrer ästhetischen Vorzüglichkeit. —

Die Berichte von den Vergnügungen, Festen, Bällen, Jagden des Hofes in den Zeitungen, überhaupt die Pracht und Verschwendung in den vornehmen Kreisen, machen im Volke keinen guten Eindruck; anstatt den Leuten Staunen und Ehrerbietung, wie man meint, zu erregen, erregt man nur Unwillen, Neid, Haß. Schon gehen die üblen Reden um, daß nur zur Ueppigkeit und Verschwendung des Hofes und der hohen Staatsbeamten neue Steuern gefordert, der Salzpreis erhöht, also Noth und Last des Volkes vermehrt werden; dergleichen verbreitet sich bis in die untersten Schichten, die Kinder hören es und sprechen es nach. Eine gefährliche Stimmung, die unmittelbar zwar nichts bewirkt, aber wehe, wenn Ereignisse unerwarteter Art eine solche vorfinden! Pulvervorräthe können lange ruhig liegen, aber ein geringer Funke — und es erfolgt ein Ausbruch. —

Grauslicher Zustand in Neapel! Der König in größter Angst — man pries den feigen Tyrannen als muthvoll —

abgesperrt und sorglich bewacht, Verhaftungen ohne Zahl, Schrecken und Verwirrung überall. Und England und Frankreich — die den Zustand nicht dulden wollten, sehen dem verschlimmerten ruhig zu! —

In Paris große Aufregung wegen der schlechten Gerichtsverhandlung gegen Bergèr, seine gehinderte Vertheidigung, seine beeilte Hinrichtung. Es ist immer löblich, wenn die öffentliche Meinung sich gegen solche Handlungen ausspricht. Aber wenn ein Mörder solchen Antheil erweckt, wie müßte der nicht tausendmal mehr sich den Opfern des Staatsstreichs zuwenden, den Tausenden ohne Recht und Urtheil Eingekerkerten, nach Cayenne in den Tod Gesendeten! Der — Louis Bonaparte, der —, der tausendfache —, heißt Kaiser, und wird beräuchert von Schmeichlern, von gekrönten. —

Dienstag, den 3. Februar 1857.

Zwischen 1 und 2 Uhr Besuch vom Fürsten Odojeffskii. Er entschuldigt sich, daß er als „Tschinownik" erschiene, mit Ordensband und Sternen, er kam von einem Prinzen, und zog sich bei mir um. Erzählungen von der Großfürstin Helene, ihren Krankenwärterinnen für die Krim, ihrem heldenmüthigen Beispiel, — sie ging mit ihnen in ein Lazareth, und hielt während der Operation ein Bein, das abgenommen wurde, aber am folgenden Tage wurde sie davon krank. Wohlthat der Chloroformirung; in einer Anstalt für plötzliche Fälle, die in St. Petersburg unter Aufsicht des Fürsten besteht, ist noch nie die Anwendung mißglückt. Menschenfreundliche Betrachtungen. Theilnahme für den Humoristen Hoffmann, und Frage nach seinem hier nicht mehr gekannten Weinhaus,

— bei Luther und Wegener in der Charlottenstraße neben dem alten Casino. —

Um 6 Uhr Abends mit Ludmilla zu Odojeffskii's, unter den Linden Hotel St. Petersburg. Der Prinz August von Würtemberg ging eben von ihnen fort. Es kam Herr von Berg, früher bei der russischen Gesandtschaft. Die Fürstin ältlich, gutmüthig heiter. Alles auf's Beste. Angenehmes, belebtes Gespräch, Scherz und Ernst, kein Mißklang. —

Die Kommission des Abgeordneten-Hauses hat die Verlegung der Sitzung des Landtags verworfen, eine andre die neuen Steuern, im Herrenhause ist ein Antrag gemacht worden, die kostbaren Bauten am Jahdebusen einzustellen. Die Minister haben erklärt, sie würden auf ihren Anträgen beharren, und geben zu verstehen, sie würden nöthigenfalls neue Wahlen anordnen. Dieses vom König ernannte Herrenhaus und dieses durch Minoritätswahlen und Regierungshülfen zu Stande gekommene Abgeordnetenhaus, sind oppositioneller als irgend eine frühere Versammlung derselben Art! Eine beachtenswerthe Erscheinung! —

Der frühere Konstablerwachtmeister Kayser, berüchtigt durch seine niederträchtige Rohheit gegen die Demokraten, sein schändliches Dreinschlagen, einst der Liebling der Kreuzzeitung, das thätigste Werkzeug Hinckeldey's, dann entlassen, eine Zeitlang, wie jetzt die Kreuzzeitung sagt, Kegeljunge, zuletzt Unteroffizier in der englisch-deutschen Legion, ist jetzt in England wegen Veruntreuungen von Militairdecken ꝛc. verhaftet und zur Untersuchung gezogen worden. Kein Wagener, kein Goedsche, kein Gerlach, kein Stahl nimmt sich jetzt seiner an. —

Donnerstag, den 5. Februar 1857.

Erst jetzt ist die Ernennung des Regierungsrathes von Voß zum Bürgermeister von Halle veröffentlicht worden. Die Kreuzzeitungsparthei hat ein Jahr lang alle Mittel angestrengt, die Ernennung zu verhindern, dann die geschehene rückgängig zu machen. —

Der Vorsteher des Rauhen Hauses bei Hamburg, Dr. Wichern, ist preußischer Oberkonsistorialrath und Mitglied des Ministeriums des Innern geworden, die Hauptperson für das Gefängnißwesen. Ein Sieg des kirchlichen Eifers und der Frömmelei. —

Dr. Franz Lißzt, seinem bei der letzten Anwesenheit in Ungarn geäußerten Wunsche gemäß, ist in die Brüdergenossenschaft des Franziskanerordens aufgenommen. Er wird in der Kutte sterben dürfen und begraben werden! Man könnte ihm andre Mittel für sein Seelenheil empfehlen. Die Sache ist eine Spielerei. —

In den Kreisen der Regierung und der beiden Häuser des Landtags herrscht eine große Aufregung, man sieht mit Spannung, zum Theil mit Angst, den bevorstehenden Finanzkämpfen entgegen, spricht von Auflösung des Abgeordnetenhauses, vom Abtreten der Minister, von Staatsstreichen, Oktroyirungen. In den Mittelklassen, im sogenannten Publikum, im Volk herrscht daneben die größte Gleichgültigkeit, die völligste Apathie, die üppigste Vergnügungssucht; man ist überzeugt, daß die neuen Steuern im Landtage fallen, und wäre das nicht, nun so macht man sich darauf gefaßt, sie zu bezahlen. —

Die reaktionaire Rechte ist ganz oppositionell, sie will sich im Volke beliebt machen durch Ablehnen der neuen Steuern, und sich, wenn es geht, endlich der Ministerstellen bemächtigen. Dabei thut sie gegen den König tief unterwürfig, schmeichelt ihm in der Neuenburger Sache, giebt sich das Ansehen ihn zu stützen, ihm zu helfen. Sie führt die allerdreistesten Reden.

Landräthe, z. B. der berüchtigte Landrath von Gräveniß, erlauben sich an offner Wirthstafel solche Ausdrücke, die sie bei Andern als revolutionaire und rebellische anklagen und verfolgen würden; die für servil und abhängig verschrieenen Landräthe, wird gesagt, wollen zeigen, daß sie völlig unabhängig stimmen und kräftig Troß bieten können. —

Freitag, den 6. Februar 1857.

Der General von Möllendorf, gekränkt, daß er nicht mit unter den Generalen bezeichnet war, die gegen die Schweiz ausrücken sollten, hat seinen Abschied gefordert, und gleich bekommen, doch als General der Infanterie. Er bereut jetzt, sich übereilt zu haben, und meint, man hätte wohl, wie wohl sonst geschieht, sein erstes Abschiedsgesuch ablehnen können! —

Bisher drängten sich die vornehmen Familien, ihre jungen Leute als Offiziere in der Garde anzubringen; seit einiger Zeit läßt das nicht nur nach, sondern es kommt auch vor, daß Väter die ihnen für ihre Söhne gemachten Anträge zurückweisen. Solche Rückwirkung haben die vielen Beispiele der jungen Offiziere, die bei der Garde in letzter Zeit durch Spiel, Gelage und Aufwand jeder Art in Schulden gerathen sind und sich ruinirt haben. —

Sonnabend, den 7. Februar 1857.

Die Kreuzzeitungsparthei setzt mit wüthiger Beflissenheit den Streit wegen Neuenburg fort, schmeichelt dem König und stachelt ihn, stellt ihn als Sieger dar, mahnt ihn zum Trotz.

An Neuenburg ist ihr nichts gelegen, auch was für Folgen die Sache für Preußen haben kann, bekümmert sie nicht; ihr einziges Augenmerk ist auf den König gerichtet, ihn will sie gewinnen, ihm beliebt und unentbehrlich sein, durch ihn zur Macht gelangen, — das Uebrige wird sich, meint sie, dann finden. Die Neuenburger Sache ist ihr dafür die glücklichste Handhabe. Auch soll es ihr schon so weit gelungen sein, daß der König diese Partheileute jetzt für seine besten Freunde hält, für die eifrigsten Anhänger und Verfechter seines Rechtes, seines Thrones, während seine Minister, die hin und wieder Bedenken oder gar Neigung zum Widerspruch zeigten, in seiner Gunst merklich erkaltet sind. Er soll es der Parthei schon verzeihen, daß sie gegen die neuen Steuern und andre Maßregeln auftritt, die man ihm als Ungeschicklichkeiten der Minister schildert, indem dabei zu verstehen gegeben wird, daß andre Minister die Geldquellen nur geschickter und reichlicher eröffnen würden. Dennoch bezweifelt man, daß wir jemals ein Ministerium Gerlach-Stahl bekommen werden, im ganzen Staate sei noch zu viel altpreußischer guter Geist, der dem entgegenwirke. Ich halte ein solches Ministerium allerdings für möglich, und wünsche nur, daß auch Goedsche, Wagener, und besonders Leopold von Gerlach's Freund Lindenberg, nicht darin fehlen. —

Der Kladderadatsch enthält heute ein Lied, das zu den kühnsten Aeußerungen gehört, die jetzt hier vorkommen können, denn es greift gradezu den König an. Ein Venetianer, ein Ungar, ein Wiener und ein Berliner sitzen als Verbannte an demselben Tisch, die österreichische Amnestie ruft die drei ersten in's Vaterland zurück und erfüllt sie mit Jubel, der Preuße bleibt traurig in Bann und Noth. —

Sonntag, den 8. Februar 1857.

Die Volkszeitung warnt gegen das jetzige Benehmen der reaktionairen Rechten, der Herren und Junker, sie erhöben scheinbar die Fahne des Volks, aber für ihre Zwecke, nicht für die Sache des Volks, man solle sich keiner Täuschung hingeben. —

Geschrieben, und in Lasaulx gelesen, — latet anguis in herba! Der alte Dunkelmann hat etwas Lichter angesteckt, aber zu Ehren der Dunkelheit, er gehört zu Leo und Görres. —

Wir sprachen bei Bettina von Arnim ein. Herr Siegmund von Arnim empfing uns, und meinte, wir könnten die Mutter nicht sehen, führte uns zu Fräulein Armgart und gab wie diese keinen guten Bericht über die Kranke. Bald aber verlangte Bettina mich zu sehen, und gleich darauf auch Ludmilla'n. Wir fanden sie am Tische sitzend, munter aussehend, lachend, aber mit etwas verzerrten Zügen. Sie war dem Geiste nach ganz wie in den besten Tagen des Herbstes, eingedenk aller Sachen, die ihr am Herzen liegen, ihrer Absichten, Entwürfe, der Fortsetzung des Wunderhorns, des Frühlingskranzes, der Briefe Goethe's an Frau von La Roche, der Briefe von Görres an Arnim, besonders auch des Goethedenkmals. — Bettina ließ uns lange nicht fort, die Gespräche schienen ihr eine Erholung. Herr Bargiel kam noch dazu, es wurde zu unruhig, wir gingen. —

Aus Hamburg die Nachricht, daß Herr von Corvin-Wiersbitzky, dem seine Papiere weggenommen worden, und den man nachträglich verhaften wollte, sich durch die Flucht gerettet hat. —

Der Lindenberg ist nun auch in zweiter Instanz verurtheilt worden, das Urtheil der ersten wurde lediglich bestätigt. —

Montag, den 9. Februar 1857.

Brief und Sendung von Herrn Gerichtsassessor Lessing, er schickt mir den 58. Band der Encyklopädie von Ersch und Gruber, worin der große Artikel „Gentz“ von Herrn R. Haym. —

In Byron gelesen; seine Briefe und Tagebücher sind merkwürdig und bedeutend, es liegen wichtige Züge eines umfassenden Zeitbildes darin, Beiträge zur Menschen- und Völkerkenntniß. —

Der Sammlertrieb, der fast in jedem Menschen liegt, hat sich bei mir sehr früh geregt, aber meinen Umständen gemäß auf sehr geringe Gegenstände sich beschränken müssen. Schon Bücher wurden mir zu kostbar und zu schwierig, die besten gingen mir durch Lebenswechsel und Achtlosigkeit Andrer verloren, und ich nahm bald die entgegengesetzte Richtung, sammelte nicht mehr, sondern verschenkte, noch zuletzt kostbare Sachen zur Goethe-Litteratur nach Leipzig und nach Amerika. Leider hab' ich auch Handschriften früher leichthin weggegeben, und deren zu sammeln versäumt. Testimonia auctorum bracht' ich zusammen, einem Spruche Lessing's gemäß, für mich, für Rahel, für Goethe. Darunter ist denn doch manches, was in der Zukunft als selten oder einzig geschätzt werden mag. — Ich hoffe es bleibt alles beisammen. —

Was in Berlin alles gearbeitet, wie vielfache Thätigkeit hier ausgeübt wird, was alles sich drängt und kreuzt, was alles neben einander betrieben wird und jedes in seiner Weise gedeiht, das ist schwer in Einen Ueberblick zu fassen. In diesem Betreff ist Berlin dem, was es vor fünfzig Jahren war, gar nicht mehr ähnlich. Es giebt fast keine müßigen Leute mehr hier, denn auch die Wohlhabenden, die ohne Amt und Geschäft sind, haben vollauf zu thun, mit Vereinen, Vorlesungen, Besichtigungen, das Genießen selber wird zur Arbeit. —

Dienstag, den 10. Februar 1857.

Die reaktionaire Rechte hat es jetzt besonders auf die Minister von der Heydt und Simons gemünzt, beide sollen fort, als Rheinländer, als Emporkömmlinge, als Leute, die sich zwar in vielen Stücken nach Wunsch willfährig gezeigt, aber doch nicht in allen. Gegen Heydt ist wieder allerlei zur Sprache gebracht. Wird alles nichts helfen. Beide Minister sind dem Könige durchaus gefügig und demüthig; Simons entschädigt sich dafür durch Ungeschliffenheit gegen diejenigen, denen er glaubt etwas bieten zu dürfen. Er weiß, daß die Adlichen ihn hassen, und drückt diese daher seinerseits. —

Der König bemerkt mit größtem Mißfallen, daß bei der Kour die Offiziere aus Potsdam so spärlich erscheinen, und setzt darüber die Regimentskommandeure zornig zur Rede, es sei ihre Pflicht, ihren Offizieren einzuschärfen, daß die Einladung, ja die bloße Erlaubniß zur Kour ein Befehl sei, dem zu folgen nicht in der Willkür eines jeden stehe. Beim ersten Garderegiment ist es schon längst im Gebrauch, daß ein Offizier, der von der Kour wegbleiben will, sich krank melden müsse. — Noch mehr als die Offiziere fehlen die Mitglieder des Landtags, sowohl die des Herrenhauses, als die des Abgeordnetenhauses, und vorzugsweise die reaktionaire Rechte, die mit dem Hofe schmollt. Die geringe Zahl der Erschienenen soll ein wahres Aergerniß gewesen sein und der König es bitter empfunden haben. —

Mittwoch, den 11. Februar 1857.

Gestern fand im Abgeordnetenhaus ein Vorgang statt, der eigentlich die ganze Stadt aufregen sollte, aber unter den

waltenden Umständen sehr gleichgültig läßt. Es war vom Jagdgesetz die Rede, und wurde gefragt, warum die Benachtheiligten nicht im Jahr 1848 sich mit Petitionen dagegen ausgesprochen hätten? Der elende Wagener hatte die Frechheit zu sagen, sie hätten es nicht für anständig erachtet sich an die Nationalversammlung zu wenden. Da brach der tapfre Wentzel unwillig los, erklärte es für schändlich, so von dieser Versammlung zu reden, zu der freilich die Verunglimpfer nicht die Ehre gehabt gewählt zu werden. Er wies alle Angriffe mit Kraft zurück, und nur das argumentum ad hominem, daß auch der Prinz von Preußen in der Versammlung gewesen, ließ erkennen, daß die Stellung eine schwache sei. Die Aufregung erstreckte sich nicht über den Versammlungssaal hinaus. —

Einige Landräthe, die zugleich Abgeordnete sind, haben es sehr übel genommen, daß der Minister des Innern, der klägliche Herr von Westphalen, von ihnen als von Leuten gesprochen hat, die gar keine eigne Meinung haben dürften, sondern immer in dem Sinne stimmen müßten, den grade die Regierung wolle. Sie haben die entgegengesetzte Ansicht nachdrücklich geltend gemacht. „Wenn man uns auflöst, gut, dann gehen wir nach Hause, kümmern uns aber um die neuen Wahlen nicht, und dann sollen die Minister einmal sehen, was für eine Versammlung sie bekommen werden!“ Das ist ein schönes Geständniß, die jetzige sei durch Macht und List zusammengebracht, also eine falsche! —

Der Präsident des Abgeordnetenhauses Graf von Eulenburg ist vor Aerger krank geworden. Der Minister des Innern hat ihm Vorwürfe gemacht, er verwalte sein Amt nicht genug im Sinne der Regierung, halte die Abgeordneten nicht gehörig im Zügel, und ihn wie einen Untergebenen behandelt, was er als Präsident des Hauses zwar nicht, aber als Staatsbeamter freilich ist. — Die Demokraten haben ihren Spaß daran, daß

grade mit diesem Präsidenten, mit diesen Abgeordneten, mit diesem Herrenhause, die Regierung so schwere Kämpfe hat. —

Donnerstag, den 12. Februar 1857.

In Haym's Gentz weitergelesen; der Verfasser hat, ungeachtet aller Sorgfalt im Zusammentragen und Verarbeiten des Einzelnen, es zu keiner wahren Lebensanschauung gebracht, hat keinen Begriff von dem, was Gentz war; er meint, Humboldt's staatsmännische Bedeutung sei größer gewesen, als die von Gentz, — ein gewaltiger Irrthum! er meint, Humboldt's unwiderstehlicher Adel des Geistes und Karakters habe Gentzen imponirt, grade das Gegentheil fand Statt, Humboldt staunte Gentz an, nicht dieser jenen! er nennt mich einen Freund von Gentz, und ahndet nicht, daß ich immer sein politischer und öfters sein persönlicher Gegner war! Die Hintergründe, auf denen er das Bild von Gentz erscheinen läßt, sind auch meist mißrathen, ein Schwall von Phrasen, oft ganz nutzlosen, ja unerträglichen, soll den Mangel an Anschauung der Wirklichkeit verdecken, überall ist es der Büchermensch, der über den Staats- und Weltmann urtheilen will. —

Der König hat verfügt, daß die besseren Pfarrstellen, von 700 Thaler Einkünften und höher, nicht mehr von den Konsistorien, sondern vom Oberkirchenrath vergeben werden sollen. Das heißt, sie sollen nach Gunst als Lohn für gewünschten Eifer in der beliebten Richtung, oder als Anlockung dazu, vergeben werden. Ist das nicht gradezu Simonie? Der Oberkirchenrath steht außerhalb der Verfassung, unter keinem Minister. —

Unheimliches Gefühl in Betreff Neuenburgs; man merkt, daß man in einer nachtheiligen Stellung ist, daß man in eine

Klemme gerathen, aus der man schwerlich ohne Verlust heraus-kommt. Die Schweizer lachen und triumphiren; ihretwegen mag nun die Sache so hängen bleiben, hundert Jahre! Nach der Freilassung der Gefangenen hat der König kein Recht mehr, Frankreich gegenüber hat er es aufgegeben, die Waffen gegen die Schweiz zu führen. —

Freitag, den 13. Februar 1857.

Die Volkszeitung enthält gute Vorschläge zu Ersparnissen und Verbesserungen. Die Scheu, über die dreijährige Dienst-zeit zu reden und deren Zweckmäßigkeit zu läugnen, schwindet allmählig, und man lernt einsehen, daß in den Forderungen für das Kriegswesen die militairische Weisheit der Behörde nicht außer Frage steht. —

Die hannöversche Ständeversammlung eröffnet, die unächte, durch gewaltsame Oktroyirungen und Regierungsmaßregeln gefälschte. Nicht werth, daß man sich um das Einzelne be-kümmere. —

Thackeray's Vorlesungen über die vier George Englands, eine furchtbare Batterie gegen Hof- und Adelswirthschaft. —

Palmerston hat kürzlich im Unterhause gegen Disraeli geläugnet, daß ein Vertrag bestanden habe, der Oesterreichs Besitzungen in Italien gewährleistet, jetzt mußte er es ein-gestehen, sich hinter die elende Silbenstecherei flüchtend, daß es eine Konvention gewesen, kein Vertrag! Der Premier-minister Englands öffentlich als Lügner dastehend! Das schadet heutigen Tages nichts. Auch Andre haben gelogen, und stehen fortwährend in höchsten Amtsehren! —

Der König, als man ihm neulich sagte, der Adel sei die Stütze des Throns, auf seinen Adel dürfe er sich verlassen,

antwortete rasch: „Ich verlasse mich auf mich selbst und auf mein Volk." Die Hofleute versichern, der König bilde sich fest ein, in ganz Europa sei kein Fürst so geliebt und verehrt von seinem Volke wie er, die Verstimmungen von 1848 seien vollkommen ausgesöhnt, die Verirrten reuig, die Unverbesserlichen im Ausland. — In den Memoiren des Kardinals von Retz findet sich folgende Stelle: „Il est impossible à la cour de concevoir jamais ce que c'est que le public; elle est toujours, sur cet article, dans un délire dont l'expérience même ne saurait la guérir." —

Der König hat kürzlich zum Polizeipräsidenten von Zedlitz gesagt, die Herren Stieber und Nörner habe er seit einem halben Jahre nicht gesehen. Der Präsident, der beide haßt, und entfernen möchte, glaubt zu wissen, daß der König beide in der genannten Zeit mehrmals insgeheim gesprochen habe. —

Sonnabend, den 14. Februar 1857.

In Posen ist eine Flugschrift des Herrn von Niegolewski „der Wille des Königs und die Ausführung desselben durch die Beamten" polizeilich weggenommen worden. Der dortige Oberpräsident Herr von Puttkammer war früher Polizeipräsident in Berlin. —

Anekdoten vom Könige. Er besah das von ihm angekaufte Bild Richter's, die Erweckung der Tochter des Jairus. Man fragte, ob schon der Ort bestimmt sei, wo es aufgehängt werden soll? Der König sagte im berlinischen Ton: „Des weeß ich noch nich, des weeß ich noch nich!" und hüpfte dabei munter umher. —

An des Königs Tafel war die Rede von dem Reisenden Barth, und der König fragte: „Wo war er doch zuletzt, wie

heißt doch das Land?“ Ein dienstwilliger Major sagte eifrig: „In Afrika, Euer Majestät!“ Der König, der ein besonderes Land des Welttheils gemeint hatte, versetzte darauf: „Ja, mein Jutster, des weeß ich wohl, aberst Afrika mag wohl en bisken jrößer sind als die Kurmark.“

Den Grafen von Bülow — Sohn des ehemaligen Finanz- und dann Handelsministers, jetzt Minister in Schwerin —, der ihn mit nichtssagenden Erwähnungen von Baustilen langweilte, und sie alle untereinander mischte, immer von Stil und Stil sprach, unterbrach der König plötzlich mit der Bemerkung, es solle ihn nicht wundern, wenn auch etwas Besenstiel dabei vorkomme! —

Sonntag, den 15. Februar 1857.

Herr von Stillfried als Oberceremonienmeister hieß bei Hof einen Offizier einen Saal, der für andre Gäste bestimmt war, verlassen; der Offizier überhörte es oder eilte nicht genug, und Stillfried erneuerte die Aufforderung, indem er jenen am Arm faßte. Da rief der Offizier: „Herr, rühren Sie mich nicht an!“ Es gab weitere Worte, Stillfried steckte sie ein; es erfolgte nichts weiter. Man sagte, der Offizier habe den Degen ziehen wollen, das ist aber nicht wahr. Stillfried mochte schaudernd an Hinckeldey denken. —

Der Oberstlieutenant von Forstner, ein bekannter Lehrer der Mathematik, und der Rendant Hornung, von dem sogar Justinus Kerner in einem Brief an mich urtheilte, er werde im Irrenhause enden, treiben den Unfug des Psychographenwesens, des Tischrückens und des Geisterklopfens hier bis zum Wahnsinn! Sie versammeln ein Häuflein von gleichgearteten Schwachköpfen, und machen ihre Uebungen, Versuche und

Erfahrungen mit tollstem Eifer; Tische drehen sich, werfen sich um, Geister klopfen prophetische Verkündigungen, Thüren und Wände knallen, und anderes Teufelszeug mehr. Wer die Schälke in der Gesellschaft sind, wer die Genarrten, wird sich in der Folge schon ergeben. —

Nachrichten aus Paris sagen, Louis Bonaparte sei sehr verdrießlich über die hochgespannten Forderungen, die der König von Preußen fortwährend in Betreff Neuchatels mache. Vor der Freilassung der Gefangnen habe dieser gethan, als sei alles andre nur Nebensache, jetzt sei er ganz wild und grimmig, als sei damit noch nichts geschehen, als müsse ihm eine Genugthuung werden, die er nach der Lage der Dinge nicht erhalten könne. Noch sei Louis Bonaparte voll schonender Nachsicht und Höflichkeit, wenn er diese jedoch einmal überdrüssig sei, werde es schlimme Zurechtweisungen geben. Die französische Gesandtschaft soll neuerlich gegen den Minister von Manteuffel etwas der Art geäußert und auf die Gefahr aufmerksam gemacht haben, von der französischen Regierung zu viel zu verlangen. —

Montag, den 16. Februar 1857.

Der König hat den Lindenberg wieder begnadigt. Früher mehrmals, wegen verübten Frevels gegen Demokraten, diesmal wegen verübter Späherei und Verläumdung gegen den Prinzen von Preußen. Die Kreuzzeitung verkündet diesen Triumph ihres Kumpans mit folgenden Worten: „Bekanntlich war am 7. dieses Monats vom Kammergericht das Urtheil erster Instanz gegen den frühern Redakteur Lindenberg zu Minden bestätigt worden. Seine Majestät der König haben jedoch durch Kabinetsordre von demselben Tage, ehe der Verurtheilte

ein Gnadengesuch eingereicht, die Begnadigung mit allen ihren Folgen ausgesprochen". Von demselben Tage, ehe noch ein Gnadengesuch eingereicht worden, mit allen ihren Folgen, — was wird dazu der Prinz von Preußen sagen? —

In England die politische Ehre ganz herunter! Lord Palmerston öffentlich der elendesten Lüge geständig! Sir Robert Peel öffentlich wegen seiner gehaltenen skurrilen Rede um Verzeihung bittend im Unterhause! — Aber was ist das gegen die Meineide, Wortbrüche, Tücken und Gewaltthaten überall auf dem Festlande von Europa! Die schamloseste Niederträchtigkeit, die frechste Heuchelei und Bosheit herrschen. —

Dienstag, den 17. Februar 1857.

Die Begnadigung Lindenberg's macht das größte und ärgerlichste Aufsehen, nicht in den vornehmeren Kreisen, wo man dergleichen gewohnt ist und leicht nimmt, aber in den Mittelklassen und im Volk. „Also der König", so ruft man aus, „bekennt durch diese Begnadigung eines offenbaren Schuftes und Verläumders, daß derselbe auf höheren Befehl gehandelt hat?" — Dieser Fall, und die Beeiferung des Königs für die Neuenburger Gefangnen, machen zusammen den schlimmsten Eindruck, und es fallen Worte, die als Majestätsbeleidigung bestraft werden könnten; ganz unverhohlen verflucht man die bösen Rathgeber, die den König zu solchen geheimen Spürereien und Anstiftungen verleiten. Den Bruch zwischen dem König und dem Prinzen von Preußen sieht man nun als unheilbar an. —

Der König hat auf der Stelle, als er Lindenberg's Verurtheilung erfuhr, dessen Begnadigung unterschrieben, und dem Justizminister Simons befohlen, die Sache solle damit abgethan sein, und keine Nichtigkeitsbeschwerde Lindenberg's mehr angenommen werden. Der Justizminister stellte vor, daß dies unmöglich sei, er wenigstens könne niemanden ein Rechtsmittel versagen. Darauf wurde die Kabinetsordre umgeschrieben, doch hat sie der Minister nicht gegengezeichnet, und so ist sie eigentlich ungültig, aber — sie gilt. —

Die Prinzessin von Preußen ist wegen dieser Begnadigung ein paar Tage früher als sie wollte, nach Weimar abgereist. —

Mittwoch, den 18. Februar 1857.

Die Begnadigung Lindenberg's macht das größte Aufsehen, schadet dem Könige ganz entsetzlich. Man meint, nun werde der Generaladjutant Leopold von Gerlach sich gar nicht mehr halten können, sondern den Abschied nehmen müssen, schon um den Prinzen von Preußen zu vermeiden, von dem er öffentliche Beschimpfungen befürchten müsse. Aber wenn auch die Parthei diesen Verlust erleidet, auf der andern Seite sucht sie neue Verstärkung, und hat große Hoffnung neuen Boden zu gewinnen. Es heißt, der Geh. Kabinetsrath Markus Niebuhr, der vom Könige mit Ohrfeigen beehrte, werde Finanzminister, und der berüchtigte Wagener in das Kabinet des Königs berufen werden. Ein böser Dämon, der sich vorgesetzt hätte, den Staat recht herunterzubringen, könnte für diesen Zweck die Sachen nicht besser fügen! —

Ein Gerücht, das schon in die Zeitungen gedrungen ist, läßt den König das in Aachen stehende Infanterieregiment dem — Louis Bonaparte verleihen, und selber ein franzö-

sisches Garderegiment bekommen. Louis Bonaparte kann dabei nichts verlieren. Aber der König! Es wäre zu arg, wenn das wahr würde! Wie blind sind die Fürsten! wie wenig fühlen sie das Gewicht und die Folgen dessen was sie thun! —

Donnerstag, den 19. Februar 1857.

Ueber Lindenberg's Begnadigung hört man fortdauernd die heftigsten Reden. „Der Prinz von Preußen wird dadurch als einer hingestellt, den der König Ursache hat mit Spürhunden zu umgeben, der es nöthig macht, daß solche Halunken gegen ihn beauftragt werden.“ Ferner: „Bei jedem Privatmann, dessen Beleidiger der König begnadigen will, wird erst angefragt, ob er verzeihen will, bei seinem Bruder, dem Prinzen von Preußen, findet man das unnöthig; gesetzt, er wollte verzeihen, man läßt ihm nicht Gelegenheit, seine Großmuth zu zeigen.“ — Der Prinz soll wüthend sein, aber das ist nur augenblickliche Wallung; im Ganzen ist er, wie man sagt, ziemlich abgespannt, müd' und mürbe; er fühlt frühzeitig das Alter. Die Parthei Gerlach, Goedsche, Wagener &c. die den Prinzen jetzt eben so haßt, wie sie ihn ehmals gegen den König erhob und pries, hofft den Prinzen noch ganz mürbe zu machen, so sehr, daß er zu Gunsten seines Sohnes auf sein Erbrecht auf die Krone verzichtete! Das aber gelingt nicht, wenigstens nicht, so lange die Prinzessin lebt und wirkt. —

Der König hat nun den Verdruß, daß auch viele der Neuenburger Royalisten sich gegen ihn erklären, sein Benehmen tadeln, in seiner Sorge für ihre Freilassung und für die Niederschlagung des Prozesses nur egoistische Zwecke sehen, Furcht vor persönlicher Bloßstellung; ihre Sache gebe er auf,

nachdem er sie kräftig zu vertreten verheißen habe. „Wir verdienen alle, die wir den Putsch gemacht, in's Tollhaus gesperrt zu werden, weil wir uns zu solcher Dummheit verleiten ließen; es war reiner Blödsinn, den Aufforderungen zu vertrauen.“ —

Freitag, den 20. Februar 1857.

Die Volkszeitung mahnt, daß Preußen neben der ungeheuern innern Entwickelung, die in Rußland beginnt, nur bestehen und sich wahren kann durch unausgesetzten Fortschritt nach allen Seiten; sie weist auch auf Oesterreich hin, das den mittelalterlichen Plunder, mit dem wir uns noch liebhaberisch abgeben, völlig weggeworfen hat. —

Sonntag, den 22. Februar 1857.

Ausgegangen mit Ludmilla. In den Thiergarten zu Frau Bettina von Arnim. Sie ist etwas besser und hofft auf den Frühling; noch gelähmt in den Gliedern, aber geistesmunter, sie beschäftigt sich schon wieder mit ihren litterarischen Angelegenheiten, ich muß ihr aus Arnim's und Brentano's Briefwechsel die Briefe von Görres heraussondern, die sie durchaus nicht finden konnte. —

Es ist wirklich ein Jammer zu sehen, wie arm die Leute sind, die nur dem Tage leben. Aller Reichthum, der nur dem Augenblicke dient, ist gering und dürftig; Vergangenheit und Zukunft müssen ihre Gaben der Gegenwart darbringen, sonst darbt diese. Sonst unbedeutende Personen stehen gleich auf einer höheren Stufe, wenn sie nur ihre eigne Geschichte zusammenhalten, von ihren Voreltern und Nebenmenschen

wissen, oder gar die Geschichte ihres Landes kennen, an frühere Zustände der Gesellschaft und Litteratur zurückdenken. Leider stehen die Deutschen hierin gegen andre Nationen noch weit zurück. Einzelne überstrahlen wohl an solcher Kenntniß die Besten des Auslandes, aber es sind nur Einzelne; die große Menge der Gebildeten ist darin sehr verwahrlost, und die Gleichgültigkeit, mit der sie alles vorübergleiten lassen, was die Vergangenheit, selbst ihre eigne, betrifft, verletzt mich oft im Innersten. —

Dienstag, den 24. Februar 1857.

Im Abgeordnetenhause Debatten über das Ehegesetz. Wentzel, Graf von Schwerin, Lette, sprechen mit triftigen Gründen gegen dasselbe, der Justizminister Simons vertheidigt es mit elenden Jämmerlichkeiten, an die er selber nicht glaubt. Die Frömmler und Fanatiker sind in diesem Punkte ganz verrückt; folgerichtig müßten sie die katholische Lehre annehmen, das wollen die Schächer aber auch nicht. „Und mit solchem Gesindel muß ich mich herumschlagen!“ sagte Friedrich der Große, können jetzt Wentzel und Schwerin sagen! —

Mittwoch, den 25. Februar 1857.

Die Verhandlungen im Abgeordnetenhause über das Ehescheidungsgesetz sind das Abgeschmackteste und Ekelhafteste, was mir seit langer Zeit vorgekommen ist. Diesen stupiden fanatischen Eifer, der sich schamlos öffentlich zur Schau trägt, sollte man in unsrer Zeit, in unsrem Staate nicht für möglich halten. Die Schufte betreiben unter dem Vorwand von

Religion und Sitte gradezu Unsitte, Gottlosigkeit, Verkehrtheit, sie gründen eine Pflanzschule des Bösen. Das Ministerium spielt eine erbärmliche Rolle, giebt den Fanatikern — seinen Feinden — nach, ohne es doch ganz zu thun. So kommt ein jämmerliches Flickwerk zu Stande. Auch der Geh. Rath Mathis, der sich zur Bethmann-Hollweg'schen Parthei hält, dem ich aber nie getraut, lenkt in das Geheul der Schufte ein, und nennt das Landrecht frivol! Will er sich wieder anschmeicheln, der einstige Handlanger des Polizeiministers von Rochow? Er scheint wenigstens einzusehen, wo er hingehört. — Das Rechte, Wahre über dieses schändliche Gesetz kann weder in den Debatten noch in den öffentlichen Blättern gesagt werden; aber künftig einmal, wieder in einer Nationalversammlung, denn bei diesem Parlamentselend kann es doch nicht immer bleiben! So treibt es das Lumpenpack, daß schon wieder Stimmen laut werden, man solle den ganzen Kram abschaffen und die unumschränkte Königsgewalt herstellen. Wer das jetzt aber am wenigsten will, das ist die Kreuzzeitungsparthei, für sie ist dieses falsche Konstitutionswesen grade recht.

„Zur Geschichte des deutschen Verfassungswerkes 1848 bis 1849. Von Karl Jürgens. Zwei Bände, Hannover 1857." (Schon 1850 begonnen.) Hier werden die Gothaer in ihrer Blöße dargestellt, besonders auch Gagern, der des Uebermuths, der Ränke und Listen beschuldigt wird. Nur zu wahr ist es, daß der Mann sich zuviel zutraute, unrichtige und unredliche Mittel anwandte, Oesterreich und Preußen hinterging, und seiner Unzulänglichkeit zum Opfer fiel. —

Die Frankfurter Nationalversammlung scheiterte an demselben Fehler, woran die französische früher scheiterte, an ihrer eignen Gutmüthigkeit und Zurückhaltung, an ihrer freiwilligen Entwaffnung. Sie hatten keine andren Waffen, als den Schrecken, ihm allein verdankten sie ihr Dasein; sie

verzichteten auf ihn, sie beruhigten die Regierungen, sie gaben diesen sogar Truppenverstärkung, sie suchten ihre Ehre in Ruhe und Ordnung. Da war es aus mit der Macht der Nationalversammlung, die beruhigten Regierungen gehorchten nicht mehr, der Reichsverweser machte Ränke, Gagern und seine Genossen machten Ränke, suchten in geheimen Unterhandlungen zu erlangen, was ihr öffentliches Verhalten versäumt hatte, sie mußten nun mehr und mehr zugestehen, und erlangten nichts, als ihr eigenes Verderben. Das ist die kurze traurige Geschichte! Die Nationalversammlung mußte ein Heer von hunderttausend Mann aufstellen, die ersten zwanzigtausend hätten die Mittel geschafft; sie mußte die andren Kriegsmächte schwächen, wo nicht auflösen. Hatte man dazu nicht den Willen und Muth, so mußte man gleich anfangs und immerfort es mit Preußen halten, dann war dies die einzige Macht, die für Deutschlands Größe und Freiheit zu benutzen sein konnte. —

Donnerstag, den 26. Februar 1857.

Die Zeitungen bringen den Verfolg der Debatten über die Ehescheidung. Man wird es einst nicht glauben, wie erbärmliches Zeug die Wagener, Gerlach ꝛc. bei dieser Gelegenheit vorgebracht haben. Aber auch die Regierungskommissaire, und besonders die Minister Simons und Raumer schwatzten jammervoll. Und dergleichen Gewäsch hat Ansehn und gilt, weil sie Minister sind! Schuljungen dürften ihre Vorträge so nicht einrichten, ohne derb zurechtgewiesen zu werden. Die Katholiken benehmen sich auch ganz unvernünftig, stimmen für die einzelnen Artikel, und wollen gegen das Ganze stimmen! —

Ein Element, das sonst in Berlin und überhaupt in

Preußen sehr bedeutend war, die Liebe und Verehrung für den König, die Anhänglichkeit an die Königliche Familie, verschwindet immer mehr. In den obern Klassen, in der Aristokratie, besteht nur noch einiger Schein, eine äußere Gewohnheit, was dahinter steckt hat das Jahr 1848 hinreichend gezeigt. Im Bürgerstande findet sich noch einige Ehrfurcht, doch nur bei ältern Leuten, das jüngere Geschlecht gefällt sich in Freisinn und Trotz. Auf dem Lande hatte das Königthum noch im Jahre 1848 den stärksten Anhang, jetzt sind die Bauern durch die Reaktionspartei, mehr als es durch alle Demokratenumtriebe hätte geschehen können, aufgebracht und widerwillig. „Der König," heißt es, „anstatt uns zu schützen, unterwirft uns mehr als sonst den Edelleuten, den Beamten, und sogar den Geistlichen." Von solcher Stimmung erfährt der König nichts, niemand berichtet ihm dergleichen. —

Das Kammergericht hat den Redakteur der Gerichtszeitung, der von der Polizei angeklagt war sein Blatt nicht zu der von der Polizei festgesetzten Stunde — für dieses Blatt ausnahmsweise festgesetzt — der Behörde vorgelegt zu haben, freigesprochen, und erklärt, daß die Polizei jederzeit bereit sein müsse, das Blatt zu empfangen, und verpflichtet sei, den Empfang zu bescheinigen. — Hinckeldey'sche Nachwehen! Der jetzige Polizeipräsident enthält sich solcher Schikanen. —

Sonnabend, den 28. Februar 1857.

Ich habe zu Humboldt geschickt, die Nachrichten lauten beruhigend. Schönlein erklärt die Lähmung für eine nervöse, nicht apoplektische. Auch hatte Humboldt, als er in der Nacht fiel, nicht das Bewußtsein und die Sprache verloren, sondern seinen Diener laut gerufen, damit er ihm aufhelfe. Natürlich fand er sich von dem Vorgang sehr

erschüttert, aber nicht in Gefahr. Er hatte noch bis 1 Uhr in der Nacht gearbeitet.

Der ehemalige Landwehrlieutenant Ziegel aus Halberstadt, im Jahr 1848 ausgetreten, nach Amerika ausgewandert, auf einer Reise in Dresden ergriffen, hieher abgeliefert, ist vom Kriegsgericht zu siebenjähriger Festungsstrafe verurtheilt, vom Könige aber unter der Bedingung, Preußen für immer zu meiden, begnadigt worden. Besondere Fürsprache soll stattgefunden haben. —

Montag, den 2. März 1857.

Im Abgeordnetenhause hat Wentzel den Hanswurst Gerlach wieder einmal tüchtig gerüffelt. Was hilft's? Solche Debatten helfen nicht mehr, es müssen andre kommen, in denen die ganze Wahrheit gesagt werden kann; hier zeigt sie sich immer nur in kleinen Bruchtheilen. Der Justizminister mußte die Gerichte gegen Gerlach's freche und grundlose Anschuldigungen vertheidigen. —

Dänemark verwirft die Vorstellungen, die ihm Preußen und Oesterreich in Betreff Schleswig-Holsteins gemacht haben, und kümmert sich nicht um den Deutschen Bund, in welchem es doch über alle Angelegenheiten mitspricht. Sollte man nicht sogleich seinen Gesandten dort ausschließen? Diese zum Bunde gehörigen Deutschen in Schleswig-Holstein sind seit Jahren völlig rechtslos, und der Bund leidet es, und Preußen, und Oesterreich, in dieser Sache leiden beide Großmächte geduldig sogar die Mißachtung ihres eignen Ansehns.

Der Minister von der Heydt hat aus den Erträgen der Königlichen Bank für das vergangne Jahr eine Summe von 25,000 Thaler im voraus zu dem Dombau bei Seite gethan, ohne Befugniß, ohne Wissen und Zustimmung der Aktionaire!

Auf geschehenen Einspruch macht er sich verbindlich, die Zustimmung noch zu erlangen. —

Der König sah die Aufführung des Trauerspiels „Saul", ging aber nach dem zweiten Akt fort, und fand im Vorzimmer einen Lakaien in Schlaf gesunken. „Der hat gewiß gehorcht," sagte der König, „das hat er davon!" —

Dienstag, den 3. März 1857.

Die Vossische Zeitung liefert heute eine Liste der Mitglieder des Herrenhauses, die bisher nicht eingetreten sind, 21 an der Zahl. Das Verzeichniß ist sehr merkwürdig, auch Savigny und Rochow-Stülpe sind genannt, der Graf von Dyhrn, der Fürst von Hatzfeldt, die meisten Mediatisirten, auch der Kaufmann Haanen in Koblenz. Dem König ist das Wegbleiben der Mediatisirten schmerzlich, aber alle Versuche, sie heranzuziehen, sind bis jetzt vergeblich. —

Das Ehescheidungsgesetz ist heute noch nicht zu Stande gekommen; die unfruchtbaren Debatten haben fortgedauert. Die Linke thut immer, als ob diese Verfassung, diese zerfetzte, verflickte, etwas wäre, der Graf von Schwerin will an ihr halten, für sie kämpfen, — das mag er denn thun. Aber das Publikum ist entsetzlich kalt und gleichgültig dabei, man sieht die schändlichste Reaktion siegen und erkennt die Macht des Augenblickes an, allein man lacht über sie und spottet ihrer dennoch, weil man weiß, daß nichts gebrechlicher ist als sie, daß die Welt andre Wege geht, und daß das jämmerliche Gelichter über kurz oder lang vom Schauplatze verschwinden wird, wie Insektenschwärme des Sommers vor dem kalten Nordhauche. —

Ich muß nur immer darauf hinweisen, daß in Preußen allein jetzt kaum andre Richtungen bestehen könnten, als die

jetzigen, daß wir nicht allein leiden, daß in ganz Europa ziemlich derselbe Zustand herrscht, und daß der unsrige nur geändert werden wird, wenn der allgemeine sich verwandelt. Den Anstoß hiezu können aber wir nicht geben, das ist nicht in unsrer Lage, unsrer Gewohnheit, dafür haben die Franzosen zu sorgen, und sie werden es. — Freilich geben Belgien und Sardinien uns das schöne Beispiel freisinnigen Bestehens, konstitutioneller Haltung, — könnten wir nicht auch so dastehen? Nein. Wenigstens nicht ohne einen Friedrich den Großen. Daß jene beiden Staaten sich so behaupten, danken sie doch hauptsächlich dem politischen Grunde, daß Sardinien für Frankreich nöthig ist gegen Oesterreich, Belgien für England gegen Frankreich. —

Herr Prof. Kuno Fischer in Jena erklärt in der hiesigen protestantischen Kirchenzeitung den Prof. Hengstenberg für einen Lügner und Verläumder wegen der falschen Anklagen, die derselbe gegen ihn rücksichtlich seiner Glaubensweise gemacht. Der Fanatiker Hengstenberg trägt schon mehr dergleichen, aber ohne Scham und Buße. Daß der etwas fühlt, dazu muß es anders kommen. —

Der General-Superintendent Büchsel hat sich heftig gegen die Gottlosigkeit ausgelassen, einen Ball am Sonnabend über Mitternacht hinaus zu verlängern und so in den Sonntag hineinzutanzen, wobei er insbesondre auf den neulichen Königsmarck'schen Ball zielte. —

Mittwoch, den 4. März 1857.

Ich las die Zeitungen, und fand gegen alles Erwarten, daß in der heutigen Abstimmung das Abgeordnetenhaus mit einer Mehrheit von 39 Stimmen das Ehescheidungsgesetz verworfen hat. Freudiges Lachen! Und das thut dieses

Haus, das unter solchen Regierungseinflüssen zusammengekommen ist, das als das unfreisinnigste, als das den Ministern gehorsamste gelten muß! —

Das englische Ministerium hat auch eine Niederlage erlitten, über die persische Sache blieb es im Unterhause in der Minderheit. — Inzwischen soll zwischen England und Persien der Friede zu Stande gekommen sein. —

Donnerstag, den 5. März 1857.

Langer Besuch vom Fürsten von Pückler. Was bei uns geschieht, läßt ihn sehr gleichgültig, aber an dem Fall des dummen Ehescheidungsgesetzes hat er doch seine Freude. Die Pfaffen, die Finsterlinge, die blinden Eiferer sind ihm in der Seele verhaßt. —

Der Fall des Ehescheidungsgesetzes ist zwar ein willkommenes Ereigniß, man lacht über die Eiferer und die Minister, die auf solche Art den sittlichen Zustand bessern wollten. Aber weitere Hoffnungen hegt man deßhalb nicht, besseres Zutrauen zu dem sonstigen Gang unsrer Angelegenheiten faßt man nicht, man erwartet keine andern Minister, keine bessere Regierung. Man trägt was man nicht abwerfen kann, und sucht zu gewinnen und sich lustig zu machen, so weit die Umstände es erlauben. —

Gelüste des — Louis Bonaparte, Neuenburg für sich zu erwerben, und Preußen durch einen Landstrich bei Saarlouis zu entschädigen. Ein Antrag deßhalb ist noch nicht geschehen, aber der bloße Gedanke erbittert den König, und mißfällt den Großmächten. Schwerlich gefällt er der Schweiz. —

Freitag, den 6. März 1857.

Dem Könige wagt niemand anzuzeigen, daß das Ehescheidungsgesetz verworfen worden. Ein Minister schob dem andern die Verpflichtung zu. Da jedoch der Minister von Bodelschwingh dem K...ige spazierengehend am Kanal begegnete, kam die Rede darauf, und der Minister glaubte, der König wisse das Ergebniß bereits. Aber hier zuerst erfuhr er es, und aus heiterster Laune, in der er bis dahin gewesen, verfiel er plötzlich in die heftigste Wuth, stieß harte Vorwürfe gegen die Minister, bittre Schmähreden gegen die Abgeordneten aus, jene seien ungeschickt und schlaff, diese gottloses Gesindel. —

Sonnabend, den 7. März 1857.

Die Konferenzen wegen Neuenburg haben gestern in Paris angefangen. Preußen soll eine sehr gereizte Stimmung dort zeigen. Die Forderungen des Königs sollen schwierig zu erfüllen sein, englische Blätter nennen sie ohne weiters absurd, und desto mehr so, als er die Ablösung Neuenburgs nicht verweigert, sondern zugesteht. —

Eine Nummer des Berner Blattes „Der Bund" ist hier weggenommen und vernichtet worden, wegen heftiger Beleidigungen gegen den König. Durch dies Verfahren kommen letztere erst zur Kenntniß der Leute, denn wer liest hier Schweizerblätter? —

Der Prof. Hengstenberg hat in seiner Eingabe, durch die er die Anstellung des Dr. Kuno Fischer an der hiesigen Universität bestritt, nicht nur dessen Person und Denkart verläumdet, sondern ihm auch Schriften aufgebürdet, die er nicht geschrieben hat. Der Pfaff ist so gewissenlos leichtsinnig gewesen, ihn mit einem andern Fischer zu verwechseln.

Und auf solches Verfahren hin wird über Menschen abgeurtheilt! —

Dr. Pröhle hielt im wissenschaftlichen Verein seinen Vortrag über die Dichter des siebenjährigen und des Befreiungskrieges, mit vielem Beifall. —

Bei seiner letzten Durchreise durch Minden empfing der Großherzog von Baden auch den Besuch des dortigen Regierungspräsidenten Peters, des bekannten Gesellen des verurtheilten und begnadigten Lindenberg; der Mensch war dem Großherzog sehr zuwider, und der Besuch mißfällig; um ihn wenigstens merken zu lassen, daß er seine Verbindungen wisse, sagte er ihm beim Weggeben: „Adieu, Herr Lindenberg!“ —

Sonntag, den 8. März 1857.

Nachricht über Humboldt's Befinden; Schönlein will nicht, daß er Besuche annimmt, und meint, der Zustand sei noch immer bedenklich, bei diesem hohen Alter habe jede Erschütterung viel zu bedeuten. —

Montag, den 9. März 1857.

Herr von Willamowitz-Möllendorff ist vom König in den Grafenstand, sein Landbesitz zur Grafschaft erhoben worden. Seine Verdienste bestehen, sagt man, in der Theilnahme am Pferderennen. —

Ein Superintendent in Stettin hat die seit sechzig und mehr Jahren übliche Aufführung des Oratoriums „der Tod Jesu“ von Ramler und Graun am Charfreitag als eine Entheiligung dieses Tages angesehen und verboten. Die Pfaffen regen sich allerwärts! —

Nachrichten aus Paris berichten, daß die erste Konferenz über die Neuenburger Sache ohne den preußischen Gesandten stattgefunden habe, und darin, nach französischem Vorschlage, einstimmig die völlige Verzichtleistung des Königs auf die Souverainetät von Neuenburg ausgesprochen worden sei. Das hatte der König nicht erwartet, und man glaubt, er werde sich nun lediglich auf das Londoner Protokoll zurückziehen, und die Sache hängen lassen wie bisher. Aber wird die Konferenz damit zufrieden sein? —

Ich las Untersuchungen über das Verhältniß der Fabrikarbeit zum Landbau, über die heutige Lage und die wahrscheinliche Zukunft der Arbeiter. Die Staatswirthschaftslehrer sehen hier immer nur Unmöglichkeiten. Sie sprechen von philanthropischen Träumereien, wenn es gilt die Noth der Arbeiter und der Armen zu lindern, sie lachen über die Forderung von 30—50 Millionen zu diesem Zweck; aber die Mehrung der stehenden Heere, den Aufwand der Hof- und Staatsprahlerei, die Ausgaben für Donau- und Krim-Feldzüge — die Verwendung von 1000 Millionen — finden sie richtig! —

Der elende Schuft Ohm, dessen die Kreuzzeitungspartbei — Goedsche, Gerlach ꝛc. — sich bediente, um den angeklagten Geh. Rath Waldeck zu verderben, der Fälscher, Meineidige, war in's Ausland gegangen und hatte seinen Namen verändert, aber nirgends wollte es ihm glücken. Er ist jetzt aus Amerika nach England zurückgekehrt und lebt dort in größter Verachtung und größtem Elend. Seine politischen Freunde lassen ihn im Stich. Für den Assessor Wagener haben sie ein Gut gekauft, warum nicht auch für den gleichberechtigten Ohm? Gedient hat er ihnen nach Kräften eben so gut, das heißt eben so schändlich. —

Dienstag, den 10. März 1857.

Die dänischen Antwortnoten auf die Vorstellungen Oesterreichs und Preußens lauten trotzig und abweisend. Wir haben solche Schnödigkeit verdient. Unser Frevel an Schleswig-Holstein ist größer als der dänische. Doch ist die Sprache Dänemarks nicht zu dulden. —

Französische litterarische Ehren für Herrn Prof. Bopp, englische für Herrn Prof. Virchow. Beides den Dunkelmännern zum Verdruß! Besonders aber ist Virchow ihnen verhaßt. —

Unsre vielen Zeitungen strömen täglich eine Fülle von Geist, Licht, Kraft und Kenntniß aus, vieles fällt auch gewiß auf guten Boden, gedeiht und fruchtet, weit mehr aber geht leider verloren. Keine unsrer Zeitungen hat einen ganz Deutschland umfassenden Leserkreis, keine nur einen überhaupt verhältnißmäßig großen; nichts kommt daher zur allgemeinen Kenntniß, immer ist es nur ein bestimmter Kreis, der die Sachen liest, und für andre Kreise sind sie nicht da. Ueberaus viel erscheint nebeneinander, nur sehr weniges kommt und wirkt zusammen. Ein verdienstliches und bedeutendes Werk wäre es, wenn jemand einmal das Werthvolle, Gediegene und Ausgezeichnete der gesammten Tagespresse Deutschlands aussuchen, und in ein paar Bänden zusammendrucken ließe. Man würde erstaunen, wie viel Geist und Talent und Kenntniß täglich in diese Blätter verwendet wird. —

Mittwoch, den 11. März 1857.

Die Nationalzeitung beleuchtet die dänischen Noten mit scharfem Licht, und dringt darauf, daß Preußen eine so dreiste Abweisung und ein so ungebührliches Verfahren nicht dulde. —

Gestern feierte das Friedrichsstift sein Stiftungsfest. Der König war dort. Der alte schlagrühige Pitt-Arnim fehlte nicht. Es wurde von Snethlage eine Predigt gehalten, vom Grafen von Redern und Freiherrn von Stillfried laue Reden. Eines der Stifter wurde mit Ehren gedacht, des verstorbenen Ludwig von Voß, das war das Beste. Wenn dieser Ludwig von Voß jetzt lebte, wie würde das Tischrücken, das Psychographen- und andres Unwesen, von ihm betrieben werden! Seine Berührung war magnetisch, sein bloßer Blick; er sah den Menschen ihre geheimsten Krankheiten an, ihre verborgensten Seelenzustände, sagte Dinge vorher &c. Dabei war er ein tüchtiger Artillerieoffizier, ein durchaus praktischer Mensch, der in viele Geschäfte thätig eingriff. Sein bleiches, sanftes, und doch krankhaft erregtes Wesen war mir sehr widrig, nicht lange konnt' ich es in seiner Gesellschaft aushalten. —

Donnerstag, den 12. März 1857.

Für geheime Polizeisachen, Bezahlung von Schriftstellern und Aufpassern, hat das Haus der Abgeordneten, trotz des Widerspruches von Reichensperger und Andern, die eine beträchtliche Verminderung beantragten, doch wieder 80,000 Thaler bewilligt. Früher betrug die Summe für solche Zwecke 17,000 Thaler. Herr Reichensperger erlaubte sich bei dieser Gelegenheit die freche Aeußerung, gegen das Unwesen der Demokratie sei eine solche Hülfe nöthig gewesen, das sei aber glücklicherweise jetzt beseitigt! Ich läugne, daß die Demokratie hier zum Unwesen ausgeartet sei, aber gesetzt, es wäre so, Unwesen gegen Unwesen, so ist wohl kein Zweifel, daß das jetzige weit das größere sei! —

Die Erhöhung des Paßkartengeldes von 5 auf 10 Silber-

groschen ist auch beliebt worden. Für den Einzelnen ist dies allerdings nicht bedeutend, allein schon die 5 Silbergroschen sind zu viel. Sie können aber keine Einrichtung ungestört lassen, alles müssen sie belästigen, beflecken. Ein Wunder, daß sie das Briefporto nicht schon wieder erhöht haben! Freilich, dabei fürchten sie Schaden! —

Seiffart, von der Oberrechenkammer, hatte gegen seine Verurtheilung vom Disziplinargericht an das Staatsministerium appellirt, und dieses hat ihm eine Pension von 100 Thalern zugesprochen. —

Freitag, den 13. März 1857.

Ich ging mit Ludmilla in den Thiergarten zu Frau Bettina von Arnim. Wir begegneten draußen vor dem Thore der Gräfin Oriola (Max), die in die Stadt ging, sie begrüßte uns freundlich, und versicherte uns, die Mutter würde uns jedenfalls sehen und sehr gern. Wir fanden sie allerdings in leidlichem Zustand, sie sagte selbst, im Mai würde sie hergestellt sein, alle Arzneien hatte sie ausgesetzt, sie meinte, Dr. Vehsemeier habe ihr zu viel Arnica gegeben, und Dr. Arthur Lutze sie gegen das Uebermaß gewarnt. Die Lähmung scheint nicht besser, auch die verstauchte linke Hand nicht, aber ihr Geist ist so wie vor dem Anfall, sie weiß alles aus früher und aus neuster Zeit, spricht von den Vorhaben die sie hegt, verschiebt aber die Ausführung weit hinaus. Sie sagt, ich solle sie nicht verlassen, ich sei sehr gut und brav für sie gewesen, ich müsse ihr noch viel helfen rc. Recht gern! Fräulein Armgart war sehr geschäftig und nur kurze Zeit mit uns, Fräulein Gisela mit Fräulein Isa von Bülow ausgegangen. Nach einer guten halben Stunde gingen wir nach der Stadt zurück. —

Mißgriffe Chateaubriand's in seinen **Mémoires d'outre-tombe** über Berlinische Sachen. Den König Friedrich Wilhelm den Dritten kann er nie im Thiergarten seinen Wagen selber führend gesehen haben, eben so wenig ihn eine Cigarre dabei rauchend. Die Geschichte im Opernhause — Haß der Rossini'schen Musik, Vorliebe für Gluck'sche — kann nur vom jetzigen Könige, dem damaligen Kronprinzen, wahr sein, nicht vom vorigen. Daß in die Singakademie Näherinnen und Handwerker gegangen wären, ist lächerlich unwahr, eine durchaus falsche Auffassung. —

Sonnabend, den 14. März 1857.

Gegen 8 Uhr Fackelzug zum fünfzigjährigen Doktorjubiläum des Geheimen Rathes Böckh. Seit langer Zeit zum erstenmal wieder von der Polizei gestattet. Gegen 500 Fackelträger, Wagen für die Vorstände, zwei Musikchöre von Garderegimentern ꝛc. —

Anekdote. Der König wollte den General von Maliszewski im Invalidenhause besuchen, fand ihn nicht, und sagte dem Bedienten, der König sei dagewesen und lasse seinen Herrn grüßen. Als der General nach Hause kam, machte der Diener seine Bestellung. Der General glaubte nicht an einen Besuch des Königs, und sagte unwillig zu dem Diener, der öfters etwas zu viel trank: „Er war wohl wieder besoffen!“ Doch der Diener, ganz nüchtern, erwiederte rasch: „Ich habe nichts gemerkt!“ —

Sonntag, den 15. März 1857.

Uebelstände der deutschen Litteratur, die auf das ganze Volkswesen nachtheilig einwirken: Neid und Gehässigkeit, Mangel an Verbindung, Versplitterung aller Kräfte, nie vereinigte Gesammtwirkung! Ich finde mit allem ernstlichen Suchen auf diesem Gebiete keine sichren Wege, auf denen diesen Uebelständen abzuhelfen, keinen festen Boden, auf dem ihr Gegentheil zu begründen wäre. Immer auf's neue gereizt, hier etwas zu thun, muß ich immer auf's neue zu dem Ergebniß kommen, daß hier nichts zu thun ist! Die litterarischen Uebel sind ganz eins mit den politischen. Ueberdieß herrscht grade jetzt ein betriebsames Geschlecht gemeiner Litteraten, von wenig Bildung, von großer Unwissenheit, von dünkelhafter Selbstsucht; diese rohen Bursche müssen erst verstummt sein, eher findet das Bessere nicht Raum. —

Montag, den 16. März 1857.

Der Vertrag wegen Ablösung des Sundzolls ist in Kopenhagen unterzeichnet worden. Er ist für Dänemark höchst vortheilhaft. Schimpflich und schändlich ist es für die deutschen Mächte, wie frech ihnen das dänische Ministerium in Betreff Schleswig-Holsteins antwortet, wie sie ruhig zusehen, daß dieses deutsche Land unterdrückt wird, daß seine Angehörigkeit zum Deutschen Bunde für nichts geachtet wird. Aber, „eine Krähe hackt der andern die Augen nicht aus!“ Die Deutschen Mächte, der Deutsche Bund, sind selbst Unterdrücker, liefern Völker und Länder ihren Fürsten zum Unterdrücken willig aus.

Der gestrige Kladderadatsch setzt auch dem Hinckeldey einen Denkstein, aber einen verdienten! Er läßt einen Vater zu seinem Sohne sagen: „Denn siehe, mein Sohn, in dieser

Stadt war ein Mann, vor dem zitterten und bebten Alle, so du da fahren und reiten und rennen siehst. Und wenn er daher kam, standen still die Läufer und die Schleicher, und die Mützen flogen und die Hüte, und die Schutzmänner griffen nach den Pickelhauben. Und wenn er eines Tages gefragt hätte: Warum sind die Dächer roth und die Häuser grau? so wären andern Tags die Dächer grau und die Häuser roth gewesen. Und es ist kaum ein Jahr, daß er todt ist, und Wenige wissen mehr — von wem ich rede".

Eine besondre Kühnheit findet man darin, daß hier eine so große Willkürmacht geschildert wird, deren Bestehen einen Vorwurf gegen den König in sich schließt, und dessen Macht gewissermaßen in den Schatten stellt. —

Der König hat einem Herrn von Rougemont und noch einem Neuenburger den Hohenzollern-Orden gegeben; man findet dies sehr unzeitig, und sogar ungehörig gegenüber den Pariser Konferenzen; der französische Gesandte hat sich mit unverhehltem Tadel darüber ausgesprochen. —

Dienstag, den 17. März 1857.

Unsre Zeitungen sind voll von Schilderungen des Böckh-Festes. Humboldt muß doch sehr in der Besserung sein, denn er hat einen großen und schönen Glückwunschbrief an Böckh geschrieben. —

Die Nationalzeitung vom 30. Oktober war von der Polizei weggenommen worden, wegen Beleidigung des Kaisers der Franzosen, dem der hiesige Hof damals Beeiferung zeigen wollte, der Staatsanwalt, höherem Antriebe folgend, stellte die Anklage, das Stadtgericht fand keinen Grund dazu, das Kammergericht auch nicht, das Obertribunal auch nicht. Da

that der Staatsanwalt ein Neues dazu, und brachte sie abermals an das Untergericht, das nun, merkend daß der Hof hier im Spiele sei, willig wurde und sie zuließ. Wurde Zabel verurtheilt, so standen 6 Monate bis 2 Jahr Gefängniß in Aussicht. Aber Beleidigungen fremder Herrscher werden nur dann mit solcher Strafe belegt, wenn diese durch ihre Gesandten Klage führen. Das war nun nicht der Fall. Im Gegentheil, der französische Gesandte wurde vermocht, eine Note einzureichen, durch die er erklärte, daß er die Bestrafung der Nationalzeitung nicht beantrage. Damit war nun die ganze Sache todt. Die Polizei gab vor kurzem die mit Beschlag belegten Abdrücke jener Nummer wieder frei, d. h. sie ließ Herrn Zabel wissen, er könne sie holen lassen, worauf er antwortete, man könne sie ihm bringen. Was soll man aber von der Feigheit der Gerichte sagen? was von den unglücklichen Zuständen, daß ein Preuße gegen preußische Behörden sich die Fürsprache und den Schutz des französischen Gesandten muß gefallen lassen? —

Der Abgeordnete Otto aus Düsseldorf wurde heute auf der Rednerbühne vom Schlage gerührt, und starb bald darauf. —

Einige Worte an Humboldt geschrieben als Genesungsglückwunsch. —

Mittwoch, den 18. März 1857.

Die Volkszeitung ist heute von der Polizei weggenommen worden. Etwa dem 18. März zu Ehren? Der Tag wird im Volke noch stets als ein Siegestag gefeiert. Nicht alles, was er verhieß, hat er gebracht, aber soviel ist gewiß, ohne ihn wäre kein Ehescheidungsgesetz verworfen worden. —

Der französische Gesandte hat hier wegen Neuenburgs eine sehr ernste Note übergeben, welche den König sehr verletzt

haben soll. Er fängt an die Folgen davon zu empfinden, daß er seine Sache dem Louis Bonaparte zu sehr in die Hand gegeben, und ihn für Preußen gewonnen geglaubt. Der ganze Handel ist so verdrießlich als thöricht. Herr von Rougemont hat eine Denkschrift für das preußische Recht ausgearbeitet; ganz nutzlose Arbeit! —

Der König ist der Neuenburger Sache so überdrüssig, daß er gesagt hat, die Pariser Konferenz möge beschließen, was sie wolle, es werde ihm alles recht sein, denn er werde dadurch jeder Verantwortung überhoben, und die Neuenburger Royalisten könnten nicht mehr ihm, sondern nur der Konferenz Vorwürfe machen, daß ihre Sache nicht besser geschützt worden sei. — Jedoch ist diese Aeußerung keineswegs maßgebend für die diplomatischen Schritte, die der König thun läßt. Der Prinz Friedrich Wilhelm hatte in London und in Paris Erklärungen geben müssen, nach denen der König Neuenburg aufzugeben ganz geneigt erschien, darauf aber sind diese Erklärungen wieder verneint und der Prinz als voreilig und unbefugt bloßgestellt worden. Der König stellt wieder sein Anrecht unbedingt auf und macht die größten Schwierigkeiten. Der Prinz fühlt sich tief verletzt, und noch mehr sind es für ihn seine Eltern. —

Die Volkszeitung ist angeblich wegen einer Beleidigung des Abgeordneten von Gerlach weggenommen worden. Die Anklage kann jedoch nur erfolgen, wenn der Beleidigte selbst oder das Haus der Abgeordneten es verlangt. — (Am 26. wieder freigegeben.) —

Donnerstag, den 19. März 1857.

Der Prinz Friedrich Wilhelm in Breslau klagt über die dortigen langweiligen Vergnügungen, mit denen man ihn

überschütte, und die ihn kaum zu Athem kommen ließen, während er nur wünsche seine Zeit ausschließlich dem Militairdienste zu widmen. Er hat die besondern Freunde seines Vaters benachrichtigen lassen, sie sollten auf seine Gesinnungen für sie unverbrüchlich rechnen, aber sich nicht wundern, wenn er bei öffentlichen Gelegenheiten sie nicht auszeichne, denn er wisse, daß er scharf beobachtet und all sein Thun und Reden umständlich nach Berlin berichtet werde. —

Freitag, den 20. März 1857.

Rede des Abgeordneten von Patow gegen die Wiedereinführung der dreijährigen Dienstzeit, er bestreitet deren Nothwendigkeit, und sagt manches Zeitgemäße und Eindringliche, unter großem Beifall. — Die rheinischen Abgeordneten benehmen sich zum Theil recht dumm; sie wollen für die Gebäudesteuer stimmen, weil dies ein Anfang sei zur allgemeinen Grundsteuer! Das ist doch gar zu dumm! —

Der bekannte Schriftsteller Dr. Hermann Schiff, Verfasser von „Schief-Levinche" und andern Romanen, ist in Hamburg in solches Elend gesunken, daß er um Aufnahme in das Werk- und Arbeitshaus gebeten hat! Er ist in den Sechzigen. —

Sonntag, den 22. März 1857.

Die Nationalzeitung beleuchtet die wiederhergestellte dreijährige Dienstzeit, und macht aufmerksam, wie dieser Angriff auf die bisherige Einrichtung andre zur Folge haben werde, wie verkehrt überhaupt die ganze Maßregel sei. —

Ausgegangen mit Ludmilla, zur Blumenausstellung in's Hotel de Russie. Herr Prof. Schultz-Schultzenstein führte uns, und gab mancherlei willkommene Erklärung; als der Feldmarschall von Wrangel erschien, gesellte sich Schultz als einer der Vorstände diesem; der Zufall brachte uns wieder zusammen, und Wrangel begrüßte mich, fragend warum ich den Hut nicht aufsetze? — er meinte wohl gar seinetwegen! — mir sei zu warm, erwiederte ich; er sah darauf schmunzelnd auf meinen Orden — er trug denselben — und fragte, wo ich diese schöne Auszeichnung erworben? — Ich antwortete: „Im russischen Dienst, unter dem General von Tettenborn.“ Er bat nun um meinen Namen. Ich sagte: „Varnhagen.“ Er sah mich pfiffig lächelnd an und meinte: „Und noch was dazu!“ — „Ja, von Ense.“ — „So ist's recht!“ rief er aus, „das wußt' ich!“ Nun drückte er mir die Hand, beglückwünschte mich wegen des Schatzes von herrlichen Erinnerungen, den ich wie er habe, „ein Schatz“, sagte er, „den keine Frau zerstören könne, kein Roß, und auch kein Wurm“. Ich schwöre, daß er so gesprochen hat, und auch die Andern haben es so gehört, ich glaube aber er hat sagen wollen kein Feind, kein Rost. „Genießen Sie noch lange diesen Schatz“, rief er aus, drückte mir nochmals kräftig die Hand, und wir schieden. Das Ganze war ein unaussprechlich komischer Auftritt, der kleine häßliche Kerl, mit seiner soldatisch-populairen Ziererei, der gellenden, gequetschten Stimme, der Schalkheit, der ungeschickten Sprache, alles machte die Sache zur lächerlichen Posse. Der König wurde erwartet, wir aber gingen früher fort. —

Merkwürdige Nachrichten aus Rußland, aus der Schweiz, thatsächliche Angaben aus der innern Geschichte Preußens während der letzten zehn Jahre. Neue Bestätigung der Beschränktheit, Rathlosigkeit und Schwäche des Kaisers Nikolaus von Rußland; übermüthig im Erfolg war er gleich niedergeschlagen und muthlos beim geringsten Unfall; er war gradezu

feige, nach dem ersten Feldzug gegen die Türken im Jahr 1828 verzweifelte er und bettelte um Frieden; nach der Februarrevolution und ihrem Zünden in Wien und Berlin hielt er sich schon für verloren, zitterte und bebte er. „Man muß ihn gesehen haben in solchen Augenblicken," sagen Russen aus seiner Umgebung, „um jeden Gedanken von Größe bei ihm fahren zu lassen." Das Bild, das die Welt von ihm sich gefallen ließ, war eine Täuschung; in der Ferne glaubte man ihr, in der Nähe schwand sie bald. Die Engländer erkannten ihn am frühsten. —

Montag, den 23. März 1857.

„Geschichte der letzten vierzig Jahre (1816—1856) von Dr. Wolfgang Menzel. Erste Lieferung. Stuttgart. 1857". kl. 8. Ein oberflächliches, geistloses, partheisüchtiges Buch, das seine Gemeinheit mit Vaterlandseifer decken möchte. Wie ungenau und lässig die Angaben sind, dafür gelte das eine Beispiel, daß als Gegner des badischen Adelsediktes von 1819 der Heidelberger Buchhändler Winter genannt wird, anstatt des Geh. Referendarius Winter von Karlsruhe, des nachherigen Staatsministers; dies ist um so auffallender, als diese Sache ganz in Menzel's Nähe, unter seinen Augen, inmitten seiner litterarischen und politischen Thätigkeit und mit größtem Aufsehn vorging. Von dem „kleinen Juden Heine" spricht der Elende eben so unwürdig als unrichtig, er setzt sein Wesen in Berlin viel zu früh an. Daß er Goethe'n schmäht, versteht sich von selbst. —

Auflösung des englischen Parlaments. Große Wahlbewegung. Aller Gewinn wird für Lord Palmerston sein, obgleich täglich mehr seiner Falschheiten und Heimlichkeiten an

den Tag kommen. In England scheinen die Leute von der traurigen Wahrheit durchdrungen zu sein, daß ein englischer Minister jetzt nothwendig mit Falschheiten und Hinterlisten und in allerlei Widersprüchen wirken müsse, daß in der jetzigen politischen Welt ein rechtschaffener, aufrichtiger Mann sein Vaterland nicht glücklich durchbringen könnte! —

Dienstag, den 24. März 1857.

Besuch bei Frau Bettina von Arnim, wir sind ihr sehr willkommen, und sie behält uns lange, unter vielen Freundlichkeiten. — Unterbrechung unsres Besuches durch den des Dr. Vehsemeyer. Fräulein Gisela und Fräulein Armgart machen Seifenblasen. Wieder bei Bettinen, und allerlei gutes Gespräch. Herr Staatsminister von Savigny kam, klagte über sein Alter, war sehr artig. Die Gräfin Oriola sieht lieblich aus, aber leidend. — Wir trafen im Thiergarten noch mit dem erblindeten Staatsminister von Werther zusammen, den seine Tochter führte. —

Der König hat dem Herrn von Rochow, dem Tödter Hinckeldey's, nachdem derselbe neun Monate seiner Haft dadurch überstanden, daß er in der Zitadelle von Magdeburg gewohnt, den Rest der Strafe in Gnaden erlassen. Man sagt, die Wittwe Hinckeldey's habe dies für Herrn von Rochow erbeten, was aber stark bezweifelt wird, im Uebrigen aber wenig erheblich wäre.

In Quedlinburg und in Halle sind zwei Volksblätter von der Polizei weggenommen worden, wegen Artikeln über das verworfene Ehescheidungsgesetz. —

In Frankreich soll die willkürliche Annahme von Adelstiteln durch ein Gesetz beschränkt, verboten werden; man sieht

dies als Einleitung zu einer neuen Adelsschöpfung an. Thörichtes Unternehmen! Wenn die preußische Nationalversammlung den Adel für abgeschafft erklärt und der — Louis Bonaparte einen neuen Adel stiftet, so ist in beiden Handlungen nur dasselbe ausgesprochen, nämlich daß es mit dem alten Adel vorbei ist, daß der Adel nur noch ein Ding ist, das man machen, und das man abschaffen kann. —

Der Geh. Kabinetsrath Markus Niebuhr soll in den Adelstand erhoben werden. „Pflaster für die Ohrfeige", sagen die Berliner; „Ni cet excès d'honneur, ni tant d'indignité" sagt Racine.

Mittwoch, den 25. März 1857.

Jetzt wird gesagt, der Superintendent Jaspis in Stettin habe den Musikdirektor Löwe nur ersucht, die Passionsmusik an einem andern Tag, als am Charfreitag aufzuführen! Noch etwas Scham ist doch vorhanden. Die Fanatiker freuten sich schon, daß ihr kirchliches Ansehn — die Religion ist dabei nicht betheiligt — wieder einen Sieg über die Weltlichkeit erfochten habe! —

Donnerstag, den 26. März 1857.

Die Volkszeitung vom 18. ist mit der heutigen nachträglich ausgegeben worden. Der Ausfall gegen Gerlach ist nicht schlimmer als hundert andre schon vorhergegangene, und weit milder, als hundert giftige und niederträchtige, welche Gerlach in dem Zuschauer seiner Kreuzzeitung gegen die Volkszeitung richtet. —

Der Landtag wird matt, nach allen stolzen Reden von Sparen, Rechenschaft, Ablehnung, nähert man sich mehr und

mehr der Bewilligung, der Zustimmung. Die Rechte, namentlich der böse Hanswurst Gerlach, spielt überdies falsches Spiel: sie that trotzig, um sich beim Volke beliebt zu machen, die Linke zu verleiten und durch ihren Trotz noch mehr der Regierung verhaßt zu machen, selber aber in den Hauptsachen den Ministern beizustimmen, so namentlich in Betreff der Ausdehnung der Militairdienstzeit auf drei Jahre. —

Das Gerücht ist sehr verbreitet, der König werde nach Rom reisen. Seine Schwester, die verwittwete Kaiserin von Rußland, zu besuchen, nimmt man nur als Vorwand an; man sagt, er wolle den Pabst sehen, wolle sich den Eindrücken des katholischen Gottesdienstes hingeben, vielleicht katholisch werden &c. —

Die Wittwe Hinckeldey's hat wirklich am 10. März an den König geschrieben und Begnadigung für Herrn von Rochow erbeten. Der König sagt ihr in einer eigenhändigen ausführlichen Antwort, in Hinckeldey sei ihm ein einziger Freund, dem Adel eine Zierde, dem Beamtenstand ein christliches Vorbild und überhaupt dem Staat ein edler treuer Diener geraubt worden, doch ungeachtet der gerechten Bedenken, die er der König habe, wolle er doch ihren christlichen Gefühlen Rechnung tragen und Herrn von Rochow den Rest der Strafe erlassen, jedoch solle derselbe von den Königlichen Schlössern, Residenzen und Hoflagern auf ewig ausgeschlossen bleiben. Der König unterschreibt sich als Freund und D i e n e r der Frau von Hinckeldey! — Man hält das Ganze für eine Komödie, deren Zweck man nicht recht erkennt. Frau von Hinckeldey sei von Seiten des Hofes, sagt man, dringend aufgefordert worden, die Begnadigung zu erbitten, sie habe es nur ungern gethan. Auch liegt an der Sache nicht viel, von Leben und Tod ist ja gar nicht die Rede, sondern von einer Festungshaft, die zur Hälfte schon verbüßt ist, und bei der freies Umhergehen in Magdeburg erlaubt war. —

Freitag, den 27. März 1857.

Abends um 8 Uhr mit Ludmilla zu Arnim's in den Thiergarten gefahren. Bettina sah gut und klar aus, nahm an der Gesellschaft lebhaft Antheil, zog sich nicht zurück, und behielt uns länger, als wir zu bleiben gedachten, bis halb 11 Uhr. Ich fasse nun doch bessre Hoffnung, daß sie genesen werde, sie selbst nennt immer den Mai als das erwünschte Ziel. Außer den drei Töchtern war noch Herr Herman Grimm da. Zwischen Bettinen und der Gräfin Oriola sitzend konnt' ich doch mit der erstern nur wenig sprechen, weil immerfort die Andern durch Fragen und Erzählungen in Anspruch nahmen. — Munter und lustig war alles, auch kindische Scherze kamen vor, Räthselfragen, Kartenkunststücke, Seifenblasen. Die Schwestern untereinander wie kleine Kinder, eigentlich harmlos. Für uns war alles ergötzlich, wir hatten immer ein bewegtes Schauspiel vor Augen. Nur hätte ich gewünscht, mehr mit Bettinen sprechen zu können, die heute besonders gutmüthig und geordnet erschien. —

Zu Hause fanden wir die Zeitungen. Das Abgeordnetenhaus hat heute die Gebäudesteuer mit 241 gegen 73 Stimmen verworfen! Das giebt viel zu denken. Diese Versammlung, durch die bekannten Wahlen unter dem Einfluß der Regierung zu Stande gekommen, hat das gethan! —

Zwischen Oesterreich und Sardinien ist der diplomatische Verkehr abgebrochen. — Gute Haltung des sardinischen Ministers Grafen Cavour, der jetzt allgemein für einen der tüchtigsten Staatsmänner gilt. —

Der König wird von Rom einen katholischen Bischof für die Provinz Brandenburg mitbringen. Die Vollendung dessen, was bei der Anwesenheit des Kardinals Schwarzenberg, des Fürstbischofs von Breslau ꝛc. hier eingeleitet worden. „Preußen handelt wahnsinnig, wenn es in dieser Richtung fortgeht!"

sagen altpreußische Vaterlandsfreunde. — Die Folgen sind unberechenbar. —

Sonnabend, den 28. März 1857.

Gegen die Erhöhung der Salzsteuer sind die Abgeordneten weniger eifrig. Die Mehrheit scheint, wenn auch schwach, für die Minister zu sein. Die Abgeordneten sind über ihren neulichen Sieg etwas erschrocken, viele fürchten schon, wenn sie so weiter gingen, das Ministerium zu stürzen, und dann eines aus der Rechten zu bekommen, denn an ein freisinniges wäre doch einmal nicht zu denken. — Das Volk sieht ruhig zu, und weiß, daß mit Wechsel der Schattirung nichts geholfen ist. —

Mit Ludmilla ernste Gespräche. Wir stimmten in vielen Erfahrungen und Ansichten des Lebens völlig überein. — Hebbel's Trauerspiel „Gyges und sein Ring“ ausgelesen; eine Ueberfluthung von Edlem, von Hingebung, Opferung, in höherer Sprache das Edle und Rührende von Kotzebue, mit Unmöglichkeiten verwickelt, mit Volksvorurtheilen, die für uns keinen Sinn haben, und in dieser Weise nicht einmal bestanden haben, sondern willkürlich erfunden sind. Im Einzelnen manches geschickt angeordnet und gut ausgedrückt, aber das Ganze unhaltbar.

Frankreich tritt insofern für die dänische Sache auf, als es wünscht, daß sie als europäische behandelt werden möchte, nicht als deutsche beim Bundestage. Sie ist aber wesentlich deutsch, und nur deutsch. Vorläufig hat man hier noch den Muth, dies gegen die französische Anmaßung zu behaupten. Wenn aber Oesterreich abspringt, und Louis Bonaparte auf seiner Meinung besteht, wer bürgt für die Standhaftigkeit unsrer Staatsleitung? Wenigstens nicht der Ministerpräsident von Manteuffel! —

Sonntag, den 29. März 1857.

Wie weit die Berauschung der eingebildeten Deutschheit — die ächte und tüchtige hat nichts mit ihr zu schaffen — gehen kann, ließ mich einst ein alter Freund erfahren. Ich sprach ihm unbefangen vom Elsaß, den ich kannte, er aber nicht, und pries die dort erhaltene deutsche Sinnesart, Sitte, Sprache. Bedenklich wandte er dagegen ein, das deutsche Gefühl müsse den Bewohnern des Elsaß vielmehr gänzlich abgesprochen werden, denn als ihnen die Gelegenheit geboten worden, ihre deutschen Sympathieen zu zeigen, als die Kaiserlichen im Jahr 1792 unter Wurmser im Elsaß einrückten, hätten die Elsasser sie nur als Feinde, nicht als Brüder aufgenommen. Welch ein Unverständniß der Zeiten und Verhältnisse! Wurmser und seine Kroaten als Vertreter der Deutschheit! Die Unterdrückung der französischen Freiheit, die Eroberungssucht und der Dünkel der deutschen Machtgeber als Zwecke der Deutschen. Die Condé'sche Emigrantenschaar — was hatte sie mit der Deutschheit zu thun? Die Elsasser waren darin ächt deutsch, daß sie der französischen Freiheit zujauchzten, und sich einer Sache anschlossen, der alle bessern Deutschen, laut oder still, Segen und Heil wünschten. —

Montag, den 30. März 1857.

Ausgegangen mit Ludmilla zu Humboldt. Er ist vollkommen hergestellt, so rüstig und munter wie er vor dem Zufall war, von dem er noch als von einem Räthsel sprach. — Scherze über einen Mann, der eine Art von Sarg erfunden haben will, in dem kein Lebendigbegrabener wieder erwachen kann ohne gleich zu ersticken; Humboldt soll ihm 200 Thaler geben! Von Amerikanern, die ihn besuchen; ich nenne Huntington,

er ist grade dabei ihm zu antworten. Er zeigt uns seine Bilder, von Hildebrandt, von Frau Gaggiotti-Richards, andre Merkwürdigkeiten. Der Kammerdiener Seiffert setzt dies in der Bibliothek fort, Kunstsachen, Naturalien; er sagt, er sei oft mit dem Minister und dessen Gemahlin in unsrer Wohnung gewesen, als meine Frau noch lebte, die ganze Familie habe viel auf uns gehalten, und Alexander nenne mich unter seinen Liebsten und Besten. —

„Briefwechsel zwischen Friedrich Gentz und Adam Heinrich Müller. Stuttgart, Cotta, 1857." Ein starker Band. —

Die Erhöhung der Salzsteuer ist heute von den Abgeordneten bewilligt worden, mit nur 20 Stimmen Mehrheit. Gerlach, Wagener und Andre dieses Schlages stimmten dawider. —

Dienstag, den 31. März 1857.

Mich freut der Briefwechsel zwischen Gentz und Adam Müller. Er ist mir ein unverhofftes Geschenk von einer Seite her, woher ich keines erwartete. Beide Männer stehen leibhaft vor mir, mit allen ihren Eigenheiten, Talenten, Schwelgereien, Selbstgefälligkeiten, Einfällen, Strebungen, Schiffbrüchen. An Hoffahrt und Anmaßung übertreffen sie selbst das Schlegel'sche Brüderpaar; sie sind beide, trotz alles Hasses gegen die Revolution, recht eigentliche Revolutionairs, Rebellen. Wie erdreisten sich diese Bursche gegen Fichte, gegen Goethe zu reden! Ich find' es jetzt nur gerecht, daß Gentz heute so verkannt wird, und Adam Müller so gut wie nicht gekannt. Und ihre falsche Begeisterung für Johannes Müller, wie wird sie durch dessen Abfall bestraft! Eigentlich macht der Weltlauf ihren Erwartungen immer Bankrott, selbst wo zuerst ihnen

scheinbarer Gewinn lächelt. Im Jahr 1805 ist der Uebermuth so kolossal, daß man ordentlich seine Lust hat, ihn durch Bonaparte's Siegesschläge so jämmerlich zertrümmert zu sehen. Im Ganzen ist das Treiben, sich Winden und Mühen, Blähen, und Verzweifeln, Zerren und Schieben dieser beiden eigenthümlichen Menschen, dieser beiden österreichisch gewordenen Preußen, doch ein höchst merkwürdiges, antheilerregendes Schauspiel. Ich fürchte, vieles Persönliche ist weggelassen. Nun sollten auch die Briefe von Gentz an Pilat erscheinen! Vielleicht kommen sie! —

Die neulich weggenommene Kölnische Zeitung ist wieder freigegeben worden. Auch das (eigentlich Leo'sche) Volksblatt für Stadt und Land, in Halle. —

Die Neuenburger Sache schleppt sich. Der englische Gesandte in Paris ist sehr für die Schweiz und gegen Preußen, der österreichische nicht minder. Louis Bonaparte, der am meisten gegen Preußen ist, kann sogar noch dessen Beschützer spielen! Das Ende des Handels wird jedenfalls ein klatriges sein. —

Mittwoch, den 1. April 1857.

Heute ist, zufolge telegraphischer Nachricht, das erste preußische Schiff mit wehender Flagge durch den Sund gesegelt, ohne Zoll, ohne Aufenthalt. Recht gut! aber zu theuer erkauft! —

Donnerstag, den 2. April 1857.

Der König, sagt man, sei stolz auf die selbstständige unabhängige Rechtspflege in Preußen, verlange und erwarte jedoch,

daß sie ganz und gar seinem Willen entspreche; der Justizminister Simons habe sich das wohl gemerkt; in allen wichtigen Sachen strebt er genau den Willen des Königs auszuführen, in geringen Sachen, an denen der König nur nebenher etwa theilnimmt, macht er Schwierigkeiten, und sagt, das gehe nicht an! — Und so machen es die Minister alle. —

Fräulein von Waldenburg, Tochter des verstorbenen Prinzen August von Preußen, lebt jetzt in München, und stellt ihre reiche Sammlung neuerer Gemählde im dortigen Kunstverein aus. Ihre noch übrige eine Schwester soll fortwährend mit Kunstreitern umherziehen. — (Letztere ist dieselbe, welche man längere Zeit todt glaubte; sie sollte sich in der Kirche zu Potsdam erhenkt haben; aber die Selbstmörderin war eine andre dunkle Person.) —

Freitag, den 3. April 1857.

Im Abgeordnetenhause kam die preußische Marine zur Sprache. Wie dies Unwesen fortdauernd die Augen blendet, von allen Seiten geschont und gefördert wird, ist ein wahrer Jammer. Ein Krebsschaden, der jährlich ein paar Millionen verzehrt! Die Landmacht leidet darunter, sie ist nicht mehr der einzige Wehrgegenstand, auf den alle Augen gerichtet sind. Der Graf von Schwerin macht darauf aufmerksam, daß die preußische Flotte nur etwas sein könne in Verbindung mit der deutschen, — die man versteigert hat! Harkort tadelt die Verwaltung, die Art der Verwendung der Gelder. Aber die Sache selbst, als unnütz, thöricht, schädlich, greift niemand an! Die ganz frischen Beispiele von Sebastopol und Kronstadt sind für uns verloren. Ein Krieg gegen Dänemark, Schweden oder Holland — ein andrer zur See für uns ist auf weit-

hinaus nicht zu denken — nimmt sogleich unsre sämmtliche Marine weg oder schließt sie nutzlos im Hafen ein. Preußens Seemacht ist erst dann möglich, wenn die Landmacht den Staat vergrößert, wenigstens bis an die holländische und dänische Gränze alles Land vereinigt hat. —

Scharfe Debatten im Abgeordnetenhause wegen der Notabeln in Koblenz, deren Liste die Regierung — vielleicht nicht gesetzwidrig, aber jedenfalls sehr unziemlich — neu gebildet hatte. Der Minister von der Heydt erlaubt sich schlechte Ausdrücke und zieht sich eine schnöde Zurechtweisung zu. Auch bei der Sache Niegolewski's benimmt sich das Ministerium sehr elend; es ist alles „ganz gesetzlich“ hergegangen, sagt es, und gesteht nebenher, daß einige Polizeimißgriffe berichtigt worden! —

Sonnabend, den 4. April 1857.

Betrachtungen über unsre Litteratur. Wir haben der gelehrten, der geistigen Arbeit eine Ueberfülle, die ihr eignes Wachsthum hindert, ihre eigne Wirksamkeit erstickt, und großentheils unfruchtbar vergeht. Nicht nur die oberflächlichen Thätigkeiten erliegen diesem Geschick, sondern auch die gründlichen, wissenschaftlich ernsten. Die Art der Arbeit ist nicht die rechte, die Schriftsteller schreiben meist nur für einander, ohne Bildung, ohne Schönheit, ohne gefällige Deutlichkeit, und da die Schriftsteller unter einander sich am wenigsten gelten lassen, einer den andern kaum lesen mag, als insofern er ihn kritisirt oder benutzt, so kommen die Bücher auch innerhalb dieses engeren Kreises nicht oft zu rechter Währung, sondern verkommen auf dem Bücherbrett oder in der Rumpelkammer. Daher hilft es nichts, daß eine Wahrheit längst ausgesprochen sei, es bleibt unbeachtet, und muß hundertmal

wiederholt werden, womit man erst fertig zu werden pflegt, wenn das Gesagte selber schon wieder in den Zeitumständen veraltet ist, und eine andre Wahrheit zu sagen nöthig geworden ist. Ich weiß nicht, wie dieser Schaden zu bessern ist, aber wo ich kann, such' ich ihn zu mindern, alles Stückwerk auf ein Ganzes hinzuleiten, alles Augenblickliche mit Vergangenheit und Zukunft in Zusammenhang zu setzen. Sei es auch nur wenig, das Rechte ist es gewiß. —

Der König hat heute, wo er die Parade bei der Blücherbildsäule hielt, bei dem Bau am Palais des vorigen Königs, das für den Prinzen Friedrich Wilhelm und dessen künftige englische Gemahlin umgebaut und erweitert wird, einiges bemerkt, was seinen Ansichten nicht entspricht, ja seinen Befehlen, wie er sagt, ganz entgegenläuft. Er gerieth in den heftigsten Zorn, in wahre Wuth, und schickte den Befehl, alle Arbeit auf der Stelle auszusetzen, die zahlreichen Arbeiter mußten augenblicklich innehalten, kein Stein durfte mehr gerührt werden. —

Sonntag, den 5. April 1857.

Der Graf von Redern in Dresden soll als Gesandter nach Wien versetzt werden; ganz Recht! er wird dem Grafen Max von Hatzfeld in Paris, dem Grafen Hans von Königsmarck im Haag nicht nachstehen. —

Montag, den 6. April 1857.

Das Abgeordnetenhaus hat die Erhöhung der Salzsteuer bewilligt, das Herrenhaus scheint sie verweigern zu wollen; in der Kommission hat sich die große Mehrheit gegen die

Erhöhung erklärt. Das politische Wochenblatt hat die Besorgniß ausgesprochen, wenn das Herrenhaus die Erhöhung verneine, so werde es sehr an Gunst im Volke gewinnen; und das Abgeordnetenhaus dagegen im Schatten stehen. Diese Besorgniß wird natürlich zum Stachel. Aber es sind dabei noch sonst gemeine Triebfedern im Spiel. Was die Linke fürchtet, den Sturz der Minister, denen Minister aus der Rechten folgen würden, wünscht und hofft die Rechte, die im Herrenhause völlig die Oberhand hat. —

In Adam Müller ist die Kreuzzeitungspartei schon völlig vorgebildet, ihre Zielpunkte, ihre Strebungen und Triebfedern; nur haben sie noch keine Berührung mit der Wirklichkeit, und daher noch nicht die Gemeinheit und Nichtswürdigkeit, die jetzt der Karakter jener gehässigen, verderblichen Parthei sind. —

Die Neuenburger Konferenz in Paris hat eine Sitzung gehalten, zu welcher weder Kern noch Hatzfeld gezogen worden. Für Preußen ist das empfindlich, es sieht aus, als ob dasselbe nicht mehr mitzusprechen, sondern nur sein Urtheil zu erwarten habe. Die Antwort der Schweiz auf die Anforderungen des Königs weist die meisten als ganz unstatthaft zurück. —

Dienstag, den 7. April 1857.

Zwölf Vorsteher der hiesigen deutschkatholischen Gemeinde waren angeklagt, eine Versammlung der Gemeinde nicht gehörig angezeigt zu haben. In Betracht, daß ein bloßes Versehen stattgehabt, sind sie vom Polizeirichter sämmtlich freigesprochen worden. —

Vom französischen Staatsrath wird ausgesprochen, daß der Bischof von Moulins seine Amtsgewalt mißbraucht habe.

Für die Katholiken ein Ereigniß. Man erkennt, daß Louis Bonaparte die katholische Kirche für sich wohl gebrauchen, ihr aber nicht unbedingt dienen will. —

Eine Nummer des Schweizerblattes „der Bund“ und ein Stück der Hamburger Wochenschrift „das Jahrhundert“ sind hier gerichtlich verurtheilt und vernichtet worden, beide wegen Aufsätzen über Neuenburg. An dem „Jahrhundert“ sind Moritz Hartmann, Kolatschek und andre Flüchtlinge Mitarbeiter. —

Mittwoch, den 8. April 1857.

Militairische Veränderungen, die viele Unzufriedenheit erregen; man schimpft auf den Kriegsminister und Herrn von Manteuffel, der unter ihm diese persönlichen Angelegenheiten leitet. Der Oberst Graf Oriola hat es durchgesetzt, nicht in Frankfurt an der Oder, sondern hier seine Anstellung zu haben; für Bettinen von Arnim eben nicht erfreulich, denn die Tochter nah zu haben ist ihr wohl angenehm, aber nicht den Schwiegersohn, der auch andern Leuten wenig gefällt. —

Adam Müller verläugnet bei seinem feurigen Kircheneifer doch nicht die Sorge für sein weltliches Wohlergehen, und wünscht Beförderung, Zulage, höhere Wirksamkeit, die sich aber durchaus nicht einfinden. Schon die äußere Stellung von Gentz ist tief unter dessen innerer Bedeutung geblieben, aber doch erscheint sie Müller'n als beneidenswerth, als ein großes Loos, gegen welches das eigne weit zurücksteht, obgleich Gentz ihn immer versichert, daß Müller geistig viel höher stehe als er selbst. In seiner unwilligen Ergebung schreibt Müller hierüber aus Leipzig am 13. Januar 1823: „Ich danke Gott und dem Fürsten von Metternich, daß ich in einiger

ökonomischen Ruhe zu Leipzig lebe. Mehr war für mich nicht zu erreichen. Wir dürfen uns nicht verbergen, daß die Geburtsprätensionen in Europa, durch unsere sehr wesentliche Mithülfe, sich wieder sehr breit zu machen beginnen. Es ist kein kleines Unglück zumal für die deutsche Aristokratie, daß sie ihren besten Vertheidigern den Weg zu verrennen verdammt ist." Dies ist ein merkwürdiges Bekenntniß, das tief in das Innere blicken läßt. So straft sich selber die falsche Dienstleistung! Die Adlichen, von Adam Müller belehrt, daß sie mehr sind als die Bürgerlichen, das ihnen überall ein Vorzug gebührt, haben ganz Recht, daß sie alles Beste für sich nehmen, und dem Bürgerpack nur überlassen, was ihnen selber zu gering oder zu mühevoll ist. —

Gründonnerstag, den 9. April 1857.

Heftiger Artikel der Nationalzeitung gegen den dänischen Minister von Scheel und gegen die Schwäche und den Mangel an Vorbedacht, mit denen Oesterreich und Preußen die Sache Deutschlands gegen Dänemark behandeln. Ueberlegung, Vorbedacht, Entschlossenheit, Folgerichtigkeit, überhaupt Gedanken und Willen von unserm Kabinette zu erwarten, ist in der That etwas stark! Nach so vielen erlebten Beispielen sollten wir uns solcher Anforderungen längst entschlagen haben! Eifer und Ansprüche genug zeigen wir in der Neuenburger Sache, aber wie jämmerlich, kleinlich und albern erscheinen wir in der! —

Die Ehescheidungssache nimmt nun der Oberkirchenrath, höherer Verfügung gemäß, in die Hand. Der wird schönes Zeug machen! —

Grimmiger Artikel des Pariser Blattes „Siècle" gegen Preußen in Betreff der Neuenburger Sache. Der König wird

mit allen seinen Anforderungen schnöd abgewiesen. Aehnliche Artikel in englischen Blättern. —

Charfreitag, den 10. April 1857.

Besuch bei Frau Bettina von Arnim. Wir begegneten dem Sohne Siegmund, dem Grafen Oriola und seinem Sohne Lobo schon vor dem Hause. Fräulein Gisela führte uns stracks zur Mutter, ging aber dann fort nach der Stadt. Fräulein Armgart und Gräfin Oriola gingen ab und zu, sehr freundlich und artig neckend. Bettina war nicht schlimmer, aber auch kaum besser, als das letztemal. Sie liest etwas mehr selbst, als früher, wo man ihr stets vorlas; aber ihrem regen Geiste genügt diese bloß empfangende Thätigkeit nicht, und doch ist sie keiner andern jetzt fähig, daß sie ihre Liederkompositionen zur Herausgabe sammelt und durchsehen läßt, ist die einzige Arbeit, der sie einige Förderung giebt, alles andre muß ruhen. Sie sitzt und wartet, und fühlt sich abgeschnitten, vereinsamt. Sie begann eben traulich zu klagen, was für Unglück, Widrigkeiten, Verdruß und Aerger ihr aufliege, lenkte jedoch, da sie bemerkte, es sei noch jemand im Vorzimmer, schnell wieder ein, nahm das Buch von Emerson über Shakespeare und Goethe — von Herman Grimm bearbeitet — eilig zur Hand, und klagte, daß es so langweilig sei, indem sie den abgebrochenen Anlauf, dem sich auch keine Gelegenheit mehr bot, gänzlich aufgab. Daß Oriola's Hieherversetzung ihr nicht recht sei, deutete sie nur verstohlen an, desto freier aber sprach die Gattin desselben sich darüber aus, die den Rhein besonders lieb gewonnen hat, und die Spree verabscheut. — Ludmilla erzählte von dem Eindruck, den die Schriften der Frau von La Roche auf sie machten, und über manches, was sie daraus anführte, lachte Bettina herzlich. Sie wollte uns noch länger behalten,

der Besuch that ihr sichtlich gut, aber wir fürchteten, es möchte doch zu viel werden, und empfahlen uns bald. —

Sonnabend, den 11. April 1857.

Heute sind für mich merkwürdige Geburtstage, das Veilchenfest der Elisabeth von Stägemann, dem ihr Gatte jedesmal so schöne Gedichte widmete, der Geburtstag von Mariane Saaling, und der meiner lieben Rebecca Dirichlet. Das Andenken der Verstorbenen und Abwesenden bewegt sich lebhaft in mir, und überschwebt die Bilder der Tageswirklichkeit. —

Das Hamburger Blatt „Der Kompaß“, von Walesrode herausgegeben, bringt einen lesenswerthen Aufsatz über die Verurtheilung Hönniger's in Rudolstadt, der eine Schrift, oder Schriftstellen, von Luther über die deutschen Fürsten wieder hat abdrucken lassen, was namentlich den Fürsten von Rudolstadt soll beleidigt haben. Es wird bemerkt, daß dies das erstemal ist, daß Luther's bisher alles überragendes Ansehen in protestantischen Ländern vom Staat und dessen Behörden nicht beachtet worden ist. Die Ungerechtigkeit des einzelnen Falles wird gerügt, aber im Ganzen als richtig erkannt, daß der Staat die Aussprüche der Geistlichen, also auch Luther's und seiner Anhänger, dem Staatsurtheil unterzieht. —

Ostersonntag, den 12. April 1857.

Die Sonntagsfeier liegt unsern Pfaffen noch nicht so sehr am Herzen, als der hohen Obrigkeit, den Fürsten und ihren Leuten; es sieht fast aus, als wär' auch diesen mehr daran

gelegen, etwas darüber zu verfügen, sie zu schärfen, die kleinen Vergehen zu rügen und zu strafen, als an der Beachtung selber; sie zeigen sich fast unzufrieden, daß man mit den Vorschriften der Polizei so wenig in Widerstreit ist; sie haben freilich das Bewußtsein, daß nicht Andacht hiezu bestimmt, daß man sich nur fügt, nicht aber einverstanden ist, vielmehr lacht oder schimpft. Der heutige Sonntag hat ein gar stilles Ansehn. —

Die Gaukeleien des Tischrückens, des Psychographen ꝛc. gehen ungestört ihren Gang. Auch heute; nach der Andacht der Kirche die der dunklen Kammer; die Schäker meinen sogar, der heilige Tag sei dem heiligen Werke günstig. Die Zitirung des Geistes von Heinrich Heine ist eines der schamlosesten Dinge, die mir je vorgekommen sind, eines der unsinnigsten auch. In Paris, am Hofe der Kaiserin, hat das Unwesen sein wärmstes Nest, ein Amerikaner Hume treibt das Werk mit meisterhaftem Erfolg; Louis Bonaparte hat zwei Taschenspieler kommen lassen, die zusehen mußten, und dann erklärten, das seien Künste, die über den ihrigen ständen; er hat den Amerikaner aus Paris wegweisen lassen. Die Weltleute sind immer froh, wenn sie was Neues haben, womit sie hantieren können, sie werfen sich mit desto mehr Begierde darauf, wenn nicht die Wissenschaft es ist, die es ihnen bringt, sondern der Aberglauben, und wenn sie was haben, das die Gelehrten stutzig macht oder verdrießt. Die Gelehrten verdienen es reichlich, daß man ihrer starren Ueberlieferungen, ihres eigensinnigen Widerstrebens gegen alles, was nicht zu ihren Annahmen paßt, höhnisch lacht, aber der Antheil, den die große Welt den höheren Dingen widmet, hat auch nur den hohlen Grund gelangweilten Dünkels, elender Unterhaltungssucht. Wie war ihnen Cagliostro willkommen! Der war der rechte Mann für sie, er wußte sie zu fassen, zu narren und zu betrügen, wie es ihnen gebührte. Heute wäre er wieder der

rechte Held des Tages, und hätte er sich nur mit der Polizei abgefunden, vielleicht durch geheime Dienstleistungen, — er triebe sein Wunderwesen unter vornehmen Gläubigen wie früher. — Wo sich mit dem Modewesen des Augenblickes etwas Aechtes dennoch verbunden hat, wie bei Mesmer, bei Gall, dessen sich die Wissenschaft bemächtigt, da lassen die Vornehmen ihre Theilnahme gleich wieder fallen, sie müssen Unächtes, Wahn- und Traumbilder haben. —

Dienstag, den 14. April 1857.

Besuch vom Herrn Grafen Foucher de Careil aus Paris. Er reist in Aufträgen des französischen Unterrichtsministers zum Behuf Leibnitzischer Forschungen, die aber auch seine eigne Angelegenheit sind. Guhrauer's Arbeiten schätzt er sehr, hat ihn auch selber gekannt, und weiß durch ihn von mir, hat meine Sophie Charlotte gelesen, und sich überhaupt gut umgesehen, wie es scheint. In französischen litterarischen Sachen zeigt er gute Kenntniß und sichres Urtheil, rühmt Frau von Dudevant, hält auf Lamartine noch große Stücke. Vom französischen Regierungswesen spricht er nur mit einer Beimischung von Spötterei, glaubt wie alle Franzosen nicht an dessen Dauer, aber auch nicht an die Dauer der jetzigen Regierungen überhaupt. General von Pfuel kam, und nahm an der Unterhaltung so lebhaft Theil, daß der Franzose wohl anderthalb Stunden blieb. Der Graf Foucher de Careil (der Name ist bretagnisch) war auch in Italien, kennt Dante'n &c. —

In Wien starb am 4. April in ihrem achtundfünfzigsten Lebensjahre die Frau Elisabeth Froloff-Bagrejeff, Tochter des berühmten Speransky. Sie war nicht schön — ihr Gesicht dick und pockennarbig —, aber unendlich fein und graziös in

ihrem Benehmen, ihre Stimme von zartem herzlichem Ausdruck, ihr Sinn wohlwollend. Ich kannte sie in Kissingen. Von ihren Schriften hab' ich nur zufällig einige Bruchstücke in der Revue des deux mondes gelesen. —

Mittwoch, den 15. April 1857.

Daß Herr von Blittersdorf als Oberhofmeister an den badischen Hof gerufen, also wieder zu Gnaden aufgenommen sei, erweist sich als grundlose, willkürlich erdichtete Nachricht. Eine preußische Prinzessin als Großherzogin und dieser Preußenhasser als erster Hofbeamte, das würde schlecht zu einander gepaßt haben. Blittersdorf haßt indeß nicht Preußen allein, er haßt auch Oesterreich, auch Baden — was haßt er nicht? Er ist nichts als Selbstsucht. —

Nach dem Thee mit Ludmilla Schach gespielt, und noch viel mit ihr besprochen. Ein unerschöpfliches Thema für uns ist nun Sophie von La Roche, deren Leben sie schreiben will, und von der sie alles liest; in dieser Frau spiegelt sich ein großes Stück des vorigen Jahrhunderts ab, sie war mit den bedeutendsten Zeitgenossen in Verbindung, war eine Hauptlehrerin der Frauen, und viel von ihr lebt noch heute in ihrer Enkelin Bettina von Arnim. —

Der Polizeipräsident von Zedlitz erhielt ein Schreiben, dessen Inhalt er sogleich dem Könige vorzulegen hatte. Er fuhr nach Charlottenburg, ließ sich beim Könige anmelden, wurde eingelassen, und übergab seine Papiere. Der König sah sie flüchtig an, gab sie zurück, und sagte: „Das weiß ich schon, Stieber hat mir vor einer Stunde die Nachricht gebracht." Hat der König außer seiner amtlichen Polizei noch eine unamtliche, finsterliche? Herr von Zedlitz selber glaubt,

der — Stieber habe das Schreiben zuerst in Händen gehabt und heimlich eröffnet. Welche Zustände! —

Donnerstag, den 16. April 1857.

In der Neuenburger Sache neue Berathungen, aber fruchtlose. Die Schweiz will weder von Geldleistungen noch von Anerkennung des Fürstentitels hören, am wenigsten von fortdauernder Einmischung.

Man behauptet, der König habe seine Absicht nach Rom zu reisen wieder aufgegeben, weil ihm von vielen Seiten Bedenken dagegen gemacht worden, eines der wichtigsten soll sein, daß er alsdann schicklicherweise auch in Paris einen Besuch machen müßte, was er jetzt nicht mag, da er aufgebracht gegen Louis Bonaparte ist, den er beschuldigt in der Neuenburger Sache sich abscheulich zu benehmen. —

Der Mathis'sche Antrag gegen die Schikanen der Polizei hinsichtlich der freien Presse fällt erfolglos nieder, trotz der beredten Vertheidigung desselben von Wentzel. —

Die Beschwerde des Rittergutsbesitzers von Niemojewski, daß ihm der Posen'sche Oberpräsident einen Paß wohl in die böhmischen Bäder gegeben, aber einen nach Belgien und Frankreich verweigert hat, fällt gleichfalls nieder, ungeachtet die Behördenwillkür und Ungesetzlichkeit nicht bestritten werden konnte. —

Am Sonntage waren in der nahen Dreifaltigkeitskirche einzeln gedruckte Kirchenlieder von groteskem Inhalt und Ausdruck in der Gemeinde vertheilt worden, unentgeltlich, mit dem Zweck, das eingeführte Gesangbuch mißliebig zu machen und zu verdrängen. Die Volkszeitung rügt diesen Mißbrauch. —

In Hannover sind nun auch sämmtliche Bürgerwehren,

die letzten in Deutschland, aufgehoben worden, zur großen Freude der Knechtischgesinnten. Die Bürgerwehren, wenn ihre Stunde schlägt, werden schon wieder auferstehen! Und diejenigen, welche jetzt über sie spotten, werden sie am meisten verlangen. Wir haben es schon erlebt! —

Gegen die Reise nach Rom — eine bloße Lustreise, denn das Geschäft macht sich von selbst nebenher — hat besonders der General von der Groeben durch seine Vorstellungen Eindruck gemacht. Dem guten Mann ist für seinen evangelischen Glauben bange, und er weiß es nicht, daß er selber gern katholisch wird, wenn nur der erforderliche Ruck dazu gegeben wird. —

Freitag, den 17. April 1857.

Der Superintendent Kober erklärt heute in der Volkszeitung, daß die Vertheilung der auch ihm mißfälligen Lieder ohne sein Wissen geschehen. Daß man den Thätern nachgeforscht, sagt er nicht; sie werden wohl unter hohem Schutze handeln, der sie sicherstellt. —

Im „Publizisten" wird heute tadelnd gerügt, daß in der Posse „Otto Bellmann" von Kalisch der sonst wackre Autor sich erlaubt hat, Spottverse auf die Bürgerwehr einzumischen. Sie wurden auch vom Publikum verdienterweise ausgezischt. Der Publizist sagt schließlich: „Wo der Satire sich so naheliegende Zeiterscheinungen darbieten, da erregt es Unwillen, nach bald einem Jahrzehnt auf den Brettern etwas zum Gegenstande ziemlich frivolen Spottes machen zu sehen, das seiner Zeit als eine Gewähr gesetzlicher Freiheit so laut begrüßt wurde. Die Institution, in der ein hohes Prinzip lag, ist mit ihren Täuschungen begraben; es hat Tausende gegeben, die das Institut mit warmem Eifer trugen; es

scheint, daß Kalisch es Andern auf anderm Standpunkt hätte überlassen dürfen, die Erinnerung daran öffentlich zu bewitzeln." Recht gut. —

Um 4 Uhr zu Frau Hinny Mendelssohn gefahren, Mittagessen mit Humboldt, Prof. Benny Mendelssohn aus Bonn nebst Frau und Pflegetochter, Herrn Wilhelm Mendelssohn aus Ratibor, Fräulein Hehl. Alles sehr schön, reich, angenehm besonders durch Humboldt, der fast immer sprach, geistvoll, scherzhaft, beißend, Neuigkeiten, Anekdoten. Volle Geistesgegenwart, Gedächtniß das stets auf dem Posten ist; gleich beim Begrüßen fiel ihm Hemsen ein, er fragte nach ihm voll Antheil. Ueber Gentz und Adam Müller, den letztern schlägt er gering an, er kenne nichts von ihm, das außer dem rhetorischen Glanz und der Anmaßlichkeit noch etwas hätte. Ueber Schiller, sehr unzufrieden über dessen briefliche Urtheile. — Ludmilla hatte sich der verstorbenen Freundinnen Johanna Neander und Geheimräthin Steffens anzunehmen. Mit Prof. Mendelssohn und seiner Frau gutes Gespräch. Frau Hinny Mendelssohn ganz die vornehme reiche Dame.

Humboldt spottet über Markus Niebuhr, der sich hat adeln lassen, und darauf bestanden hat, nachdem der König es ihm abgeschlagen. Er meint, es gäbe keinen Posten jetzt im Lande, zu dem er nicht eben so gut als Bürgerlicher gelangen könnte. Darin irrt sich Humboldt, und Niebuhr weiß recht gut, daß er zu manchen Dingen gar nicht, zu manchen aber nur sehr schwer als Bürgerlicher gelangt. „Er ist so eitel," sagt Humboldt, „daß er alles annimmt, jede kleinste Erhöhung, ohne weitern Zweck möchte er auch Freiherr, sogar Graf werden." —

Sonnabend, den 18. April 1857.

Humboldt spottete gestern recht scharf über die Gerlach's, er nannte sie aber auch im Ernst eine böse Race, von großer Beschränktheit und schnöder Härte; die Gräfin von Münster geb. von der Marwitz nannte er eine geborne Kreuzzeitung. Von den Prinzen sprach er sehr spaßhaft; man fragte ob der eine, von dem grade die Rede war, unterrichtet sei? O nein! rief er eiligst, das kann auch niemand erwarten. — Humboldt sprach auch geringschätzig von Guizot, besser von Villemain und Thiers. —

In der Börsenstunde wurde der in seinem Laden unter den Linden allein gebliebene Banquier Meyer von einem Räuber mörderisch angefallen und verwundet, doch nicht gefährlich. Der Thäter ist ergriffen. Großer Auflauf deßhalb unter den Linden. —

Der Polizeidirektor Stieber kam vorgestern betrunken in eines der kleinern Theater, fing Händel an, und gab jemanden eine Ohrfeige. Die Konstabler, um Hülfe angerufen, wollten erst nicht dran, den gefürchteten Mann zu verhaften, mußten es aber endlich zu seinem Schutze thun, um ihn vor Mißhandlungen zu retten, doch ohne jämmerlich zerschlagen zu werden, kam der — nicht fort. —

Rückblick auf die Lebenswandlungen, die ich habe vorgehen sehen. Zuerst ist die französische Revolution zu nennen, deren Anfang in meine Kinderjahre fällt, und deren Wirkungen überall mein ganzes Leben hindurch mich begleitet haben; noch jetzt ist die Welt davon erfüllt und bewegt, es giebt keinen andern Boden als diesen vulkanischen. Dann stellen sich mir die Vereinigten Staaten von Nordamerika dar. Als Knabe von 9 Jahren sah ich zuerst im Hafen von Hamburg die Flagge dieser Freistaaten, das heitre Sternenbanner, an welchem alle redlichen Menschen- und Freiheitsfreunde ihre herzliche Freude hatten, das aber noch keineswegs die

Bedeutung hatte, die es jetzt hat. Wie sind diese Staaten gewachsen, emporgestiegen, wie groß ist ihre Machtstellung, ihre Weltwirkung geworden! Als drittes gewaltiges Lebensbild erscheint mir der Aufschwung der Stadt Berlin, der mit einigen Unterbrechungen fast immer unter meinen Augen stattgefunden hat. Wie schwach, wie dürftig, wie knapp sah ich Berlin im Jahr **1800**! wie vielseitig, erfüllt, reich und gewaltig erscheint es jetzt! In seiner Erhöhung und Bedeutung sind besonders die Jahre **1813** und **1848** die stärksten und festesten Schichten, auf deren Grund mit Sicherheit weitergebaut werden kann. —

Sonntag, den 19. April 1857.

Unruhiger Schlaf; wieder der alte Traum, daß ich in meinem Alter noch meine medizinischen Studien wiederaufnehmen soll, wozu die Mittel kaum noch ausreichen! —

Mein Bildniß, nach Ludmilla's Farbenzeichnung von Paul Gottheiner auf Stein gezeichnet. —

Die Neuenburger Verhandlungen in Paris werden immer unbefriedigender für den König. Er soll entschlossen sein, das Ergebniß der Konferenz abzuweisen, und die Sachen lieber ferner so hinhängen zu lassen, ohne Entscheidung, mit dem stillen Vorbehalt, daß zu gelegener Zeit ein neuer Putsch alles nach seinem Sinn umändern könne. Einige Neuenburger Flüchtlinge hetzen was sie können, der Prediger Gagnebin an der Spitze. Seltsam benimmt sich Oesterreich, seine Erklärungen lassen immer die Rechte des Königs hoch klingen, wollen nur diese anerkennen, von keinen Bedingungen hören, als die der König selbst anbietet; man erklärt sich dies als eine Bosheit, den König recht in dem zu bestärken, was unfehlbar seine Niederlage sein wird. Die Schweizer wollen

ihn nicht hindern, den Titel Fürst von Neuenburg zu führen, wie sie den Kaiser von Oesterreich nicht hindern Graf von Habsburg zu heißen, aber zuerkennen wollen sie weder jenen Titel noch diesen. Ein schlechtes Possenspiel das Ganze! —

Blutige und sehr umfangreiche Schlägerei in Kostheim zwischen den preußischen und österreichischen Soldaten der Mainzer Besatzung. Der Haß glimmt immerfort unter der Asche, und bei dem geringsten Luftzug brechen die Flammen aus! —

Man erwartet hier im Mai den Besuch des Prinzen Napoleon, des Sohnes von Jerôme, zur Erwiderung des Besuches, der in Paris vom Prinzen Friedrich Wilhelm abgestattet worden. Da wird es Hofbälle und Paraden geben. Die Nachricht scheint zuverlässig. —

Montag, den 20. April 1857.

Der gestrige Traum wiederholte sich, durch Vorstellungen von Krankheit und Arbeitsunfähigkeit häßlich verstärkt! Ich erwachte in großer Verstimmung, die noch lange anhielt. —

In Baader's Briefwechsel gelesen. Wie bei Adam Müller ist auch bei ihm der Stolz auffallend, mit dem er von seinem philosophischen Thron auf alle andern Philosophen herabblickt, sich als frère terrible und frère du glaive einen hohen Strafberuf beimißt, und der großen Thaten rühmt, die er durch Schrift und Wort ausgeübt zu haben meint, von denen die Welt so gut wie gar nichts vernahm. Aber eine vornehme Natur, ein hoher Geist und ein starkes Gemüth ist Baader jedenfalls. Unerschüttert und fest erträgt er die furchtbaren Schicksalsschläge, die zugleich seine Ehre antasten, seine Verhältnisse zerbrechen, seinen bürgerlichen Wohlstand vernichten, seiner Tochter eine gewünschte ansehnliche Heirath

entziehen. Er kämpft und ringt, aber ohne kleinliche Klage, mit würdiger Fassung, auch wie alles sich als vergeblich erweist. Er setzt in der größten Bedrängniß und Noth seine tiefsinnigen Betrachtungen fort. — Hoffmann hat mehrere Briefe mit abdrucken lassen, die von der Art sind, daß ich eher ihre Weglassung erwartet hätte, andre noch kühnere mögen doch weggeblieben sein. —

Die Kreuzzeitung wüthet nun — sie hat sich besonnen — gegen den Superintendenten Kober, straft ihn wie ein Vorgesetzter den Untergebenen mit harten Worten, weist ihn über sein Amt zurecht, tadelt ihn bitter, daß er, gegen alle Schicklichkeit und Ordnung, seine Erklärung in die Volkszeitung habe einrücken lassen. Sie deutet an, daß ein Amtsbruder von ihm die schlechten Lieder — die sie vortrefflich findet — an den Kirchthüren habe vertheilen lassen! — Die Kreuzzeitung ist ein freches Unthier, das man bei den Beinen sollte aufhängen lassen! —

Donnerstag, den 23. April 1857.

In Villemain gelesen, in Baader's Briefwechsel. Wie sich hier ein mir theils bekanntes, theils bisher noch verdecktes Leben abspiegelt, ist ein großes Vergnügen zu verfolgen. Bei dem Briefwechsel von Gentz und Adam Müller wird mir oft trüb und fröstelnd zu Muth, alles hat einen düstern kalten Hintergrund, selbst wenn warme und sogar leidenschaftliche Stimmungen mitgetheilt werden; bei Baader hingegen ist dieser Hintergrund, trotz der abstrusen Gedankenbilder und düstern Gegenstände, meist heiter und angenehm. —

Die Frechheit Stieber's wird wohl unbestraft bleiben; der Staatsanwalt hat sie an den Polizeirichter, das heißt an Stieber's Untergebenen, verwiesen, und der Maschinenbauherr

Engels zwar Berufung an den Oberstaatsanwalt eingelegt, allein man glaubt, Stieber werde Mittel finden, alles in der Stille abzumachen. Der Auftritt fiel im Parterre des Königstädter Theaters vor; man wundert sich, daß Stieber auf diesen schlechten wohlfeilsten Platz gegangen war. Wer weiß, wen seinesgleichen er dort suchte! — (Der Schiedsmann hat beide versöhnt. Siehe unterm 3. Mai.)

Sonnabend, den 25. April 1857.

Im Herrenhause ist die Erhöhung der Salzsteuer mit großer Mehrheit verworfen worden. Große Reden, darunter eine sehr elende, nachträglich noch aus dem Lächerlichen etwas herausgebessert, die der General der Kavallerie Graf von der Groeben gehalten hat; er stellt die dreijährige Dienstzeit als unerläßlich vor, mit den schwächsten Flickgründen, die Sprache eines einsichtsvollen, sachkundigen Kriegsmannes paßt für ihn gar nicht. —

Sonntag, den 26. April 1857.

Die Nationalzeitung prüft den Gesetzvorschlag wegen Verbots fremder Banknoten, zeigt das Nutzlose, Gehässige der Maßregel, die politische Folge für den Zollverein, daß die Mittelstaaten mehr und mehr zu Oesterreich hingedrängt werden. Der Handelsminister von der Heydt und der Bankpräsident von Lamprecht wollen nur ihre Königliche Bank, die doch dem Bedürfniß nicht genügt. —

Montag, den 27. April 1857.

Der König ist in größter Wuth gegen das Herrenhaus; er schimpft auf „die undankbaren Schlingels", die seine Geschöpfe nun ihm Trotz bieten, auch die Minister bekommen schlimme Titel. „Die ganze Geschichte wieder mit dem Besen wegfegen, wäre das Beste." Heftige Zornausbrüche gegen einzelne Mitglieder des Herrenhauses. Ein Erlaß, der eine Strafpredigt für die Gesammtheit sein sollte, wurde noch glücklich verhindert. —

Die Banken in Weimar, Dessau rc., gegen welche von der Heydt und Lamprecht ihren Ingrimm richten, sind meist mit preußischem Geld gegründet; dem Bedürfniß wurde im Inland keine Stätte gewährt, so suchte dasselbe sie im Ausland. —

Dingelstedt ist in Weimar Generalintendant der Hofbühne geworden. Das Amt, sonst ein Hofamt, ist für ihn gemacht worden. —

Der Sohn des Philosophen Geh. Raths von Schelling, Staatsanwalt Ludwig Hermann Schelling, auf den der baierische persönliche Adel des Vaters nicht vererben konnte, ist vom Könige geadelt worden. —

Dienstag, den 28. April 1857.

Das verheißene Jagdentschädigungs- und Jagdpolizeigesetz, die noch eiligst dem Landtag vorgelegt werden sollten, werden zurückgehalten; nach der Meinung einiger Leute wäre noch gar nichts ausgearbeitet und das Ganze nur eine Vorspiegelung gewesen, um die Herren und Ritter gut zu stimmen; nach andrer Meinung sollen diese dafür gestraft werden, daß sie gegen die Regierung gestimmt haben. —

Mittwoch, den 29. April 1857.

Das Herrenhaus sollte sich für Holstein aussprechen. Der Fürst Boguslaw Radziwill hatte die Albernheit, dies für einen Eingriff in die Rechte des Königs, und bei einem so kräftigen Ministerium wie das unsrige, für unnöthig zu erklären; er hatte jedoch nur zwei Stimmen für seine Meinung, drei und achtzig gegen sich. —

Der Graf von Hoverden erklärte sich im Herrenhaus gegen die von den Junkern so vielbegehrte Aufhebung des geltenden Jagdgesetzes; habe dasselbe viele Rechte verletzt, so würde die Aufhebung noch zehnmal so viele Rechte verletzen, und eine Entschädigung für die erlittenen Verluste nicht an die Beschädigten gelangen. —

Die Nationalzeitung fährt in ihren Angriffen auf das Bankmonopol tapfer fort. Die Ministerblätter schreien heftig für dasselbe. Das Herrenhaus hat das Verbot fremder Banknoten schon eiligst angenommen, großentheils aus Unkenntniß der Sache, die der Mehrzahl gleichgültig ist. —

Donnerstag, den 30. April 1857.

Ludmilla zu Bettinen von Arnim mit Grüßen und Anfragen. — Ludmilla brachte von Bettinen keine guten Nachrichten, sie kann keine ihrer beiden Hände gebrauchen, nicht ihren Namen unterschreiben. Mit dem Magnetisiren durch den Unteroffizier Zink ist es nichts; er könnte erst Ende Mai's anfangen, trotzdem daß er für jede Sitzung einen Friedrichsd'or bekommen sollte. Sie ist sehr ungeduldig und klagt, aber gegen Ludmilla voll Freundlichkeit. —

Den Zeitungen zufolge hat der König dem Lehrer Gercke, der im Gefängniß thätig seine tiefe Reue bezeigt, den Rest

seiner Strafzeit erlassen, auch dem Dr. Falkenthal erlaubt, zum Versuch seiner Herstellung — leider nicht mehr zu hoffenden! — in ein Bad zu gehen. Bisher ist noch keine Gnade dieser Art ausgeübt worden, und manche Leute zweifeln noch an der Richtigkeit der Zeitungsangaben. —

„Das infame Herrenhaus!“ diesen Ausdruck hat man in letzter Zeit öfters vom Könige gehört. Selbst die ihm Angehörigsten haben gegen die Ministervorlagen gestimmt, und dabei stets mit komischem Eifer versichert, sie wollten keine Opposition machen! —

Ueberaus großer Gewinn, den bei seinen Bankunternehmungen Herr Hansemann gezogen hat; Staunen und Geschrei darüber. In der Form mag alles ganz richtig sein, allein auf der ganzen Sache haftet ein Makel, den der alte Fuchs mit aller Pfiffigkeit nie wieder wird abstreifen können. —

Der König hat bei der Nachricht von der Opposition des Herrenhauses den Ministern die bittersten Vorwürfe gemacht: „Das kommt davon, ich habe es Ihnen gleich vorausgesagt, daß die Folgen so sein würden, ich habe es klar eingesehen, und doch haben Sie in mich gedrungen, die Sachen so einzurichten, haben mich sie unterschreiben und beschwören lassen!“ Die Minister meinen, sie hätten alles nur so eingerichtet, wie der König es von ihnen verlangt habe, sie hätten ihm nur seinen eignen Willen zur Vollziehung vorgelegt, er habe nach ihrer Meinung gar nicht gefragt, sondern nur die eigne befehlend ausgesprochen. —

Freitag, den 1. Mai 1857.

Ein schimpflicher Hergang im Abgeordnetenhause! Bei dem Gesetz über die Aktiensteuer beantragte der Präsident Wentzel, daß auch die Antheilhaber der preußischen Bank dieser Steuer unterworfen sein sollten, und dieser Antrag wurde mit einer Mehrheit von 60 Stimmen sofort angenommen. Da jedoch der Antrag nur mündlich, nicht gedruckt war eingebracht worden, so fand heute eine nochmalige Abstimmung Statt, und der Antrag wurde mit einer Mehrheit von 60 Stimmen verworfen. Das Ministerium hatte die Zwischenzeit wahrgenommen, zu schelten, zu bitten, zu drohen, das servile Pack besann sich über Nacht, hielt sich zusammen, und so erfolgte jenes erbärmliche, schimpfliche Ergebniß. Der Präsident von Lamprecht jubelt, die Schande der preußischen Volksvertretung geht ihn nichts an, wenn nur die Beamtenherrschaft obenauf bleibt! — (Die Königlichen Prinzen und alle Minister haben Bankantheile.) —

Wie es bei den Gaukeleien hergeht, wie einfach und grob dabei die Täuschungsmittel sind, davon ein Beispiel, das in dem Einen Fall die andern alle mitbezeichnet. Ein Taschenspieler von großem Ruf stellt ein somnambules Mädchen mit verbundenen Augen auf einer Bühne frei vor dem Publikum hin, er selbst nimmt seinen Platz hinter dieser Person in einem Abstand von sieben bis acht Schritten, an Zuflüstern und Zeichengeben ist so wenig zu denken, wie an Berühren, aber der magnetische Rapport besteht, und durch diesen wird gewirkt. Der Taschenspieler läßt sich nun von den Zuschauern allerlei Gegenstände geben, Uhren, Schnallen, Ringe, Geldstücke, Tücher, und so wie er einen Gegenstand aufnimmt und in's Auge faßt, sagt die Somnambüle augenblicklich, welchen Gegenstand er in der Hand hat, wie viel es an der Zeit ist nach der Uhr die er grade hält, welche Buchstaben auf dem Ringe stehen, welche Jahreszahl auf den Münzen. Kein

einzigesmal wird gefehlt. Man glaubt im Allgemeinen an Magnetismus, man staunt über diese ungeheure Kraft desselben. Eine seit Jahren hülflos Leidende hört von dem Wunder, sie faßt plötzlich die sicherste Hoffnung für sich, der Besitzer solcher Kraft werde sie heilen. Eine Freundin wird vermocht, zu ihm zu gehen, ihm die Bitten vorzutragen, die Versprechungen zu eröffnen. Aber der Taschenspieler ist schon abgereist, jammernd trägt die Freundin nun einer zurückgebliebenen Geschäftsführerin desselben ihre vereitelten Hoffnungen vor, fragt, ob durch Schreiben etwas zu erlangen sei. Die Geschäftsführerin, für die der Ort ausgebeutet und das Geheimniß gar nicht so wichtig mehr ist, hört mit lächelnder Aufmerksamkeit zu, und bricht dann mit vollem Lachen in den Ausruf aus: „Aber, liebes Kind, was bilden Sie sich denn ein? Haben Sie denn noch nie was von Bauchrednerei gehört?“ —

Sonntag, den 3. Mai 1857.

Die Spener'sche Zeitung veröffentlicht das Protokoll, das der Schiedsmann über die bei ihm zwischen Stieber und Engels stattgehabte Versöhnung aufgenommen hat; keiner hat den andern beleidigen wollen &c. —

In Pommern, in der Uckermark und Priegnitz arbeiten die Geistlichen mit Macht an der Bekehrung des Landvolks, es kommen Sendboten aus Berlin, die Versammlungen und Ansprachen halten, für Männer, für Frauen, für Jungen, Mädchen, Schulkinder, und allen die Hölle heiß machen, sie sollen den rechten Glauben haben, sollen fleißig beten, zur Kirche gehen, demüthig und gehorsam sein, ja sogar die Beichte wird hin und wieder verlangt. Wenn die Leute nicht willig kommen, so werden sie mit Drohungen dazu angehalten,

ja sogar, wie auch schon der Fall gewesen, in Strafe genommen, wozu die Ortsobrigkeit Ansehn und Arm leiht. Aber die Wirkung dieses fanatischen Eifers ist keineswegs die erwartete, die Bauern schimpfen auf die verfluchten Pfaffen, und fügen sich zwar meist darein, daß sie sich zu den Versammlungen einfinden, aber mit innerem Haß. —

Die katholische Kirche dringt darauf, überall ihre Anstalten des Unterrichts, der Armenpflege, der Wohlthätigkeit abgesondert für sich zu haben, und von den protestantischen zu trennen. Nicht nur der Religionsunterricht soll, wie bisher schon, ein abgesonderter sein, sondern auch der Unterricht in der Geschichte, der Naturbeschreibung, der Mathematik. Die Gefangenen sollen nach den Glaubensbekenntnissen getrennt werden, und was der Gipfel des Unsinns ist, auch die Tollen in den Narrenhäusern! Und das alles bei steigender Aufklärung des Volkes, bei wachsender Gemeinschaft der Menschen, Ausgleichung der Denkarten, bei ganz entgegengesetzter Gesinnung der Völker, die täglich den Regierungen über den Kopf wachsen, mit Haß und Verachtung auf deren Treiben blicken! Das wird einmal eine schöne Geschichte geben, wenn es zur Abrechnung kommt! —

Montag, den 4. Mai 1857.

Die Ankunft des Prinzen Napoleon wird nun schon auf den 7. d. bestimmt. Man findet es für den König sehr unbequem, einem solchen alle möglichen Ehren und Artigkeiten erweisen zu sollen, und grade jetzt, wo der König in der Neuenburger Sache von Louis Bonaparte sich einigermaßen verletzt halten muß. —

Das Herrenhaus erweist sich bis zuletzt widerspenstig; seine Kommission hat auf Verwerfung des Gewerbesteuer=

Gesetzes angetragen. Das Haus selbst ist schon sehr leer, und kaum noch beschlußfähig. König und Minister verwünschen den Landtag, und das Volk, die große Mehrheit begehrt ihn nicht, sondern ganz was andres, es will volle Zahlung, keine auf Abschlag. —

Von den Märzgefangenen sind Gercke und Neo wirklich begnadigt, müssen aber auswandern nach Amerika. Dr. Falkenthal hat ein Jahr Urlaub, um seine Krankheit zu kuriren, und muß nachher in's Gefängniß zurück. —

Am Hofe wird über den Polizeipräsidenten von Zedlitz geklagt, er zeige keine Energie, setze nichts durch, lasse alles gehen; auch sei er selber seines Postens überdrüssig. Die Hauptsache ist, daß der wichtigste Zweig seines Polizeiamts, die polizeiliche Heimlichkeit mit dem Könige, von ihm nicht eifrig genug besorgt wird, und zum großen Theil in andern Händen ist. Mich soll nicht wundern, wenn der — Stieber sein Nachfolger wird. —

Der Ministerpräsident von Manteuffel hat in einer geheimen Sitzung des Herrenhauses einen harten Stand gehabt, und seinerseits den Herren gute Lehren geben wollen, die aber nicht anschlugen, sondern mit Vorwürfen erwiedert wurden. —

Dienstag, den 5. Mai 1857.

Der preußische Generalkonsul in Kopenhagen, Dr. Ryno Quehl, ist von der Kaufmannschaft in Stettin — wegen der Abschaffung des Sundzolls — feierlich und glänzend empfangen worden. Der lustige theologische Student, der Danziger Demokrat, der Handlanger Manteuffel's, das schwarze Thier der Kreuzzeitung! —

In Grote gelesen, in Merck's Briefen. Manzoni's Gedicht auf den 5. Mai, den Todestag Napoleons. —

Selections from the letters of Robert Southey. Edited by his son-in-law John Wood Warter. London, 1856. 4 Vols. Southey, der gekrönte Dichter, ist ein kräftiges Talent und ein ehrlicher braver Mann, aber voll Vorurtheile, arm an Geist, von den engsten englischen Schranken umfaßt. Eingebildet, pedantisch, kenntnißreich und fleißig, ist er ein Gegner alles freien Geistes, bleibt immer auf den niedrigen Standpunkten englischen Kleinlebens, denn auch das politische Leben ist ihm nur als englisches Kleinleben verständlich. Seine Urtheile sind erbärmlich. Er war ein Freund von Herrn Charles Watkin Williams Wynn, und viele Briefe sind an diesen gerichtet. Das ganze Buch zu lesen ist mir nicht möglich, die Ausbeute ist zu gering. — Southey's Späße sind gar dürftig. —

Mittwoch, den 6. Mai 1857 (Bußtag).

Die Nationalzeitung redet heute dem König ordentlich zu, die Vorschläge wegen Neuenburg doch anzunehmen, er könne es mit allen Ehren, Geld zu fordern sei zwar gestattet, aber nicht schön, Unmögliches zu fordern sei thöricht. —

In Southey's Briefen Einzelnes aufgelesen. Er würde den Grafen Lavalette als verurtheilten Flüchtling bei sich aufgenommen und verhehlt haben, den Marschall Ney hingegen festgehalten und dem Nachrichter überliefert!! Ein Niebuhr'sches Stückchen! — Die Briefe der Frau von Sévigné stehen so tief unter denen der Lady Wortley Montague als überhaupt jede nichtenglische Frau unter einer englischen steht! Die Briefe von Margaretha Klopstock läßt er als kleine Ausnahme gelten! —

Dem König soll abseiten einer Anzahl hoher Staatsbeamten, unter denen auch viele außer Diensten, in allem Ernste der Vorschlag gemacht worden sein, durch eine höchste Machthandlung den Landtag und die ganze Verfassung mit Einem Schlag aufzuheben, und wieder wie vor 1848 zu regieren. Die Provinzialstände möge man beibehalten. Der König, sagt man, sei bei der ersten Eröffnung dieses Anschlags bestürzt und unruhig gewesen, habe sich aber bald gefaßt und erklärt, das sei leider jetzt unmöglich, das habe im Herbst 1848 geschehen können, aber damals hätten seine Minister noch zu viel Furcht gehabt und ihn auf diese Bahn gedrängt, wo ihnen nun selber übel zu Muthe sei. Die eigentliche Stütze der Verfassung sind jetzt die Reaktionaire und Aristokraten, sie verlören am meisten bei der Abschaffung. —

Herr Jakob Riesen in Elbing tritt in der Volkszeitung mit einer ausführlichen Erklärung gegen den Regierungskommissarius Ribbeck auf, der im Abgeordnetenhause die Unterdrückung des Neuen Elbinger Anzeigers dadurch rechtfertigen wollte, daß der Herausgeber Jakob Riesen nicht unbescholten gewesen. Er zeigt, daß dies eine Unwahrheit, eine Verläumdung sei, die Regierung in Danzig hatte ihn allerdings 1852 für bescholten erklärt, allein unbefugt, wie dies der Präsident der Regierung Herr von Blumenthal bezeugte, und auch der Gerichtshof anerkannte, indem er Herrn Riesen als Geschwornen sein Ehrenrecht auszuüben zwang. Auch sei es nicht wahr, daß die Maßregeln des Polizeidirektors in Elbing gegen den Neuen Elbinger Anzeiger von Milde und Schonung diktirt worden seien, wie gleichfalls Herr Ribbeck öffentlich ausgesagt habe. Diese Erklärung zeigt auf's neue, wie die Ansichten und Gesinnungen der Freiheit noch keineswegs unterdrückt sind. —

Donnerstag, den 7. Mai 1857.

Die Kommission des Herrenhauses hat die vom Abgeordnetenhause erst angenommene, dann verworfene Bestimmung, daß auch die Aktien der preußischen Bank der Steuer unterliegen sollen, doch wieder in Vorschlag gebracht. Hof und Minister sind erschrocken und empört über diese Keckheit, und bieten alles auf, um die Mehrheit der Herren für die Verneinung zu gewinnen. Die Zahl der noch anwesenden Mitglieder ist nicht groß, wenn noch mehrere abreisen, so wird das Haus beschlußunfähig. —

Alles ist hier beschäftigt mit der Ankunft des Prinzen Napoleon, der morgen eintreffen wird. Hofbälle werden wohl wegen der Trauer nicht stattfinden, aber sonst wird es an Festlichkeiten nicht fehlen. Diese Höflichkeiten sind für beide Theile schimpflich, für die alten Fürstenhäuser wie für die Bonaparte's; wenn diese Ehr im Leibe hätten, würden sie dergleichen nicht wollen, nicht annehmen. Die Gier, sich mit den alten Familien gleichzustellen, ist eine Schwäche, eine Verblendung, um so mehr als diese Gleichstellung schon von dem alten Napoleon im vollsten Sinn erlangt worden. —

Die Neuenburger Sache stößt auf neue Schwierigkeiten; die preußischen Forderungen erscheinen ganz ungehörig, und in der Schweiz wird die größte Unzufriedenheit laut, daß der Bundesrath schon zu viel nachgegeben hat. Der Graf von Hatzfeldt soll in Paris auf die Vorwürfe der Konferenzmitglieder geantwortet haben, er sei nicht Schuld, wenn man in Berlin thörichte Einbildungen hege, er müsse sie aber vertreten, so lange man sie hege! Ein Muster von Diplomaten! —

Ich bin müde, zum Hinfallen müde! Mein Krankheitszustand nimmt mir alle Lust und Kraft zum Leben. Daß er sich, anstatt besser zu werden, noch verschlimmert, ist sehr niederschlagend. Indeß wenn ich nur athmen, meinen Ge-

danken nachhängen, meine Erinnerungen zusammenfassen kann, oder ein frisches gutes Buch zu lesen habe, fühle ich mich in meiner Traurigkeit doch nicht unglücklich. Die täglichen Plackereien lernt man als äußere Dinge bei Seite schaffen, sie haben mit dem Innersten nichts zu thun. —

Freitag, den 8. Mai 1857.

Schlechte Nacht, ich huste erbärmlich, fühle mich recht elend, und verbringe meine Zeit nutzlos und freudlos. Die Schwierigkeit des Athemholens ist in manchen Stunden die größte Pein. Indeß — man muß in sein Geschick sich fügen! —

Nachricht aus Bremen, daß der Bürgermeister Dr. Johann Smidt gestern Mittag dort gestorben. Er war ein kluger Kopf und braver Mann, äußerst verdient um den kleinen Freistaat, aber in seinem hohen Alter den Zeitumständen nicht mehr gewachsen, seit 1848 fand er sich in einer falschen Stellung. —

Nachmittags kam der Prinz Napoleon hier an, begleitet von dem preußischen Prinzen Georg. Man schrie ihm Hurrah; das Volk? nein, die Polizeigedungenen! Er ist dick, gar nicht mehr jung, häßlich. Man giebt ihm auf dem Schlosse die Zimmer Friedrich Wilhelms des Zweiten, die der alte Napoleon 1806 als Sieger hier bewohnt hat; zum militairischen Begleiter giebt man ihm den General von Brandt, der bei den polnischen Truppen in Spanien unter dem alten Napoleon gedient hat. Welche geschmacklose Artigkeiten, welche demüthige Unschicklichkeit! Der König besuchte ihn bald nach der Ankunft, dann erwiederte der Prinz den Besuch bei dem König und der Königin. Die ganze Geschichte ist ein bedeutungsloses Hofspiel; nur sehen alle Menschen, mit

was allem man sich verträgt, wenn die Macht dabei ist. Der Prinz Napoleon muß dem hiesigen Hof als Napoleonide verhaßt sein, aber auch dazu noch als erklärter Republikaner und Revolutionair. —

Ich las heute Scènes et comédies par Octave Feuillet, Paris 1857. Wie fein die Franzosen sprechen können, wie geschickt sie die Lebenszustände auffassen, sieht man hier in anzuerkennenden Beispielen, wenn auch nicht grade in ersten Meisterwerken. —

Richtig! Das Herrenhaus hat den Antrag seiner Kommission, auch die preußischen Bankantheile zu besteuern, fallen lassen! So kehren diese Leute immer wieder in das alte Geleise der Unterwürfigkeit zurück! —

Sonnabend, den 9. Mai 1857.

In der Volkszeitung ergänzt Herr Jakob Riesen in Elbing seine neuliche Erklärung; der Setzer hatte den Namen des damaligen Polizeidirektors in Elbing fortgelassen, um zu keinem Irrthum Veranlassung zu geben, macht Herr Riesen ihn nun doch namhaft als den jetzigen Oberregierungsrath von Selzer in Posen. In der That, solche Namen dürfen nicht vergessen sein. —

Große Parade dem Prinzen Napoleon zu Ehren. Die Truppen rufen ihm auf Befehl Hurrah, das Volk ist in dichtem Gedränge versammelt, aber schweigsam. Der Prinz grüßt durch Hutabnehmen.

Sonntag, den 10. Mai 1857.

Heute einer meiner schlimmsten Tage; mein körperlicher Zustand ganz erbärmlich, meine Stimmung die allerdüsterste. Zu dem peinvollen Husten gesellten sich noch andre Widrigkeiten, Pochen im Ohr, Gefühl der Schwäche, Nervenunruhe. Der grelle Sonnenschein auf den leeren Sonntagsstraßen warf eine unaussprechliche Schwermuth über mich; in dieser Helle erschien mir erst recht alles düster. Ich blickte mit bitterer Vergleichung auf die Tage zurück, wo mein Leben hell und warm war, wo Thätigkeit, Gegenwart und Hoffnung die Seele spannten, wo mir alles noch der Mühe werth war, die Welt erfüllt, verheißungsreich. Dankbar gedacht' ich aller guten Stunden, aller glücklichen Begegnisse, ich fand sogar, daß es ein rechtzeitiger Schluß meines Lebens wäre, wenn ich jetzt abgerufen würde, im 73. Jahre, nie hätte ich früher geglaubt ein solches Alter zu erreichen, nie geglaubt, dies unter so günstigen Ergebnissen zu erleben. — Ich wußte mir in meiner Traurigkeit keine Hülfe, kein Gespräch, kein Buch konnte mich erheitern. Zuletzt fand ich einige Zerstreuung durch die Odyssee. Ich las den Gesang von Nausikaa und dann den vom Morde der Freier. Der Zauber des Homerischen Hexameters hat etwas überwältigendes, wie auf schäumenden Wogen fortgetragen sieht man sich in eine fremde Welt versetzt, in der man schnell ganz heimisch wird, so daß man für den Augenblick völlig vergißt, es gäbe noch eine andre. Wunderbare Geschöpfe, diese Ilias und Odyssee! sie haben ein selbsteignes Dasein, das seinesgleichen nirgends findet. Weg mit den Nibelungen, weg mit Ferdusi, wenn von Homer die Rede ist! Weder dichterisch noch geschichtlich können sie mit diesem sich vergleichen. Das ganze Griechenthum ruht auf Homer, ist von ihm durchdrungen. Wie hoch steht ein Volk, dessen rohe Urzeit schon in solcher Bildung hervortritt! Genug, es ist etwas Einziges, durch keine Be-

trachtung zu erschöpfendes, durch kein Urtheil zu erledigendes. — Ich las noch ein paar Gesänge der Erzählungen des Odysseus. —

Das Gewerbesteuer-Gesetz ist vom Herrenhaus mit Wiederherstellung des vom Abgeordnetenhause gestrichenen Satzes angenommen worden, muß daher nochmals an das Abgeordnetenhaus kommen. —

Montag, den 11. Mai 1857.

Der Kaiser von Oesterreich hat nun auch in Ungarn eine weitgreifende Amnestie verkündet, wobei er die Ereignisse von 1848 bedauert, aber nicht auf sie schimpft, sondern sie wirklich dem Vergessen übergeben will. Ist dies auch nur Klugheit, so ist es doch eine gute, richtige. Er wird in Ungarn überall mit großen Anstalten empfangen, aber es sind mehr die Großen, die ihren Prunk zeigen, als das Volk, das noch in den alten Gesinnungen verharrt. — Wann wird hier Amnestie kommen?!

Die Kreuzzeitung enthält heute Abend über die Anwesenheit des Prinzen Napoleon einen Artikel, der sehr freimüthig eine Art von Trotz ausspricht, mit dem ich sehr einverstanden bin. Ich verfluche den Louis Bonaparte, und seine ganze Sippschaft. Ein andermal verfluch' ich aber wieder die verruchte Kreuzzeitung. —

Dienstag, den 12. Mai 1857.

Das Herrenhaus hat den vom Abgeordnetenhause wieder hervorgestellten Satz des Gewerbesteuergesetzes abermals verworfen, und das Ministerium darauf den ganzen Gesetzentwurf

zurückgezogen. Der Landtag ist sodann durch den Minister-präsidenten von Manteuffel im Auftrage des Königs geschlossen worden. —

Der Kaiser von Rußland hat seine Amnestie erweitert, besonders zu Gunsten der Polen. — In Oesterreich, so rühmen die Wiener Blätter, ist kein politischer Gefangener mehr! —

Der Prinz Napoleon hat vom Könige den Schwarzen Adlerorden bekommen. —

Als eine Merkwürdigkeit verdient erwähnt zu werden, daß jetzt an den Schaufenstern der Buchläden russische Bücher ausgestellt sind, und zwar in London mit schönen Typen gedruckte, früher nur einzelne, jetzt schon ganze Reihen; das neueste heißt „Gefängniß und Verbannung", der auf dem Titel Iskander heißende Verfasser ist der bekannte Herzen. —

Mittwoch, den 13. Mai 1857.

Zweistündiger Besuch des Geheimen Legationsraths von Gruner, eines der Leiter des Preußischen Wochenblattes. Er fragt mich um Rath wegen Ausdehnung, Umbildung, Nährung dieses politischen Unternehmens, er wünscht, daß ich demselben frischere jüngere Kräfte zuweise, rasche gewandte Arbeiter, die leicht auffassen und munter schreiben; aber wo finden sich solche? ich weiß keine; hier besonders nicht. Unter den Flüchtlingen wären wohl manche, aber wer kann die zurückrufen? und wie bald würden sie wieder ausgewiesen! Bei dieser Gelegenheit werden unsre allgemeinen Zustände durchgesprochen, ihre Trostlosigkeit nach allen Seiten offengelegt, das Ergebniß gezogen, daß unmittelbar jetzt gar nichts erwirkt werden kann, daß nur mittelbar auf Einsicht und Gesinnung hingearbeitet werden mag. Mancherlei wich-

tige Thatsachen und Bemerkungen kommen an den Tag; Hof, Militair, Landtagsverhandlungen. Eigenthümliche Stellung der Bethmann-Hollweg'schen Parthei, sie ist gemäßigt, loyal, dem König ergeben, der Rechten näherstehend als der Linken, aber dem Könige, der Rechten, den Ministern verhaßter, als selbst die Linke. Die Parthei ist nur klein, man schließt sich lieber den äußersten Partheien an, als dieser mittlern, die sich kaum zu behaupten vermag. —

Die Preußische Korrespondenz, ein Ministerblatt, hat den Artikel der Kreuzzeitung über des Prinzen Napoleon Besuch scharf getadelt, als unziemlich, dem Sinne der Regierung widersprechend. Die Kreuzzeitung druckt diese Rüge heute Abend ihrerseits ab, und begleitet sie mit trotziger Erwiederung; „wenn der Artikel," sagt sie, „der Regierung durchaus mißfällt, so haben wir dagegen nichts einzuwenden."

Unter den höheren Militairpersonen bemerkt man eine starke Zurückhaltung in Betreff des Prinzen Napoleon, und die große Zuvorkommenheit des Königs für ihn wird sehr mißbilligt, macht einen überaus nachtheiligen Eindruck. Der schwarze Adlerorden, heißt es, hat wieder einmal recht an Werth verloren. —

Der König soll beim Lesen der Depesche aus Wien, die ihm den neuen Amnestie-Erlaß des Kaisers zuerst anzeigte, dieselbe mit heftigem Grimm hingeworfen und allerlei schlimme Worte dabei gemunkelt haben. Er soll darin eine Nöthigung sehen, gleichfalls eine solche Handlung ausgehen zu lassen, und in der That glaubt man, daß etwas der Art nächstens erfolgen werde. —

Nachträglich rufen alle Blätter, mehr oder minder, dem Herrenhause beim Scheiden Ehren- und Ruhmesworte zu, daß es sich so gut gehalten, so standhaft gezeigt habe. —

Donnerstag, den 14. Mai 1857.

Die Vossische Zeitung hat einen scharfen Artikel über Amnestie, der den König, wenn er ihn liest, nicht wenig ärgern wird. —

Prinz Albrecht, sehr reich, aber plötzlich baaren Geldes bedürftig, sah sich genöthigt, eine erste Hypothek von 38,000 Thalern, die er hier auf ein ansehnliches Haus besaß, zu verkaufen, und nach vielen Schwierigkeiten bekam er endlich 22,000 Thaler dafür! Freilich ist es eine schlimme Sache mit Hypotheken, und einiger Verlust dabei nicht immer zu vermeiden. Aber diesmal ist es denn doch zu arg, und des Prinzen Geschäftsführung muß in schlechten Händen sein! So werden Prinzen bedient! —

Georg von Vincke hat in Briefen sein Vergnügen bezeigt über die gute Haltung unsres eben geschlossenen Landtags, nur hätte er gewünscht, sie wäre noch strenger und in einigen Fällen folgerichtiger gewesen. Vor allem tadelt er, daß man nicht, wie es ächt parlamentarisch wäre, bei den Niederlagen der Minister auf deren Rücktritt gedrungen habe, und daß man so schwach gewesen sei den Namen der Opposition zu scheuen, da man doch die Sache in Wahrheit verübt habe. — Die Linke wünschte ihn oft zurück, besonders auch für höhere politische Fragen, die er allein die Geschicklichkeit und den Muth besitze mit der nöthigen Kraft zu verarbeiten. —

In Bremen ist der Senator Gildemeister zum Bürgermeister gewählt worden. Als früherer Redakteur einer bremischen Zeitung ist er vor Jahren in Baiern angeklagt und in contumaciam verurtheilt worden. Als Haupt einer Bundesregierung darf er sich im Gebiet einer andern nicht betreten lassen, ohne verhaftet zu werden! —

Freitag, den 15. Mai 1857.

Vom Prinzen Napoleon erfährt man nachträglich allerlei Besonderheiten. Er gilt für plump und derb, und hat manche Leute durch seine Aeußerungen empfindlich verletzt, auch bei der Königin soll er stark angestoßen haben durch ein allzu lebhaft ausgedrücktes Bedauern, daß sie keine Kinder habe. Nachdem er den schwarzen Adlerorden empfangen, erhielt er den Auftrag, dem Könige das Großkreuz der Ehrenlegion für den Prinzen von Preußen zu überreichen, und sagte dabei plump scherzend „celui-ci vaut bien l'autre“. Ueberhaupt wirkte alles zusammen, den König durch diesen Besuch im Lichte eines Gedemüthigten erscheinen zu lassen, sowohl in dem, was er selber that, als in dem, was er leiden und ertragen mußte. Der Eindruck ist bis in die untere Volksklasse gedrungen, und giebt hier zu Spöttereien Anlaß, die der Staatsanwalt als Majestätsbeleidigungen verfolgen müßte; man erinnert an die schreckliche Leichenschau im Schloßhof am 19. März 1848, an das Unterducken vor dem Machtwort Rußlands, Oesterreichs, und die Neuenburger Sache, bei der doch jedenfalls das Ergebniß bleibt, daß der König das Fürstenthum verliert, muß auch herhalten. —

Sonntag, den 17. Mai 1857.

Dänemark scheint den österreichischen und preußischen Mahnungen einigermaßen nachzugeben, in Betreff Holsteins und Lauenburgs, und fürerst kommen die Sachen nun nicht an den Deutschen Bund. Es ist aber alles nur dummes Zeug, und auf keiner Seite wahrer Ernst. Die Diplomatik hat ihr Wichtigthun dabei, das ist alles. Die Erfolge werden die Tinte nicht werth sein. —

Auch mit Neuenburg kommt es nun zum Schluß. Die

danken nachhängen, meine Erinnerungen zusammenfassen kann, oder ein frisches gutes Buch zu lesen habe, fühle ich mich in meiner Traurigkeit doch nicht unglücklich. Die täglichen Plackereien lernt man als äußere Dinge bei Seite schaffen, sie haben mit dem Innersten nichts zu thun. —

Freitag, den 8. Mai 1857.

Schlechte Nacht, ich huste erbärmlich, fühle mich recht elend, und verbringe meine Zeit nutzlos und freudlos. Die Schwierigkeit des Athemholens ist in manchen Stunden die größte Pein. Indeß — man muß in sein Geschick sich fügen! —

Nachricht aus Bremen, daß der Bürgermeister Dr. Johann Smidt gestern Mittag dort gestorben. Er war ein kluger Kopf und braver Mann, äußerst verdient um den kleinen Freistaat, aber in seinem hohen Alter den Zeitumständen nicht mehr gewachsen, seit 1848 fand er sich in einer falschen Stellung. —

Nachmittags kam der Prinz Napoleon hier an, begleitet von dem preußischen Prinzen Georg. Man schrie ihm Hurrah; das Volk? nein, die Polizeigedungenen! Er ist dick, gar nicht mehr jung, häßlich. Man giebt ihm auf dem Schlosse die Zimmer Friedrich Wilhelms des Zweiten, die der alte Napoleon 1806 als Sieger hier bewohnt hat; zum militairischen Begleiter giebt man ihm den General von Brandt, der bei den polnischen Truppen in Spanien unter dem alten Napoleon gedient hat. Welche geschmacklose Artigkeiten, welche demüthige Unschicklichkeit! Der König besuchte ihn bald nach der Ankunft, dann erwiederte der Prinz den Besuch bei dem König und der Königin. Die ganze Geschichte ist ein bedeutungsloses Hofspiel; nur sehen alle Menschen, mit

was allem man sich verträgt, wenn die Macht dabei ist. Der Prinz Napoleon muß dem hiesigen Hof als Napoleonide verhaßt sein, aber auch dazu noch als erklärter Republikaner und Revolutionair. —

Ich las heute Scènes et comédies par Octave Feuillet, Paris 1857. Wie fein die Franzosen sprechen können, wie geschickt sie die Lebenszustände auffassen, sieht man hier in anzuerkennenden Beispielen, wenn auch nicht grade in ersten Meisterwerken. —

Richtig! Das Herrenhaus hat den Antrag seiner Kommission, auch die preußischen Bankantheile zu besteuern, fallen lassen! So kehren diese Leute immer wieder in das alte Geleise der Unterwürfigkeit zurück! —

Sonnabend, den 9. Mai 1857.

In der Volkszeitung ergänzt Herr Jakob Riesen in Elbing seine neuliche Erklärung; der Setzer hatte den Namen des damaligen Polizeidirektors in Elbing fortgelassen, um zu keinem Irrthum Veranlassung zu geben, macht Herr Riesen ihn nun doch namhaft als den jetzigen Oberregierungsrath von Selzer in Posen. In der That, solche Namen dürfen nicht vergessen sein. —

Große Parade dem Prinzen Napoleon zu Ehren. Die Truppen rufen ihm auf Befehl Hurrah, das Volk ist in dichtem Gedränge versammelt, aber schweigsam. Der Prinz grüßt durch Hutabnehmen.

Sonntag, den 10. Mai 1857.

Heute einer meiner schlimmsten Tage; mein körperlicher Zustand ganz erbärmlich, meine Stimmung die allerdüsterste. Zu dem peinvollen Husten gesellten sich noch andre Widrigkeiten, Pochen im Ohr, Gefühl der Schwäche, Nervenunruhe. Der grelle Sonnenschein auf den leeren Sonntagsstraßen warf eine unaussprechliche Schwermuth über mich; in dieser Helle erschien mir erst recht alles düster. Ich blickte mit bitterer Vergleichung auf die Tage zurück, wo mein Leben hell und warm war, wo Thätigkeit, Gegenwart und Hoffnung die Seele spannten, wo mir alles noch der Mühe werth war, die Welt erfüllt, verheißungsreich. Dankbar gedacht' ich aller guten Stunden, aller glücklichen Begegnisse, ich fand sogar, daß es ein rechtzeitiger Schluß meines Lebens wäre, wenn ich jetzt abgerufen würde, im 73. Jahre, nie hätte ich früher geglaubt ein solches Alter zu erreichen, nie geglaubt, dies unter so günstigen Ergebnissen zu erleben. — Ich wußte mir in meiner Traurigkeit keine Hülfe, kein Gespräch, kein Buch konnte mich erheitern. Zuletzt fand ich einige Zerstreuung durch die Odyssee. Ich las den Gesang von Nausikaa und dann den vom Morde der Freier. Der Zauber des Homerischen Hexameters hat etwas überwältigendes, wie auf schäumenden Wogen fortgetragen sieht man sich in eine fremde Welt versetzt, in der man schnell ganz heimisch wird, so daß man für den Augenblick völlig vergißt, es gäbe noch eine andre. Wunderbare Geschöpfe, diese Ilias und Odyssee! sie haben ein selbsteignes Dasein, das seinesgleichen nirgends findet. Weg mit den Nibelungen, weg mit Ferdusi, wenn von Homer die Rede ist! Weder dichterisch noch geschichtlich können sie mit diesem sich vergleichen. Das ganze Griechenthum ruht auf Homer, ist von ihm durchdrungen. Wie hoch steht ein Volk, dessen rohe Urzeit schon in solcher Bildung hervortritt! Genug, es ist etwas Einziges, durch keine Be-

trachtung zu erschöpfendes, durch kein Urtheil zu erledigendes. — Ich las noch ein paar Gesänge der Erzählungen des Odysseus. —

Das Gewerbesteuer-Gesetz ist vom Herrenhaus mit Wiederherstellung des vom Abgeordnetenhause gestrichenen Satzes angenommen worden, muß daher nochmals an das Abgeordnetenhaus kommen. —

Montag, den 11. Mai 1857.

Der Kaiser von Oesterreich hat nun auch in Ungarn eine weitgreifende Amnestie verkündet, wobei er die Ereignisse von 1848 bedauert, aber nicht auf sie schimpft, sondern sie wirklich dem Vergessen übergeben will. Ist dies auch nur Klugheit, so ist es doch eine gute, richtige. Er wird in Ungarn überall mit großen Anstalten empfangen, aber es sind mehr die Großen, die ihren Prunk zeigen, als das Volk, das noch in den alten Gesinnungen verharrt. — Wann wird hier Amnestie kommen?!

Die Kreuzzeitung enthält heute Abend über die Anwesenheit des Prinzen Napoleon einen Artikel, der sehr freimüthig eine Art von Trotz ausspricht, mit dem ich sehr einverstanden bin. Ich verfluche den Louis Bonaparte, und seine ganze Sippschaft. Ein andermal verfluch' ich aber wieder die verruchte Kreuzzeitung. —

Dienstag, den 12. Mai 1857.

Das Herrenhaus hat den vom Abgeordnetenhause wieder hervorgestellten Satz des Gewerbesteuergesetzes abermals verworfen, und das Ministerium darauf den ganzen Gesetzentwurf

zurückgezogen. Der Landtag ist sodann durch den Minister-präsidenten von Manteuffel im Auftrage des Königs geschlossen worden. —

Der Kaiser von Rußland hat seine Amnestie erweitert, besonders zu Gunsten der Polen. — In Oesterreich, so rühmen die Wiener Blätter, ist kein politischer Gefangener mehr! —

Der Prinz Napoleon hat vom Könige den Schwarzen Adlerorden bekommen. —

Als eine Merkwürdigkeit verdient erwähnt zu werden, daß jetzt an den Schaufenstern der Buchläden russische Bücher ausgestellt sind, und zwar in London mit schönen Typen gedruckte, früher nur einzelne, jetzt schon ganze Reihen; das neueste heißt „Gefängniß und Verbannung", der auf dem Titel Iskander heißende Verfasser ist der bekannte Herzen. —

Mittwoch, den 13. Mai 1857.

Zweistündiger Besuch des Geheimen Legationsraths von Gruner, eines der Leiter des Preußischen Wochenblattes. Er fragt mich um Rath wegen Ausdehnung, Umbildung, Nährung dieses politischen Unternehmens, er wünscht, daß ich demselben frischere jüngere Kräfte zuweise, rasche gewandte Arbeiter, die leicht auffassen und munter schreiben; aber wo finden sich solche? ich weiß keine; hier besonders nicht. Unter den Flüchtlingen wären wohl manche, aber wer kann die zurückrufen? und wie bald würden sie wieder ausgewiesen! Bei dieser Gelegenheit werden unsre allgemeinen Zustände durchgesprochen, ihre Trostlosigkeit nach allen Seiten offengelegt, das Ergebniß gezogen, daß unmittelbar jetzt gar nichts erwirkt werden kann, daß nur mittelbar auf Einsicht und Gesinnung hingearbeitet werden mag. Mancherlei wich-

tige Thatsachen und Bemerkungen kommen an den Tag; Hof, Militair, Landtagsverhandlungen. Eigenthümliche Stellung der Bethmann-Hollweg'schen Parthei, sie ist gemäßigt, loyal, dem König ergeben, der Rechten näherstehend als der Linken, aber dem Könige, der Rechten, den Ministern verhaßter, als selbst die Linke. Die Parthei ist nur klein, man schließt sich lieber den äußersten Partheien an, als dieser mittlern, die sich kaum zu behaupten vermag. —

Die Preußische Korrespondenz, ein Ministerblatt, hat den Artikel der Kreuzzeitung über des Prinzen Napoleon Besuch scharf getadelt, als unziemlich, dem Sinne der Regierung widersprechend. Die Kreuzzeitung druckt diese Rüge heute Abend ihrerseits ab, und begleitet sie mit trotziger Erwiederung; „wenn der Artikel," sagt sie, „der Regierung durchaus mißfällt, so haben wir dagegen nichts einzuwenden."

Unter den höheren Militairpersonen bemerkt man eine starke Zurückhaltung in Betreff des Prinzen Napoleon, und die große Zuvorkommenheit des Königs für ihn wird sehr mißbilligt, macht einen überaus nachtheiligen Eindruck. Der schwarze Adlerorden, heißt es, hat wieder einmal recht an Werth verloren. —

Der König soll beim Lesen der Depesche aus Wien, die ihm den neuen Amnestie-Erlaß des Kaisers zuerst anzeigte, dieselbe mit heftigem Grimm hingeworfen und allerlei schlimme Worte dabei gemunkelt haben. Er soll darin eine Nöthigung sehen, gleichfalls eine solche Handlung ausgehen zu lassen, und in der That glaubt man, daß etwas der Art nächstens erfolgen werde. —

Nachträglich rufen alle Blätter, mehr oder minder, dem Herrenhause beim Scheiden Ehren- und Ruhmesworte zu, daß es sich so gut gehalten, so standhaft gezeigt habe. —

Donnerstag, den 14. Mai 1857.

Die Vossische Zeitung hat einen scharfen Artikel über Amnestie, der den König, wenn er ihn liest, nicht wenig ärgern wird. —

Prinz Albrecht, sehr reich, aber plötzlich baaren Geldes bedürftig, sah sich genöthigt, eine erste Hypothek von 38,000 Thalern, die er hier auf ein ansehnliches Haus besaß, zu verkaufen, und nach vielen Schwierigkeiten bekam er endlich 22,000 Thaler dafür! Freilich ist es eine schlimme Sache mit Hypotheken, und einiger Verlust dabei nicht immer zu vermeiden. Aber diesmal ist es denn doch zu arg, und des Prinzen Geschäftsführung muß in schlechten Händen sein! So werden Prinzen bedient! —

Georg von Vincke hat in Briefen sein Vergnügen bezeigt über die gute Haltung unsres eben geschlossenen Landtags, nur hätte er gewünscht, sie wäre noch strenger und in einigen Fällen folgerichtiger gewesen. Vor allem tadelt er, daß man nicht, wie es ächt parlamentarisch wäre, bei den Niederlagen der Minister auf deren Rücktritt gedrungen habe, und daß man so schwach gewesen sei den Namen der Opposition zu scheuen, da man doch die Sache in Wahrheit verübt habe. — Die Linke wünschte ihn oft zurück, besonders auch für höhere politische Fragen, die er allein die Geschicklichkeit und den Muth besitze mit der nöthigen Kraft zu verarbeiten. —

In Bremen ist der Senator Gildemeister zum Bürgermeister gewählt worden. Als früherer Redakteur einer bremischen Zeitung ist er vor Jahren in Baiern angeklagt und in contumaciam verurtheilt worden. Als Haupt einer Bundesregierung darf er sich im Gebiet einer andern nicht betreten lassen, ohne verhaftet zu werden! —

Freitag, den 15. Mai 1857.

Vom Prinzen Napoleon erfährt man nachträglich allerlei Besonderheiten. Er gilt für plump und derb, und hat manche Leute durch seine Aeußerungen empfindlich verletzt, auch bei der Königin soll er stark angestoßen haben durch ein allzu lebhaft ausgedrücktes Bedauern, daß sie keine Kinder habe. Nachdem er den schwarzen Adlerorden empfangen, erhielt er den Auftrag, dem Könige das Großkreuz der Ehrenlegion für den Prinzen von Preußen zu überreichen, und sagte dabei plump scherzend „celui-ci vaut bien l'autre". Ueberhaupt wirkte alles zusammen, den König durch diesen Besuch im Lichte eines Gedemüthigten erscheinen zu lassen, sowohl in dem, was er selber that, als in dem, was er leiden und ertragen mußte. Der Eindruck ist bis in die untere Volksklasse gedrungen, und giebt hier zu Spöttereien Anlaß, die der Staatsanwalt als Majestätsbeleidigungen verfolgen müßte; man erinnert an die schreckliche Leichenschau im Schloßhof am 19. März 1848, an das Unterducken vor dem Machtwort Rußlands, Oesterreichs, und die Neuenburger Sache, bei der doch jedenfalls das Ergebniß bleibt, daß der König das Fürstenthum verliert, muß auch herhalten. —

Sonntag, den 17. Mai 1857.

Dänemark scheint den österreichischen und preußischen Mahnungen einigermaßen nachzugeben, in Betreff Holsteins und Lauenburgs, und fürerst kommen die Sachen nun nicht an den Deutschen Bund. Es ist aber alles nur dummes Zeug, und auf keiner Seite wahrer Ernst. Die Diplomatik hat ihr Wichtigthun dabei, das ist alles. Die Erfolge werden die Tinte nicht werth sein. —

Auch mit Neuenburg kommt es nun zum Schluß. Die

Kreuzzeitung sieht darin den Sieg revolutionairer Zustände über das gute Recht. Der König hat von der Konferenz in Paris keine Abänderung erlangt, man hat ihm vorgehalten, daß er Unmögliches begehre. Aus Aerger und Großmuth wird er nun vielleicht gar noch auf die Geldforderung verzichten. Die Trakehner Pferde haben den Karren nicht aus der Pfütze gezogen. —

In seiner Zeitschrift „der Kompaß“ erzählt Walesrode sehr anmuthig und scharf die Geschichte seiner Haft in Graudenz. —

Der Prinz Napoleon hat vom Könige schönes Porzellan und die Prachtausgabe der Werke Friedrichs des Großen erhalten; letztere hätte man sparen mögen. Humboldt hat durch den Prinzen seine Ernennung zum Großoffizier der Ehrenlegion bekommen; wäre auch nicht nöthig gewesen! — (Er ist es schon seit 15 Jahren!)

Ein Spottgedicht auf den König läuft umher, worin ihm der klaterige Ausgang der Neuenburger Sache höhnisch vorgehalten wird. Man spürt den Abdrücken und dem Verfasser nach, bisher vergebens. —

Unsre Hofleute machen dem Prinzen Napoleon zwei wichtige Vor- oder vielmehr Nachwürfe. Erstens, er hat sich den Fürstlichkeiten und hohen Personen zweiten Ranges nicht vorstellen lassen, so daß diese gar nicht dazu gelangten mit ihm zu sprechen. Zweitens, auf dem Balle beim französischen Gesandten, als nach einer Stunde der König und die Königin sich entfernt hatten, ging der Prinz auch weg, obschon noch preußische und andere Prinzen und Prinzessinnen da waren. Daß das Gefolge des Prinzen Napoleon nicht ausreichend mit Visitenkarten versehen war, und mit dem Namen beschriebene Papierschnitzel aushelfen mußten, wird auch noch gerügt. Solcher Verbrechen würden preußische Hof- und Staatsleute sich nicht schuldig machen! —

Montag, den 18. Mai 1857.

Die Montagspost von Dr. Kossak wieder sehr gut, über das ruhige Verhalten des Volkes bei dem Besuche des Prinzen Napoleon, niemand habe vive l'empereur gerufen, nur einige Straßenjugend in gewohnter Weise Hurrah. —

Der Pariser Moniteur enthält eine Schilderung voller Lügen von den Vorgängen, die hier während des Aufenthalts des Prinzen Napoleon stattgefunden. Das vive l'empereur ist erlogen, das Zuströmen der Mitglieder der französischen Kolonie zur katholischen Kirche, um dort den Prinzen zu sehen 2c. Der Berichter denkt wohl gar, die sogenannten Réfugiés seien katholisch. Bei dem Mittagsmahl in Charlottenburg soll der König die Gesundheit des Prinzen mit den Worten ausgebracht haben: „Je souhaite, que l'illustre famille, à laquelle appartient mon hôte, fasse longtemps le bonheur de la France, et que cette grande nation reste toujours l'amie de la Prusse!" Hat der König diese Worte gesagt, oder nicht, jedenfalls wird es ihn schwer ärgern, daß sie im Moniteur stehen. —

Dienstag, den 19. Mai 1857.

Von allen Seiten wird der König an Amnestie gemahnt; er aber bleibt unempfindlich. Alle Blätter — mit Ausnahme der Neuen Preußischen Zeitung, versteht sich — reden von dem Unglück der Gefangenen, der Flüchtlinge, alle preisen die Milde, das Vergessen, zeigen die politische Nothwendigkeit, — alles vergebens. —

Ein Litterat, Theodor Oelsner in Görlitz, hatte die Artikel der Kreuzzeitung über die Neuenburger Sache scharf durchgenommen, und sollte sich dabei der Majestätsbeleidigung schuldig gemacht haben, ist aber vom Gericht in zwei Instanzen

freigesprochen worden. Von gewissen Seiten her wird jede Freisprechung solcher Art, ohne daß man den Fall näher untersucht, wieder als eine Majestätsbeleidigung angesehen, die bloße Anklage dient als Erweis der Schuld. —

In dem Prozesse gegen den Theaterunternehmer Deichmann ist es öffentlich an den Tag gekommen, daß die Protokolle der vom Polizeidirektor Stieber geführten Voruntersuchung den abgehörten Zeugen andre Aussagen in den Mund legen, als die von ihnen vor Gericht beschwornen. Anstatt dieser Fälschung auf den Grund zu gehen, hat der Präsident des Gerichts sie leichthin entschuldigt und beseitigt. Das Aergerniß ist dadurch nur um so größer. —

Mittwoch, den 20. Mai 1857.

In den Thiergarten gegangen zu Frau Bettina von Arnim, die zu sehen ich ein rechtes Verlangen hatte. Sie stand auf ihrem Balkon, ein gutes Zeichen fortschreitender Genesung, aber im Grunde ist dieser Fortschritt noch sehr klein, sie sieht leidlich gut aus, kann auch sehr munter sein, der ganze Zustand ist jedoch traurig. Sie bestand gleich darauf, wir müßten den Abend kommen, ließ kein Bedenken gelten, keine Unbestimmtheit. — Bettina denkt in Töplitz Bäder zu gebrauchen. Sie spricht von ihrem dortigen Zusammensein mit Goethe, dem Gedicht, das er ihr dort gewidmet; alles aber bleibt in gewissem Halbdunkel, besonders ist das Jahr unsicher, in welchem sie dort mit Goethe zusammen gewesen sein will. —

Abends gegen 8 Uhr mit Ludmilla zu Bettina von Arnim gefahren. Wir fanden sie im Saal. — Daß ihre Gesundheit theilweise wiederkehrt, zeigt mir die Wiederkehr ihrer Hochphantasieen. Sie vertraute mir, der Banquier Herr

von Magnus habe ihr gesagt, 200,000 Thaler für ihr Goethe-denkmal zusammenzubringen, sei ihm eine Kleinigkeit; fürerst aber habe er wegen Gicht nach Karlsbad reisen müssen! Sie sprach dann von Goethe, als wäre er nur der ihre, die Andern könnten ihn nur bewundern, nicht verstehen und fühlen. Der alte Kaiser Napoleon soll ihr einst im Vorbeigehen mit der Hand sanft über die Füße gestrichen haben, wo und wie blieb unerörtert. Der Italiäner Ceroni hatte ihr einst 1849 einen Dolch, der Mazzini'n gehört hatte, schenken wollen, ich rieth ihm davon ab, und erzählte es ihr nachher, sie weiß davon nur durch mich; aber das hindert sie nicht, mir zu sagen, Ceroni habe ihr einen Dolch von Lord Byron — ihr habe er gesagt, von Lord Byron — angeboten! —

Donnerstag, den 21. Mai 1857.

Mit Bettinen von Arnim hatte ich gestern doch auch ein tiefernstes Gespräch über Lebensalter, Weltansicht, Geistesleben; ihre Gedanken und Gefühle haften sehr an dem Irdischen, Persönlichen, wissen sich davon gar nicht zu trennen. —

Die Spener'sche Zeitung enthält heute unter der Ueberschrift „Berichtigung" ganz kurz die thatsächliche Angabe: „Der Wirkl. Geh. Rath Herr Alexander von Humboldt ist am 24. Sept. 1842 von dem König Louis Philippe, unter dem Ministerium des Herrn Guizot zum Grand officier de la Légion d'honneur ernannt worden." Ohne Zweifel kommt diese Berichtigung von Humboldt selbst. Ist nun die Sache, daß der Prinz Napoleon ihm den Orden überbracht, gar nicht wahr, oder hat man in Paris nicht gewußt, daß er schon hatte was man ihm geben wollte? —

Die Zeitungen erinnern wiederholt an die politischen Festungsgefangenen, und daß noch keiner amnestirt worden! —

Sonnabend, den 23. Mai 1857.

Der Polizeipräsident von Zedlitz hat zu jemanden gesagt, der Polizeidirektor Stieber sei anerkannt ein Taugenichts, aber ganz abschaffen könne er ihn nicht, an einen andern Ort hin versetzen könne er ihn, aber hier sei er weniger schädlich als anderswo, hier habe er ein scharfes Auge auf ihn; es sei zu bedauern, daß ein solcher Mensch in hoher Gunst stehe. —

Sonntag, den 24. Mai 1857.

Besuch vom General Adolph von Willisen. Mancherlei besprochen. Den Prinzen Napoleon kannte er schon lange von Paris her. Nach Willisen's Aussage war die Königin, obschon anfangs nicht günstig für ihn gestimmt, doch schließlich zufrieden mit ihm, und wiederholentlich erklärte sie, er sei liebenswürdig, scharmant. Die Prinzen im Allgemeinen verhielten sich zurückgezogen und kalt; besonders nahmen sie das frühe Weggehen des Gastes vom Ball des französischen Gesandten übel. Vortheile des Verbundenseins mit Frankreich für Preußen, letzteres hat seine größten Gewinne gemacht, wenn es mit Frankreich gut stand, in den beiden schlesischen Kriegen und nach dem Baseler Frieden; die Nachwirkungen von Roßbach haben Preußen in einer falschen Richtung fortgezogen, die zur Katastrophe von 1806 führte. (Hiergegen hab' ich doch starke Einwendungen zu machen.)

Montag, den 25. Mai 1857.

Unfall des Feldmarschalls Grafen von Radetzky, der in Verona in seinem Zimmer den Hals des Schenkelbeins gebrochen hat. —

Fünfzehnter Band des Geschichtswerkes von Thiers. Gleich ganze Stücke darin gelesen. General von Willisen lobte das Buch, er ist mit Thiers persönlich gut bekannt, und meinte, man müsse demselben seinen Standpunkt als Franzose von vornherein zugestehen, was ich aber nicht in dem Maße kann, als es verlangt wird. Es kann einem heutigen Geschichtschreiber nicht erlaubt sein, nur aus einseitigen Quellen zu schöpfen, besonders wo diese von der Art sind wie die französischen. Auch ist der Stil schlecht, das Massenhafte zu breit geblieben, die Betrachtungsweise zu kühl, der Vortrag langweilig. Seinem Helden versetzt er hin und wieder eins, und hat dabei wohl auch dessen heutigen Nachfolger im Sinn; aber eine volle Gerechtigkeit, ein frischer, sittlicher Unwillen ist von dem Autor nicht zu erwarten. Auch ist er in Einzelheiten, auf die er doch so großen Werth legt, daß er die Verwechslung eines Regimentes mit dem andern für eine schwere Nachlässigkeit hält, gar nicht so genau, wie er es doch sein will. Zum Beispiel sagt er, der König habe bei seinem Weggehen von Berlin im Frühjahr 1813 den Grafen von der Goltz als einzigen Minister zurückgelassen, in der damaligen Regierungskommission waren aber noch zwei andre Minister, Fürst von Wittgenstein und Herr von Kircheisen, und zwei Ministerialvorstände, und von allen fünf Leuten war Goltz der unwichtigste. Dann erzählt er die Niederlage bei Lüneburg als sei sie der Aufregung in Hamburg und dem Einzug der Russen in diese Stadt vorangegangen, da sie doch später erfolgte, und manches andre der Art, was an sich nicht wesentlich ist, aber doch nicht in der Ordnung. Nenne man das aber nicht mehr französische Flüchtigkeit, seitdem deutsche

Flüchtigkeit so viel weiter ging, und der berühmte Schlosser die beiden Thomasius verwechseln und die Schlacht von Züllichau für eine gewonnene ausgeben, und sich darauf sogar mit der Behauptung vertheidigen konnte, es sei im Grunde gleichviel! —

Dienstag, den 26. Mai 1857.

Die Zeitungen melden, daß der Graf von Hahn, der theatersüchtige, am 21. in Altona nach längerer Krankheit gestorben. Er war der Vater der katholisch gewordenen Gräfin Ida, und ein seltsames Gemisch von einander widerstrebenden Eigenschaften, im Gemeinen ein Höheres suchend, und das Höhere in's Gemeine ziehend, in der Erscheinung ein lustiger Bruder. —

Im Morgenblatte stehen lesenswerthe Nachrichten über das weimarische Theater unter Goethe's Leitung, aus ungedruckten Denkwürdigkeiten von Karl Eberwein. —

In Thiers weitergelesen. Seine kalte, den Schein der unpartheilichen Erwägung tragende Partheilichkeit wird mir stets unerträglicher, reizt mich bis zur Erbitterung. Von den aus Rußland zurückgekehrten Trümmern der großen französischen Heeresmacht sagt er, die jammervollen Kranken, Verwundeten, Halberfrornen, hätten in Preußen keine Zuflucht gefunden, man habe ihnen alles verweigert, „même à prix d'argent". Das ist, in wenig Zeilen wie im Vorübergehen ausgesprochen, die ungeheuerste Verläumdung; auf dem ganzen langen Zuge von Tilsit bis Berlin haben diese Tausende von Unglücklichen, in einem Lande, das von dem stolzen Heereszug sechs Monate früher ausgeplündert, ausgesogen, mit Willkürgewalt mißhandelt worden, sowohl von den Behörden als von den Einwohnern alle Hülfe und Pflege erhalten, die man zu

leisten noch im Stande war. In Berlin, dessen Thiers besonders erwähnt, hab' ich es mit eignen Augen gesehen, wie die gutmüthigen Bürger, und hauptsächlich die Frauen, mit Labung aller Art an die Wagen herantraten, auf denen die Elenden lagen, Speisen und Getränke austheilten, Leinwand zu frischen Verbänden, Stroh, wollene Decken. Auch an freundlichem Zuspruch ließ man es nicht fehlen, das Mitleid überwog alle andern Gefühle, die Menschlichkeit vergaß in den Wehrlosen, Leidenden den verhaßten Feind. In der Behrenstraße, im Magnus'schen Hause, war eine Art von Kommandantur eingerichtet, die hauptsächlich damit zu thun hatte, die Unglücklichen unterzubringen oder weiterzuschaffen; täglich kamen ganze Züge von Wagen hier an, hielten stundenlang im rauhsten Wetter, bis ihre weitere Bestimmung entschieden war; manche Soldaten kamen auch zu Fuß mit, hinkten mit erfrornen Füßen, in Lumpen gehüllt, erschöpft, sie lagerten sich auf der Straße, in den Hofräumen, auf den Hausfluren, die Luft verpestete sich von dem Gestank, der all dies Elend begleitete. Unsre Berliner Frauen und Mädchen trotzten allem Ekel, aller Gefahr der Ansteckung, sie leisteten alle Hülfe, die irgend möglich war. Ich hab' es mit eignen Augen gesehen! Rahel wohnte in der Behrenstraße 48, das Magnus'sche Haus ist 46. Auch Dore bewies sich damals so thätig und hülfreich, wie bald nachher in Prag. —

Von dem wichtigen Gefecht bei Luckau, wo General von Bülow die Franzosen schlug und ihnen den Weg nach Berlin abschnitt, sagt Thiers kein Wort! —

Mittwoch, den 27. Mai 1857.

In Kassel sind gegen die schon zu Zuchthaus- und Gefängnißstrafen verurtheilten Prof. Bayrhofer und Dr. Kellner neue Strafen ausgesprochen worden. Nun ja, dort in Kassel! —

Nachricht aus Paris, daß die Neuenburger Sache zu Ende gekommen. Der König ist drum, und auch die Million Franken Entschädigung ist gestrichen. Das ist das Ergebniß des angestifteten Putsches, der großsprecherischen Drohungen, des Pochens auf das Recht, der Kriegsrüstung von 150,000 Mann! Jämmerlicher Ausgang, der im ganzen Lande das Ansehn des Königs herabsetzen muß! Die Gleichzeitigkeit dieses Nachgebens mit dem Besuch des Prinzen Napoleon läßt die Selbstständigkeit und Macht Preußens in zweifelhaftem Lichte sehen. Manche bedauern den König wegen der Demüthigung, viele gönnen sie ihm. Man sagt, die Minister hätten eine stille Schadenfreude, daß dem Könige diese Sache mißlungen sei, die er ohne und dann wider ihren Rath unternommen habe. —

Abends fuhren wir zu Frau Bettina von Arnim. Wir fanden die Schwester dort, Frau Ministerin von Savigny, die sehr freundlich und gesprächig war. Die drei Töchter kamen und gingen, die Frau Gräfin von Oriola fuhr bald nach Hause. Ein Verwandter aus Frankfurt am Main, Herr von Schweizer, Fräulein Armgart und Fräulein Gisela sehr artig und gut, es ging lebhaft her, ohne daß Störendes sich einmischte. Bettina lachte oft ganz herzlich, und schien im Ganzen ruhiger und zufriedner als sonst. Sie läßt sich täglich magnetisiren, wie es scheint mit einigem Erfolg. Wir blieben bis halb 11 Uhr, und wurden mit der eifrigsten Mahnung entlassen, bald wiederzukommen. —

Thiers hat wenigstens die Billigkeit, die That des Generals von Yorck nicht als die trahison du général Yorck zu be-

zeichnen. Aber er entschuldigt sich deßhalb bei seinen Lands-leuten, und sagt in seinen etwas sonderbaren Wendungen: „Pour moi, qui écris ces tristes récits, je suis Français, et j'ose le dire, Français profondément attaché à la grandeur de mon pays, et cependant je ne puis, au nom même des sentiments que j'éprouve, exprimer un blâme pour ces patriotes allemands, qui, servant à contre-coeur une cause qu'ils sentaient n'être pas la leur, revenaient à la cause qu'ils croyaient être celle de leur patrie, et qui malheureusement l'était devenue par la faute du chef placé alors à notre tête." — Bei jeder Gelegenheit sonst ist er prahlerisch und partheiisch für die Franzosen, und wo von der Truppenzahl die Rede ist, hat er nichts als die französischen Angaben und die Lügen der französischen Bulletins sind ihm zuverlässige Wahrheiten. Die Kosaken der Obersten Tettenborn und Tschernischeff nimmt er wiederholt als 10,000 an; in Wahrheit hatten sie zusammen kaum 2000! —

Donnerstag, den 28. Mai 1857.

In Schwerin völlige Begnadigung der bisher halbbegnadigten politischen Gefangenen, Opfer der Hinckeldey'schen Polizei. —

Der Lehrer Gercke, freigelassen auf die Bedingung nach Amerika auszuwandern, mußte vorher nachweisen, daß er die Mittel zur Reise besitze. Man brachte schnell 200 Thaler für ihn zusammen. Dann war ihm vorgeschrieben, an einem bestimmten nahen Tage mit einem benannten Schiff abzureisen, und es unterblieb nur, weil auf dem Schiffe kein Platz mehr zu haben war. Er wurde von der Polizei scharf befragt und mußte alle Personen namhaft machen, die er hier besuchen

wolle, und er nannte sie alle, anstatt zu sagen, unter diesen Umständen würde er niemand besuchen als seine nächsten Verwandten. Er wurde auch mit augenblicklicher Wiederverhaftung bedroht, falls das geringste vorfiele, was ihn bloßstellte, er möchte nun selber daran schuld sein oder andre! Ein rauhes, barbarisches Benehmen gegen den Unglücklichen, der übrigens von unglaublicher Sorglosigkeit ist! Sein Schicksalsgefährte Levy hat sich geweigert nach Amerika auszuwandern, und bleibt deßhalb in Haft. —

In Thiers weitergelesen, und noch vieles Falsche, Entstellte gefunden. Er wiederholt immerfort moralisirende Betrachtungen gegen den unmäßigen Ehrgeiz, der sich selber zu Grunde richtet. Diese trivialen Lehren stehen ihm schlecht zu Gesichte, und der Staatsmann schwindet darin zu einem philiströsen Schulmeister ein. In andern Fällen ist er Weltmann genug, auch über das größte Unrecht, den schmählichsten Mißbrauch der Gewalt, leicht hinzugehen! —

Freitag, den 29. Mai 1857.

Endlich eine vernünftige, billige Stimme über den Briefwechsel zwischen Gentz und Adam Müller, in den Gränzboten, von Julian Schmidt; doch fühlt man, daß der Beurtheiler noch ganz außerhalb des Lebenskreises steht, den er bespricht; er sieht nicht die Wichtigkeit, die vieles in diesem hat, was der Briefwechsel mittheilt. — Von Wiesel ist auch die Rede, die Angabe jedoch, seine Schwester sei die Geliebte des Prinzen Louis Ferdinand gewesen, ist wieder eine Unrichtigkeit, die vermieden werden konnte; seine Frau war es. —

Fräulein Klärchen Steffens schickt mir ihre eben im Druck erschienene Uebersetzung aus dem Norwegischen, die Tragödie Salomon de Caus, von A. Munch. —

Lebhafte Vorgänge in Brüssel, im Parlament und auf der Straße; heftige Vorwürfe, die der kirchlichen Parthei gemacht werden, deren Schändlichkeiten offen ausgesprochen werden. Die Kreuzzeitung spricht freilich von Janhagel, Gesindel ꝛc. aber der gebildetste, der ehrenhafteste Theil der Bevölkerung jauchzte den Angriffen Beifall. —

In Paris giebt es auch allerlei Zeichen von Unzufriedenheit; im Theater wird ein Aufruf an das französische Volk massenweise ausgeschleudert; Prozeß gegen eine geheime Gesellschaft des francs-juges; Wahlbewegungen ꝛc. —

Herr Esquirou de Parieu ist zum Guverneur der französischen Bank ernannt worden. —

Sonnabend, den 30. Mai 1857.

Brief und Sendung von Herrn Karl Eck; er schickt mir sein Gedicht — in acht Gesängen — „der verlorene Sohn“. Das Buch wurde während des Drucks von der Polizei weggenommen, nach einiger Zeit wieder freigegeben, dann fertig geworden auf's neue weggenommen, und dann abermals freigegeben, nun wohl schließlich. —

In Brüssel erneuerten sich die unruhigen Auftritte, auch vor Herrn Nothomb's Wohnung fanden Bezeigungen des Unwillens Statt; er hat sie verdient, denn er ist der Freiheitssache mehr und mehr abgeneigt geworden, aus selbstsüchtigen Antrieben, um sich bei den Gewalten des Tages beliebt zu machen. Die Unruhen in Brüssel werden keine großen Folgen haben, allein sie sind bedeutende Zeichen von der Stimmung der Menschen, und was für Gesinnungen unter der Hülle, welche die Regierungen gewaltsam und listig ausgebreitet, verborgen liegen, zum Ausbruche bereit, wenn einst wieder dessen Stunde schlägt. In Brüssel gilt übrigens der König und

überhaupt Hof und Regierung nicht als freiheitsfeindlich, ihm werden Huldigungen dargebracht, und nur das Pfaffenthum angegriffen. —

Der König hat Herrn von Reumont aus Florenz wieder hieher berufen, wahrscheinlich soll er ihn wieder nach Marienbad begleiten. Daraus läßt sich nicht eben Erfreuliches erwarten; der Einfluß, wenn auch an sich nur klein, kann keine gute Richtung haben, der Einfluß eines pfäffisch gesinnten Augendieners! —

Ein junger Russe glaubt mir die angenehmste Schmeichelei für Preußen zu sagen, indem er versichert, man denke jetzt in Rußland sehr gut von Preußen, und sogar vom Könige, denn man rechne es uns hoch an, standhaft neutral geblieben und nicht auch Feinde Rußlands geworden zu sein; früher sei das anders gewesen, alle Welt habe in den Ton des Kaisers eingestimmt, der kein größeres Vergnügen gehabt, als über den König seinen Schwager zu spotten und zu schimpfen; nur ganz zuletzt habe Nikolaus gefühlt, daß er darin zu weit gegangen sei. (Der Kaiser machte sich am meisten darüber lustig, daß der König ein Kunstkenner, ein Förderer der Wissenschaften, ein gebildeter Geist sein wolle.) —

Pfingstsonntag, den 31. Mai 1857.

Unsre Zeitungen sprechen wiederholt von Amnestie; die Volkszeitung in beweglichster Weise, die aber, wie jede andre, nichts ausrichten wird! Sie hebt die Unwürdigkeit hervor, von den Begnadigten erst Bittgesuche und Reuversicherungen zu verlangen. Ein englisches Blatt faßt die Sache von andrer Seite, und fragt, ob denn das Volk schon Amnestie für die meineidigen, verrätherischen Fürsten gewähren wolle? es räth, sich nicht damit zu übereilen! —

Ein ruhiger stiller Tag, wir gingen nicht aus, und es kam kein Besuch, keine Botschaft. Doch gab es keine Viertelstunde, die nicht wäre thätig ausgefüllt gewesen. Keine Spur von Langeweile, im Gegentheil! Ich hatte mancherlei aufzuschreiben, viel zu überdenken. Der Abend kam heran, ehe wir's uns versahen; nach dem Thee spielten wir Schach. —

Das Gedicht „Der verlorene Sohn" von Karl Eck — der wahre Name ist aber Julius Levy junior — in Einem Athem durchgelesen. Ein merkwürdiges, sonderbares Erzeugniß, mit dem ich noch nicht auf dem Reinen bin. Talent und Kraft fehlen nicht, aber Anlage und Gang sind nicht fest und klar; man ist überrascht und verwundert, wie diese Sachen hier zusammengebracht sind, und zwar in achtzeiligen Stanzen. —

In Elberfeld ist eine Nummer der Times gerichtlich angeklagt und verurtheilt worden, wegen der Schmähungen und Spöttereien, die sie gegen den König enthält, der in der Neuenburger Sache als der Geprellte, von diplomatischen Höflichkeiten Gefoppte dargestellt wird. Auch österreichische Blätter machen sich über den Ausgang der Sache lustig. In der Schweiz und in Süddeutschland giebt es Zerrbilder. In Paris wird dergleichen nicht geduldet, denn Louis Bonaparte, sagt man, wolle den König noch nicht enttäuschen lassen, sondern ferner als dupe behalten! —

Verschiedene Behörden, der Magistrat von Berlin, die Direktoren der Gymnasien ꝛc. sind höheren Ortes aufgefordert worden, ihre öffentlichen Mittheilungen, Berichte ꝛc. vorzugsweise dem Ministerblatte „Die Zeit" einzureichen. Die andern Blätter wollen solche Bevorzugung bestreiten; sie wird aber ohne Zweifel durchgesetzt werden. —

Die außerordentlichen Jahrgehalte und sonstigen Vortheile — Macht, Einfluß, Ansehn — welche jetzt mit gewerblichen Anstellungen — sei es bei großen Gesellschaften oder einzelnen

Unternehmungen — verbunden sind, erregen bei den Staatsmännern ernstliches Nachdenken. Bisher war es in Preußen das höchste Loos irdischen Gedeihens, Generallieutenant oder Staatsminister zu werden, und dies fiel den Begünstigten immer nur in reifern Jahren. Jetzt giebt es Privatämter, in denen ein jüngerer Mann, Techniker oder sonst Geschäftsmann, gleich im Beginn Einkünfte von 5, 8 bis 10 tausend Thalern erhält, ja Herr von Unruh soll sich auf jährlich 20 tausend stehen, und noch größere Besoldungen und Gewinne stehen in Aussicht. Man fragt, ob es nicht bald dahin kommen werde, daß die vornehmsten Leute ihre fähigern Söhne dieser neuen Laufbahn zuwenden werden, und nur die unfähigern dem Staats- und Kriegsdienste vorbehalten? Ob daraus nicht ein tiefes Sinken für den Staat zu befürchten sei? — Neulich sagte ein General: „Ich bin noch so dumm gewesen, meine Söhne der Militairlaufbahn zu widmen, sie aber werden hoffentlich klüger sein.“ —

Pfingstmontag, den 1. Juni 1857.

Gestern Abend kam Herr Boris von Uexküll der jüngere, gestern von St. Petersburg hier eingetroffen. Sehr umsichtig und sachkundig ertheilt er Auskunft über die dortigen Verhältnisse. Herr von Meyendorff ist in einer unbedeutenden Anstellung untergebracht, bei seinem rasenden Ehrgeiz eine harte Strafe für ihn; dem Anschein nach ist er ganz in Naturstudien versenkt, und er preist diese als das größte Glück! Wie gern vertauschte er dies aber mit seinem ehemaligen Gesandtschaftsposten! — Graf Bludoff steht in seinem wohlverdienten Ansehn. — Die meisten Minister unbedeutend und nur einstweilig angestellt, um heranreifenden Günstlingen den Platz zu verwahren. — Schwierigkeiten wegen der Leib-

eigenschaft, sie kann nicht länger bestehen, und niemand weiß Rath, wie die Zustände gesetzlich einzurichten sein möchten. — Grüße der achtzigjährigen Geheimräthin von Uexküll, der klugen und feinen Frau. — Vorliebe der Russen für Preußen, jetzt! —

Dienstag, den 2. Juni 1857.

Besuch von Herrn Dr. Michael Sachs. Er ist immer angeregt und anregend, das Gespräch sinkt nie mit ihm, Kenntnisse und Gedanken in gutem Bunde. Merkwürdige Betrachtungen über das Judenthum, das Christenthum lehre ihn moralisch nichts Neues, alles habe er schon im Judenthum, reiner, gesünder, kernhafter, ohne die alles verderbende Zuthat eines Persönlichen, das mehr als menschlich sein soll. Moses sei den Juden nur ein Mensch, sei ihresgleichen. Ueber Schelling und seine Lüsternheit nach Hebräischem, nach Kabbala. Ueber beide Humboldt, voll Ehrerbietung und Bewunderung. Auch ihm ist das Buch von Haym über Wilhelm von Humboldt als ein lebloses erschienen, eine fleißige Kritik geistiger Erscheinungen, der Mensch, der sie trägt, ist nicht zu sehen. —

Folgen der Aufregung in Belgien, die parlamentarischen Verhandlungen vertagt. Dem Könige und seinem Hause ruft das Volk Lebehoch, der Angriff geht nur gegen die Klerisei, ihre Herrschsucht, ihre Mißbräuche. Auch in Antwerpen, Gent, und besonders in Lüttich freisinnige Bewegung. —

In Frankreich Possenspiel der Wahlen. Der — Louis Bonaparte thut so, als gäbe er die Wahlen frei, pocht auf die Millionen, die für ihn gestimmt haben, erläßt aber Weisungen an die Präfekten, keine Kandidatur zu dulden, die mit aufrührischen Bezeigungen verbunden ist; da hat die Willkür

freiesten Spielraum. Für jede Wahl stellt die Regierung ihren Kandidaten öffentlich auf! —

Komisches Wort, auf die Bemerkung: „Du thust mir sehr Unrecht!“ wird erwiedert: „Noch lange nicht genug!“ —

Mittwoch, den 3. Juni 1857.

Besuch von Herrn Endrulat aus Hamburg; ein hübscher junger Mann, der gleich für sich einnimmt. Ueber die schleswig-holstein'sche Sache, ihren unklaren Verlauf, ihr klägliches Ende. —

Der — in Frankreich möchte gern, gleich unserer Kreuzzeitungsparthei, die Unruhen in Belgien dazu benutzen, die dortige Freiheit zu verunglimpfen und wo möglich beschränken zu lassen. Er hat seinen Unwillen geäußert, seine Hülfe angeboten, die man nicht will noch braucht. Die knechtischen Blätter sprechen alle bedauernd von der Schwäche der belgischen Regierung, weil sie nicht gleich darein haut und schießt; im Gegentheil, sie zeigt ihre Stärke in ihrer Besonnenheit und Ruhe; die Angriffe sind auch gar nicht gegen sie gerichtet, sondern gegen ihre eigentlichen Feinde, die katholische Geistlichkeit und ihren Anhang. Der Sturm gegen diese Parthei scheint aber im Volk allgemein und längst vorbereitet gewesen zu sein, sie hatte zu frech und übermüthig ihre erschlichene Herrschaft zu niedrigen, habsüchtigen Zwecken mißbraucht. Die Sache selbst ist allerdings keine bloß belgische, sondern eine ganz Europa betreffende, aber in Paris sollte man sich hüten, sie als solche behandeln zu wollen, es könnte da mehr zur Sprache kommen, als den Gewalthabern lieb ist. —

Großes Unglück im Hauensteiner Eisenbahn-Tunnel! Ueber fünfzig Verschüttete, viele beim Hülfeversuch Erstickte! Angestrengte Arbeit, und wenig Hoffnung! —

Das gestrige und das heutige Fremdenblatt zeigen Schaaren von Russen an, die hier eintreffen, die neue Reisefreiheit wird ungeheuer benutzt. —

Am 2. starb hier in ihrem 91. Lebensjahre Frau Johanna Hartmann geb. Fichte, einzige Schwester des großen Philosophen, die ihm auch ähnlich gesehen haben soll. Sie lebte in der Familie ihres Schwiegersohns, des Inspektors Rammelsberg am zoologischen Museum. Ich habe nie von dieser Schwester etwas gewußt; sie nie von ihrem Neffen, dem Tübinger, noch von Fräulein von Kalb nennen hören. —

Donnerstag, den 4. Juni 1857.

Gleich nach dem Essen kam der Oberst-Mundschenk von Arnim (Pitt) zu mir. Er ließ sich führen, und schlich und stolperte langsam herein, meinte aber, es ginge seit einigen Tagen merklich besser. Gestern hat er auch zum erstenmal seine Schwägerin Bettina seit ihrem Unfall wiedergesehen, sie wollte bis dahin niemals ihn annehmen. Ihr Anblick hat ihn ganz erschreckt, ihr weißes Haar statt des früher braun und öfters röthlich gefärbten, befremdete ihn am meisten. — Er sagt mir, zum Sterben sei er ganz bereit, fürchtet aber jedesmal das Einschlafen, weil das Wiedererwachen einmal ausbleiben könne; ohne Gesellschaft aber schläft er leicht ein, und will daher immer Personen um sich haben, mit denen er sich unterhalten kann, er erzählt gern, weiß alte Sachen ganz genau, hört auch alles gern an, was man ihm mittheilt; von Zeit zu Zeit Exzellenz angeredet zu werden, genügt ihm schon. Seinen hohen Rang hält er sich gern als Spiegel vor, in welchem er sich überaus gefällt. Gebrechlich wie er ist, macht er alle Hofsachen mit, schleppt sich täglich in's Theater, ißt an guten Tafeln zu Mittag 2c. Der ächte zähe, stand-

hafte Hofmann, mit so viel Bildung und feiner Sitte wie wenige! —

Freitag, den 5. Juni 1857.

Herr von Reumont ist aus Florenz hier schon eingetroffen, und soll den König nach Marienbad begleiten. Er ist nicht wenig stolz auf diese Auszeichnung, möchte aber doch lieber, daß ihm ein Theil der Ehre als baares Geld ausgezahlt würde. —

„Memoiren des Generals der Infanterie Ludwig von Reiche. Herausgegeben von seinem Neffen Louis von Weltzien, oldenburgischem Hauptmann. Leipzig, 1857.“ 2 Bände. 8. Ich kenne sie längst, der Abdruck scheint dem Manuskripte gemäß, nichts weggelassen, nichts zugesetzt. In einer Anmerkung wird der Brief Müffling's mitgetheilt, worin dieser Reiche'n versichert, Bülow selber habe ihm vertraut, Reiche sei derjenige gewesen, der den Entschluß bei Groß-Beeren auch ohne Befehl den Feind anzugreifen, hervorgerufen. Schon in früheren Blättern habe ich angemerkt, daß die Angabe Müffling's von ihm nur erlogen sei; es ist nicht denkbar, daß Bülow, der für Müffling nur Haß und Verachtung hegte, mit ihm je so vertraulich gewesen, um ihm etwas zu sagen, was noch dazu seinen eignen Ruhm schwächte. Müffling hat Reiche's Eitelkeit benutzt, um diesen mit Bülow in Nebenbuhlerschaft zu stellen, und dem letztern, den er seinerseits grimmig haßte, den Ruhm zu beschnitzeln. — Von den Zeitgenossen glaubt es keiner, was Reiche hier mit Müffling's Zeugniß erhärten will! —

Sonnabend, den 6. Juni 1857.

Louis Bonaparte fühlt seine Lage; wegen der Unruhen in Belgien, die nur gegen die Uebergriffe der Geistlichkeit gerichtet sind, will er 70,000 Mann Beobachtungstruppen an der Gränze aufstellen! Das böse Gewissen zeigt sich; er ist mit der katholischen Geistlichkeit eng verbunden, und weiß recht gut, daß der Volksgeist im Allgemeinen diese Verbindung verwirft. —

Der elende Granier de Cassagnac hat die freche Behauptung aufgestellt, dem Präsidenten Louis Bonaparte sei ein Staatsstreich zum Behuf der Diktatur auch von Changarnier, von Thiers, von Falloux ꝛc. angerathen worden. Changarnier hat ihn auf's kräftigste Lügen gestraft und die Beschuldigung abgewiesen.

Einige Invaliden haben hier das traurige Vorrecht, an bestimmten Stellen im Thiergarten mit Drehorgeln (Leierkasten) zu stehen, und den Vorübergehenden durch ihre kläglichen Töne ein Almosen abzulocken. Dieses Aergerniß wird nun aufhören, den Invaliden — meist Verstümmelte — soll ein zu ihrem Unterhalt ausreichendes Jahrgeld ausgeworfen werden. Die Melodieen, die sie auf ihren Walzen hatten, waren polizeilich bestimmt! Nichts Heitres, Volksmäßiges war darunter! —

In Minden ist die lästige Prüfung der Reisenden auf dem dortigen Bahnhof, über die jederman klagte und die zu gar nichts nützte, endlich abgestellt worden. Der übelberüchtigte Präsident Peters dort hat wiederholte Befehle deßhalb empfangen müssen; jetzt aber will er sich die Ehre davon beimessen, doch niemand glaubt ihm. —

Man spricht von außerordentlicher Einberufung des Landtags, um dem Prinzen Friedrich Wilhelm bei seiner Vermählung eine angemessene Dotirung festzusetzen. Diesen Anlaß hofft man benutzen zu können, um die längst und sehnlichst

gewünschte Vermehrung der Zivilliste des Königs zu bewirken. Der König verlangt dies heftigst, die Minister aber fürchten sich diese kitzliche Sache in die Hand zu nehmen. —

Herr von Reumont hatte in Rom auf Befehl des Königs Unterhandlungen angeknüpft, um zwischen dem preußischen protestantischen Johanniterorden und dem in Rom noch fortbestehenden katholischen eine Verbindung herzustellen. Dies konnte für die protestantischen Johanniter gefährlich werden, ist aber zum Glück ganz gescheitert. Unsre Edelleute sind froh darüber; sie fanden das ganze Unternehmen unberechtigt und unwürdig; der katholische Johanniterorden ist seit langer Zeit käuflich, für 100 Dukaten kann jeder hinein, der katholisch und adlich — oft nur angeblich adlich — ist. Die Römer forderten gleich zuerst, daß der hiesige Johanniterorden sich den Katholiken öffne, wollten aber keine Gegenseitigkeit zugestehen. — Dergleichen nutzlose Liebhabereien werden bei uns zu den wichtigsten Staatsgeschäften! Preußen wimmelt von solchen Allotrien; Bisthum Jerusalem, Neuenburg, Jahdebusen, Schwanenorden rc. —

Der König hat in der Heiligengeiststraße den abhanden gekommenen „Neidkopf" wieder auffinden, ankaufen und dem Eigenthümer des Hauses, an das er ursprünglich gehört, wieder zustellen lassen; er prangt nun wieder über der Hausthüre. —

Sonntag, den 7. Juni 1857.

Schlechte Nacht, viel Husten. Wieder die alten Träume vom ärztlichen Lebensberuf und verspäteten Studien; ich mußte mir im Traume nach und nach die Wirklichkeit zusammentragen, um jenes Wahnbild zu beseitigen. —

Geschrieben. Notizen zu einem litterarischen Aufsatze

zusammengestellt, über die romantische Schule, deren Persönlichkeiten und gesellschaftliche Wirksamkeit, „revolutionairer Anfang, höfischer Schluß“. In Heine, der anfangs ihr Zögling war, aber ihre Wendungen nicht mitmachte, bekam ihr Schluß wieder einen revolutionairen Nachzug. Ein reiches Thema! Einige Monate stillen Landaufenthaltes und leidlicher Gesundheit, und die Sache ist fertig! —

In Fichte's Leben gelesen, — ein so gutes, liebes Buch — mit einigen Nachhülfen könnte es ein ganz vortreffliches sein! Bei Franzosen und Engländern würde dasselbe durch neue Auflagen längst ein solches geworden und allgemein verbreitet sein. —

Wunderbar! Sachen, die uns vor vierzig, dreißig Jahren den größten Reiz hatten und die angenehmste Würze dünkten, erschienen mir heute ganz abgestanden und schal! Ich hatte nach Börne's Schriften gegriffen, in der Meinung ergötzliche, frische Unterhaltung zu finden, aber mit jeder Seite mehr wuchs meine Enttäuschung! Ich konnte das widrige Gefühl nicht lange ertragen, und mußte das Buch mit größter Verstimmung weglegen. Ich kann mir doch wohl erklären, wie der Eindruck von heute dem früheren so ganz entgegensteht. Börne gehörte dem Tage, dem Tage mit allen Verhältnissen und Bedingungen desselben an, was er sagte, traf diese Zeitumstände, war diesen gemäß, ihnen entrückt, hat es nichts Treffendes mehr, im Gegentheil erscheint nur noch das Unreife, Wegfallende, Ueberbotene, und dazu noch ein größeres, nicht auszugleichendes Uebel, nämlich man merkt, daß Börne selber in seiner kurzen Laufbahn ein andrer wird, als der er zuerst war; anfangs zeigte er edlen Ernst, frische Theilnahme des Herzens, Sinn für's Allgemeine, nach und nach wird daraus bittres Mißwollen, dünkelhafte Selbstsucht, freche Willkür. Ein sittlicher Kern fehlt zuletzt ganz und gar. Ganz verkehrt sind die Urtheile, die zuletzt über Börne und

Heine von den Schriftstellern gefällt wurden; in Börne wollten sie strenge Tugend verehren, in Heine den Mangel derselben beklagen; ganz umgekehrt! Heine hat bis zuletzt einen tiefen sittlichen Kern gehegt, Börne ihn frivol weggeworfen, wie seine Verachtung Deutschlands, seine Schmähung Goethe's, seine Eitelkeit und Willkür zeigen. Ich machte beim Lesen diese bittre Erfahrung, daß der einstige Lieblingsschriftsteller mir nichts mehr ist. Ich möchte, daß auch Andre diese Probe anstellten! —

Montag, den 8. Juni 1857.

Nachmittags zwei starke Knalle hintereinander. Man erfuhr noch Abends, daß das Laboratorium des Feuerwerkers Dobermont in der Kirschallee vor dem Oranienburgerthor aufgeflogen, und außer dem Feuerwerker noch drei Menschen dabei umgekommen sind. —

In Belgien ist der Justizminister Alphons von Nothomb einer der heftigsten Eiferer für die Pfaffenparthei. Der hiesige belgische Gesandte gleiches Namens — ich weiß nicht, ob ein Bruder oder Vetter von jenem — dient ihr nicht minder, und macht sich bei den katholischen Leuten beliebt, während er bei den protestantischen wieder freisinnig thut. — Verächtliches Diplomatenpack! —

Dienstag, den 9. Juni 1857.

Der König nach Marienbad abgereist, die Königin nach Töplitz. —

Die Unruhen in Belgien beschwichtigen sich schon; das Wohlthätigkeitsgesetz, d. h. die Ueberweisung aller Hülfsmittel

an die Geistlichkeit, wird zurückgezogen, was freilich von den Leuten der Gewalt als eine große Schwäche, als ein Nachgeben der schlimmsten Art bejammert und angeschuldigt wird. Die französische Drohung, an der belgischen Gränze Truppen zu versammeln, wird auch schon wieder geläugnet. Für den Augenblick will man alles gut sein lassen. Zum Herbst wird die glimmende Asche wieder Funken sprühen. —

Mittwoch, den 10. Juli 1857.

Ausgegangen mit Ludmilla. Zur Ausstellung der Gemählde des verstorbenen Mahlers Krüger, im Akademiegebäude. Sehr unterhaltende Bildersammlung, eine Menge namhafter Berliner auf der großen Parade vereinigt, ein schon jetzt ganz geschichtliches Bild, eine Zeit darstellend, die nur in einigen Personen noch fortlebt, die meisten sind längst fort, oder ganz veraltert, die Uniformen sind andre, die Kleidertrachten. Achtzehn Jahre sind seitdem verflossen, nur achtzehn Jahre! —

Mit Ludmilla gegen Abend in den Thiergarten zu Frau Bettina von Arnim gefahren. Wir trafen sie ganz allein, und waren sehr willkommen. Sie hat in der letzten Zeit gute Fortschritte gemacht, kann rascher und sicherer gehen, auch die Finger leichter bewegen. Sie wird täglich über eine Stunde magnetisirt. Ludmilla machte den Thee, Bettina war ganz vergnügt, ja lustig, unsre Gespräche waren im besten Gange. Nach einer Stunde kam Fräulein Armgart. — Noch später kam Fräulein Gisela, die im Theater gewesen war, und die Julia von Fräulein Seebach gesehen hatte. — Es wurde viel gelacht und gescherzt, besonders lachte Bettina mehrmals so recht von Herzen, daß es mir ganz wohlthat. Fräulein Armgart wollte Goethe'n anklagen, er habe kein Herz gehabt,

ich trat stark wieder diese Lästerung auf, zur Freude Bettinens. „Eine Tochter Bettinens darf das sagen?“ — „Ja, grad eine Tochter Bettinens, mit der ist er schlecht umgegangen, er hat sie ausgesaugt, und sich mit ihr geschmückt!“ — Gegen diesen Wahn ließ in Gegenwart der Mutter sich nichts Rechtes aufbringen. Ich vertheidigte aber Goethe's Kälte und Zurückhaltung, und sagte, wenn er anders gewesen wäre, wie würde man ihn dann erst tadeln! Dies mußt' ich Bettinen in leiserem Gespräch wiederholen und genauer angeben, ich sagte, wenn er die leidenschaftliche Zuneigung eines jungen Mädchens aufgenommen, benutzt, ihre Liebkosungen erwiedert hätte .... da überraschte sie mich durch die leise, doch sehr bestimmt gesprochenen Worte: „Und er hat's gethan! grade das hat er gethan!“ worauf ich nun nichts weiter entgegnen durfte! Frühere Aussagen und das ganze Buch sagen freilich das Gegentheil, aber Bettinen schien es in dem Augenblick unerträglich, daß Goethe von ihrer jugendlichen Weiblichkeit nicht sollte fortgerissen worden sein, ihre Eitelkeit forderte, daß er erwärmt, angeregt, seiner nicht mächtig gewesen, und so sagte sie keck die Unwahrheit, die für ihn und für sie eigentlich wenig Rühmliches, aber ihr doch eine Art Triumph brachte. — Ueber Voltaire wurde manches gesprochen, Bettina sprach zu seinen Ehren gegen Armgart, die ihn angriff, ich mußte ausführlicher über ihn sprechen, dann auch über Corneille, Racine, Moliere. — Vielfache Spöttereien über den jetzigen Großherzog von Weimar und allerlei Geschichten, was er zu Bettinen gesagt, wie er glaube durch einen Händedruck die Leute für Weimar zu gewinnen ꝛc. —

Donnerstag, den 11. Juni 1857.

Die Zeitungen melden, daß Nebenius am 8. in Karlsruhe gestorben, er war seit einiger Zeit erblindet. Ein trefflicher Mann, dessen Andenken nicht erlöschen wird, so lang man Badens nicht vergißt. Den Ereignissen von 1848 war er freilich nicht gewachsen, aber er meinte auch nicht, daß er durchaus darin eine Rolle spielen müsse! —

Wahlbewegung in Frankreich, republikanische Kandidaten im Vorschlag, orleanische; fürerst nur wenige und schwierig durchzusetzende, aber die Sache ist wichtig als der erste Schimmer einer mit den bestehenden Gesetzen verträglichen Opposition innerhalb der Formen, die der Staatsstreich gesetzt hat. In Frankreich kann dergleichen von großen Folgen sein, mittelbar, weiterhin. Auch kann sich durch dergleichen Regungen der Tyrann genöthigt glauben, zu weiteren Gewaltthaten überzugehen, die heuchlerischen Formen selber zu zerbrechen. Schuftige Frechheit: Den Worten nach soll die Wahl frei sein, den Maßregeln nach ist alle Freiheit ausgeschlossen. Indeß, die Franzosen leben noch, und werden sich schon wieder helfen, sie haben den alten Napoleon, die Bourbons und den Louis Philippe überstanden, das will viel sagen! —

In Berlin große Gleichgültigkeit der Wähler! Zur Wahl eines Stadtverordneten fand sich nur ein Siebtheil der Berechtigten ein! Natürlich, wie die Freiheit fehlt auch der Eifer! Daß aber die Freiheit nur im Schein vorhanden, daß Verwaltung und Polizei alles thun was ihnen beliebt, das fühlt jederman. —

Das Appellationsgericht hat das in erster Instanz freisprechende Urtheil für Goedsche und Lindenberg vernichtet, und beide verurtheilt, erstern zu Gefängniß, letztern zu Geldstrafe, wegen Beleidigung des Polizeidirektors Stieber. Die Kreuzzeitung wehklagt ob ihrer beiden Lieblinge, hofft aber auf das Obertribunal. —

In der Hasenhaide bekam ein wachtstehender Dragoner Streit mit einem Manne, der einer Weisung nicht folgen wollte, andre Leute kamen dazu, der Dragoner wurde angegriffen, hieb mit dem Säbel um sich herum, verwundete einen Mann, es kam Hülfe und die Leute zerstoben. Seit dem Belagerungszustande das erste Beispiel, daß das Volk die Wachtposten wieder nicht scheut, mit dem Militair im Dienst sich in Kampf einläßt! —

Freitag, den 12. Juni 1857.

Nachmittags Besuch von Herrn Luigi Bossi. Von italiänischen Zuständen, litterarischen Verhältnissen. Ueber Reumont's augendienerische Arbeit über Galilei, seine Zurechtmachung der Geschichte nach den Wünschen der Mächtigen zc. Bossi behauptet, Reumont kenne Italien doch nicht recht, trotz seines zwanzigjährigen Aufenthalts, — oder wolle es nicht kennen, sage ich. —

Das Kammergericht hat gegen die Polizeibehörde entschieden, daß sie jederzeit, bei Tag und Nacht, die Pflichtexemplare der Zeitungen anzunehmen, und den Empfang zu bescheinigen habe, die wirkliche Ausgabe der Zeitungen nach Hinterlegung des Pflichtexemplars könne ungehindert erfolgen. —

Die Zeitungen melden, daß Humboldt nun das Großkreuz der Ehrenlegion bekommen hat. So ist der Mißgriff des Prinzen Napoleon und Walewski's wieder gutgemacht. —

Sonnabend, den 13. Juni 1857.

Nachmittags in meinen Papieren viel gearbeitet; freilich nur eine Art Flickwerk, aber eben so nöthig als mühsam. Mannigfache Gedanken über unsre Litteratur, die an den traurigsten Gebrechen leidet, alles ist vereinzelt, der Zeit wie dem Raume nach, an Gesammtwirkung ist nicht zu denken. Der Werth der Hervorbringungen steht für sich, wir haben so Schönes und Hohes, wie irgend eine Nation, davon ist keine Rede; aber wie verhält es sich zur Nation, wie wirkt es in ihr? alles nur einsam, abgesondert, ohne gleichzeitiges Zünden, ohne tausendstimmigen Wiederhall. Ganze Geschlechter gehen hin, und man weiß nicht, welchen Antheil sie hatten an dem Geiste der Zeit, an der Bildung und Leidenschaft, die sich in ihr aussprachen; bisweilen kommt es mir vor, als wäre die Litteratur für die Wirklichkeit des Lebens nur wie ein Traum, den man mit hinnimmt in den Tag, aber weiter eben nichts daraus macht. Die Nation für ihr eignes Leben aufmerksamer, empfänglicher zu machen, ist eine wichtige Aufgabe; die Richtung ist auch erkannt, ist angenommen, aber wie gering sind die Fortschritte! In manchem Betracht scheinen wir sogar zurückgegangen, und mehr auseinander, als zu der Zeit, wo es noch keine Eisenbahnen, Schnellposten und Schnellpressen gab. —

Sonntag, den 14. Juni 1857.

Nachrichten aus Kopenhagen lassen erwarten, daß die dänische Regierung das Ansinnen Oesterreichs und Preußens in Betreff Holsteins und Lauenburgs zurückweisen werde. Man schimpft in Kopenhagen heftig auf die deutschen Mächte, und in der That haben diese es reichlich verdient, nicht sowohl im Sinne der Dänen, als in dem der Deutschen selbst. Die

Regierungen haben die größte Schwäche, Unsicherheit und Schwankung, ja wahre Verrätherei in dieser Sache gezeigt, von Anfang an. Auch jetzt wieder ist es nicht die deutsche Sache, das Leiden der deutschen Länder, welches die Schritte der Mächte veranlaßt, sondern die demokratisch-revolutionaire Parthei in der dänischen Regierung möchte man niederwerfen, wenigstens ihre Handlungen hemmen. Die Dänen merken das sehr gut, und werfen uns Falschheit und Eigensucht vor. Nun wird das Ganze doch zur Klage beim Bundestag gebracht werden. Wie längst hätte das geschehen sollen! Und wie langwierig und erbärmlich wird das Verfahren sein! —

Dienstag, den 16. Juni 1857.

Geschrieben; Quälereien für fremde Angelegenheiten, Rathschläge, Vorschriften. Die Schriftsteller und Rechtsgelehrten wissen oft nicht wie sie ihre Sachen stellen sollen, wie übel dran sind die Leute geringen Standes! Dazu kommt, daß das Leben immer verwickelter, immer belasteter wird. Es verdiente eine gründliche Schilderung, wie anders vor fünfzig, sechzig Jahren das Leben in Berlin war, als jetzt, in gewerblicher, polizeilicher, militairischer Hinsicht; wie viele Gesetze gab es damals noch nicht, innerhalb deren jetzt das Leben sich bewegen muß! —

Die Antwort aus Kopenhagen ist schon erfolgt, man sagt es Oesterreich und Preußen grade heraus, sie hätten sich um die dänische Sache nicht zu kümmern. Die Stimmung ist aber am gereiztesten gegen Preußen, das allerdings in der schleswig-holstein'schen Sache sehr verschiedene Rollen gespielt hat. Und was wird es jetzt für eine spielen? niemand erwartet eine ernste, kraftvolle. —

Spottlied auf den Verlust Neuchatels, abschriftlich in

Umlauf, und in der Schweiz auch gedruckt — man meint aber, das werde nur vorgegeben, um die hiesige geheime Presse zu verbergen. —

Ein Handwerker hat in einer Bierschenke sich über den König lustig gemacht, und ihm verschiedene Schmähnamen beigelegt. Er wurde verhaftet, aber die Polizei ließ ihn laufen, weil sie jetzt von dergleichen keinen Lärm gemacht wissen will. „Kommt so was zur Kenntniß des Königs, so kann es ihm die ganze Brunnenkur verderben, und er dankt der Polizei nicht die Bestrafung, sondern verlangt von ihr die Verhinderung solcher Frevel.“

In Belgien ist die Ständeversammlung vertagt, das Ministerium beibehalten; der König hat eine Erklärung ergehen lassen, in der er verlangt und erwartet, daß die (kirchlich-katholische) Mehrheit die Berathung des Wohlthätigkeitsgesetzes eingestellt sein lasse. Die Ultra's schreien darüber, erklären es für ein trauriges Beispiel von Schwäche, von Fügsamkeit einem Straßenunfug gegenüber. Unsre Ultra's haben sich aber auch solchem gefügt. Barrikaden, Revolution haben gleich den Staatsstreichen ihren Schauplatz auf den Straßen, und die Großmäuler der Kreuzzeitung würden gleich verstummen, wenn es wieder einmal Ernst würde, und dieser in die Dessauer Straße rückte. — Uebrigens machen die belgischen Vorgänge in allen katholischen Ländern großen Eindruck, man erkennt die Herrschsucht, die Gewaltsanmaßung, den Uebermuth der Kirche, und erschrickt über die Gefahren, in denen alle Freiheit schwebt. In der That, die Fortschritte der Hierarchie in allen Ländern sind ungeheuer, und besonders auch in Preußen, wo überall die Jesuiten Fuß fassen und Anhang und Reichthum gewinnen. Aber es ist doch alles ohne Halt, der Einfluß und die Macht sind nur da, so lange man sie gelten läßt; ein revolutionairer Sturm, und alles fällt zusammen. —

Mittwoch, den 17. Juni 1857.

Die Vorgänge in Belgien werden von den Zeitungen fortwährend eifrig besprochen. Die Mäßigung und Klugheit des Königs Leopold wird nun auch in russischen Blättern lobpreisend anerkannt, was unsren Ultra's bitter schmeckt! —

Auf Rügen soll ein Kriegshafen angelegt werden, dessen Kosten vorläufig zu acht Millionen Thalern veranschlagt sind. Wahre Tollheit! Und nach dem eben erlebten Beispiele, wie vergeblich Rußland sein Sebastopol und seine Flotten hatte! —

Der Dombau in Berlin wird auch wieder aufgenommen, doch sollen die Kosten nicht auf dem Staatsbudget figuriren. Meint man, sie durch Beiträge der Frömmler aufzubringen? — Nutzlose Unternehmungen und traurige Verschwendungen überall wo man nur hinblickt! Zum Herbst wird man in allem Ernst wieder an neue Steuern denken. —

Unsre Akademie der Wissenschaften soll eine neue Organisation erhalten; man will die Theologie hineinbringen! Der Plan ist noch sehr geheim, und die ihn betreibende Parthei sucht nur erst in aller Stille den König dafür zu gewinnen. Einer unsrer Pfaffen hat den Rath ertheilt, man solle noch warten, bis Humboldt nicht mehr da ist! — Meines Erachtens wird aus der ganzen Sache nichts, sie ist allzu arg, und Muth und Geschicklichkeit fehlen, die solchen Unsinn ausführen könnten! —

Abends mit Ludmilla in den Thiergarten zu Frau Bettina von Arnim gegangen. Wir fanden sie minder gut, als das letztemal; sie war Nachmittags im Zimmer über ihr Kleid gestolpert und hingefallen, und zwar unverletzt gleich wieder aufgestanden, schien aber doch von der Erschütterung zu leiden. —

Donnerstag, den 18. Juni 1857.

Der General von Selasinsky hat zur Feier des heutigen Jahrestages der Schlacht von Kollin einen Plan und eine Schilderung dieser Schlacht in der Spener'schen Zeitung mitgetheilt, beides ziemlich schlecht, der Vortrag ist dürftig und farblos, man hört den Unteroffizier heraus, der seinen Dienstbericht erstattet. Wer so genau sein will, sollte auch nicht die Verse, welche Friedrich der Große an Voltaire gerichtet hat, für an d'Argens gerichtete ausgeben. Pfuel pflegte dergleichen Generale, wie Selasinsky, Reiche 2c. mit dem sprechenden Beiworte „Kommiß" zu bezeichnen; an ihrer Stelle mögen sie ganz gut sein, wenn sie aber in ein höheres Gebiet übersteigen wollen, wird gleich klar, daß ihnen dazu die Berechtigung fehlt. —

„Goethe im Recht gegen Newton. Von F. Grävell. Berlin, 1857." Hier tritt ein rüstiger Kämpfer für die Goethe'sche Farbenlehre auf, angeregt von Schopenhauer. Er geht mit der Sprache dreist heraus, und greift den alten Glauben und dessen Pfaffen recht ordentlich an. Die Schreibart gefällt mir doch nicht. —

Erzählungen aus den Provinzen, besonders aus Pommern, man klagt bitter über den Behördendruck der dort ausgeübt wird, über die dreisten Uebergriffe der Polizei und besonders auch der Geistlichkeit. Eine Menge lästiger Vorschriften werden gegeben, von denen man in der Hauptstadt nichts weiß, alle Lebensthätigkeit wird enger und enger umschränkt. Die Preßfreiheit ist nur scheinbar, alles ist gemaßregelt oder eingeschüchtert. Die Prediger nehmen weltliche Maßregeln zu Hülfe, um ihre Kirchen zu füllen, es gelingt ihnen aber nicht. Im Volke, bis zu den höheren Ständen hinauf, herrscht ein unbeugsamer Trotz, ein innerer Hohn voll Verachtung, und wenn die Gelegenheit kommt, können heftige Ausbrüche erfolgen. —

Freitag, den 19. Juni 1857.

Die Zeitungen melden, daß Bakunin von Schlüsselburg nach Twer zu seinen Verwandten entlassen wird, um fürerst seine Gesundheit herzustellen — er soll besonders an den Augen leiden —, späterhin aber seinen Aufenthalt im südlichen Sibirien haben soll, wo er innerhalb eines großen Stadtbezirkes völlig frei sein würde. — Unsre Blätter regen auf's neue, doch ganz vergeblich, das Verkünden einer preußischen Amnestie an. Der Minister von Manteuffel soll vor kurzem geäußert haben, diese sei nur bei einem Regierungswechsel zu erwarten. —

Brief von Humboldt, sehr verbindlich für Ludmilla und mich in Betreff meines Bildnisses und seiner Unterschrift. Herr Richard Zeune hat es ihm zugestellt, er aber scheint zu glauben, daß es von mir komme. —

Die Stadt ist ungewöhnlich lebhaft durch die Theilnehmer am Wettrennen der Pferde und durch die schon eintreffenden Besucher des nahen Wollmarkts. Alle Edelleute und Pächter der Mark strömen herbei, Kaufleute aus England, Hamburg ꝛc. —

Sonntag, den 21. Juni 1857.

Louis Bonaparte will sich in den Streit Deutschlands mit Dänemark als Vermittler oder Schiedsrichter einmischen, und ihn als eine europäische Angelegenheit behandeln. Noch behaupten Oesterreich und Preußen und mit ihnen der Bundestag, es sei eine rein deutsche Sache, und sie lasse keine fremde Einmischung zu; noch! aber man fragt, wie lange sie dies thatsächlich behaupten werden? man zweifelt nicht an ihrem Nachgeben, falls Bonaparte auf seinem Willen besteht; läßt man aber französische Einmischung zu, dann ist es aus mit

dem politischen Ansehn, dann ist die tiefste Verachtung unausbleiblich. — Die beiden Höfe sind selber auf gespänntem Fuß; man meint, der Kaiser von Oesterreich werde mit dem Könige von Preußen in Töplitz zusammen kommen, und dieser Sache wegen. Man hofft, Bonaparte werde in seiner jetzigen Lage nicht zu fest auftreten, sondern den Höfen nachgeben. —

Montag, den 22. Juni 1857.

Nikolai Turgenieff, der viele Jahre als russischer Flüchtling in Paris gelebt und dort ein scharfes Buch über Rußland veröffentlicht hat, ist vom Kaiser begnadigt und in seine Würde als Wirklicher Staatsrath und in seine Orden wieder-eingesetzt worden. Auch andre russische Begnadigungen finden Statt. —

Dienstag, den 23. Juni 1857.

Geschrieben. Bemerkungen für ein englisches Blatt, über Schleswig-Holstein; Oesterreich und Preußen wollen von Dänemark nicht Berücksichtigung der Deutschheit dieser Länder, daran ist ihnen wenig gelegen, aber das deutschfeindliche Ministerium ist ein demokratisch-dänisches, sie wollen ein reaktionaires, — das ist der Kern der Sache, den sollte man stets im Auge behalten. —

In den Thiergarten gegangen, Bettinen von Arnim zu besuchen. Sie ließ sich grade magnetisiren, von Herrn Hellbach. Fräulein Gisela empfing uns, nachher Fräulein Armgart, dann erschien auch Herr Rittmeister von Heinichen. Vorgestern hat sich der Wirth Bettinens in einem Anfall von Geisteszerrüttung erschossen, man verheimlicht es. Sie kam

nach einer halben Stunde, und sah schlimm aus, auch scheint ihr Zustand ihr höchst peinlich zu sein, und sie ist entweder ungeduldig oder niedergeschlagen. Für mich und Ludmilla zeigt sie die größte Rücksicht und Artigkeit, lacht auch und scherzt mit uns, der Geist sucht sich oben zu erhalten, aber der Verfall ist sichtbar. Unerwartet verlangte sie von mir, ich soll an Herrn Banquier von Magnus nach dem Karlsbade schreiben, er möge nun die Schritte thun, um das Geld anzuschaffen, das Denkmal sei nun schließlich fertig, und die Ausführung könne beginnen. Betroffen antwort' ich, ihre Aufträge sei ich stets bereit zu besorgen, aber hier sei vorher noch manches zu besprechen; das läßt sie gelten, nur solle es bald sein. Wir wurden sehr aufgehalten, und konnten erst um 2 weg. —

Nachmittag in sehr weicher Stimmung, bei schwermüthigen Erinnerungen, die der breite, stille Nachmittagssonnenschein so sehr begünstigt, griff ich zum Wilhelm Meister; ich nahm dasselbe Exemplar, das mir vor vierundfünfzig Jahren Madame Philippine Cohen schenkte, in das ich die An- und Beistriche von Rahel übertrug, das mich seitdem überall hin begleitet und seinen äußern Glanz verloren hat, nicht aber den innern. Ich habe keinen Ausdruck für die Wehmuth, die ich beim Lesen empfand, alle Jugendblüthen schienen wieder aufzubrechen, eine abgeschiedene Zeit sich zu erneuern. Ob heutiges Tages wohl jemand es begreifen kann, was jenes Buch uns in jener Zeit war? Ein herrlicher Blumen- und Fruchtgarten ohne gleichen, alle Schätze der Bildung, der Poesie und der Wirklichkeit, fanden wir darin, wir lebten in ihm die schönsten Tage, wir Jüngern nöthigten selbst ältere Personen theilzunehmen an diesem Zauberkreise. Und seit der langen Zeit hat das Buch nichts verloren, es rechtfertigt noch heute seine damalige Wirkung, man muß sie anerkennen, verehren. —

Mittwoch, den 24. Juni 1857.

In Schiller und Goethe gelesen. —

Nachricht von den Pariser Wahlen; eine unerwartet große Zahl von Stimmen hat sich für die freisinnigen Kandidaten ergeben, in zweien Wahlbezirken haben diese sogar gesiegt, das ist mehr als man hoffte. Der öffentliche Geist in Frankreich lebt noch, und bietet dem schamlosesten, gewaltthätigsten Despotismus Trotz. Ledru-Rollin, Louis Blanc, Lasteyrie, Cavaignac ꝛc. sind wieder gefeierte Namen! —

Der König hat von Marienbad aus den Schluß der Neuenburger Sache dadurch verkündet, daß er die Neuenburger des ihm geleisteten Unterthaneneids entbunden; dies geschieht in kläglichem Weheruf, der sich nicht gut ausnimmt. Daß das Aufgeben Neuenburgs eine persönliche Niederlage für ihn ist, hört sich sogar aus den Worten heraus, die dies verneinen sollen. —

Fürst von Metternich war einige Zeit in Dresden bei seinem Sohne, dem dortigen österreichischen Gesandten, und geht nun zum Sommeraufenthalt nach dem Johannisberg. —

Donnerstag, den 25. Juni 1857.

Ludmilla liest jetzt, und meist bei mir, die Schriften Bettina's von Arnim, die mir sehr geschwächt im Gedächtnisse stehen, und nun, bei der Betrachtung eines zwanzigjährigen Weiterlebens mit den vielfachsten Aufschlüssen und Erkenntnissen, eine ganz neue Erscheinung werden. Die Aufmerksamkeit Ludmilla's führt zu einer Menge von Fragen, wir vereinigen unsre Notizen und Forschungen, und erwerben gemeinsam eine Einsicht in Bettina's Wesen und Treiben, wie wir sie bisher nicht hatten. Es ist eine angenehme Be-

schäftigung, äußerst ergiebig für Menschenkenntniß und Litteraturkunde. —

Die Wahlen in Frankreich erregen gewaltiges Aufsehen, und geben auch hier Anlaß zu besorglichen Gedanken. Die Franzosen geben ein Lebenszeichen, jederman fühlt was das bedeutet! —

Am 21. Juni starb in Marienbad der dem König dahin gefolgte Hofstaatssekretair Hofrath Richter. Dieser Todesfall soll den König sehr erschreckt und in unruhige Stimmung versetzt haben. Er kürzt seinen dortigen Aufenthalt um eine Woche ab; man sagt, wegen dieses Eindrucks. Andre sagen, es sei wegen des Hieherkommens der Kaiserin von Rußland, seiner Schwester. —

Freitag, den 26. Juni 1857.

Nachrichten aus Pommern, von dem Fanatiker, Superintendenten Jaspis; was der Pfaffe sich alles untersteht, weil er weiß, daß er von oben begünstigt und geschätzt ist! Diese Lumpen, von denen in guter Zeit gar nicht die Rede sein könnte, maßen sich die Polizei- und Regierungsgewalt an, wollen eine ganz äußerliche Religion, Kirchengehen, auch erzwungenes, ist ihnen Frömmigkeit. Diese Blätter haben nicht Raum, ihre bösen Streiche alle anzumerken, aber es ist eine Schande, daß Preußen in solche Unwürdigkeit fällt! —

Herr Prof. Magnus sagt mir, sein Bruder habe Bettinen nichts versprochen, er lache nur darüber, halte sie für etwas verrückt; ihre Eitelkeit sei gränzenlos. —

Fräulein von K. erzählte mir heute, vor ein paar Jahren sei sie auf der Eisenbahn zufällig in demselben Wagen gefahren, in welchem auch der Minister von Raumer und der Präsident von Gerlach saßen. Keiner von ihnen kannte sie,

und sie sprachen ohne Zwang von ihren Sachen. Sie hörte ganz genau, daß Raumer fragte, ob es nicht Zeit wäre, daß man endlich auch Schleiermacher's Ansehn und Namen niederschlüge? Gerlach aber antwortete bedauernd, o nein, das dürfe man fürerst noch nicht! —

Sonnabend, den 27. Juni 1857.

Wichtige Nachricht vom Aufstande der Seapoys in Ostindien, Ermordung der Engländer in Delhi ꝛc. —

Druck von Otto Wigand in Leipzig.



